Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Erster Band.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Be-

wegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so

muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles neu wird; wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte

und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit" und „Kunst" nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer,

der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner **Confession** geschrieben hat und die der andern, in einigen Puncten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hoffnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden, selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmahl in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, deſſelben gewiß zu seyn.

Die Geſchichte des Griechiſchen Jünglings iſt bekannt: der kam, auch ſeines Weges und ſeines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Roſen bekränzt in den Hörſal eines Weiſen, der von dem unſterblichen Geiſt der im Menſchen iſt, und von ſeinem wahren Glück redete. Und, als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verſtohlen eine Roſe nach der andern herunter, und warf ſie an die Erde.

Wandsbeck, den 24. Junius 1800.

Matthias Claudius.

Inhalt dieſes erſten Bandes.

Betrachtungen eines Menſchen, der in ſich ſelbſt bedenkt, was er über die Religion glauben ſoll. S. 1

—

Verſchiedene chriſtliche Gedanken und Weiſungen, über manche für die Gottſeligkeit, die Sitten und das inwendige Leben ſehr wichtige Materien. — 49

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird. S. 49

II. Von der Nothwendigkeit, Gott zu kennen und zu lieben. — 53

III. Ueber die reine Liebe. — 98

IV. Weisungen über das Gebet und über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit. — 119

V. Von dem Gebet. — 136

VI. Gebet, um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben. — 143

VII. Ueber die Selbstverläugnung. — 145

VIII. Das Reich Gottes wird nur

denen gegeben, die seinen Willen thun. S. 160

IX. Wider die Versuchungen. — 163

X. Ueber die Treue in kleinen Dingen. — 168

XI. Wie man über sich wachen muß. — 174

XII. Von der Einfalt. — 177

XIII. Daß der Geist Gottes inwendig lehret. — 199

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menschen zu dem wahren Ziel, dazu er geschaffen ist, zurück zu bringen. — 209

XV. Von der Niedrigkeit. S. 227

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi. — 233

XVII. Von der christlichen Vollkommenheit. — 237

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht. — 246

Betrachtungen

eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion glauben soll.

Ich bin in der Welt, ohne zu wissen, weder woher ich komme, noch wie ich hier bin, noch wohin ich gehe. Einige Menschen sprechen mir von gewissen Dingen, und geben sie mir als ausgemacht und unbezweifelt. Ich bin aber fest entschlossen, sie zu bezweifeln und gar zu verwerfen, wenn ich nicht sehe, daß sie meinen Glauben verdienen. Der wahre Gebrauch der Vernunft, die in mir ist, besteht darin: nichts zu glauben, ohne zu wissen, warum ich es glaube, und nichts anzunehmen, ohne daß ich durch ein gewisses Zeichen der Wahrheit bestimmt werde. Andre Menschen möchten, daß ich mit Verachtung der Dinge, die man Religionsgeheimnisse nennt, anfinge: ich werde mich aber wohl hüten, sie zu verachten, ohne sie vorher wohl untersucht zu haben. Es ist eben sowohl Leichtsinn und Geistes-Schwäche, ungläubig und selbstklug,

als leichtgläubig und abergläubisch seyn. Ich möchte das Mittel zwischen beyden halten. Ich fühle, daß meine Vernunft sehr schwach, und mein Wille den Versuchungen des Stolzes und der Leidenschaften sehr ausgesetzt ist; so daß ich dieß feine Mittel schwerlich finden, noch alle Zeit fest dabey werde bleiben können, wenn ich es wirklich gefunden hätte. Aber, am Ende, ich kann mich durch meine natürlichen Kräfte nicht anders machen, als ich bin, weder scharfsinniger und geduldiger in meinen Untersuchungen, noch tiefer in meinen Urtheilen, noch unbeweglicher in meinen guten Gesinnungen, noch behutsamer gegen den Stolz, noch unbestechlicher für die Wahrheit. Ich habe zu diesem Geschäfte nur mich selbst, und gerade mir selbst muß ich aufrichtiglich mißtrauen, nach so vielen unglücklichen Erfahrungen, die ich von der Unbedachtsamkeit meiner Urtheile und von dem Verderben meines Herzens habe. Was soll ich, und was bleibt mir in diesem Unvermögen übrig?

O! wenn es wahr ist, daß es über dem Menschen ein Wesen gibt, von dem er abhängt und das mächtiger und besser als er ist; so beschwöre ich dieß Wesen bey seiner Güte, daß es seine Macht anwende mir beyzustehen. Es sieht mein aufrichtiges Verlangen, mein Mißtrauen gegen mich selbst, mein Fliehen zu Ihm. O unendlich vollkommnes Wesen! wenn es wahr ist, daß du bist, und daß du das Verlangen meines Herzens

siehest, so offenbare dich mir, hebe die Decke auf, die dein Antlitz bedeckt, rette mich vor der Gefahr dich nicht — zu wissen, fern von dir umherzutappen, und mich, indem ich dich, suche, in meinen eiteln Gedanken zu verirren. Du höchste Wahrheit, Weisheit und Güte, wenn es wahr ist, daß du das alles bist, was man sagt, und daß du mich für dich geschaffen hast; O so gib nicht zu, daß ich mein eigen sey, und du dein Werk nicht besäßest; öffne mir die Augen, und laß dein Geschöpf dich sehen!

Erstes Kapitel.

Von meinen Gedanken.

1. Das, was ich ich nenne, ist etwas, das denkt, das da weiß und nicht — weiß; das glaubt, das gewiß ist, und das da sagt: ich sehe mit Gewißheit; das da zweifelt, das seinen Irrthum einsieht, und das da sagt: ich habe mich betrogen. Dies Ich ist etwas, das da will und das nicht will, das da das Gute liebt und das Böse hasset; das Freude und Schmerz hat; das da hoffet und fürchtet, das sich deß freuet, was es hat, und das begehrt, was es nicht hat. Dieß Ich ist oft unentschlossen, und mit sich selbst keinesweges eins: es ist veränderlich,

es läßt sich reuen; in der Folge bereuet es, daß es sich hat reuen lassen. Dieß Ich kennt sich, und regieret sich selbst: es hat eine Art Herrschaft über sich; denn ich kann nicht zweifeln, daß ich nicht in mir überlege, um zwischen wollen und nicht — wollen zu wählen, als einer, der die Wahl zwischen beyden wirklich in seiner Hand hat. Wenn ich will, so heißt des, daß es mir gefällt, einen solchen Willen zu bilden, und daß ich das Wollen wähle, da es bey mir sieht nicht — zu wollen. Dieß Ich ist also, was man frey nennt, das ist: Herr seines eignen Wollens.

2. Ist dieß Ich immer gewesen? Wo war ich, was war ich, vor hundert Jahren? Vielleicht war ich damals ein Körper, oder besser zu sagen, eine Menge kleiner Körperchen, die unter verschiedenen Gestalten hie und da zerstreuet waren, und durch die Bewegung zusammengebracht worden sind, damit daraus diese Sammlung von Materie werde, über die ich eine besondere Gewalt habe, die mich ihrer Seits wieder beherrscht, und die ich meinen Leib nenne. Aber wie dem sey, vor hundert Jahren war dieser Körper weder beysammen, noch so gestellt, wie er jetzt ist, mit so bewundernswürdigen Organen. Damahls dachte er nicht, das denkende Ich war damahls nicht. Wie hat es aus einem nichtdenkenden, das es bis auf einen gewissen Tag und bis auf einen gewissen Augenblick war, dieß Ich werden können, das auf Ein Mahl angefan-

gen hat, zu denken, zu urtheilen, zu wollen? hat es selbst sich gemacht? hat es sich den Gedanken gegeben, den es nicht hatte? und hätte es, damit es sich ihn geben könne, ihn nicht selbst haben, oder ihn in dem Nichts schöpfen müssen? Kann das Nichts des Gedankens sich den Grad des Daseyns, der ihm fehlet, geben? Woher ist mir denn dieser Gedanke, dieser Wille, diese Freyheit, die ich nicht hatte, gekommen? und wo soll ich ihre Quelle finden?

3. Soll ich glauben, daß derselbe Körper bald erkennen, urtheilen, wollen, frey seyn kann und bald weder Erkenntniß, noch Urtheil, noch Willen, noch Freyheit habe? Laßt uns diese Frage untersuchen. Ich will annehmen, daß man einen Körper in sehr feinen Staub verwandle; aber feiner Staub hin, feiner Staub her, und wenn er unendlich fein wäre, ich kann nicht einsehen, daß die kleinen Körper aufgelegter zum Denken sind, als die großen. Mögen die Stäubchen viereckig oder rund seyn, mir scheinen die runden so unfähig zu denken und zu wollen, als die viereckigen. Die Kügelchen haben nicht mehr Vernunft als die Dreyecke. Die geschwänzten Atome haben nicht mehr Geist und Verstand, als die Atome ohne Schwanz. Hunderttausend Atome sind nicht denkender, wenn sie zusammen verbunden sind, als ein jeder von ihnen, wenn er allein und von den andern getrennt ist. Die flüssigen Körper haben in ihrer Flüssigkeit

nicht mehr Denken als die festen in ihrer Festigkeit. Die schnellste Flamme hat nicht mehr Verstand und Willen, als ein Stein. Die ungestühmste Bewegung gibt einer Masse so wenig Vernunft, als die Ruhe. Nehmt ein Stückchen Materie, macht daraus den allerfeinsten Staub, laßt diesen Staub kochen, laßt ihn in flüchtige Theilchen verdunsten, oder bringt sie in allerley Gährung, wie ihr sie nur erdenken könnt; macht daraus den schnellsten Wirbel, oder gebt ihnen eine andre Art Bewegung, wie ihr irgend wollet; ihr werdet nimmer begreifen, daß diese so gestaltete, versponnene und mit Schnelligkeit bewegte Masse sich erkenne, und dahin komme, daß sie mir sage: ich glaube, ich will, ich will nicht. Wöllet ihr behaupten, daß es einen Grad der Gährung und einen bestimmten Augenblick gibt, darin diese Masse weder Erkenntniß noch Willen hat, daß aber ein letzter Grad von Gährung hinzukommen muß, und daß in dem unmittelbar folgenden Augenblick diese Masse auf einmal anfange, zu urtheilen, zu wollen, sich selbst zu sagen: ich glaube und ich will. Woher kömmt es, daß die Kinder, die bloß durch die Natur geleitet werden, und bey denen die Vernunft noch durch kein Vorurtheil eine andre Richtung bekommen hat, daß die anfangen zu lachen, wenn man ihnen sagt, daß eine Uhr, deren Bewegung sie hören, einen Geist habe? Das kommt daher, weil die Vernunft nicht erlaubt zu glauben, daß die bloße Materie, welche Gestalt und welche Bewegung ihr auch gegeben werde, je-

mals denken, urtheilen und wollen könne. Woher kommt es, daß so viele Leute stutzen, wenn man ihnen sagt, daß die Thiere nur bloße Maschinen sind? Daher kommt es, weil diese Leute nicht in den Kopf bringen können, daß eine bloße Maschine der Erkenntnisse fähig sey, die sie bey den Thieren voraussetzen. So wahr ist es, daß es der Vernunft widersteht zu glauben, daß die Materie, man mag sie so verfeinert, so gestaltet und so bewegt annehmen als man will, denken könne.

4. Aber wir wollen einmal das alles, was man will, annehmen, wir wollen das Voraussetzen über- und bis ins Unmögliche- treiben; wir wollen annehmen: daß derselbige Körper, der in einer ersten Minute nicht-denkend war, in einer zweyten auf einmal denkend, urtheilend, wollend und sagend werde: ich will; so ist unsre Schwierigkeit nicht weniger groß. Wenn das Denken nichts als ein Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben und verlieren können; so muß man wenigstens gestehen, daß dieß der höchste Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben können, und daß diese Vollkommenheit sehr viel höher ist, als die Vollkommenheit: ausgedehnt zu seyn, und eine gewiss Gestalt zu haben. Sich und andre Dinge erkennen, urtheilen, wollen, frey seyn, d. i. die Herrschaft über sein eignes Wollen zu haben, ist ohne Zweifel ein Grad des Seyns, der ohne allen Vergleich besser ist als: eine Masse zu seyn, die weder

sich noch andre erkennt, die weder urtheilen, noch wollen, noch wählen kann.

Ich frage also wieder: wer ist es, der einer Masse von Materie, in einer gewissen Minute, auf Ein Mahl diesen erhabnen Grad des Seyns, den es in der unmittelbar vorhergegenden Minute nicht hatte, gegeben hat? Diese Masse hat sich diesen so hohen Grad, der ihr fehlte, und davon sie, so zu sagen, das Nichts in sich hatte, nicht geben können: sie hat ihn nicht von andern Körpern erhalten können; denn die andern Körper konnten eben so wenig als dieser sich geben, was sie nicht hatten. Die ganze körperliche Natur zugleich kann, wenn man sie bloß körperlich und nicht — denkend annimmt, weder sich selbst überhaupt, noch irgend einem ihrer Theile, diesen Grad des höhern Seyns geben, den man das Denken nennt, und der an das Wesen der Körper nicht gebunden ist. Weiter, kein eingeschränktes schon denkendes Wesen kann einem andern von ihm unterschiedenen Wesen den Gedanken geben. Die Körper können sich wechselsweise, nach den durch eine höhere Macht den einen und den andern festgesetzten Regeln, eine Gelegenheit der Bewegung werden; aber kein eingeschränktes und unvollkommnes Wesen kann einem andern Wesen den Grad des Seyns oder der Vollkommenheit geben, den es nicht hat.

Die Privation eines Grades des Seyns ist

das Nichts dieſes Grades. Um dieſen Grad des Seyns dem, der ihn nicht hat, zu geben, muß man, ſo zu ſagen, über dem Nichts arbeiten, und eine Art von wirklicher Schöpfung in ihm machen, damit man zu dem geringern Seyn, das ſchon da war, einen neuen Grad des Seyns, der ihn über ſich erhebt, hinzuthue. Wie, ein Weſen ganz erſchaffen, nichts anders iſt, als dem, das noch kein Daſeyn hatte, das Daſeyn geben, ſo iſt zum — Theil — erſchaffen: in einem Individuo einen Grad des Seyns, der noch keinesweges in ihm da war, ins Daſeyn bringen. Nun iſt es aber offenbar, daß die denkenden Weſen, die wir kennen, zu ſchwach und zu unvollkommen ſind, um in einem andern einen Grad des Seyns oder einer ſehr hohen Vollkommenheit, der noch keinesweges da war, zu erſchaffen. Das Erſchaffen iſt eine Handlung einer unendlichen Macht und Vollkommenheit. Der Zwiſchenraum von dem Nichts einer Sache bis zu ihrer Exiſtenz iſt unendlich: es wird alſo eine unendliche Macht erfordert, dieſe Sache von dem Nichts zum Seyn zu verhelfen. Außerdem muß einer eine Vollkommenheit in dem höchſten Grade beſitzen, wenn er die Quelle derſelben in Hinſicht eines andern ſoll werden, und ſie dem ſoll mittheilen können, was das reine Nichts dieſer Sache iſt. Um dieſe Fruchtbarkeit in ſich zu haben, und außer ſich dieſe Mittheilung des Seyns zu machen, muß man das Seyn ohne Einſchränkung in ſich und durch ſich auf ſeinem eignen Grunde haben. Nun iſt aber das — Seyn — durch —

sich — besitzen die höchste Vollkommenheit. Ich kehre also flugs in mich selbst zurück, und erkenne, daß die denkenden Wesen, die mir gleich sind, dieser Fruchtbarkeit und dieser Schöpfung des Gedankens außer ihnen selbst in einem Dinge, das dazu nicht den geringsten Anfang hat, schlechterdings unfähig sind. Denkende Wesen, die sich betriegen, die unwissend sind, die das Böse lieben, die das Gute hassen, die sich oft einer dem andern widersprechen, und die bisweilen mit sich selbst uneins sind, können nicht die höchste Vollkommenheit des Seyns durch sich und ohne Einschränkung haben, sie können nicht auf den Grad denkend seyn, daß sie Schöpfer des Gedankens in einem andern werden können.

5. Ich also, der ich vor hundert Jahren nicht denkend war, ich muß es durch die Wohlthat eines höhern Wesens geworden seyn, das den Gedanken, den es durch sich ohne Einschränkung hatte, in mich, der ich das Nichts davon war, hat können übergehen lassen. Es muß den Gedanken solchergestalt in sich haben, daß es ihn dem, der ihn nicht hat, geben konnte; es hat die Macht haben müssen, mich von dem Nichts des Gedankens zum wirklichen Denken zu bringen; dieß Wesen muß Schöpfer in mir werden, wenigstens von dem Grad des Seyns, dessen reines Nichts ich war, damals nehmlich, als ich nur bloß ein Theilchen Materie war. Meine Folgerung ist also ganz und gar unabhängig von der so oft aufgeworfnen und bestrittnen Frage: ob

meine Seele von meinem Körper verschieden ist. Ich finde, ohne mich auf diese Frage einzulassen, alles, was ich brauche, um zu meinem einzigen Ziel zu kommen. Wenn die Seelen von den Körpern verschieden sind, so frage ich, wer hat meine Seele und meinen Körper vereinigt? Wer ist er, der zwey so ungleiche Naturen verbunden hat? Sie haben sich nicht durch einen Vergleich, der frey zwischen ihnen gemacht wäre, zusammengethan. Der Körper kann keinen Vergleich machen: die Seele erinnert sich nicht, einen gemacht zu haben, und sie würde sich deß erinnern, wenn sie ihn frey gemacht hätte. Ferner; hätte sie ihn frey gemacht, so könnte sie diesen Vergleich, wenn es ihr gefiele, aufheben, da sie ihn nicht aufheben kann, ohne die Organe des Körpers zu zerstören. Die andern mir ähnlichen Wesen können in mir diese Vereinigung oder gegenseitige Gemeinschaft eben so wenig gemacht haben, denn sie sind in demselben Fall, und suchen für ihre Vereinigung, wie ich, eine höhere Ursache. Woher kommt endlich eine Verschiedenheit, die ich, zwischen dem Bissen Materie, den ich meinen Körper nenne, und allen andern Körpern um mich her wahrnehme? Ich mag noch so viel wollen, daß die andern Körper sich bewegen, es bewegt sich keiner; mein Wille, allein, hat auch nicht das Vermögen nur das geringste Sonnenstäubchen zu bewegen: aber in Hinsicht der Masse meines Körpers darf mein Wille nur wollen, und diese Masse gehorcht augenblicklich. Ich will, und

alle meine Glieder wenden sich, wie es mir gefällt. Wer hat mir diese unumschränkte Gewalt über sie gegeben, indeß ich über alle benachbarte Körper so gar keine Gewalt habe? Ist aber im Gegentheil meine Seele nichts anders, als mein Körper, der denkend geworden ist; so frage ich: wer hat in meinem Körper diesen Grad des Seyns, nehmlich den Gedanken, der nicht da war, erschaffen?

Zweytes Kapitel.

Von meinem Körper und allen andern Körpern des Universi.

1. Es gibt ein Theilchen Materie, den ich meinen Körper nenne, weil seine Bewegungen bloß von meinem Willen abhangen, und kein andrer Körper von meinem Willen abhängt. Dieser Theil Materie scheint mir zu allen den Verrichtungen, dazu er dient, ausdrücklich gebildet zu seyn. Ich sehe einen Körper, der symmetrisch gemacht ist: er ruhet auf zwey gleichen und wohlabgemessenen Schenkeln und Beinen. Will ich aufrecht und unbeweglich bleiben; so sind meine Schenkel und Beine gerade und fest aus Einem Stück, wie Säulen, die das ganze Gebäude tragen. Will ich dahingegen fortschreiten, so sind sie mittelst Gelenken gebrochen;

indeß die eine feststehend bleibt, um mich zu unterstützen, bewegt sich die andre vorwärts, um mich zu den Gegenständen hinzubringen, denen ich mich nähern will. Ob aber dieser Körper sich gleich auf die Seite neigt, weiß er sich doch so zu stellen, daß er vollkommen im Gleichgewicht bleibt, und nicht in Gefahr kommt zu fallen. Der diesen zwey Stützen angepaßte Körper wird durch Rippen gefestigt, die in einem Halbzirkel wohl geordnet und nach vornezu mit einander verbunden sind. Sie gehen alle aus dem Rückgrath hervor, der aus Wirbeln gebildet ist, das heißt: aus kleinen Knochen, die sehr hart und so in einander gefügt sind, daß der Rücken sehr gerade und sehr fest ist, wenn es mir gefällt, und zugleich sehr biegsam sich zu krümmen und seitwärts zu beugen, wenn ich es bedarf. Die Rippen dienen, die hauptsächlichsten Organe, die gleichsam der Mittelpunct des Lebens und von der äußersten Zartheit sind, einzuschließen und in Sicherheit zu halten: sie lassen aber einen Zwischenraum zwischen sich, gerade an der Stelle, wo ich einen brauche, um die Erweiterung oder Zusammenziehung aller dieser inwendigen Theile, in Hinsicht des Luftholens und anderer Lebensbewegungen, zu erleichtern. Mein Herz ist wie der Born, daraus das Blut mit Ungestühm strömt, und durch unzählige Canäle fortfließt, das Fleisch und alle Glieder anzufeuchten und zu nähren, wie die Bäche weit und breit das Feld wässern und fruchtbar machen. Dieß Blut, das in seinem Lauf an Kraft verliert, kommt von

den äußersten Enden des Körpers zum Mittelpunct zurück, um sich da wieder zu stärken und neue Kräfte zu sammeln. Die Lungen sind Blasebälge, die das Athemholen besorgen. Der Magen ist ein Behälter, der alle Nahrungsmittel annimmt: er hat eigene Säfte sie aufzulösen, und sie in eine Art Milch zu verwandeln, die hernach Blut wird. Die Kehle ist, wenn sie gut gebildet ist, das vollkommenste von allen musikalischen Instrumenten. Alles im menschlichen Körper ist bewundernswürdig, bis auf die Organe der Verrichtungen, die so gering und niedrig sind, daß man sie nicht nennen mag. Es ist in diesem ganzen Körper keine innerliche Triebfeder, die nicht allen Kunstfleiß der Mechanik übertrafe. Noch oben an diesem Körper hangen zwey Arme, die mittelst Gelenke gebrochen sind, so daß sie sich nach allen Richtungen bewegen. Sie haben am Ende zwey Hände, die sich mittelst gegliederter und mit Nägel bewaffneter Finger auf- und zuthun. Was könnte je schicklicheres erfunden werden zum packen, zum zurückstoßen, zum tragen, zum ziehen, zusammenliegende Körper zu trennen, ineinander verwickelte Dinge auseinander zu lösen, kurz die allergröbsten und allerfeinsten Arbeiten zu thun?

Ueber diesen Körper erhebt sich der Hals, der gerade auf oder geneiget ist, sich wie es die Umstände erfordern, nach der rechten und linken Seite wendet, und den Kopf, den Sitz der vornehmsten Sinne, trägt. Der hintere Theil dieses Kopfs ist

mit Haaren bedeckt, die ihn zieren und stärken. Die Vorderseite ist das Gesicht mit den zwey Augen, die einander gleich und symmetrisch gestellt sind, und von einer himmlischen Flamme angezündet zu seyn scheinen. Die Nase dienet, das Gesicht zu heben und ist zu gleicher Zeit der Sinn des Geruchs. Die Ohren sind zu beyden Seiten, um rechts und links zu hören. Diese Haupt-Sinne sind doppelt, nicht bloß um uns fertiger und behender nach beyden Seiten hin zu machen, sondern auch um im Nothfall, wenn eins von den beyden Organen beschädigt würde, noch eine Hälfte übrig zu behalten. Der Mund mit seinen Lippen ist eine große Zierde des Gesichts. Wenn er sich öffnet, läßt er eine doppelte Reihe Zähne sehen, die bestimmt sind, die Speisen zu zermalmen und ihre Verdauung vorzubereiten. Die geschmeidige und feuchte Zunge kann den Gaumen und die Zähne auf so mancherley Art und Weise berühren, daß sie Töne genug artikulirt, um daraus alle Sprachen des menschlichen Geschlechts zusammenzusetzen. Aber ich bin weit davon entfernt, die wundervolle Einrichtung meines Körpers ganz darstellen zu wollen, ich berühre sie nur obenhin. Sie läßt sich nicht ergründen: je mehr man sie verstehen lernt, desto mehr findet man eine Kunst, die alle Kunst des Menschen unendlich übertrifft. Der menschliche Körper ist die mannichfaltigste und künstlichste von allen Maschinen.

2. Komme ich von meinem Körper zu den andern, die mich umgeben, so werde ich nicht allein eine große Menge Körper gewahr, die dem meinigen gleich sind; sondern ich sehe auch an allen Seiten Thiere, die so zu sagen über verschiedene Modelle gemacht sind. Die einen gehen auf vier Füßen, die andern haben Flügel in der Luft zu fliegen, andre Floßfedern im Wasser zu schwimmen. Die Schiffe, welche die Menschen mit so vieler Kunst und nach so tiefsinnigen Regeln bauen, sind bloße Copien, nach den Fischen und Vögeln gemacht, die in den zwey flüssigen Elementen, davon das eine etwas dichter als das andere, hin und wieder fahren. Von diesen Thieren dienen uns einige, Lasten zu tragen, wie das Pferd und das Kamehl; andre, wie das Stier, ersetzen durch ihre Stärke, was uns in diesem Stück abgeht; auch wird eben dieses Thier unsre Nahrung; andre, wie die Schafe, nähren uns mit ihrer Milch, und kleiden uns mit ihrer Wolle. Der Mensch weiß durch Gewalt oder Geschicklichkeit alle Thiere zu beherrschen und zu seinem Gebrauch zu wenden. Ein Würmchen, eine Ameise, eine Mücke, zeigen hundertmahl mehr Kunst und Kunstfleiß, als die allervollkommenste Uhr.

Die Erde, die uns trägt, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooß alles, was wir zur Nahrung nöthig haben; alles kommt aus ihr heraus, alles geht in sie ein, alles wäch-

ſet alljährlig auf ihr wieder, ſie nutzt ſich nimmer ab. Je mehr Ihr ihre Eingeweide zerreißt, deſto freygebiger gibt ſie her, um Euch für Eure Arbeit zu belohnen. Sie bedeckt ſich mit Saaten, ſie ſchmückt ſich mit Gras und Kräutern, ſie nährt zugleich mit dem Menſchen, die Thiere, die ihm zur Bequemlichkeit und Nahrung dienen. Die Bäume, welche die Erde hervorbringt, ſind große Sträußer, in ihrem Schooß gepflanzt, die ſie zieren, wie die Haare das Haupt des Menſchen zieren. Dieſe Bäume geben uns ihren Schatten, um uns im Sommer zu erfriſchen, ihr Holz, um uns im Winter zu wärmen. Ihre an ihren Zweigen hangenden Früchte fallen in unſre Hände, ſobald ſie reif genug ſind. Die Pflanzen ſind von einer unendlichen Mannichfaltigkeit; ſie alle haben eine gewiſſe Ordnung, die ſie bis auf einen gewiſſen Punct gleichförmig macht; aber über dieſen Punct hinaus iſt alles anders, und es gibt nicht zwey Blätter auf einem Baume, die ſich gänzlich gleich wären. Die Blumen, dieß Halsgeſchmeide der ganzen Natur, verkündigen die Früchte, und die Früchte, die das Jahr krönen, breiten den Ueberfluß aus, unmittelbar vor der Jahrszeit, wo man nicht pflügen und ſäen kann. Die Bäche fallen von den Gebirgen. Die Ströme, nachdem ſie die verſchiedenen Länder gewäſſert, und den Handel erleichtert haben, ſtürzen ſich ins Meer, das, weit entfernt die Gemeinſchaft der Menſchen zu hindern,

gerade der Mittelpunct des Verkehrs zwiſchen den entfernteſten Nationen iſt. Die Winde, welche die Luft reinigen, und die Jahrszeiten mäßigen, ſind die Seele der Schiffahrt und des Handels der Völker unter einander. Wenn die Luft etwas dichter wäre, ſo könnten wir ſie nicht einathmen, und wir würden darin ertrinken, wie im Waſſer. Wer iſt der, der ihr dieſen ſo abgemeßnen Grad von Dünne zu geben wußte?

Die Sonne geht auf und geht unter, um uns Tag und Nacht zu machen. Indeß ſie uns der Ruhe der Dunkelheit überläßt, geht ſie, eine andere Welt zu wecken und zu erleuchten, die unter unſern Füßen iſt. Die Erde iſt eine in der Luft aufgehängte Kugel, und dieß Geſtirn geht rund um ſie, weil ſie ihr ihre Strahlen ſchuldig iſt. Sie macht nicht allein einen regelmäßigen Umgang, der Tag und Nacht gibt, ſondern ſie nähert und entfernt ſich auch wechſelsweiſe von den Polen, und dadurch wird wechſelsweiſe für jedwede Hälfte der Welt, Winter und Sommer. Wenn die Sonne uns etwas weniges näher käme, ſo würde ſie uns in Flammen ſetzen: wenn ſie ſich etwas weniges weiter entfernte, ſo würde ſie uns Eis werden laſſen, und unſer Leben wäre dahin. Wer iſt der, der dieſe Fackel des Weltalls, dieſe feine und ſchnelle Flamme ſo regelrecht leitet?

Der Mond, unſer näherer Nachbar, borgt von der Sonne ein mildes Licht, das die Dunkelheit der Nacht mäßigt, und uns einſtweilen leuchtet, wenn wir nicht Zeit haben, den Tag abzuwarten. Wie viele Bequemlichkeiten ſind doch dem Menſchen bereitet!

Aber was ſehe ich! eine ungeheure Anzahl glühender Geſtirne, die wie Sonnen am Firmament ſtehen! Wie weit ſind die von uns! Welche unermeßliche Größe, darunter die Einbildungskraft erliegt, und die ſelbſt der Geiſt anſtaunen muß! Was für nichts bedeutende in einem Winkelchen des Univerſi liegende Atomen werden wir in unſren eignen Augen, wenn wir dieſe unzähligen Sonnen betrachten! Eine allmächtige Hand hat ſie wie Staub hingeſtreut, um uns durch einen Aufwand von Pracht, der ihr nichts koſtet, in Erſtaunen zu ſetzen.

3. Wenn ich in ein Haus gehe, ſo ſehe ich da einen Grund von feſten Steinen, um das Gebäude dauerhaft zu machen, ich ſehe da Wände aufgeführt mit einem Dach, das den Regen abhalte: ich ſehe in der Mitte einen leeren Platz, welcher der Hof genannt wird, und der Mittelpunct von allen Theilen dieſes Ganzen iſt: ich finde eine Treppe, deren Stufen augenſcheinlich gemacht ſind, um hinauf zu gehen; räumlich und abgeſondert angelegte Zimmer

zur Bequemlichkeit der Leute, die in dieſem Hauſe wohnen; Kammern mit Thüren, um ein und auszugehen; Schlöſſer und Schlüſſel, um offen und zu zu machen; Fenſter, durch die das Licht einfällt, ohne daß der Wind mit könne; einen Heerd, Feuer zu machen, ohne vom Rauch beläſtigt zu werden, ein Bett zum Schlafen, Stühle zum Sitzen; einen Tiſch zum Eſſen, einen Schreibpult zum Schreiben. Bey dem Anblick aller dieſer mit ſo vieler Kunſt geſchafften Bequemlichkeiten kann ich nicht zweifeln, daß nicht die Hand des Menſchen alle dieſe Einrichtung gemacht habe. Es wird mir ſchwerlich einfallen zu ſagen, dieß alles wären Atome, die der Zufall verſammelt hat. Es iſt mir nicht möglich ernſthaft zu glauben, daß die Steine dieſes Gebäudes ſich von ſich ſelbſt mit ſo vieler Ordnung auf einander gelegt hätten, wie die Fabel von jenen Steinen erzählt, welche die Leyer des Amphions nach Gefallen bewegte, um davon die Mauern von Theben zu machen.

Es wird kein vernünftiger Menſch je behaupten wollen, daß dieß Haus mit alle ſeinem Hausrath ſich von ſelbſt gemacht und eingerichtet hätte. Die Ordnung, das Ebenmaß, die Symmetrie, die offenbare Anlage des ganzen Werks erlaubt nicht, daß man es einer blinden Urſache, dergleichen der Zufall iſt, beymeſſe.

Es kann freylich einer hintreten und sagen, dieß Haus sey von sich selbst und durch den bloßen Zufall geworden, und die Menschen, die nun diese bloß zufällige Ordnung in diesem Hause finden, bedienten sich derselben, und bildeten sich ein, daß alles ausdrücklich für ihren Gebrauch gemacht sey. Dergleichen Gedanken können in den Kopf vernünftiger Menschen nicht kommen: es ist damit gerade so wie mit einem Buch, z. B. die Iliade des Homer, oder mit einer Uhr, die man auf einer wüsten Insel fände. Kein Mensch könnte jemahls glauben, daß dieß bewundernswürdige Gedicht, oder daß diese vortreffliche Uhr ein Spiel des Zufalls sey: sondern man würde flugs schließen, daß ein erhabener Poet diese schönen Verse gedichtet, und daß ein geschickter Uhrmacher diese Uhr gemacht hätte.

Und das ist genug für das, was wir aus dem allen folgern wollen. Das Werk der ganzen Welt enthält hundertmahl mehr Kunst, Ordnung, Weisheit, Ebenmaß und Symmetrie, als alle die kunstfleißigsten Werke der Menschen. Man verblendet sich also muthwillig selbst, wenn man die allmächtige Hand, die das Universum gebildet hat, nicht erkennen will.

Drittes Kapitel.

Von der Macht, der meinen Körper gebildet und mir den Gedanken gegeben hat.

Ich erkenne denn also, daß eine unendlich weise und allmächtige Macht das Universum geordnet, und diesen besondern Körper, den ich den meinigen nenne, gebildet haben müsse. Ich erkenne, daß diese höhere Macht in mir zu diesem Körper ein denkendes und von dem nehmlichen Körper verschiedenes Wesen müsse hinzugefügt, oder diesem Körper den Gedanken, den er nicht hatte, müsse gegeben, und von nicht — denkend, wie er von Natur in sich selbst war, denkend, wie ich es jetzt bin, müsse gemacht haben. Wenn dieß Wesen, die zwey Naturen, die man einen Geist und einen Körper nennt, und die einander so ungleich sind, zusammen vereinigt hat; so muß es über diese Naturen seyn, und über alle beyde eine unumschränkte und gleiche Herrschaft haben: es muß die ganze Vollkommenheit der einen und der andern von ihnen in sich enthalten; es muß sie durch seinen bloßen Willen dieser gegenseitigen Uebereinstimmung der Bewegungen des Körpers mit den Gedanken der

Seele und der Gedanken der Seele mit den Bewegungen des Körpers unterwerfen können; dieß höhere Wesen muß dergestalt Herr und Meister der Körper seyn, daß er einem Geist Gewalt, und zwar eine solche Gewalt, als man gewöhnlich der Gottheit beylegt, über einen Körper hat geben können. Mein Wille, der von ihm selbst über einen andern Körper und seine Bewegung nicht das geringste vermag, darf nur wollen, und der Körper, den ich den meinigen nenne, bewegt sich den Augenblick. Man möchte sagen, daß er den Befehl meines Willens verstehe: er gehorcht ihm, wie man gewöhnlich sagt, daß alle Wesen der Stimme Gottes gehorchen. Welch eine hohe Gewalt, die meinem Geist über meinen Körper gegeben ist! Wer einem so eingeschränkten und so ohnmächtigen Wesen so viel Gewalt über ein von ihm so verschiedenes Wesen geben kann, wie mächtig und vollkommen muß der selbst seyn! Er muß in ihm selbst die Allgemeinheit des Seyns, das ist: die allgemeine Vollkommenheit in aller Gattung tragen; er muß in sich alle wirkliche Vollkommenheit der Geister und der Körper im höchsten Grade vereinigen, und die höchste Herrschaft über diese verschiedenen Naturen haben, daß er auch einer von ihnen über die andere diese Herrschaft mittheilen, und so die Vereinigung zu Stande bringen kann, die den Menschen ausmacht.

Wenn im Gegentheil diese Macht in mich

keine zwiefache Natur gelegt, und nur veranstaltet hat, daß mein Körper, der nicht dachte, in einem gewissen Augenblick angefangen hat zu denken; so muß diese Macht diesen neuen Grad des Seyns in mir erschaffen haben; so muß diese Macht durch ihre unendliche Fruchtbarkeit, das Wesen, das ich ich nenne, von dem Nichts des Gedankens zur Existenz des Gedankens, der jetzt mein ist, haben übergehen heißen. Welche ist denn diese Stimme, die einen sehr erhabenen Grad des Seyns, der in mir nicht existirte, aus dem Nichts hervorruft, und ihn in mir zur Wirklichkeit bringt? Diese Schöpfung des Gedankens in einer unbeseelten, blinden und unempfindlichen Masse, ist ohne Zweifel eine allmächtige Handlung. Und da ist der Schöpfer: wenn er in mir nicht vom ersten Grade des Seyns, der darin besteht: eine Masse von Materie zu seyn, der Schöpfer ist; so ist er es in mir wenigstens vom zweyten Grade des Seyns, der sehr hoch über den ersten ist, und darin besteht: denkend zu seyn. Aber, wie könnte er der Schöpfer von dem höhern Grad des Seyns seyn, wenn er es nicht auch von dem geringern wäre? Wie könnte eine nichtswürdige und unbeseelte Masse von ihm eine so hohe Vollkommenheit erhalten, wenn sie nicht von ihm abhinge? Noch mehr, welche Wahrscheinlichkeit ist, daß der vollkommenste Grad des Seyns, nehmlich der: zu denken, zu urtheilen und frey zu wollen, von ihm abhängig sey, so daß er ihn er-

ſchaffen und ihn, wenn es ihm gefällt, den geringſten Weſen, die ihn nicht haben, geben könne, und daß der niedrigſte Grad des Seyns, nehmlich der: eine nichtswürdige und unbeſeelte Maſſe zu ſeyn, durch ſich ſelbſt exiſtirte, und von dieſer Macht unabhängig ſey? Wenn dem ſo wäre, ſo müßte man ſagen, daß der niedrigſte Grad des Seyns die höchſte Vollkommenheit hätte, nehmlich durch ſich ſelbſt zu exiſtiren, unabhängig zu ſeyn, mit einem Wort, unerſchaffen zu ſeyn; und daß der höhere Grad des Seyns die größte Unvollkommenheit hätte, die nehmlich: abhängig zu ſeyn, nicht durch ſich zu exiſtiren, nur eine geborgte Exiſtenz zu haben, mit einem Wort, nur geſchaffen zu ſeyn. Es iſt denn augenſcheinlich, daß dieſe Macht, die alle Grade des Seyns in ſich vereint, und die ſie bloß und allein durch ihr freyes Wohlgefallen in mir erſchaffet, nichts geringeres als unendlich vollkommen ſeyn könne. Sie muß durch ſich ſelbſt exiſtiren, denn ſie gibt dem, das von ihr unterſchieden iſt, die Exiſtenz; man muß bekennen, daß ſie das Seyn ohne Einſchränkung in ſich trage, denn ſie beſitzt es in dem Maß, daß ſie es dem Nichts mittheilt; ſie muß den ganzen Umfang und Inbegriff deſſelben haben, denn ſie hat über alle Naturen und über alle die verſchiedenen Grade von Vollkommenheit gleiche Gewalt; endlich muß ſie in gleichem Grade weiſe und mächtig ſeyn, denn ſie geſtaltet, ordnet und leitet das Univerſum mit einer Kunſt und mit einer

Ordnung, die am Tage liegt, vom geringsten Insect an bis zu den Sternen und bis zum Menschen, der, als der den Gedanken hat, vollkommner ist, als alles andere zusammen.

Viertes Kapitel.

Von dem Dienst, der dieser Macht gebührt.

1. Dies erste Wesen, das ich als die fruchtbare Quelle aller der andern erkenne, hat mich also aus dem Nichts herausgezogen: ich war nichts, und durch ihn allein habe ich angefangen, das alles zu seyn, was ich bin; in ihm habe ich das Wesen, die Bewegung und das Leben. Er zog mich aus dem Nichts, und machte mich das, was ich bin, er hält mich noch jeden Augenblick, wie an seiner Hand in der Luft aufgehangen, über dem Abgrund des Nichts, und ich würde durch meine eigne Schwere augenblicklich dahin zurückfallen, wenn er mich mir selbst überließe; er setzt mir die Existenz, die mir nicht natürlich ist, und die er mir ohne mein Verdienst hat geben wollen, mittelst einer Wohlthat fort, die in jedem Augenblick meiner Fortdauer erneuert werden muß. Ich bin also nur ein Lehnwesen, nur ein Halbwesen, nur ein Wesen, das un-

aufhörlich zwischen dem Seyn und dem Nichts ist, nur ein Schatten des unbeweglichen Wesens. Dieß Wesen ist alles, und ich bin nichts; wenigstens bin ich nur ein schwacher Ausfluß seiner grenzenlosen Fülle. Ich habe nicht bloß von seiner Hand gewisse Geschenke empfangen: das, was zuerst solche Geschenke angenommen hat, ist das Nichts; denn es war nichts in mir, das vor seinen Geschenken da und im Stande gewesen wäre, sie anzunehmen. Das erste seiner Geschenke, das zu allen den andern den Grund legte, ist, was ich ich nenne; er hat mir dieß Ich gegeben; ich bin ihm nicht allein schuldig alles, was ich habe, sondern auch alles, was ich bin. O, ein unbegreifliches Geschenk, das in unsrer schwachen Sprache sehr bald ausgesprochen ist, das aber der menschliche Geist nie in seiner ganzen Tiefe begreifen wird! Gott, der mich gemacht hat, der hat dieß Ich selbst mir selbst gegeben; das Ich, das ich so lieb habe, ist nur ein Geschenk seiner Güte. Dieser Gott muß also in mir seyn und ich in ihm, wenn ich so reden darf; denn ich habe ja von ihm dieß Ich. Ohne ihn würde ich nicht ich — selbst seyn; ohne ihn würde ich weder das Ich haben, das ich lieben kann, noch die Liebe, mit der ich dieß Ich liebe, noch den Willen, der es liebt, noch den Gedanken, durch den ich mich meiner bewußt bin. Alles ist Geschenk: der Empfänger der Geschenke ist selbst das erste empfangene Geschenk.

O Gott, du bist mein wahrhaftiger Vater; du, du hast mir meinen Leib, meine Seele, meine Ausdehnung und meinen Gedanken gegeben; du hast gesagt, daß ich seyn sollte, und ich habe angefangen zu seyn, ich, der ich nicht war; du bist es, der du mich geliebt hast, nicht weil ich schon war, und schon deine Liebe verdiente, sondern im Gegentheil, damit ich anfinge zu seyn, und damit deine zuvorkommende Liebe aus mir etwas liebenswürdiges machte; es ist also mein Nichts, das du von Ewigkeit geliebt hast, um ihm das Seyn zu geben, und um es deiner würdig zu machen.

2. O Gott! ich bin dir alles schuldig, weil ich alles von dir empfangen habe, und weil ich dir auch sogar das Ich, das so viel von deinen wohlthätigen Händen empfangen hat, schuldig bin! Ich bin dir alles schuldig, o du unendliche Güte! Aber was soll ich dir geben? du bedarfst meiner Güter nicht; sie kommen von dir. Du wolltest sie dir nicht vorbehalten, sondern hast mich damit überhäuft. Selbst in meinen Händen bleiben sie vielmehr dein, als mein, da ich, ich selbst, nur in dir bin. Ich besitze sie nur angeliehen, und du besitzest sie als Eigenthum. Du kannst dich ihrer nicht enteignen, so wesentlich ist es, daß alles Gute nur in dir sey. Was soll ich dir denn geben? Es ist nichts als das einzige Ich, das ich dir anbieten könnte; aber was ich ich nenne, ist nicht weniger

als alles übrige dein. Noch einmal, was soll ich dir geben, ich, der ich so viel von deinen Händen empfangen habe? O ewige Liebe, du verlangst von mir nur eine einzige Sache, und die ist: das freye Wollen meines Herzens! Du hast es mir frey gelassen, damit ich selbst die unabänderliche Abhängigkeit und Unterwerfung, mit der mein Herz ohne Aufhören in deiner Hand gestellt seyn muß, genehmigen und gutheißen könne; du willst nur, ich soll diese Ordnung, darin das Glück aller Kreatur steht, wollen; damit ich aber bewogen werde, sie zu wollen, so stellest du mir äußerlich ihre ganze Schönheit und Liebenswürdigkeit vor Augen; und, was noch mehr ist, du kommst durch die Herrlichkeit deiner Gnade in mein Herz, um alle seine Triebfedern in Bewegung zu setzen, und mich das lieben zu machen, was so werth ist, geliebt zu werden. Auf die Art bist du zugleich der Gegenstand und die Ursache meiner Liebe; du bist beydes zugleich der Liebende und der Geliebte. Du, du liebest dich selbst in mir: und wie könntest du von deiner geringen und verderbten Kreatur würdiglich geliebt werden, wenn du nicht Sorge trügest, dich selbst in ihr zu lieben?

Der Weihrauch der Menschen ist für dich nur ein nichtiger Rauch; du bedarfst des Fettes vom Blut ihrer Schlachtopfer nicht; ihre Ceremonien sind nur ein leeres Schauspiel; ihre reichsten Opfer

sind zu arm für dich, und sind mehr dein als ihre: ihre Lobgesänge selbst sind eine Sprache der Lüge, wenn sie dich nicht im Geist und in der Wahrheit anbeten. Man kann dir nicht dienen, als wenn man dich liebt. Die äußerlichen Zeichen sind gut, wenn sie aus dem Herzen gehen; aber dein wesentlicher Dienst ist nichts als Liebe, und dein Reich ist gänzlich inwendig in uns; und, wer es im äußerlichen sucht, bethört sich. O Liebe, dich lieben, das ist alles, das ist lauter ganz der Mensch; alles übrige ist nicht er und ist nur Schatten von ihm. Wer dich nicht liebt, ist ein Bastard; er hat noch nicht angefangen zu leben mit dem wahren Leben.

3. Aber soll dieser Gottesdienst der Liebe so in meinem Herzen verschlossen seyn, daß ich nie äußerlich irgend ein Zeichen davon gebe? Ah, wenn es wahr ist, daß ich liebe, so ist es mir unmöglich, meine Liebe geheim zu halten. Die Liebe will nichts als lieben, und andere lieben machen. Kann ich neben mir Menschen sehn, die Gott, wie mich, für sich allein gemacht hat, und zugeben, daß sie ihn nicht — wissen?

Dieser Gott ist so groß, daß er sich ganz sich selbst schuldig ist. Der Mensch, die nichtige Kreatur, hat den Uebermuth und die Thorheit, daß er alles auf das, was er das Ich nennt, beziehet: und

gerade dieser Götze seines Herzens ist der Gegenstand der strengen Eifersucht Gottes. Bey dem Menschen ist nichts ungerechter, als alles auf das Ich allein zu beziehen, aus dem bloßen Grunde, weil es das Ich ist. Dieser Grund ist kein Grund; sondern eine Wuth der Eigenliebe: die höchste Gerechtigkeit Gottes hingegen muß darin stehen: eine jede Sache nur zu lieben nach dem Maß und Grad der Güte, die sie liebenswerth macht. Er findet in sich die unendliche Güte und Vollkommenheit; er ist sich also, vermöge der strengsten Gerechtigkeit, ganz sich selbst schuldig. Uebrigens findet er in uns allen nur ein begrenztes, gemischtes und durch diese Mischung entstelltes, Gut. Das Gut, was er in uns findet, ist nur das Gut, was er da hineinlegt und er kann sich bloß in seiner reinen unverdienten Freygebigkeit wohlgefallen: er findet in uns nur das Nichts, das Böse und seine Geschenke; er kann uns also nach Gerechtigkeit nichts schuldig seyn. Er kann in uns nichts als seine eigne Güte lieben, die unser Nichts und unsre Bösheit überwiegt und überwältigt: er kann denn von seinen Rechten nichts nachlassen; er würde seine Ordnung verletzen und aufhören, das, was er ist, zu seyn, wenn er sich diese genaue Gerechtigkeit nicht thäte. Er hat also Menschen mit einem Verstande und einem Willen nur erschaffen können, damit ihr ganzes Leben nichts sey als Bewunderung der höchsten Wahr-

heit, und Liebe seiner unendlichen Güte. Das ist der wesentliche Zweck unsrer Schöpfung.

4. Er hat die Menschen zusammen in Gesellschaft gesetzt, wo sie sich lieben und sich wie Kinder einer Familie, die einen gemeinschaftlichen Vater haben, einander helfen und fördern sollen. Eine jede Nation ist nur ein Zweig dieser zahlreichen Familie, die über die Fläche der ganzen Erde verbreitet ist. Die Liebe dieses gemeinschaftlichen Vaters muß in der ganzen Familie dieser geliebten Kinder sichtlich, offenbar und heiliglich herrschend seyn. Ein jeder von ihnen muß nie ermangeln, denen, die von ihm geboren werden, zu sagen: „Erkennet den Herrn, der euer Vater ist.“ Diese Kinder Gottes müssen seine Wohlthaten öffentlich bekannt machen, sein Lob singen, ihn denen verkündigen, die ihn nicht — wissen, sein Andenken denen erneuern, die ihn vergessen. Sie sind nur auf Erden, um seine Vollkommenheit zu erkennen und seinen Willen zu erfüllen, um sich diese Wissenschaft und himmlische Liebe einander mitzutheilen. Was wäre es, wenn diese Familie für alles übrige in Gesellschaft wäre, ohne für den Gottesdienst eines so guten Vaters in Gesellschaft zu seyn? Es muß also unter ihnen ein gemeinschaftlicher Gottesdienst dieses Gottes seyn; und das nennt man Religion: das will sagen: daß alle diese Menschen sich unter einander unterrichten, erbauen, einer den andern lieben müssen, um den

gemeinschaftlichen Vater zu lieben und zu dienen. Das Wesen dieser Religion steht nicht in irgend einer äußerlichen Ceremonie; denn sie besteht ganz in der Erkenntniß des wahren und in der Liebe des höchsten guten: aber diese inwendigen Gesinnungen können nicht aufrichtig seyn, ohne daß sie als gemeinschaftlich unter den Menschen durch gewisse und sinnliche Zeichen ausgedrückt werden. Es ist nicht genug, Gott zu kennen; man muß zeigen, daß man ihn kennt, und sich so betragen, daß keiner von unsern Brüdern das Unglück habe, ihn nicht — zu wissen, ihn zu vergessen. Diese sinnlichen Zeichen des Gottesdienstes sind das, was man Religions-Ceremonien nennt. Diese Ceremonien sind bloße Zeichen, dadurch die Menschen übereingekommen sind, sich gegenseitig zu erbauen, und die einen in den andern das Andenken an den Gottesdienst, der inwendig ist, zu erwecken. Auch haben die schwachen und leichtsinnigen Menschen oft dieser sinnlichen Zeichen nöthig, um sich selbst die Gegenwart dieses unsichtbaren Gottes, den sie lieben sollen, ins Gedächtniß zu bringen. Diese Zeichen sind mit einer gewissen Majestät eingerichtet worden, um die Größe des himmlischen Vaters desto besser darzustellen. Die meisten Menschen bedürfen, von ihrer flüchtigen Einbildungskraft beherrscht und durch ihre Leidenschaften fortgerissen, höchlich, daß die Majestät dieser für den gemeinschaftlichen Gottesdienst angeordneten Zeichen, ihre Einbildungs-

kraft rühre und ergreife, damit alle ihre Leidenschaften gemildert und angehalten werden. Das also ist und heißt: Religion, heilige Ceremonien, öffentlicher Gottesdienst des Gottes, der uns geschaffen hat. Das Menschengeschlecht kann seinen Schöpfer nicht erkennen und lieben, ohne zu zeigen, daß es ihn liebt, ohne machen zu wollen, daß er von allen geliebt werde, ohne diese Liebe mit einer ihm, den sie liebt, angemessenen Pracht auszudrücken, endlich ohne sich durch die Zeichen der Liebe selbst zur Liebe zu reitzen. Sehet da die Religion, die von dem Glauben an den Schöpfer unzertrennlich ist!

Fünftes Kapitel.

Von der Religion des jüdischen Volks und von dem Messias.

Weil das erste Wesen, das mich erschaffen hat, alle Dinge für sich gemacht hat, und es von den vernünftigen Kreaturen einen Gottesdienst der Liebe, der in ihrer Gesellschaft öffentlich sey, fordert; so muß ich in der Welt diesen öffentlichen Gottesdienst aufsuchen, um mich den Menschen, die ihn gemeinschaftlich ausüben, anzuschließen und ihn mit zu üben. Aber, wo soll ich diesen nothwendigen Got-

tesdienſt finden? Gott, der alles auf ſich beziehet, iſt und bleibt ohne Zweifel niemals ohne dieſen Gottesdienſt, der ſeines ganzen Werks einziger Zweck iſt. Da er in alle Wege ſein Werk um der Ehre willen, die er aus dieſem Gottesdienſt haben will, gemacht hat; ſo kann keine Zeit geweſen ſeyn, darin er ſich nicht ſelbſt Anbeter geſchafft habe, die ſeiner würdig waren. Ich werfe alſo die Augen auf alle Jahrhunderte und auf alle Nationen, um da dieſen reinen Gottesdienſt des Schöpfers zu entdecken. Ich ſehe eine ungeheure Menge Nationen, die Steine, Holz, Metall angebetet, und die geglaubt haben, daß gewiſſe Gottheiten, unter Geſtalten von Menſchen oder Thieren, die aus dieſen verſchiedenen Materien gemacht waren, gegenwärtig wären; aber die Gottheit kann ſich in dieſen lebloſen Geſtalten nicht einſchließen. So ſind auch die Götter, die ſie angebetet haben, als Jupiter, Juno, Mars, Venus, Mercurius, Bachus keinesweges wahre Götter, ſondern nur ſehr mangelhafte, ſehr nichtswürdige und ſtrafbare Kreaturen geweſen. Die Menſchen, die den wahren Gott — Schöpfer des Univerſi anbeten, und ihre Sitten nach dieſem Gottesdienſt einrichten, müſſen ohne Zweifel ſehr viel ehrwürdiger ſeyn, als jene falſchen, mit groben Laſtern befleckten, Götter. Selbſt ein Heide hat erkannt, daß die Götter Homers ſehr weit unter ſeinen Helden wären. Welche Herabſetzung der Gottheit! welch ein gottloſer und unanſtändiger Dienſt

so viel falscher und unwürdiger Götter, die von einem Geist-Verführer erfunden zu seyn scheinen, um die Gottheit lächerlich zu machen, und den wahren Gott in Vergessenheit zu bringen!

Wenn man auch klügeln wollte, um das Heidenthum zu einem Gottesdienst eines einzigen unendlich vollkommnen Gottes, den man, ohne im Grunde mehrere Götter zu glauben, unter verschiedenen Nahmen und unter verschiedenen geheimnißvollen Gestalten anbetete, zurückzuführen; so muß man doch gestehen, daß jene anscheinende Vielheit von Göttern sehr unschicklich und sehr ärgerlich ist: eine solche gezwungene Klügeley würde eine Quelle gottvergessener Irrthümer seyn; und diese Verschiedenheit von Nahmen und geheimnißvollen Vorstellungen müßte durchaus weggethan werden, um den ganzen Gottesdienst auf das Anerkennen eines Gottes zurückzubringen, der einig und so vollkommen, daß er nichts haben kann, das ihm gleich, nichts, das nicht unendlich unter ihm sey, nichts, das er nicht aus dem Nichts hervorgezogen hätte, und das er nicht nun und immer dahin zurück könnte fallen lassen. So findet man auch ferner im Heidenthum nichts als eigennütziges Trachten nach Gütern der Erde; es betet nur um Gesundheit, um Reichthum, um Vergnügen, um weltliche Glückseligkeit, dem Stolzen zu schmeicheln; eine solche Religion entehrt die Gottheit, und befördert und rechtfertiget das

Verderben der Menschen. Ich muß dahingegen eine Religion haben, die des ersten Wesens würdig sey, und meine Sitten reinige. Noch ein Mahl, wo soll ich diesen Gottesdienst finden, der nothwendig auf der Erde seyn muß, weil die Erde nur um seinetwillen gemacht ist, und die Menschen nur um seinetwillen geschaffen sind? Mir fällt in einem Winkel der Welt ein ganz besonderes Volk in die Augen. Alle andere laufen den Götzenbildern nach; alle die andern beten blindlings eine abgeschmackte Vielheit lasterhafter und verächtlicher Gottheiten an: dies Volk, das man die Juden nennt, betet nur einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, an; sein wesentliches Gesetz, darauf sein ganzer Gottesdienst sich bezieht, verpflichtet es, Gott von seinem ganzen Herzen, von seiner ganzen Seele, von ganzem Gemüth und aus allen seinen Kräften zu lieben. Dieß beschnittene Volk hat in seinem Gesetz eine Beschneidung des Herzens, von der die leibliche nur ein Bild ist; und diese Beschneidung des Herzens ist die Abschaffung aller Triebe und Neigungen, die ihren Grund nicht in der Liebe Gottes haben.

Wenn ich auf der Erde irgend ein ander Menschengeschlecht fände, das den Dienst Gottes in seiner Liebe setzte, und ihn sich selbst vorzieht, Tugend nennte; so würde ich diesen Gottesdienst mit dem Gottesdienst der Juden zusammenhalten und prü-

sen, welcher von beyden der reinste und am meisten werth sey, daß man ihm folge. Aber an der einen Seite sehe ich, daß dieser Gott, der alles sich selbst schuldig ist, nur die Menschen hat erschaffen können, um ihm einen öffentlichen Gottesdienst der Liebe und des Gehorsams zu leisten; und an der andern Seite finde ich diesen öffentlichen Gottesdienst der Liebe nirgend als bey dem Jüdischen Volk. Die Heiden haben ihre falschen Götter gefürchtet: sie haben sie besänftigen wollen, sie haben ihnen Fett, Blut, Schlachtopfer, Weihrauch, Tempel und andere handgreifliche Geschenke gegeben: aber sie haben ihnen nie ihre Herzen gegeben, sie haben nie den Gedanken gehabt, sie zu lieben und noch vielweniger sie sich selbst vorzuziehen, und sich, nur aus Liebe zu ihnen, zu lieben. Auch betrachteten sie keinen Gott als Schöpfer. Jupiter selbst, obgleich an Macht weit über alle andre Götter, ward nicht so angesehen, als der irgend ein Wesen aus dem Nichts hervorgebracht habe; er hatte, nach ihrer Lehre, nur eine Materie vorgefunden, älter als er und ewig, die er entwickelte, und aus dem Chaos eine Welt machte.

Was die Philosophen anlangt, die haben alle die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Tugend, die Wahrheit in sich selbst betrachtet: sie haben geglaubt, daß die Götter die Gesundheit, die Reichthümer, die Ehre gäben; sie glaubten aber die Tu-

gend, die Weisheit, dadurch sie sich von dem grossen Haufen der Menschen unterschieden, auf ihrem eignen Grund und Boden zu finden. Sie haben niemahls entwickelt weder die Wohlthat der Schöpfung, noch die Macht des Schöpfers, noch die Liebe über alle Dinge und über uns selbst, die ihm gebührt. Ich finde also, wenn ich alle Nationen der Erde durchlaufe, nur das einzige Jüdische Volk, das den wahren Gott anbete, und den Dienst der Liebe kenne.

Aber diese Liebe wird bey diesem Volke mehr im Bilde dargestellt, als wirklich geübt: sie ist hier mehr für die Zukunft versprochen, als wirklich in die Herzen ausgegossen. Ich finde bey dieser Nation eine gewisse Anzahl Gerechter, die von jenem Liebe-Gottesdienst voll und durchdrungen sind; aber der gröste Theil ist nur mit Ceremonien beschäftigt, mit Opferungen von Thieren, und mit einem äußerlichen Gottesdienst, um von Gott Friede, Gesundheit, Freyheit, den Thau des Himmels und das Fett der Erde zu erhalten. Alle erwarten einen Messias, der ihnen versprochen, und der in allen ihren Mysterien vorgebildet ist; aber nur einige wenige erwarten in ihm einen Messias, der die Sitten reinigen, den Grund des Menschen erneuern, die Wunden der Sünde heilen, die Erkenntniß und die Liebe Gottes ausbreiten, und das Antlitz der Erde neu machen soll; die andern, die den grossen Haufen

machen, erwarten nur einen in die Augen fallenden Messias, einen Eroberer, glücklich und unüberwindlich, der ihrem Stolz schmeicheln, dessen Reich sich über alle andre Nationen erstrecken, und der die Juden mit zeitlichem Glück überhäufen wird.

Die einen und die andern kommen darin überein, daß ihre Religion nur ein bloßes Bild von dem sey, was sie unter dem Reich dieses Messias seyn soll: alle nehmen an, daß nach ihren Schriften, die sie göttliche nennen, dieser Messias alle andre abgöttische Nationen zum Gottesdienst des wahren Gottes bringen soll. Unabhängig von allen den Subtilitäten ihrer Rabbinen über die Auslegung dieses Textes ist es, sowohl durch diesen Text selbst, als durch die Auslegung, die sie alle davon machen, klar, daß der Messias überall den wahren Gottesdienst der Liebe gründen und die Abgötterey vernichten soll.

Ich lasse mich daher in alle die geheimnißvollen Subtilitäten dieser Rabbinen nicht ein: es ist mir genug, im Ganzen zwey Dinge zu sehen, die, so zu sagen, handgreiflich sind: das eine: daß alle die durch die Juden für die Zukunft des Messias angegebenen Zeiten vorbey sind; daß sie selbst nicht mehr wollen, daß man die Zeiten berechne, daß sie nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen, wie Leute, die ihren Weg verloren haben; daß in einer

so langwierigen Zerstreuung alle ihre Stämme vermischt sind; daß sie selbst kein Zeichen mehr haben, daran sie ihren Messias erkennen könnten, wenn er jetzt käme; daß sie seit mehr als sechszehnhundert Jahren die Merkzeichen des Fluches tragen, der in ihren Büchern vorhergesagt worden, und der bis ans Ende über sie bleiben soll, weil sie den Gesandten Gottes verkannt haben.

Das Zweyte, was ich bemerke, ist: daß Jesus Christus das Zeichen des wahren Messias an sich hat: er hat, nach den Verheissungen, die Heiden zu sich gezogen. Aus so vielen wilden und abgöttischen Völkern hat er nur ein einziges Volk gemacht, das seine Götzen zerbricht, das den wahren Gott-Schöpfer anbetet, das ihm den wahren Liebe-Gottesdienst leistet, und das in diesem Gottesdienst vereinigt ist von einem Ende der Welt bis zum andern. Ganz Europa ist voll Christen, es gibt keine Königreiche in Asien, bis jenseits Indien, wo man ihrer nicht anträfe. Sie sind weit über alle die Länder hinaus durchgedrungen, welche die zur Zeit der alten Juden, der Griechen und der Römer bekannte ganze Welt ausmachten; sie sind in allen Ländern von Africa, dahin der Eingang frey ist; alle die ungeheuren Länder von America, der neuen Welt, werden von ihnen regiert. An allen Orten also in den beyden Halbkugeln, von dem an, wo die Sonne aufgeht, bis an den, wo sie untergeht, opfert

man Gott als ein unbeflecktes Opfer Jesum, der bestimmt ist, die Sünden der Erde wegzunehmen. Alle einen sich ihm, um mit ihm nur ein einiges Opfer der Liebe zu machen; und alle, die sündigen, schlagen an ihre Brust, um durch ihn die Barmherzigkeit, der sie bedürfen, zu erlangen.

.....

Lasset uns alle Streitigkeiten über das einzelne fahren lassen, da das Ganze hinreicht, über alles zu entscheiden. So viel ist ohne alles weitere offenbar, daß es auf der Erde nicht mehr als zwey Völker gibt, nehmlich die Juden und die Christen, bey denen ich den Gottesdienst der Liebe finde, den ich überall suche, um ihn anzunehmen und mit zu üben: für eins von diesen zwey Völkern muß ich mich entscheiden. Nun kann ich aber zwischen diesen beyden Völkern keine ernsthafte Vergleichung machen. Obgleich das eine und das andere die von der Menschheit unzertrennlichen Unvollkommenheiten an sich hat, so hat doch das Volk der Christen Züge von Vollkommenheit, die auch über das beste, was daß jüdische Volk hat, unendlich erhaben sind. Das jüdische Volk sagt mir selbst, durch sein Gesetz, durch seine Ceremonien, durch seine Verheissungen, durch alle Umstände seines Zustandes, daß es die wahre Religion nur im Bilde habe; daß es selbst nicht mehr ist, als die Gipsformen, die man für eine Figur von Marmor oder Erz macht, die noch kommen soll. Ich finde in dem

Volk der Christen, das aus allen Völkern der bekannten Welt zusammengesetzt ist, das Volk, den Erben der Verheissungen, das in den alten Stamm des Geschlechts Abraham eingepfropfte Volk: es ist das erwählte Volk, das nur Einen Körper macht, und Eine, seit den Patriarchen bis auf uns, ununterbrochene Folge. Und solchergestalt finde ich denn, was ich suche, nehmlich den Gottesdienst der Liebe, der so alt seyn muß, als die Welt, und um deßwillen die Welt selbst gemacht ist. Ich finde ihn in allen Weltaltern deutlich bemerkt; er entsteht in dem irdischen Paradies; er wird durch die Sünde Adams nicht vertilgt; ein Theil seiner Nachkommenschaft setzt ihn fort; er erneuert sich nach der Sündfluth; Abraham verpflanzt ihn; Moses macht ihn durch seine Ceremonien in die Augen fallender; die Heiligen des alten Bundes üben ihn, und weissagen seine Vollkommenheit; die ist dem Messias vorbehalten. Jesus kommt, uns zu Gott zu bringen, und uns die Uneigennützigkeit des wahren Gottesdienstes zu lehren; er kommt, uns zu lehren: nicht in Wollust und weltlicher Herrlichkeit zu leben, nicht Thiere zu würgen und Gott Weihrauch anzuzünden, um, wie die Juden sich das einbildeten, eine irdische Glückseligkeit davon zu ernten, sondern uns selbst zu entsagen, uns fortan nicht mehr zu lieben, als in ihm, um seinetwillen und mit seiner Liebe. Ungeachtet der Schwachheit der Menschen sieht man

ihrer eine groſse Zahl, die durch dieſe ſo reine Religion getrieben und belebt werden, die Liebe des wahren Gottes bringt in ihnen alle Tugenden hervor, die gerade das Gegentheil der Eigenliebe ſind.

Das iſt wahrhaftig der Gottesdienſt, den ich ſuche: er war bey den Juden nur im Bilde; man fand bey ihnen nur von ihm den Saamen, den Keim, den Schatten; die Vollkommenheit iſt bloſs bey dem neuen Volk, das ſich mit dem alten vereinigt hat: Da, da ſehe ich auf den erſten Blick, jene Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, mit einem Wort jene Liebe, die allein das ganze Geſetz iſt, und die Propheten.

Sechſtes Kapitel.

Von der chriſtlichen Religion.

Was mir der Charakter des wahren Gottesdienſtes zu ſeyn ſcheint, iſt keinesweges: Gott fürchten, wie man einen mächtigen und ſchrecklichen Menſchen fürchtet, der alles zu Boden drückt, was ſich ihm widerſetzt. Die Heiden brachten gewiſſen ſchrecklichen und ſchädlichen Gottheiten Weihrauch

und Opfer, um sie zu besänftigen. Das ist nicht die Idee, die ich von dem Gott-Schöpfer haben muß; er ist unendlich gerecht und allmächtig: er verdient ohne Zweifel gefürchtet zu werden: aber er ist nur von denen zu fürchten, die ihn nicht lieben und nicht mit ihm vertraut werden wollen. Die beste Furcht in Absicht auf ihn ist die Furcht, daß man ihm mißfalle und seinen Willen nicht thue. Was die Furcht vor seinen Züchtigungen anlangt, die ist für die Menschen, die von dem guten Wege abgewichen sind, nützlich, denn sie macht das Gegengewicht ihrer Leidenschaften, und dient, die Laster im Zaum zu halten: aber, mit einem Wort, diese Furcht ist nur in so weit gut, als sie die Hindernisse hebt, und, indem sie diese hebt, zu der Liebe vorbereitet. Es ist kein Mensch auf der Welt, der von seinen Kindern gefürchtet seyn wollte, ohne von ihnen geliebt zu werden: die Furcht der Strafen allein befriedigt kein freyes und edles Herz. Wenn man die Tugenden bloß aus dieser Furcht ausübt, ohne Liebe des wahren Guten zu haben, so übt man sie nur um Leid zu vermeiden; und würde also, wenn man die Strafe so vermeiden könnte, die Tugenden ungeübt lassen. Es ist nicht allein kein Vater, der von seinen Kindern auf die Art geehrt seyn wollte, noch kein Freund, der Menschen, die nur durch dergleichen Bande an ihn gebunden wären, seine Freunde nennen würde; sondern es ist auch kein Herr, der geneigt wäre,

Dienſtboten zu belohnen, noch ſich ihr Wohl angelegen ſeyn zu laſſen, noch ſie zu ſeinem Dienſt zu wählen, wenn er ſähe, daß ſie aus bloßer Frucht, ohne irgend ein Gefühl von gutem Willen, an ihn hielten: um deſto mehr muß man glauben, daß Gott, der uns nur darum mit Verſtand und Liebe begabt hat, daß er von uns erkannt und geliebt ſeyn will, daß der ſich nicht mit einer knechtiſchen Furcht begnügt, und daß er will, daß die Liebe, die von ihm als aus ihrer Quelle herkommt, zu ihm, als zu ihrem Ziel, zurückkehre.

Sogar begreift man, daß es nicht hinreicht, dieſen Gott zu lieben, wie wir alle Dinge lieben, die uns bequem und nützlich ſind; es iſt nicht die Rede davon, ihn für uns zu nützen und ihn auf uns zu beziehen; wir müſſen uns, im Gegentheil, gänzlich auf ihn allein beziehen, und unſer eignes Wohl nicht wollen, als einzig und allein um ſeiner Ehre willen und weil es ſeinem Willen und ſeiner Ordnung gemäß iſt.

Verschiedene
christliche Gedanken und Weisungen.

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen über manche für die Gottseligkeit, Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien.

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird.

Es mangelt den Menschen nichts so sehr, als das Erkenntniß Gottes. Sie wissen, wenn sie viel gelesen haben und mit den Thatsachen der Geschichte bekannt sind, eine gewisse Reihe von Wundern und Spuren der Vorsehung; sie haben über das Verderben und die Vergänglichkeit der Welt ernsthafte Betrachtungen gemacht; sogar haben sie sich von gewissen Maximen überzeugt, die zu einer bessern Einrichtung ihres Thuns und Lassens nützlich sind. Aber es fehlt dem ganzen Gebäude am Grunde; dieser Körper von

Gottseligkeit und Christenthum ist ohne Seele. Die Seele, die den wahren Gläubigen beleben muß, ist die Idee Gottes, der alles ist, der alles thut, und dem alles zu verdanken ist. Er ist unendlich in allem, in Weisheit, in Macht, in Liebe: und so muß man sich nicht wundern, wenn alles, was von ihm kommt, von diesem Charakter des unendlichen an sich hat, und die menschliche Vernunft übersteiget. Wenn er etwas beschließt und zurichtet; sind seine Rathschlüsse und Wege, wie die Schrift sagt*), so hoch über unsere Rathschlüsse und Wege, als der Himmel über die Erde ist. Wenn er ausführen will, was er beschlossen hat; so läßt seine Macht keine Mühe merken; denn es ist keine Wirkung, wie groß sie auch seyn möge, die ihm weniger leicht sey als die allergemeinsten; es hat ihm nicht mehr gekostet, den Himmel und die Erde, wie sie vor unsern Augen da sind, aus dem Nichts hervorzubringen, als es ihm kostet, einen Fluß in seinen natürlichen Abfall fließen, oder einen Stein von oben nach unten fallen zu lassen. Seine Macht liegt ganz in seinem Willen; er darf nur wollen, und die Dinge sind gemacht. Wenn die Schrift ihn redend bey der Schöpfung vorstellet; so ist das nicht, als ob er eines

*) Jes. 9. v. 55.

Wortes, das aus ihm herausgegangen wäre, bedurft hätte, um der ganzen Natur, die er hervorbringen wollte, seinen Willen kund zu thun. Dieses Wort, das die Schrift uns vorstellet, ist gar einfach und innig; es ist der Gedanke, den er gehabt hat, die Dinge zu machen, und die Entschließung, die er darüber, inwendig in ihm selbst, gefaßt hat. Dieser Gedanke war fruchtbar; und hat, ohne aus ihm herauszugehen, aus ihm, als aus der Quelle aller Wesen, alle die hervorgezogen, aus denen das Universum besteht. Eben so ist seine Barmherzigkeit nichts anders, als sein reiner Wille: er hat uns geliebt vor der Schöpfung der Welt; er hat uns gesehen, er hat uns gekannt und uns seine Güter bereitet; er hat uns von Ewigkeit her geliebt und erwählet. Wenn uns neuerdings ein Gut widerfähret, so fließt es aus dieser alten Quelle her: Gott hat nimmer einen neuen Willen über uns; er verändert sich nicht; wir allein verändern uns. Wenn wir gerecht und gut sind, so sind wir ihm gleichförmig und angenehm; wenn wir die Gerechtigkeit verlassen, und aufhören gut zu seyn, so hören wir auf, ihm gleichförmig zu seyn, und ihm zu gefallen. Das da ist eine unbewegliche Regel, der sich die veränderliche Kreatur wechselsweise nähert und fernet. Seine Gerechtigkeit gegen die Bösen, und seine Liebe für die Guten sind nur Ein Ding: es ist dieselbige Güte, die sich mit allem,

was gut ist, einet, und die mit allem, was böse ist, unverträglich ist. Die Barmherzigkeit insbesondere ist die Güte Gottes, die uns, wenn sie uns böse findet, gut machen will. Diese Barmherzigkeit, die sich uns zu erkennen gibt in der Zeit, ist in ihrem Ursprung eine ewige Liebe Gottes für sein Geschöpf. Er allein gibt die wahrhaftige Güte. Wehe der aufgeblasenen Seele, die sie in sich zu finden hoffet! Die Liebe allein, die Gott zu uns hat, gibt uns alles. Aber das größte Geschenk, das er uns machen kann, ist: uns die Liebe schenken, die wir zu ihm haben müssen. Wenn Gott uns liebt, so daß er uns ihn lieben macht, dann regiert er in uns; dann macht er in uns unser Leben, unsern Frieden, unser Glück, und wir fangen dann schon an, mit seinem hochseligen Leben zu leben. Diese Liebe, die er zu uns hat, trägt seinen unendlichen Charakter an sich: er liebt nicht, wie wir, mit einer begrenzten und eingeschränkten Liebe: wenn er liebt, so sind alle Schritte seiner Liebe unendlich. Er steigt vom Himmel auf die Erde herab, um die Kreatur von Staub, die er liebt, zu suchen; er wird Mensch und Staub mit ihr; er gibt ihr sein Fleisch zu essen. Durch solche Wunder der Liebe übertrifft der Unendliche alle Liebes-Gefühle, deren die Menschen fähig sind. Er liebt als Gott, und es ist in dieser Liebe alles unbegreiflich. Es ist die Thorheit aller Thorheiten, nach einer endlichen und begrenzten Weisheit die unend-

liche Liebe messen wollen. Weit entfernt in diesen Ueberschwänglichkeiten der Liebe von seiner Größe etwas zu verlieren, drückt er vielmehr den Charakter seiner Größe darin ab, indem er darin die Höhen und Tiefen einer unendlichen Liebe kund leget. O wie ist er in seinen Geheimnissen so groß und liebenswürdig! Aber wir haben nicht Augen zu sehen, und uns fehlt der Sinn, Gott in allem zu vernehmen.

II. Von der Nothwendigkeit Gott zu kennen und zu lieben.

Man muß sich nicht wundern, daß die Menschen so wenig für Gott thun, und daß das wenige, was sie für ihn thun, ihnen so sauer wird: sie kennen ihn nicht; kaum glauben sie, daß er ist. Der Glaube, den sie davon haben, ist mehr eine blinde Ehrerbietigkeit gegen das Ansehen einer öffentlichen Meinung, als eine lebendige und deutliche Ueberzeugung von der Gottheit: man setzt ihn voraus, weil man den Muth nicht hat, ihn zu erforschen, und weil man, von seinen Leidenschaften gegen andere Gegenstände hingezogen, über ihn unbekümmert und gleichgültig ist: aber man kennet Gott nur als etwas, ich weiß nicht was, wunder-

bares, dunkles und von uns fernes: man betrachtet ihn, als ein mächtiges und gestrenges Wesen, das viel von uns fordert, das unsern Neigungen Zwang thut, das uns mit großen Uebeln bedroht, und gegen dessen schreckliches Gericht man auf seiner Huth seyn muß. Das sind ungefähr die Begriffe der Menschen, die über die Religion ernsthaft nachdenken, und auch die sind nur in sehr geringer Anzahl. Es heißt, das ist eine Person, die Gott fürchtet: in der That fürchtet sie ihn nur, ohne ihn zu lieben, so wie Kinder den Zuchtmeister fürchten, der züchtiget, wie ein böser Knecht die Schläge des Herrn fürchtet, dem er aus Furcht dienet, und ohne sich um sein Interesse zu bekümmern. Wollte man wohl von einem Sohn, oder selbst von einem Dienstbothen so behandelt werden, als man Gott behandelt? Das aber kommt daher, daß man ihn nicht kennet: denn, wenn man ihn kennete; so würde man ihn lieben: Gott ist die Liebe, wie Sanct Johannes sagt *): wer ihn nicht liebt, der kennet ihn nicht; denn wie kann man die Liebe kennen, ohne sie zu lieben? Es bleibt also dabey, daß alle die Leute, die Gott nur noch bloß fürchten, ihn nicht kennen.

Aber, wer ist der Mensch, o mein Gott, der

*) 1 Joh. 4. v. 16.

dich kennet? Der iſt es, der von ſeinem ganzen Herzen ſuchet dich kennen zu lernen, der aufhöret von ſich zu halten, und den ſchier alles, was du nicht biſt, bedünket, als wäre es nicht. Die Welt wird ſich freylich wundern, ſo reden zu hören, denn die Welt iſt voll von ſich ſelbſt, von der Eitelkeit, von der Lüge, und leer von Gott. Aber ich hoffe, es werden noch immer Seelen ſeyn, die Hunger nach Gott haben, und Freude an den Wahrheiten finden werden, die ich zu ſagen habe.

O mein Gott, ehe du den Himmel und die Erde machteſt, warſt du nur. Du warſt; denn du haſt nimmer angefangen zu ſeyn: aber du warſt allein. Außer dir war nichts: du genoſſeſt dein ſelbſt in dieſer hochſeligen Einſamkeit; du warſt dir ſelbſt genug, und du bedurfteſt nicht, außer dir etwas zu finden, denn du biſt es, der, weit entfernt zu nehmen, allem Weſen, das außer dir und nicht Du iſt, weit und breit gibſt durch dein allmächtiges Wort, das iſt: durch deinen bloßen Willen, dem nichts ſchwer wird, und der alles macht, was er will, durch ſein reines Wollen ohne Zeitfolge und ohne Mühe. Du machteſt, daß dieſe Welt, die nicht war, anfing zu ſeyn. Du machteſt, nicht wie die Werkmeiſter hienieden, die den Stoff ihrer Werke vorfinden, und nichts weiter thun, als ihn zuſammenſetzen, und deren ganze Kunſt darin beſteht: eins nach dem andern und mit vieler Mühe

dieſen Stoff, den ſie nicht gemacht haben, zu ordnen. Du fandeſt nichts gemacht, und machteſt allen Stoff deines Werks ſelbſt. Es war über dem Nichts, daß du arbeiteteſt: du ſprachſt: die Welt werde, und ſie ward. Es bedurfte nur ein Wort deines Mundes, und alles ſtand da.

Aber, warum machteſt du alle dieſe Dinge? — Sie wurden alle für den Menſchen gemacht, und der Menſch ward für dich gemacht. Das iſt die Ordnung, die du feſtſetzteſt; wehe der Seele, die ſie umkehrt, die da will, daß alles für ſie ſey, und die ſich in ſich einſchließt, das heißt: ſich an dem Grundgeſetz der Schöpfung vergreifen.

Nein, mein Gott, du kannſt deine weſentlichen Schöpfer-Rechte nicht abtreten; das wäre, dich ſelbſt herabſetzen. Du kannſt der ſtrafbaren Seele, die dich beleidigt hat, verzeihen, denn du kannſt ſie mit deiner Liebe füllen: aber du kannſt nicht aufhören, der Seele zuwider zu ſeyn, die alle deine Gaben auf ſich beziehet, und nicht ſich ſelbſt durch eine aufrichtige und uneigennützige Liebe auf ihren Schöpfer beziehen will. Dich nur bloß fürchten, das iſt nicht: ſich auf dich beziehen, das iſt, im Gegentheil: nur ſein ſelbſt wegen an dich denken. Dich in der bloßen Hinſicht der Vortheile, die man in dir findet, lieben; das iſt, dich auf ſich beziehen, anſtatt, ſich auf dich beziehen. Was iſt

kann nöthig, um sich gänzlich auf den Schöpfer zu beziehen? Man muß sich entsagen, sich vergessen, sich vernichten, dein Interesse zu Herzen nehmen, o mein Gott, gegen sein eigenes: nicht mehr haben, weder Willen, noch Ehre, noch Friede, als den deinigen; mit einem Worte, dich lieben, ohne sich selbst anders zu lieben, als in dir und um deinetwillen.

O wie viele Seelen gehen aus der Welt mit Tugenden und guten Werken belastet, die jene Reinigkeit, ohne welche kein Mensch Gott sehen kann, nicht haben werden; und die, weil sie nicht in diesem einfachen und allgemeinen Verhältniß des Geschöpfs zu dem Schöpfer stehen, durch jenes eifersüchtige Feuer, das der Seele durchaus nichts eigenes und selbstsüchtiges läßt, werden gereiniget werden müssen. Sie werden in Gott nicht eingehen, diese Seelen, als nachdem sie völlig von sich selbst ausgegangen sind. In dieser Prüfung einer unerbittlichen Gerechtigkeit gehört alles mir und mein auf den Heerd des Fegefeuers. Ach wie viele Seelen sind, die sich auf ihre Tugend verlassen, und die von einer völligen Entsagung sein selbst nicht hören wollen! Dieß Wort ist ihnen hart und ärgerlich; aber wie theuer wird's ihnen werden, es nicht beachtet zu haben! Sie werden die Rücksichten auf sich selbst und die eiteln Tröstungen, von denen sie nicht Muth hatten sich loszumachen, hundertfältig bezahlen.

Wir kehren zurück. So groß ist die Größe Gottes, daß er nichts thun kann, als für sich selbst und für seine eigne Ehre. Auf diese unmittheilbare Ehre ist er nun nothwendig eifersüchtig, und kann sie keinem andern geben, wie er selbst sagt *). Dahingegen so niedrig ist die Niedrigkeit der Kreatur und ihre Abhängigkeit, daß sie für sich selbst und für ihre eigne Ehre nichts thun, nichts sagen, nichts denken, nichts wollen kann, ohne sich als eine falsche Gottheit aufzustellen und ohne das unabänderliche Gesetz ihrer Schöpfung zu brechen.

O du Nichts! du willst dich groß machen! Du bist und existirst nur auf die Bedingung: niemahls in deinen eignen Augen etwas zu seyn: du bist bloß für den, der dich hat werden lassen. Er ist sichganz sich selbst schuldig; du bist dich ganz ihm schuldig: er kann in nichts nachgeben; alles, was er nachgeben und dir lassen wollte, wäre eine Uebertretung der unverletzlichen Gesetze seiner Weisheit und seiner Güte. Ein einziger Augenblick, ein einziger Seufzer, bloß deinem Interesse geweiht, verletzte wesentlich den Zweck des Schöpfers in der Schöpfung. Er braucht nichts; aber er will alles, weil ihm alles gebührt, und weil alles nicht zu viel für ihn ist, so über alles groß ist er: aber eben diese Größe macht, daß er nichts

*) Jes. 42. v. 8.

hervorbringen kann außer ihm selbst, das nicht alles für ihn wäre: es ist sein Wohlgefallen, was er in seiner Kreatur will. Er hat den Himmel und die Erde für mich gemacht; aber er kann nicht leiden, daß ich freywillig und willkührlich einen einzigen Schritt thue für einen andern Zweck als nur seinen Willen zu erfüllen. Ehe er seine Geschöpfe hervorgebracht hatte, war kein anderer Wille, als der seinige. Können wir glauben, daß er vernünftige Geschöpfe geschaffen habe, um anders zu wollen als er? Nein, die höchste-allgewaltige Vernunft, und keine andere muß sie erleuchten und ihre Vernunft seyn; sein Wille, die Regel alles Guten, muß in uns wollen: alle unsere Willen müssen nur einen einzigen Willen mit dem seinigen machen; und eben darum sagen wir zu ihm: Dein Reich komme; dein Wille geschehe.

Um dieß alles besser zu begreifen, muß man sich vorstellen, daß Gott, der uns aus nichts gemacht hat, uns noch in jedem Augenblick, so zu sagen, wieder macht. Daraus, daß wir gestern waren, folgt nicht, daß wir heute noch seyn müssen: wir könnten aufhören zu seyn, und wir würden wirklich in das Nichts, daraus wir hervorgegangen sind, zurückfallen, wenn die nehmliche allmächtige Hand, die uns von da herausgezogen hat, uns nicht hinderte, dahin zurückgeschleudert zu werden. Wir sind nichts durch uns selbst: wir sind

nur das, was Gott uns hat werden lassen, und nur so lange als es ihm gefällt: er darf nur die Hand, die uns trägt, zurückziehen, und wir versinken wieder in den Abgrund unsers Nichts, wie ein Stein, den man in der Luft hält, durch seine eigene Schwere fällt, so bald man ihn nicht mehr hindert. Wir haben also das Wesen und das Leben bloß und allein durch Gottes Geschenk.

Nun gibt es andere Güter von einer noch reinern und erhabnern Ordnung: das gute Leben ist viel besser als das Leben: die Tugend ist viel köstlicher als die Gesundheit: die Aufrichtigkeit des Herzens und die Liebe Gottes sind höher über die zeitlichen Gaben als der Himmel über die Erde ist. Wenn wir also unfähig sind, jene geringen und niedrigen Gaben einen Augenblick ohne den Beystand Gottes zu besitzen, wie vielmehr muß denn er uns jene erhabnen Geschenke seiner Liebe geben!

Dich also nur, außer uns, als ein allmächtiges Wesen betrachten, das der ganzen Natur Gesetze gibt, und das alles, was wir vor Augen sehen, gemacht hat, ist nicht: dich kennen, o mein Gott! das heißt: nur ein Theil kennen von dem, was du bist; das heißt: das wundervolleste und das rührendste für deine vernünftigen Geschöpfe nicht wissen. Mich erhebt und mich rührt über alles, daß du der Gott meines Herzens bist; du machst

in meinem Herzen alles, was dir wohlgefällt. Wenn ich gut bin, so bist Du es, der mich gut macht: du wandelst nicht allein mein Herz wie es dir gefällt, sondern du gibst mir auch ein Herz nach dem deinigen. Du bist es, der du dich selbst in mir liebst: du bist es, der du meine Seele belebst, wie meine Seele meinen Körper belebt. Du bist mir gegenwärtiger und inwendiger, als ich's mir selbst bin: dieß Ich, dagegen ich so empfindlich bin, und das ich so sehr geliebt habe, muß mir fremd seyn in Vergleichung deiner: Du du hast es mir gegeben; ohne Dich wäre es nichts: und darum willst du auch, daß ich dich mehr, als dieß Ich, liebe.

O unbegreifliche Macht meines Schöpfers! O ein nie von dem Geschöpf genug beherzigtes Recht des Schöpfers über sein Geschöpf! O Wunder der Liebe, das allein Gott thun kann! Gott stellt sich, so zu sagen, zwischen mir und mir; er trennt mich von mir selbst; er will durch seine reine Liebe mir näher seyn, als ich mir selbst bin; er will, daß ich dieß Ich wie ein fremdes Wesen ansehe; er will, daß ich aus den Grenzen dieses Ichs herausgehe, daß ich es ihm ohne Rückhalt aufopfre, und daß ich es ganz und gar und ohne Beding dem Schöpfer hingebe, von dem ich es habe: das, was ich bin, soll mir vielweniger lieb seyn, als der, durch den ich bin. Er hat mich für sich gemacht,

und nicht für mich selbst; das heißt: um ihn zu lieben, um zu wollen, was er will, und nicht: um mich zu lieben, indem ich meinen eignen Willen suche. Wenn jemand in seinem Herzen gegen diese gänzliche Aufopferung des Ichs an den der uns erschaffen hat einen Widerwillen fühlet; so beklage ich seine Verblendung, bedaure den Sclaven seiner selbst, und bitte Gott, daß er ihn von dieser Sclaverey befreye, und ihn lehre Gott über alles lieben.

O Gott! ich sehe in diesen Personen, die sich an deiner reinen Liebe ärgern, die durch den Sündenfall verursachte Blindheit und Empörung. Du hast das Herz des Menschen nicht mit diesem ungeheuren Hang zur Eigenheit gemacht. Jene Aufrichtigkeit, darin du, wie die Schrift uns lehrt, es geschaffen hast, bestand darin: nicht sein eigen, sondern desjenigen zu seyn, der uns für sich gemacht hat. O Vater! O Vater! deine Kinder sind ganz verunstaltet, und sind dir nicht mehr ähnlich! Sie werden ungehalten, sie werden muthlos, wenn man ihnen sagt, daß sie dir seyn sollen, wie du dir selbst bist. Sie wollen durch Umkehrung dieser so gerechten Ordnung sich thörigter Weise zu Gottheiten erheben: sie wollen sich selbst seyn, alles für sich thun, oder wenigstens sich dir nicht hingeben, als mit diesem und jenem Vorbehalt, unter gewissen Bedingungen und um ihres eignen Vortheils willen. Ungeheure

Eigenheit! O nicht gekannte Rechte Gottes! O Undankbarkeit und Frevel des Geschöpfes! Elendes Nichts! was hast du für dich zu behalten? Was hast du, das dir zugehört? Was hast du, das nicht von oben herkomme, und was nicht nach oben wiederkehren müsse? Alles (bis auf dieß ungerechte Ich, so ungerecht, daß es mit Gott seine Gaben theilen will) ist ein Geschenk Gottes, das für ihn allein gemacht ist: alles, was in dir ist, schreyet wider dich für den Schöpfer. Schweige denn Geschöpf, der du dich deinem Schöpfer entziehest, und gib dich ganz ihm wieder.

Aber ach! welch ein Trost zu denken, daß alles, so wohl in mir als ausser mir, dein Werk ist! Du bist alle Zeit bey mir. Wenn ich böses thue, bist du in mir, indem du mich des Bösen, das ich thue zeihest, mir Leid erweckst über das Gute, das ich verlasse, und mir eine Barmherzigkeit zeigest, die mir die Hand bietet. Wenn ich das Gute thue, so bist du es, der in mir das Verlangen dazu erweckt, und es in mir und mit mir thut: Du bist es, der du das Gute liebst, der du das Böse hassest in meinem Herzen, der du geduldig bist, betest, den Nächsten erbauest, Almosen gibst: ich thue alle diese Dinge, aber ich thue sie durch dich; du machst sie mich thun; du legest sie in mich. Diese guten Werke, die deine Geschenke sind, werden meine Werke; aber sie sind

immer deine Geschenke: und sie hören auf gute Werke zu seyn, so bald ich sie als die meinigen allein ansehe, und so bald ich dein Schenken, das ihren ganzen Werth ausmacht, aus den Augen verliere.

Du bist denn (und mein Herz freuet sich es denken zu können) ohne Aufhören wirkend in meinem innersten Wesen: du arbeitest darin ungesehen, wie ein Bergmann, der am Erz in den Eingeweiden der Erde arbeitet: du thust alles, und die Welt siehet dich nicht; sie schreibt dir nichts zu: ich selbst war auch auf Irrwegen, und suchte dich durch eitle Bemühungen weit von mir; ich sammelte in meinem Geist alle Wunder der Natur, um mir ein Bild deiner Größe zu machen; ich ging, dich bey deinen Geschöpfen zu holen; und dachte nicht daran, dich im Grunde meines Herzens zu finden, wo du nicht aufhörtest zu seyn: Nein, mein Gott, man darf nicht in der Erden Tiefen graben, noch jenseits des Meeres gehen; man darf nicht bis in den Himmel fliegen *) sagt dein heiliges Wort, um dich zu finden: du bist uns näher als wir uns selbst sind.

O Gott, so groß, und so vertraulich zugleich; so über die Himmel erhaben und so der Niedrigkeit

*) Jes. 42. v. 8.

seiner Kreatur angemessen, so unermeßlich frey, und so inwendigst in dem Grunde meines Herzens eingeschlossen, so schrecklich und so liebenswürdig, so eifrig und so freundlich gegen diejenigen, die dir mit der Traulichkeit der reinen Liebe entgegen kommen, wann werden doch deine eignen Kinder aufhören, dich zu verkennen? Wer gibt mir eine Donner-Stimme, der ganzen Welt ihre Verblendung vorzuhalten und ihr mit Nachdruck alles das zu verkündigen, was du bist? Wenn man den Menschen sagt, daß sie dich in ihren eignen Herzen suchen sollen; so ist das im Grunde ihnen, um dich zu suchen, eine Reise in ein Land vorschlagen, das noch entlegener ist, als die allerunbekanntesten Länder. Was ist für den größten Theil der eiteln und zerstreuten Menschen unbekannter und entlegener, als der Grund ihres eignen Herzens? Wissen sie, was es heißt: in sich selbst zu gehen? Haben sie den Weg dazu gesucht? Können sie sich auch nur eine Vorstellung davon machen, was dieß innerliche Heiligthum sey, dieser undurchdringliche Grund der Seele, wo du im Geist und in der Wahrheit willst angebetet seyn? Sie sind beständig außer sich selbst, in den Gegenständen ihres Ehrgeizes, oder ihrer Vergnügungen.

Ach! wie mögen sie die himmlischen Wahrheiten verstehen, da sie nicht einmahl wie Jesus

Christus *) sagt, den irdischen Wahrheiten glauben? Sie können nicht fassen, was es sey: durch ernsthafte Betrachtungen in sich einzukehren: was würden sie sagen, wenn man ihnen vorschlüge, aus sich heraus zu gehen, um sich in Gott zu verlieren? Ich für meinen Theil, mein Schöpfer, ich will die Augen gegen alle die äußerlichen Gegenstände, die nur Eitelkeit und Jammer **) sind, geschlossen, in dem Inwendigsten meines Herzens eine einige Vertraulichkeit mit dir suchen durch Jesum Christum, deinen Sohn, der deine Weisheit und deine ewige Vernunft ist, und ein Kind geworden, um durch seine Kindheit, und durch die Thorheit seines Kreuzes unsre eitle und falsche Weisheit zu Schanden zu machen. Da will ich, was es mir auch koste, trotz meiner Augen und Einsichten, klein werden, ein Narr, und noch verächtlicher in meinen eignen als in den Augen der falschen Weisen. Da will ich trunken werden von dem heiligen Geist, wie die Apostel, und wie sie erwählten, ein Spott der Welt zu seyn.

Aber wer bin ich, solche Dinge zu denken? Nicht mehr ich, die niedrige und gebrechliche Kreatur, die unreine, sündige Seele; du bist es, o Je-

*) Joh. 3. v. 12.
**) Prediger 1. v. 14.

sus, ewige Wahrheit, der du sie in mir denkst, und der du sie vollendest, um deiner Gnade durch ein Geräth, das so ganz und gar unwürdig ist, einen größern Triumph zu gewähren. O Gott! der Mensch kennt dich nicht; er weiß nicht, wer du bist. Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsternisse können es nicht begreifen *). Du bist es, durch den man siehet, durch den man denkt, durch den man fühlt; und man vergißt desjenigen, durch den man dieß alles thut! Man sieht nur durch dich, allgemeines Licht, Sonne der Seelen, der du noch heller leuchtest als die Sonne der Körper; und dich, durch den man nur alles sieht, dich siehet man nicht! Du bist es, der du alles gibst; den Gestirnen ihr Licht, den Quellen ihr Gewässer und ihren Lauf, der Erde ihre Pflanzen, den Früchten ihren Geschmack, den Blumen ihre Pracht und ihren Wohlgeruch, der ganzen Natur ihren Reichthum und ihre Schönheit; den Menschen die Gesundheit, die Vernunft, die Tugend; du gibst alles; du machest alles; du ordnest alles; ich sehe allein dich; alles Uebrige verschwindet wie ein Schatten in den Augen desjenigen, der dich einmal gesehen hat: und die Welt siehet dich nicht! Aber ach! wer dich nicht siehet, der hat noch nie etwas gesehen; er hat sein Leben in der Täuscherey eines Traumes zugebracht; er ist als

*) Joh. 1. v. 5.

wäre er nicht, und noch unglücklicher, denn es wäre ihm beſſer, wie ich aus deinem Worte lerne, daß er nie geboren wäre.

Ich für meinen Theil, mein Gott, ich finde dich allüberall in meinem Inwendigen. Du biſt es, der du alles, was ich Gutes thue, mit mir thuſt. Ich habe tauſendmahl gefühlt, daß ich durch mich ſelbſt nicht konnte weder mein Temperament überwinden, noch meine Gewohnheiten ablegen, noch meinen Stolz bändigen, noch meiner Vernunft folgen, noch fortfahren, das Gute zu wollen, das ich einmahl gewollt hatte. Du biſt es, der du dieſen Willen gibſt, der du ihn rein erhältſt: ohne dich bin ich nur ein Rohr, das von dem geringſten Winde hin und her getrieben wird. Du haſt mir den Muth gegeben, die Aufrichtigkeit und alle die guten Geſinnungen, die ich habe: du haſt in mir ein neues Herz geſchaffen, das nach deiner Gerechtigkeit hungert, und nach deiner ewigen Wahrheit dürſtet; und haſt dagegen das Herz des alten Menſchen herausgenommen, das eitel Sünde und Verderben iſt, eiferſüchtig, eitel, ehrſüchtig, unruhig, ungerecht und gierig nach den Freuden der Welt. Welchem Elend war ich Preis gegeben? Ach! hätte ich je glauben und hoffen können, mich ſo gegen dich hinzuwenden, und das Joch meiner tyranniſchen Leidenſchaft abzuſchütteln?

Aber noch ein Wunder, das alles übrige verdunkelt: wer anders als du konnte mich mir selbst entreissen, allen meinen Haß und meine Verachtung gegen mich selbst wenden? Ich bin es nicht, der dieß Werk gethan hat, denn man geht nicht durch sich selbst von sich selbst aus: es ward also ein fremder Beystand erfordert, auf welchen ich mich stützen könnte außer meinem eignen Herzen, um seine Sündigkeit zu verabscheuen. Dieser Beystand mußte fremd seyn; denn ich konnte ihn in mir nicht finden, in mir, gegen den gekämpft werden sollte: aber er mußte auch innig seyn, um das nur zu menschliche ich aus den feinsten Falten meines Herzens herauszureissen. Du bist es, mein Herr, der du in den einem jeden andern unzugänglichen Grund meiner Seele dein Licht scheinen lässest, und mir seine ganze Häßlichkeit gezeiget hast. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich sie sehe, sie nicht verändert habe, und daß ich noch ungestalt bin in deinen Augen: ich weiß wohl, daß die meinigen diese Ungestalt nicht ganz haben entdecken können; aber ich sehe wenigstens einen Theil davon, und möchte das Ganze entdecken. Ich sehe mich abscheulich; aber die Hoffnung, die ich auf dich habe, lässet mich ruhig seyn. Denn ich will weder meinen Lastern schmeicheln, noch durch meine Laster muthlos gemacht werden. Ich sehe also und trage, ohne mich zu beunruhigen, diese Schmach. Ich bin für dich, o mein Gott! gegen mich, und niemand als du hätte mich so uneins

mit mir selbst machen können. Das da ist es, was du inwendig in mir gethan hast, und du fährst jeden Tag fort es zu thun, um in mir alles, was mir von dem bösartigen Adams-Leben noch übrig ist, zu tödten, und die Bildung des neuen Menschen zu vollenden. Diese zweyte Schöpfung des neuen Menschen erneuert sich von Tage zu Tage.

Ich überlasse mich, mein Gott, in deine Hände: wende diesen Thon, wie du willst; gib ihm eine Form; zerschlage ihn hernach; er gehört dir; er hat nichts zu sagen; mir ist es genug, daß er deinen allezeit wohlthätigen Absichten diene, und daß nichts in mir deinem Wohlgefallen widerstrebe, für das ich gemacht bin. Fordre, befiehl, verbiete: was willst du, daß ich thun soll? Erhöhet, erniedrigt, getröstet, leidend, deinen Werken gewidmet, unnütz zu allem, will ich dich allezeit gleich herzlich anbeten, und allen eignen Willen dem Deinigen aufopfern: es bleibt mir nichts übrig, als in allem mit Maria zu sagen *): „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Aber, indem du solchergestalt inwendig alles thust, bist du auswendig nicht weniger thätig. Ich entdecke überall bis in dem kleinsten Sonnenstäub-

*) Luc. 1. v. 38.

chen, die groſse Hand, die den Himmel und die Erde trägt, und spielend das ganze Weltall zu leiten scheint. Nur ein einziges hat mich verlegen gemacht, nehmlich zu begreifen, wie du so viel Böſes mit dem Guten gemischt lässest. Du kannſt nicht das Böſe thun; alles, was du machſt, iſt gut: woher kommt es denn, daß die Erde weit und breit mit Schandthaten und Elend bedeckt iſt? Es scheint, als habe das Böſe überall über das Gute die Ueberhand. Du haſt die Welt nur zu deiner Ehre gemacht, und man iſt verſucht zu glauben, daß ſie dir zu Unehren gereiche. Die Anzahl der Böſen übertrifft die Anzahl der Guten unendlich, ſelbſt in deiner Kirche. Faſt alles Fleiſch hat ſeinen Weg verderbet; die Guten ſelbſt ſind nur halb gut, und koſten dem Gerechten faſt ſo viele Seufzer als die andern. Alles leidet, und alles iſt in einem gewaltſamen Zuſtande: das Elend iſt ſo groß als das Verderbniß. Was zögerſt du, Herr, die Guten und Böſen zu ſcheiden? Mache dich auf, gib Ehre deinem Nahmen; lehre diejenigen, die ihn läſtern, wie groß er ſey. Du biſt dir ſelbſt ſchuldig, alle Dinge zur Ordnung zurück zu rufen. Ich höre den Gottloſen leiſe ſagen, daß *) du auf alles, was hienieden vorgeht, nicht achteſt,

*) Ezech. 8. v. 12. Jeſ. 66. v. 9.

reſt, und deine Augen geſchloſſen ſind. Erhebe dich, erhebe dich, Herr; wirf alle deine Feinde zu Boden.

Aber, Gott, wie ſind deine Gerichte ſo tief? Deine Wege ſind höher über die unſern erhaben, als der Himmel über die Erde iſt. Wir ſind ungeduldig, weil unſer ganzes Leben nur iſt wie ein Augenblick. Im Gegentheil deine lange Geduld iſt auf deine Ewigkeit gegründet, vor der *) tauſend Jahre ſind, wie der Tag, der geſtern verfloſſen iſt. Du haſt Zeit und Stunde deiner Macht vorbehalten, und die Menſchen wiſſen die nicht; ſie ſind ungeduldig; ſie ärgern ſich; ſie ſehen dich an, als wenn du der Gewalt der Ungerechtigkeit unterlägeſt: aber du lacheſt ihrer Blindheit und ihres falſchen Eifers.

Dein Wort unterweiſet mich, daß es zwey Arten von Uebel gibt: das eine, das die Menſchen, wider dein Geſetz und ohne dich, gethan haben durch den böſen Gebrauch ihrer Freyheit; die andern **), die du thuſt, und die wahre Wohlthaten ſind, wenn ſie in Beziehung auf die Be-

*) 2 Petr. 3. v. 8.

**) Amos 3. v. 6.

ſtrafung und auf die Züchtigung der Gottloſen, dazu du ſie beſtimmeſt, betrachtet werden. Die Sünde iſt das Uebel, das von dem Menſchen kommt; der Tod, die Krankheiten, die Schmerzen, die Schande und alle das übrige Elend, ſind Uebel, die du in Wohlthaten verwandelſt dadurch, daß du ſie zu der Beſſerung der Sünde dienen läſſeſt. Die Sünde nun, Herr, die läſſeſt du zu, um den Menſchen frey und *) ihm die Wahl zu laſſen, die du ihm von Anfang gegeben haſt, nach dem Ausdruck deiner heiligen Schriften. Aber, was machſt du, ohne der Urheber der Sünde zu ſeyn, nicht aus ihr um deine Herrlichkeit kund zu thun! Du bedienſt dich der Gottloſen, um die Frommen zu züchtigen, ſie zu demüthigen und dadurch vollkommen zu machen: du bedienſt dich auch der Gottloſen wider die Gottloſen, indem ſie wechſelsweiſe einander zur Strafe ſeyn müſſen: aber du läſſeſt, und das iſt rührend und liebenswürdig, die Ungerechtigkeit der Verfolgung der einen zur Bekehrung der andern dienen. Wie viele Perſonen lebten in der Vergeſſenheit deiner Gnaden und in der Verachtung deines Geſetzes, die du von der Welt, durch die Ungerechtigkeiten, die ſie darin gelitten haben, los gemacht, und zu dir zurückgebracht haſt!

---

*) Sirach 15. v. 14.

Aber ich sehe, o mein Gott, noch ein anderes Wunder; nehmlich daß du sogar eine Vermischung von Gut und Böse in den Herzen derjenigen duldest, die dir am meisten zugethan sind. Die Unvollkommenheiten, die noch in diesen guten Seelen übrig bleiben, dienen dazu, sie niedrig zu machen, sie von sich selbst zu lösen, sie ihre Ohnmacht fühlen, sie brünstiger an deine Thür anklopfen und sie begreifen zu machen, daß das Gebet die Quelle aller wahren Tugend ist: O welch eine Fülle von Wohlthaten bringest du aus den Uebeln die du zugelassen hast, hervor! Du duldest also das Böse nur, um daraus ein größeres Gute zuwege zu bringen und durch die Art und Weise, wie du dieß Böse gebrauchst, deine allmächtige Güte herrlich zu machen. Du machest nicht die Verderbniß des Menschen; aber, unfähig sie hervorzubringen, wendest du sie mehr nach einer als nach der andern Seite, nachdem es dir gefällt, um deine göttlichen Rathschlüsse von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit in Ausführung zu bringen.

Ich höre die menschliche Vernunft, die mit dir rechten und dein ewiges Geheimniß durchdringen will, sagen: Gott hatte nicht nöthig, das Gute aus dem Bösen zu ziehen; er durfte nur kurz und gut kein Böses zulassen, und alle Menschen gut machen: er konnte es; er durfte nur für alle Menschen das thun, was er für einige gethan hat, die

er durch die Freundlichkeit der Gnade aus und über sich selbst erhoben: warum hat er das nicht gethan?

Mein Gott, ich weiß es aus deinem heiligen Wort *), du hassest nichts, was du gemacht; du willst nicht, daß jemand verloren gehe; du bist der Heiland aller; aber du bist es von einigen mehr, als von andern. Wenn du die Erde richten wirst, so wirst du in deinen Urtheilen siegreich seyn. Die verdammte Kreatur wird nichts als Billigkeit in ihrer Verdammung sehen: du wirst ihr deutlich zeigen, daß du zum Bau deines Weinbergs alles, was du thun mußtest, gethan hast. Du hast sie nicht versäumet; sie, sie ist es, die sich selbst versäumet und zu Grunde richtet. Jetzt sieht der Mensch diesen Zusammenhang nicht ein; denn er kennet sein eigen Herz nicht; er erkennet weder die Gnaden, die sich ihm darbieten, noch seine eignen Gesinnungen, noch seinen innerlichen Widerstand. In deinem Gericht wirst du ihn ganz seinen eignen Augen aufdecken: er wird sich sehen; er wird sich entsetzen über sich selbst; er wird sich nicht erwehren können in einer ewigen Verzweiflung zu sehen, was du für ihn gethan hast, und was er gethan hat wider sich selbst.

---

*) Weisheit 2. v. 25. 2 Petri 3. v. 9. 1 Tim. 4. v. 10.

Das nun begreift der Mensch in diesem Leben nicht: aber, o mein Gott, wenn er dich nur kennet, so muß er diese Wahrheit glauben, ohne sie zu begreifen; er kann nicht zweifeln, daß du seyst, du, durch den alle Dinge sind; er kann nicht zweifeln, daß du nicht die höchste Güte seyst: es bleibt ihm also nichts übrig, als trotz aller Dunkelheit, die ihn umgibt, den Schluß zu machen, daß wenn du einigen Gnade erweisest, du allen Gerechtigkeit widerfahren lässest. Noch mehr, du gibst auch denen Gnaden, die ewiglich die Strenge deiner Gerechtigkeit fühlen werden. Es ist wahr, daß du den einen nicht so große Gnaden thust, als den andern; aber du gibst ihnen doch Gnaden, und Gnaden, die sie ohne Entschuldigungen lassen werden, wenn du sie richten wirst, oder vielmehr wenn sie sich selbst richten werden, und wenn die Wahrheit, die ihnen ins Herz geschrieben ist, ihre Verdammniß aussprechen wird; es ist wahr, daß du mehr für sie hättest thun können; es ist wahr, daß du es nicht gewollt hast: aber du hast alles gewollt, was nöthig war um nicht an ihrem Verlust schuld zu seyn; du hast diesen Verlust zugelassen, aber du hast ihn keinesweges gemacht. Wenn sie gottlos gewesen sind, so sind sie es gewesen, aber nicht weil du ihnen nicht gegeben hättest, dadurch sie gut werden konnten: sie haben es nicht gewollt; du hast sie in ihrer Freyheit gelassen. Wer kann sich darüber beklagen, daß du ihnen nicht einen Ueberfluß

von Gnade gegeben haſt? Hat der Herr, der allen ſeinen Knechten den gerechten Lohn für alle ihre Arbeiten gibt, nicht das Recht: gegen einige freygebig und gütig zu ſeyn? Gibt das, was er dieſen über die Gebühr gibt, den andern den mindeſten Grund, ſich über ihn zu beſchweren? So zeigeſt du, Herr, daß alle deine Wege Wahrheit und Gerechtigkeit ſind, wie die Schrift ſagt *). Du biſt gut gegen alle, aber gut in verſchiedenen Graden; und die Barmherzigkeiten, die du mit einer außerordentlichen Freygebigkeit über einige ausſchutteſt, ſind kein ſtrenges Geſetz, das du dir auflegteſt, allen andern dieſelbe Freygebigkeit zu beweiſen.

Schweige denn, o undankbare und aufſätzige Kreatur! du, die du jetzt in dieſem Augenblick an die Gaben Gottes denkſt, wiſſe, daß ſelbſt dieſer Gedanke eine Gabe Gottes iſt: in dem Augenblick, wo du über den Mangel ſeiner Gnade murren willſt, iſt dir die Gnade nahe und weckt dich durch den Anblick der Gaben Gottes. Murre denn nicht wider den Urheber aller Güter, ſondern ſuche lieber diejenigen, die er dir in dieſem Augenblick ſchenkt, dir zu Nutze zu machen; öffne dein Herz, beuge deinen ſchwachen Geiſt, opfre deine eitle und aufgeblaſene Vernunft auf. Gefäß von Erde! der dich

*) Pſ. 24. v. 10. und Pſ. 88. v. 15.

gemacht hat, der hat das Recht dich zu zerbrechen; und, weit entfernt dich zu zerbrechen, fürchtet er, daß er gezwungen sey dich zu beschädigen: er drohet dir aus Barmherzigkeit.

Ich will denn, o mein Gott, auf ewig in meinem Herzen alle Vernünfteleyen unterdrücken, die mich in die Versuchung bringen, an deiner Güte zu zweifeln. Ich weiß, daß du ewiglich nicht anders als gut seyn kannst; und ich weiß, daß du dein Werk nach deiner Gleichheit gemacht hast, aufrichtig, gerecht, und gut wie du bist; aber du hast ihm die Wahl des Guten und des Bösen nicht nehmen wollen. Du bietest ihm das Gute an, das ist genug, davon bin ich gewiß, ohne bestimmt zu wissen durch welches Mittel: da aber der unbewegliche und untrügliche Begriff, den ich von dir habe, mir nicht erlaubt daran zu zweifeln; so kann ich keinen so kräftigen Grund haben von dir zu glauben, daß du es in Hinsicht irgend eines Menschen, dessen Inwendiges ich nicht kenne und dessen Inwendiges ihm selbst unbekannt ist, an dir habest fehlen lassen, als ich deren unzählige habe, mich zu überzeugen, daß du keinen Menschen in deinem Gericht verdammen wirst, ohne ihn in seinen eignen Augen entschuldigunglos zu machen. Und das ist genug, mich zu beruhigen: wenn ich nun umkomme, so komme ich um, weil ich mich selbst zu Grunde gerichtet, weil ich wie die Juden dem heiligen

Geiſt, der die inwendige Gnade iſt, widerſtanden habe.

O Vater der Barmherzigkeit! Nein, ich will nicht über die Gnade philoſophiren, ſondern mich ihr im Stillſchweigen überlaſſen. Sie thut alles im Menſchen, aber ſie thut alles mit ihm und durch ihn: mit ihr muß ich alſo thätig ſeyn, mit ihr mich enthalten, leiden, harren und widerſtehen, glauben, hoffen und lieben. Wenn ich allen ihren Eindrücken folge, ſo wird ſie alles in mir thun, ich werde alles durch ſie thun; ſie, ſie iſt es, die das Herz bewegt: aber am Ende das Herz wird bewegt, und du macheſt den Menſchen nicht ſelig, ohne ihn mitwirken zu laſſen. Meine Pflicht alſo iſt, zu arbeiten, ohne Zeitverluſt und Säumen um die Gnade, die mich ohne Unterlaß drängt, nicht aufzuhalten. Alles Gute kommt von ihr, alles Böſe kommt von mir; wenn ich Gutes thue, ſo iſt ſie es, die mich belebt; wenn ich Böſes thue, ſo geſchieht es, weil ich ihr widerſtehe. Das weiß ich, und Gott bewahre mich, daß ich nicht mehr davon wiſſen wolle! Alles übrige würde zu nichts dienen, als eine ſelbſtkluge Neugierde in mir zu nähren. O Gott, laß mich allezeit unter jenen Unmündigen ſeyn und bleiben, denen du deine Geheimniſſe offenbarſt, indeß du ſie den Weiſen und Klugen dieſer Welt verbirgeſt.

Nun kümmert mich, o du großer Gott, jene Schwierigkeit nicht länger, die meinen Geist so oft gekümmert hat: woher es nehmlich komme, daß Gott, der so gut ist, so viele Menschen gemacht hat, die er verloren gehen läßt? woher es komme, daß er seinen eignen Sohn hat geboren werden und sterben lassen, so daß seine Geburt und sein Tod einer so kleinen Anzahl Menschen nützlich sind? Ich sehe nun ein, o allmächtiges Wesen, daß alles, was du machst, dir nichts kostet; die Sachen, die wir bewundern und die unsern Begriff am meisten übersteigen, sind dir eben so leicht und geläufig, als die wir weniger bewundern, weil sie uns gewöhnlicher sind. Du darfst die Frucht deiner Arbeit nicht nach der Mühe messen, die dir das Werk kostet, denn kein Werk kostet dir Mühe, und die einzige Frucht aller deiner Werke ist die Erfüllung deines Wohlgefallens. Du bedarfst keines Dinges; es ist nichts, das du erwerben könntest; du trägst alles in dir selbst; was du außer dir thust, ist nicht nothwendig weder für dein Wohlseyn noch für deine Ehre: deine Ehre würde also nicht geringer seyn, wenn auch nicht ein einiger Mensch der Frucht des Todes unsers Heilandes theilhaftig würde. Du hättest ihn für einen einzigen Erwählten können lassen geboren werden; ein einziger wäre genug gewesen, wenn du nicht mehr gewollt hättest als einen einzigen; denn du thust alles, was du thust, nicht aus Bedürfniß, daß du der Sachen

bedürfteſt, oder um ihrer Verdienſtlichkeit wegen in Abſicht auf dich, ſondern um deinen ganz reinfreyen Willen zu erfüllen, der keine andere Regel hat, als ſich ſelbſt und dein Wohlgefallen. Wenn übrigens ſo viele Menſchen, obgleich gewaſchen in dem Blute deines Sohnes, verloren gehen, ſo gehen ſie, noch einmahl geſagt, verloren, weil du ſie in dem Gebrauch ihrer Freyheit läſſeſt: du findeſt deine Ehre an ihnen durch deine Gerechtigkeit, wie du ſie an den Guten, durch deine Barmherzigkeit findeſt: du ſtrafeſt die Gottloſen aus keiner andern Urſache, als weil ſie gottlos ſind, da du es nicht wollteſt, und ſie hatten dadurch ſie gut werden konnten; und du kröneſt nicht die Guten, als weil ſie gut geworden ſind durch deine Gnade: und ſo ſehe ich denn vor Augen, daß in dir alles Gerechtigkeit und Güte iſt.

In Hinſicht aller äußerlichen Uebel haſt du, o ewige Weisheit, deine Urſachen, warum du ſie duldeſt. Deine Vorſehung weiß daraus die größten Güter hervorzubringen. Die ſchwachen und deiner Wege unkundigen Menſchen ärgern ſich daran; ſie ſeufzen um dich, als wenn deine Sache verlaſſen wäre: faſt wollen ſie glauben, du lägeſt unter und die Gottloſigkeit triumphire über dich: ſie denken halb und halb, daß du nicht ſeheſt was vorgeht, oder daß du nicht darauf achteſt. Aber ſie ſollen nur noch ein wenig warten, dieſe blinden und

ungeduldigen Menschen. Der Gottlose, der triumphirt, wird nicht lange triumphiren; er verdorret wie das Gras auf dem Felde, das frühe grünet und den Abend zertreten wird. Der Tod bringt alles wieder in Ordnung. Du hast keine Eile, deine Feinde heimzusuchen: du bist geduldig, wie der heilige Augustinus sagt, weil du ewig bist; du bist des Streichs, der sie zertrümmern wird, gewiß; du hältst deinen Arm lange aufgehoben, weil du Vater bist, weil du nur ungern und im äußersten Nothfall zuschlägst, und weil dir die Schwere deines Armes nicht unbekannt ist. Mögen die ungeduldigen Menschen sich denn ärgern: ich, meines Orts, betrachte die Zeiten als einen Augenblick; denn ich weiß, daß sie weniger als ein Augenblick vor dir sind. Diese Folge von Jahrhunderten, die man die Dauer der Welt nennt, ist nur eine Decoration, die wieder weggethan wird, nur eine Gestalt, die vorübergeht und verschwindet. Noch eine kurze Zeit, o Mensch, der du nichts siehest; noch eine kurze Zeit, und du wirst sehen, was Gott zurichtet: du wirst ihn selbst sehen und seine Feinde unter seinen Füßen. Was! du findest diese schreckliche Erwartung zu entfernt! Ach! sie ist nur zu nahe für so viele Unglückliche. Alsdann wird Gutes und Böses auf ewig geschieden werden und das wird, wie die Schrift sagt: die Zeit jedes Tages seyn.

Nun alles, was uns widerfährt, das thust du Gott, und thust es, daß es uns zum Besten gereiche. Wir werden in der Ewigkeit bey deinem Lichte sehen, wie das, was wir wünschten, uns schädlich gewesen wäre, und daß das, was wir vermeiden wollten, zu unserm Glücke wesentlich war.

O triegerische Güter, ihr sollt mir nimmermehr Güter heissen, da ihr nur dazu dient, uns unglücklich zu machen! O Kreuz und Leiden, die mir Gott auflegt und die der feigen Natur so hart bedunken, ihr, welche die blinde Welt Uebel nennt, ihr sollt mir nimmermehr Uebel heissen! Lieber soll nie kein Wort aus meinem Munde gehen, als daß ich diese ungöttliche Sprache der Kinder dieser Welt spräche. Ihr seyd meine wahren Güter, denn ihr! ihr machet mich demüthig, ihr machet mich los von der Welt, ihr lehrt mich das Elend und die Eitelkeit von dem allen, was mich hienieden an sich ziehen könnte, einsehen. Sey du ewig gebenedeyt, o du Gott der Wahrheit, der du mich mit deinem Sohn ans Kreuz geheftet hast, um mich diesem lieben Sohn, an dem du Wohlgefallen hast, ähnlich zu machen!

Man sage mir nicht, daß Gott sich um das, was unter den Menschen geschieht, so genau nicht bekümmere. Blinde, die ihr so redet, ihr habt so

gar keinen Begriff von dem, was Gott ist. Da alles, was existirt, nur durch die Mittheilung seines unendlichen Wesens existirt; da alles, was Verstand hat, ihn nur durch einen Ausfluß seiner allherrschenden Ur-Vernunft hat, und da alles, was wirkend ist, nur durch den Eindruck seiner höchsten Thätigkeit wirkend ist; so ist ja er es, der alles thut; so ist er es, der, in jedem Augenblick unsers Lebens, das Athemholen unsers Herzens, die Bewegung unserer Glieder, das Licht unserer Augen, der Verstand unseres Geistes, die Seele unserer Seele ist: alles, was in uns ist, Leben, Thätigkeit, Gedanke, Wille, ist und geschieht durch den Eindruck dieser Macht und dieses Lebens, dieses ewigen Gedankens und Willens.

Wie könntest du denn, o mein Gott, das in uns nicht wissen, was du da selbst wirkest? Wie könntest du in uns gleichgültig über das Böse seyn, das nur dadurch geschieht, daß man dir innerlich widersteht, und über das Gute, das wir in so weit nur thun, als es dein Wohlgefallen ist, es selbst mit uns zu thun? Diese Aufmerksamkeit kostet dir nichts; wenn du aufhörtest sie zu haben, so ginge alles zu Grunde; so wäre keine Kreatur mehr, die wollen, noch denken, noch bestehen könnte. O wie weit sind die Menschen entfernt ihre Ohnmacht und ihr Nichts, deine Macht und deine gränzenlose Thätigkeit zu kennen, wenn sie sich einbilden, daß

es dir läſtig ſey, an ſo vielen Orten aufmerkſam und thätig zu ſeyn! das Feuer brennt überall, wo es iſt; man müßte es auslöſchen und vernichten, um zu machen, daß es aufhörte zu brennen, ſo wirkſam und ſo freſſend iſt es durch ſeine Natur: eben ſo iſt in Gott alles Thätigkeit, Leben, Bewegung; er iſt ein verzehrend Feuer *), wie er ſelbſt ſagt: überall, wo er iſt, thut er alles; und da er allenthalben iſt, thut er alle Dinge an allen Orten. Seine Schöpfung iſt, wie wir geſehen haben, fortgehend und wird ohne Aufhören für alle Körper erneuert: er erſchafft nicht weniger in jedem Augenblick alle freyen und verſtändigen Kreaturen; er, er gibt ihnen die Vernunft, den Willen, den guten Willen, die verſchiedenen Grade zu wollen wie er will, denn er gibt, wie Sanct Paulus ſagt, **) das Wollen und das Vollbringen.

Das alſo biſt du, Gott; oder wenigſtens das thuſt du in deinen Werken; denn Niemand kann jenem Quell der Herrlichkeit, die unſere Augen blendet, ſo nahe kommen, daß er alles begreifen könnte, was du in dir ſelbſt biſt. Aber doch läſſeſt du mich begreifen und klärlich einſehen, daß du dich

*) Hebräer 12. v. 29.
**) Phil. 2. v. 13.

des Böſen und der Unvollkommenheiten der Kreatur bedienſt, um das Gute zu ſchaffen, das du beſchloſſen haſt. Du biſt heimlich in dem Widerwärtigen, daß du widerwärtig ſeyſt dem Gläubigen, der ungeduldig und auf ſeine Freyheit in ſeinen Beſchäftigungen eingebildet iſt, und der folglich Widerwärtigkeiten nöthig hat, um dem Vergnügen, frey und wohlgerecht in ſeinen guten Werken zu ſeyn, abzuſterben. Du biſt es, mein Gott, der du dich der Läſterzungen bedienſt, um den guten Ruf der Unſchuldigen zu kränken, die nöthig haben, zu ihrer Unſchuld noch das Opfer ihres guten Rufs, der ihnen zu ſehr am Herzen lag, hinzuzufügen. Du biſt es, der du durch die bösliche Dienſtfertigkeit und die niederträchtigen Erfindungen neidiſcher Menſchen das Glück und den äußerlichen Wohlſtand deiner Knechte, die noch an dieſer äußerlichen Glückſeligkeit kleben, ſtöreſt. Du biſt es, der du die Perſonen, für die das Leben eine beſtändige Gefahr, und der Tod eine Gnade iſt die ſie in Sicherheit bringt, ins Grab legeſt. Du biſt es, der du aus dem Tod dieſer Perſonen ein freylich ſehr bitteres aber ſehr heilſames Mittel für diejenigen bereiteſt, die dieſen Perſonen mit einer zu lebhaften, zu zärtlichen Freundſchaft zugethan waren: der nehmliche Schlag alſo, der den einen wegnimmt, um ihn zu retten, löſet die Bande des andern und bereitet ihn, durch den Tod der Perſonen die ihm über alles lieb waren, zum Tode vor. Du

ſchütteſt auf ſolche Weiſe, o mein Gott, barmherziglich Bitterkeit über alles aus, was nicht du iſt, damit unſer Herz, das da gemacht iſt dich zu lieben und von deiner Liebe zu leben, gleichſam gezwungen werde, zu dir zurückzukommen, indem es inne wird, daß für ihn in allem übrigen kein Troſt ſey.

Das thuſt du, mein Gott, weil du lauter Liebe biſt, und folglich lauter Eiferſucht. O du eifriger Gott, (denn ſo nenneſt du dich ſelbſt) ein getheiltes Herz erzürnet dich; aber ein verirrtes Herz erregt dein Mitleiden. Du biſt unendlich in allem, in Liebe wie in Weisheit und in Macht. Du liebſt wie Gott, wenn du liebſt: du bewegſt Himmel und Erde, um das, was dir lieb iſt, zu retten: du wirſt ein Menſch, ein Kind, der niedrigſte unter den Menſchen, verachtet, verſchmähet, ſterbend in der Schmach und den Schmerzen des Kreuzes: das iſt nicht zu viel für eine Liebe, die unendlich liebt. Eine endliche Liebe und eine eingeſchränkte Weisheit können es nicht begreifen. Aber wie ſollte das Endliche das Unendliche begreifen können? Es hat weder Augen es zu ſehen, noch ein tüchtiges Herz es zu fühlen: das niedrige und enge Herz des Menſchen, ſeine eitle Weisheit ärgern ſich daran und verkennen Gott in dieſem Uebermaß von Liebe. Ich aber erkenne ihn an dieſem Charakter des Unendlichen: es iſt dieſe Liebe, die alles macht, auch die Uebel, die wir leiden: und durch dieſe Uebel bereitet ſie uns wahre Güter.

Aber wann werden wir Liebe für Liebe wiedergeben? Wann werden wir den suchen, der uns sucht und uns zwischen seinen Armen trägt? Er setzt uns, wie ein freundlicher Vater, auf seinen Schooß, und auf seinem Schooß vergessen wir ihn; er beschenkt uns mit mancherley Geschenken eins lieblicher als das andere, und die Lieblichkeit seiner Geschenke macht, daß wir aufhören an ihn zu denken; was er uns jeden Augenblick gibt, beschäftiget uns, anstatt uns zu rühren. Er ist die Quelle aller Freuden: die Kreaturen sind nur ihre groben Canäle; und der Canal macht, daß wir die Quelle für nichts rechnen. Jene unendliche Liebe verfolgt uns überall, und wir hören nicht auf, ihrer Zudringlichkeit aus dem Wege zu gehen. Er ist allenthalben, und wir sehen ihn nirgends. Wir glauben allein zu seyn, wenn wir Niemand bey uns haben als ihn: er thut alles, und wir rechnen auf ihn in nichts: wir glauben in unsern Angelegenheiten alles verloren, wenn wir keinen andern, als den Beystand seiner Vorsehung, haben; als wenn die unendliche und allmächtige Liebe nichts könnte! Ungeheure Verirrung! Umkehrung des ganzen Menschen! Nein, kein Wort weiter; die verirrte Kreatur bringt das Bischen, was uns von Vernunft übrig ist, in Harnisch, man kann sie nicht ertragen.

O Liebe, du erträgst sie gleichwohl, du erwar-

reſt ſie mit einer Geduld ohne Ende, und du ſcheinſt, ſelbſt durch dieß Uebermaß von Geduld unſerer Undankbarkeit das Wort zu reden! Auch die dich lieben wollen, lieben dich nur um ihrer ſelbſt willen, um ihres Troſtes oder um ihrer Sicherheit willen. Wo ſind die Menſchen, die nur dich allein lieben? Wo ſind ſie, die Menſchen, die dich lieben, weil ſie nur gemacht ſind, um dich zu lieben? Wo ſind ſie? Ich weiß keinen ſolchen. Gibt es ihrer auf der Erde? Wenn es keine gibt, ſo mache du ihrer. Was ſoll die ganze Welt, wenn man dich nicht liebt, und dich nicht liebt, um ſich in dir zu verlieren? Das da war dein Wille, als du außer dir hervorbrachteſt, was nicht du ſelbſt iſt; du haſt Weſen machen wollen, die, ſo wie ſie alles von dir haben, alles allein für dich wieder hingeben.

O mein Gott! o Liebe! liebe du ſelbſt dich ſelbſt in mir, ſo wirſt du geliebt, wie du verdienſt geliebt zu werden. Ich will nicht leben, als um mich vor dir zu verzehren, wie eine Lampe unaufhörlich brennt vor deinem Heiligthum. Ich bin nicht für mich: es iſt Niemand, als du, für ſich ſelbſt; nichts für mich, alles für dich; ſo iſt es recht. Ich bin eiferſüchtig auf mich für dich gegen mich ſelbſt. Lieber vergehen, als leiden, daß die Liebe, die mit allen ihren Armen dich umfaſſen muß, einen Finger an mich ſetze. Lieb, o Liebe, lieb, in

deiner schwachen Kreatur, deine ewige überschwängliche Schönheit. O unendliche Güte! O unendliche Liebe! Brenne, verzehre, erhebe, vernichte mein Herz; und laß es ein vollkommnes Brandopfer auf deinem Altar werden.

III. Ueber die reine Liebe.

Gott hat alle Dinge gemacht um sein selbst willen *), wie die Schrift sagt; er ist sich selbst alles, was er macht, schuldig, und hierin kann er niemahls nichts von seinen Rechten nachlassen. Die verständige und freye Kreatur ist nicht weniger sein, als die Kreatur ohne Verstand und ohne Freyheit. Er bezieht alles wesentlich und gänzlich auf sich allein, was in der Kreatur ohne Verstand ist, und er will, das die verständige Kreatur sich eben so gänzlich und ohne Vorbehalt auf ihn allein beziehe. Es ist wahr, daß er unser Glück will; aber unser Glück ist weder der Hauptzweck seines Werks, noch ein Zweck, der dem Zweck seiner Ehre gleich wäre. Auch unser Glück will er um seiner Ehre willen:

---

*) Sprüchw. 16. v. 4.

unser Glück ist nur ein untergeordneter Zweck, den er auf den letzten und wesentlichen Zweck, der seine Ehre ist, bezieht. Er selbst ist sein einziger und wesentlicher Zweck in allen Dingen.

Um diesen wesentlichen Zweck unserer Schöpfung zu befördern, müssen wir Gott uns vorziehen, und müssen suchen, unsere Glückseligkeit um seiner Ehre willen zu wollen; sonst würden wir seine Ordnung verkehren. Es ist nicht einzig der eigne Vortheil unserer Seligkeit, der das Verlangen seiner Ehre in uns machen muß, sondern gerade umgekehrt, das Verlangen seiner Ehre muß uns treiben, unsere Seligkeit zu wünschen, als eine Sache, die es ihm gefallen hat auf seine Ehre zu beziehen. Es ist wahr, alle gerechte Seelen sind dieses so expliciten Vorziehens Gottes vor sich selbst nicht fähig: aber das implicite Vorziehen ist wenigstens nothwendig; und das explicite, als das vollkommenste, gehört nur für die Seelen, denen Gott das Licht und die Kraft gibt, ihn dergestalt sich selbst vorzuziehen, daß sie auch ihre Glückseligkeit nur um seiner Ehre willen wollen.

Die Ursache, warum die Menschen so viel Widerwillen haben, diese Wahrheit zu hören, und warum dieß Wort ihnen so hart ist, liegt darin, daß sie sich aus Eigennutz lieben und lieben wollen. Sie begreifen im Allgemeinen und oberflächlich, daß

man Gott mehr als alle Geschöpfe lieben muß; aber sie begreifen nicht, was es heißt: Gott mehr als sich selbst lieben, und sich selbst nur um seinetwillen lieben. Sie sprechen diese großen Worte mit leichtem Herzen aus, weil sie es thun, ohne die ganze Kraft derselben zu fassen, aber sie werden ärgerlich und ungehalten, sobald man ihnen erklärt, daß man Gott und seine Ehre sich und mit einem Wort allem vorziehen muß, dergestalt, daß wir seine Ehre über unsere Glückseligkeit selbst lieben, und daß wir aufrichtig das eine auf das andere als den untergeordneten auf den Hauptzweck beziehen. Es würde unerklärlich seyn, daß es den Menschen so schwer wird, eine so klare, so gerechte und dem Geschöpf so wesentliche Regel einzusehen: aber seitdem sich der Mensch in sich selbst eingeschlossen hat, wie der heil. Augustinus sich ausdrückt, sieht er weiter nichts, als innerhalb dieser engen Grenzen der Eigenliebe, darin er sich eingeschlossen hat; er vergißt jeden Augenblick, daß er Geschöpf ist, daß er sich selbst nichts schuldig ist, weil er selbst nicht für sich selbst ist, und daß er sich ohne Vorbehalt dem Wohlgefallen desjenigen schuldig ist, durch den er allein ist. Sagt ihm diese niederschlagende Wahrheit, er hat nicht das Herz, sie zu läugnen; aber sie entwischt ihm, und er will unmerklicher Weise immer wieder anfangen, mit Gott zu rechnen, um seinen Vortheil dabey zu finden.

Man führt an, Gott habe uns einen natürlichen Hang zur Seligkeit, die er selbst ist, gegeben. Hierin nun kann er unsere Vereinigung mit ihm haben erleichtern wollen, und einen Hang zu unserer Glückseligkeit in uns gelegt haben, wie er einen Hang zu den Nahrungsmitteln, der wir zum Leben bedürfen, in uns gelegt hat; aber man muß die Anlage: sich bey dem Anblick Gottes, der unsere Seligkeit ist, glücklich zu fühlen, die Gott in uns gelegt hat, von dem gewaltsamen Hang: uns zum Mittelpunct unser selbst, und die Liebe zu Gott von der Seligkeit, die wir in dieser Liebe suchen, abhängig zu machen, den der Ungehorsam des ersten Menschen in unsere Herzen gebracht hat, sorgfältig unterscheiden. Uebrigens ist hier von keiner natürlichen, nothwendigen und unüberlegten Neigung die Rede. Kann man fürchten, daß die Menschen in Ablegung dessen, was nothwendig und unüberlegt ist, fehl gehen? Diese unüberlegten Verlangen, die nicht sowohl Verlangen als ein nothwendiger Hang sind, können an dem Menschen so wenig fehlen, als die Schwere an den Steinen. Es ist nur bloß die Frage von unsern freywilligen und überlegten Handlungen, die wir thun oder nicht thun können. In Hinsicht dieser freyen Handlungen ist der Beweggrund unserer eignen Seligkeit nicht verboten: Gott will wohl, daß wir unsern eignen Vortheil in unserer Vereinigung mit ihm finden mögen; aber dieser Beweggrund muß nur der

geringere seyn, und der von dem Geschöpf am wenigsten gewollte: man muß die Ehre Gottes wollen mit unserer Seligkeit: man muß diese Seligkeit nur wollen, um sie auf seine Ehre, als die Sache, die man am wenigsten will, auf die Sache, die man am meisten will, zu beziehen. Unser Vortheil muß uns ohne allen Vergleich weniger rühren, als seine Ehre. Und gerade das kann das seit dem Sündenfall an sich selbst geheftete Geschöpf so schwer begreifen; und doch ist das eine Wahrheit, die in dem Wesen des Geschöpfs selbst ist, die alle Herzen unterwerfen sollte, und die gleichwohl die Herzen ärgert, wenn man sie bis auf den Grund faßt. Doch wir wollen uns Gerechtigkeit thun, und wollen sie Gott thun. Haben wir uns selbst gemacht? Sind wir Gottes oder unser selbst? Hat er uns für uns oder für sich gemacht? Wem sind wir uns schuldig? Hat uns Gott erschaffen, um unserer Seligkeit, oder um seiner Ehre willen? Wenn um seiner Ehre willen; so müssen wir uns denn der wesentlichen Ordnung unserer Schöpfung fügen: wir müssen seine Ehre mehr als unsere Seligkeit wollen, dermaßen daß wir alle unsere Seligkeit auf diese seine Ehre beziehen.

Es ist also nicht die Rede von einer natürlichen und unüberlegten Neigung des Menschen zur Seligkeit. Wie mancher Hang oder natürliche Neigungen sind in den Menschen, die sie niemals weder

vernichten noch verringern können, und denen sie gleichwohl doch nicht immer folgen. Zum Beyspiel, die Neigung: unser Leben zu erhalten, ist eine der stärksten und natürlichsten Neigungen; die Neigung, die man hat: glücklich zu seyn, kann nicht unüberwindlicher seyn, als die Neigung, die man hat: zu seyn. Die Seligkeit ist nur das Bessersеyn, wie der heilige Augustinus spricht. Die Neigung: glücklich zu seyn, ist also nur eine Folge von der Neigung, die man hat: sein Wesen und sein Leben zu erhalten. Indeß kann man in den überlegten Handlungen diesem Hange auch nicht folgen. Wie viele Griechen und Römer haben sich freywillig einem gewissen Tode Preis gegeben! Wie viele Menschen sehen wir, die sich, trotz dieser gewaltigen Grundneigung der Natur, selbst getödtet haben!

Noch Ein Mahl, es ist hier nur von unsern freyen Handlungen, der Liebe zu Gott, und von den Beweggründen der Seligkeit, die dabey mit Statt haben dürfen, die Rede. Wir haben eben gesehen, daß der Beweggrund unseres eignen Vortheils in Hinsicht der Seligkeit nur in so fern erlaubt ist, als er der Beweggrund ist, der von uns am wenigsten gewollt wird, und in Bezug auf den Hauptbeweggrund, den man mit einem herrschenden Willen wollen muß, und der die Ehre Gottes ist. Es kommt hier also bloß darauf an, zwey verschie-

dene Arten, wie wir Gott uns vorziehen, zu vergleichen: die erste ist: ihn lieben, beydes zugleich als vollkommen in sich selbst und als seligmachend für uns; dergestalt daß der Beweggrund unserer Seligkeit, ob er gleich weniger stark ist, doch die Liebe, die wir für die göttliche Vollkommenheit haben, mit unterstütze, und daß wir Gott, wenn er nicht seligmachend für uns wäre, etwas weniger lieben würden. Die zweyte Art: Gott lieben, den man als seligmachend für uns kennet, und von dem man die Seligkeit, weil er sie versprochen hat, haben will, aber ihn nicht aus dem Beweggrund des eignen Vortheils dieser Seligkeit, die man von ihm erwartet, allein lieben, sondern vornehmlich um sein selbst willen, seiner Vollkommenheit wegen; so daß man ihn doch lieben würde, wenn er auch (das Unmögliche angenommen) niemahls seligmachend für uns sollte seyn wollen. Es ist offenbar, daß die letzte dieser beyden Liebe-Arten, welche die uneigennützige ist, der gänzlichen und einzigen Beziehung der Kreatur zu ihrem Zweck ein völliger Genüge thut, daß sie der Kreatur nichts lässet, daß sie alles Gott allein gibt, und daß sie folglich vollkommner ist, als jene andere Liebe, die aus unserm Interesse und dem Interesse Gottes gemischt ist.

Es ist damit nicht gesagt, daß der Mensch, der ohne Eigennutz liebt, die Belohnung nicht liebe: er liebt sie, in so weit sie Gott selbst ist und nicht in

ſo weit ſie ſein eignes Intereſſe iſt: er will ſie, weil Gott will, daß er ſie wolle: er ſucht mehr die Ordnung als ſeinen Vortheil: er liebt ſich, aber er liebt ſich nur, um der Liebe Gottes willen, wie ein Fremder, und um das zu lieben, was Gott gemacht hat.

Das iſt nun offenbar, daß Gott, unendlich vollkommen in ſich ſelbſt, nicht zureicht, die Liebe desjenigen, der noch durch den Beweggrund ſeiner eignen Seligkeit, die er in Gott findet, belebt werden muß, zu unterhalten. Der andere bedarf dieſes Beweggrundes nicht: er bedarf, um das, was in ſich vollkommen iſt, zu lieben, nur der Erkenntniß ſeiner Vollkommenheit. Wer den Beweggrund ſeiner Seligkeit nöthig hat, hält dieſen Beweggrund nur darum ſo feſt, weil er fühlt, daß ſeine Liebe weniger ſtark ſeyn würde, wenn man ihm dieſe Stütze nähme. Der Kranke, der ohne Stock nicht gehen kann, der kann ſich ihn nicht gutwillig nehmen laſſen; er fühlt ſeine Schwäche, er fürchtet zu fallen, und er hat recht; aber er muß ſich nicht ärgern, einen geſunden und ſtarken Menſchen zu ſehen, der einer nehmlichen Unterſtützung nicht bedarf. Der geſunde Menſch geht viel freyer ohne Stock, er muß aber denjenigen nie verachten, der deſſen nicht entrathen kann. Wer, um Gott zu lieben, noch neben dem Beweggrunde der höchſten Vollkommenheit Gottes den Beweggrund ſet-

ner eignen Seligkeit nöthig hat, der erkenne demüthig, daß es unter den Schätzen der Gnade Gottes eine Vollkommenheit über der seinigen gebe, und preise Gott über die Gaben, die in einem andern sind, ohne sie ihm zu mißgönnen: eben so, wer gezogen wird, ohne Eigennutz zu lieben, der folge diesem Zuge; er richte aber nicht, weder sich selbst, noch die andern; er eigne sich nichts zu; er sey geneigt zu glauben, daß er nicht in dem Stande sey, darin er zu seyn scheint; er sey gelehrig, unterwürfig, mißtrauend sich selbst, und erbaut von allem, was er tugendhaftes an seinem Nächsten sieht, der noch einer mit Eigennutz vermischten Liebe bedarf. Aber am Ende ist die Liebe, ohne allen Beweggrund eignes Interesse in Hinsicht der Seligkeit, offenbar vollkommner, als die Liebe, die mit diesem Beweggrund von eignem Interesse vermischt ist.

Wenn sich jemand einbilden sollte, daß diese vollkommne Liebe unmöglich und chimärisch ist, und daß sie eine eitle Spitzfindigkeit, die eine Quelle von Täuschung und Schwärmerey werden kann; so habe ich ihm nur zweyerley zu antworten. Bey Gott ist nichts unmöglich; er nennt sich selbst einen eifrigen Gott; er läßt uns nur hienieden auf Erden pilgern, um uns zu der Vollkommenheit zu führen. Diese Liebe für eine gefährliche und chimärische Spitzfindigkeit halten, heißt die größten Heiligen aller Jahrhunderte, die sie angenommen und

als die höchste Stufe des geistlichen Lebens angesehen haben, der Täuschung und Schwärmerey beschuldigen.

Aber wenn mein Leser sich noch weigert, die Vollkommenheit dieser Liebe anzuerkennen; so bitte ich ihn, mir auf die Fragen, die ich ihm thun will, pünctlich zu antworten. Ist das ewige Leben nicht eine reine Gnade, und die Gnade aller Gnaden? Ist es nicht ein Glaubensartikel, daß wir zum Himmelreich keinen Anspruch haben, als auf die freye Verheissung, und auf die gleichfalls freye Zueignung der Verdienste Jesu Christi? Die Wohlthat kann nicht weniger freye Gnade seyn, als die Verheissung, darauf sie gegründet ist: das sagen wir ja immer unsern irrenden Brüdern; wir rechtfertigen uns gegen sie über den Ausdruck Verdienst, des die Kirche sich bedient, damit: daß wir feyerlich bekennen, daß alle unsere Verdienste nicht auf ein strenges Recht gegründet sind, sondern bloß auf eine Verheissung, die aus reiner Barmherzigkeit gegeben worden ist. Das ewige Leben, als das Ziel des göttlichen Rathschlusses, ist also das allerfreyeste von allem: alle andere Gnaden werden in Absicht auf diese gegeben, und diese Gnade, die alle die übrigen in sich faßt, ist durchaus auf keinen andern Rechtsgrund gegründet, als auf die ganz frey gegebene und von der eben so freyen Zuneigung der Verdienste Jesu Christi begleiteten

Verheissung. Die Verheissung selbst, die der Grund von allem ist, gründet sich bloß und allein auf die Barmherzigkeit Gottes, auf sein Wohlgefallen und auf das Gutfinden seines Willens. In dieser Ordnung der Gnaden läuft alles augenscheinlich auf einen Willen hinaus, der im höchsten Grade frey und umsonst will.

Diese unzubezweifelnden Wahrheiten zum Grunde gesetzt, mache ich eine Voraussetzung. Ich nehme an, daß Gott meine Seele hat vernichten wollen in dem Augenblick, wo sie sich von meinem Körper trennen wird. Diese Voraussetzung ist aus keiner andern Ursache unmöglich, als wegen der rein freyen Verheissung. Gott hätte also meine Seele insbesondere von seiner allgemeinen Verheissung für die andern ausnehmen können. Wer wollte es läugnen, daß Gott, nach meiner Voraussetzung, meine Seele hätte vernichten können? Die Kreatur, die nicht durch sich ist, hat nur Existenz, in so weit die Willkühr und der Wille des Schöpfers sie existiren läßt: damit sie nicht wieder in ihr Nichts zurückfalle, muß der Schöpfer ohne Aufhören die Wohlthat seiner Schöpfung erneuern und sie durch eben die Kraft, die sie erschaffen hat, erhalten. Ich nehme also eine sehr mögliche Sache an, denn ich nehme nur eine bloße Ausnahme von einer Regel an, die rein - frey und willkührlich ist. Ich nehme an, daß Gott, der alle die andern Seelen

unsterblich macht, die Dauer der meinigen in dem Augenblick des Todes endigen wird; endlich nehme ich an, daß Gott mir seine Absicht geoffenbaret hat, und Niemand wird sagen, daß er dieß nicht kann.

Diese sehr möglichen Voraussetzungen angenommen, ist nun für mich weiter keine Verheissung, noch Belohnung, noch Seligkeit, noch Hoffnung des zukünftigen Lebens. Ich kann nicht mehr hoffen, weder Gott zu besitzen, noch sein Angesicht zu sehen, noch ihn ewig zu lieben, noch jenseits dieses Lebens von ihm geliebt zu werden. Nun sey es daran, daß ich sterben soll; ich habe nur noch einen Augenblick zu leben übrig, und dann folgt eine gänzliche und ewige Auslöschung. Wozu soll nun ich diesen Augenblick anwenden? ich beschwöre meinen Leser, mir mit der größten Pünctlichkeit zu antworten. Soll ich in diesem letzten Augenblick aufhören, Gott zu lieben, weil ich ihn nicht mehr als eine Belohnung ansehen kann? Soll ich ihm entsagen, weil er für mich nicht mehr seligmachend ist? Soll ich den wesentlichen Zweck meiner Schöpfung aufgeben? Hat Gott, indem er mich von der seligen Ewigkeit, die er mir nicht schuldig war, ausschloß, sich von dem, was er sich selbst wesentlich schuldig ist, lossagen können? Hat er aufgehört, sein Werk, um seiner bloßen Ehre willen zu machen? Hat er das Recht des Schöpfers

verloren, indem er mich schuf? Hat er mir die Pflichten des Geschöpfes, das alles, was es ist, demjenigen, durch den allein es ist, wesentlich schuldig bleibt, erlassen? Ist es nicht einleuchtend, daß ich Gott in dieser sehr möglichen Voraussetzung, einzig und allein lieben muß, um seinetwillen, ohne irgend eine Belohnung von meiner Liebe zu erwarten, und mit einer gewissen Ausschließung von aller Seligkeit, daß also dieser letzte Augenblick meines Lebens, auf den eine ewige Vernichtung folgt, nothwendig mit einem Act reiner und völlig uneigennütziger Liebe erfüllt seyn muß?

Wenn aber jemand, dem Gott für die Ewigkeit nichts gibt, ihm so viel schuldig ist; was muß ihm dann der schuldig seyn, dem er sich selbst mit seiner ganzen Fülle ohne Ende gibt? Ich soll den Augenblick vernichtet werden; nimmermehr werde ich Gott sehen; er versagt mir sein Reich, das er den andern gibt; er will mich in Ewigkeit weder lieben noch von mir geliebt werden: gleichwohl bin ich in dem Augenblick des Todes verbunden, ihn noch von meinem ganzen Herzen und aus allen meinen Kräften zu lieben; thue ich es nicht, so bin ich ein Ungeheuer und ein unnatürliches Geschöpf. Und du, mein Leser, dem Gott, ohne es dir schuldig zu seyn, den ewigen Besitz seiner selbst bereitet, du wolltest diese Liebe, davon ich verbunden bin, dir das Exempel zu geben, als eine chimärische Spitzfin-

digkeit fürchten? Wolltest du Gott weniger lieben als ich, weil er dich mehr liebt? Soll die Belohnung nur dienen, dich eigennützig in deiner Liebe zu machen? Wenn Gott dich weniger liebte, als er dich liebt; so würdest du ihn lieben müssen ohne allen Beweggrund von Eigennutz. Ist denn das die Frucht der Verheissungen und des Blutes Jesu Christi, die Menschen von einer edlen und uneigennützigen Liebe zu Gott zu entfernen? Dafür, daß Gott dir die völlige Seligkeit in ihm selbst anbietet, wolltest du ihn nicht lieben, als in so weit du durch dieses unendliche Interesse getrieben wirst? Ist das Himmelreich, das dir angeboten wird, indeß ich davon ausgeschlossen bin, dir ein gültiger Rechtsgrund: Gott nicht lieben zu wollen, ohne dabey den Beweggrund deiner eignen Ehre und deiner eignen Glückseligkeit zu suchen?

Sage nicht, daß diese Glückseligkeit Gott selbst ist. Gott könnte, wenn er es wollte, für dich nicht seligmachender als für mich seyn. Ich muß ihn lieben, ob er gleich für mich nicht seligmachend ist; wie ist es denn, daß du dich nicht entschließen kannst ihn zu lieben ohne durch diesen Beweggrund: daß er für dich seligmachend ist, gestützt zu werden? Warum ärgerst du dich bey dem bloßen Nahmen einer Liebe, die nicht mehr diese Stütze von eignem Vortheil gibt?

Wenn die ewige Seligkeit uns von Rechtswegen zukäme, und Gott, als er die Menschen schuf, ihr gezwungener Schuldner in Hinsicht des ewigen Lebens wurde; so würde man meine Voraussetzung läugnen können, aber man könnte sie nicht läugnen, ohne eine offenbare Gottlosigkeit. Die gröſste aller Gnaden, nehmlich das ewige Leben, wäre dann nicht mehr Gnade: die Belohnung gebührte uns, unabhängig von der Verheissung: Gott wäre seiner Kreatur die ewige Existenz und die Glückseligkeit schuldig; er könnte ihrer nicht mehr entrathen, sie würde ein nothwendiges Wesen. Diese Lehre ist ungeheuer. Von einer andern Seite: meine Voraussetzung setzt die Rechte Gottes auſser Zweifel und zeigt mögliche Fälle, wo die Liebe ohne Eigennutz nothwendig wäre. Wenn sie es in den Fällen der durch die unverdiente Verheissung gesetzten Ordnung nicht ist; so kommt das daher, daſs Gott uns dieser groſsen Proben nicht würdig hält, es kommt daher, daſs er sich mit einem impliciten Vorziehen seiner und seiner Ehre vor uns und unserer Seligkeit, das gleichsam die Wurzel der reinen Liebe in den Herzen aller Gerechten ist, begnügt. Aber am Ende beweist meine Voraussetzung durch die Vergleichung eines Menschen, der vernichtet werden soll, mit einem, der die Verheissung des ewigen Lebens empfangen hat, klar: wie sehr die mit Interesse vermischte Liebe unter der uneigennützigen ist.

Zeugniſſe der Heiden.

Indeß und bis die Chriſten dahin kommen, die unendlichen Rechte Gottes über ſein Geſchöpf gehörig einzuſehen, will ich wenigſtens ſuchen, ſie in ihr eignes Herz zu führen, um darin die Idee von dem, was ſie unter ſich Freundſchaft nennen, zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder will in dem Kreiſe ſeiner Freunde ohne Beweggrund von Intereſſe und einzig um ſein ſelbſt willen, geliebt ſeyn. Ah! wenn der Menſch, der aller Liebe unwerth iſt, nicht leiden kann, daß er aus Eigennutz geliebt werde, wie dürfen wir glauben, daß Gott ein weniger zartes Gefühl habe? Man iſt ſcharfſinnig bis ins Unendliche, um die allerkleinſten Beweggründe von Intereſſe, von Wohlſtand, von Vergnügungen oder Ehre, die unſere Freunde an uns heften, ausfündig zu machen; man kann es nicht tragen, von ihnen nur aus Dankbarkeit und deſto weniger aus andern niedrigern Beweggründen geliebt zu werden: man will aus reiner Zuneigung, aus Achtung, aus Bewunderung geliebt werden. Die Freundſchaft iſt ſo eiferſüchtig und ſo zartfühlig, daß ein Sonnenſtäubchen, das ſich einmiſcht, ſie verletzt: ſie kann in dem Freund nichts leiden als ein lauter Lieben ohne allen Vorbehalt und mit dem ganzen Herzen. Ein Liebhaber will, in der Schwärmerey ſeiner Leidenſchaft, nicht geliebt werden als um ſeinetwillen, als über alles und einzig

geliebt werden, ſo daß ihm die ganze Welt aufgeopfert werde, als ſo geliebt werden, daß man ſich vergeſſe, ſich für nichts rechne, um ganz das andere zu ſeyn: ſo weit gehr die raſende Eiferſucht und die ausſchweifende Ungerechtigkeit der leidenſchaftlichen Liebe; dieſe Eiferſucht iſt nichts als eine Tyranney der Eigenliebe.

Man darf ſich ſelbſt nur forſchen, um da dieſe Fülle von Abgötterey zu finden; und wer ſie da nicht gewahr wird, der kennt ſich ſelbſt noch nicht genug. Was bey uns die lächerlichſte und abgeſchmackteſte Ungerechtigkeit iſt, das iſt bey Gott die höchſte Gerechtigkeit. Nichts iſt dem Menſchen ſo gewöhnlich und ſo ſchändlich als eiferſüchtig zu ſeyn: aber Gott, der ſeine Ehre keinem andern laſſen kann, nennt ſich ſelbſt einen eifrigen Gott und ſeine Eiferſucht iſt ſeiner Vollkommenheit weſentlich. Laßt denn, die ihr dieß leſet, das Verderbniß eures Herzens euch belehren, und laßt eure Eiferſucht bey der Freundſchaft euch dienen, die unendliche Zartheit der göttlichen Liebe einſehen zu lernen. Wenn ihr dieſe Feinheiten in Hinſicht der Freundſchaft, die ihr von euren Freunden verlangt, in euren Herzen findet; ſo haltet ihr ſie keinesweges für chimäriſche Spitzfindigkeiten; im Gegentheil würde auch die Plumpheit von Freunden, die dieſe feinen Gefühle über die Freundſchaft nicht hätten, anekeln. Nur Gott allein wollt ihr ſie verbieten: ihr wollt es

nicht haben, daß er so geliebt zu werden suche, als ihr fordert, daß eure Freunde euch lieben; ihr könnt nicht glauben, daß seine Gnade ihm in diesem Leben Anbeter verschaffen könne, die ihn lieben, wie ihr euch nicht schämt, geliebt seyn zu wollen: richtet euch selbst, und gebt Gott endlich Ehre.

Ich gestehe, daß die profanen Menschen, die diese Idee der reinen Freundschaft haben, sie nicht befolgen; und daß alle ihre Freundschaften ohne Gnaden nichts als eine fein verstellte Eigenliebe sind: aber sie haben doch diese Idee einer reinen Freundschaft. Ist es denn recht, daß wir sie haben, wenn nur von der Liebe zu einer nichtswürdigen und verderbten Kreatur die Rede ist, und daß wir sie allein dann verkennen, wenn die Rede davon ist, Gott zu lieben?

Selbst die Heiden haben diese reine Idee der Freundschaft gehabt, und wir dürfen sie nur lesen, um zu erstaunen, daß die Christen nicht wollen, daß man Gott durch seine Gnade so lieben könne, wie die Heiden geglaubt haben, daß man sich, einer den andern, lieben müsse, um den Nahmen Freund zu verdienen.

Wir wollen zuerst den Cicero*) hören: unge-

---

*) de amicitia.

duldig werden, sagt er, über die unangenehmen Dinge, die man etwa in der Freundschaft leidet, heißt; sich selbst lieben und nicht seinen Freund. Er sagt in der Folge: daß die Freundschaft nur unter guten Leuten seyn kann, das ist, unter solchen, die, nach seinen Grundsätzen, allezeit das ehrliche dem, was der große Hause nützlich nennt, vorziehen; sonst, sagt er, wem das Interesse die Regel und der Beweggrund der Freundschaft ist, wären die am wenigsten Tugendhaften, die mehr Bedürfnisse und Wünsche als die andern haben, am meisten aufgelegt, Freundschaften zu machen, denn sie sind gieriger, das, was ihnen nützlich ist, zu lieben.

„Wir glauben also (Cicero redet noch immer) „daß man die Freundschaft suchen muß, nicht in „Hoffnung der Vortheile, die man davon hat, son„dern weil die ganze Frucht der Freundschaft in der „Freundschaft selbst ist. — Die eigennützigen Men„schen sind von dieser trefflichen und sehr natürlichen „Freundschaft ausgeschlossen, die durch sich selbst „und um ihrer selbst willen gesucht werden muß: „sie sind zu leichtsinnig, an ihrem eignen Beyspiele „zu lernen, wie weit die Kraft der Freundschaft „geht; denn ein jeder liebt sich, nicht um von sich „irgend eine Belohnung seiner Liebe zu erhalten, son„dern weil ein jeder sich selbst durch sich selbst lieb „ist. Wenn man diese nehmliche Regel nicht auf die

„Freundschaft überträgt, so wird man nie einen „wahren Freund finden: der ist unser wahrer Freund, „der wie ein ander Ich ist. — Aber die meisten „Menschen verlangen ungerechter — um nicht zu sa„gen — unverschämter Weise einen Freund, wie „sie selbst nicht seyn wollen, und fordern von ihm, „was sie selbst nicht geben wollen."

Cicero kann die Uneigennützigkeit der Freundschaft nicht höher treiben, als wenn er will, daß unser Freund uns durch sich allein, ohne irgend einen Beweggrund, lieb sey, so wie wir uns selbst, ohne irgend eine Hoffnung, die uns zu dieser Liebe treibe, lieb sind. Die Eigenliebe ist ohne Zweifel in diesem Sinn das vollkommenste Muster der uneigennützigen Freundschaft. Auch Horaz, ob er gleich ein Epikuräer war, hat sich mit diesem Princip, das Freunde unter einander vereinigen muß, abgegeben. Er spricht von den philosophischen Unterhaltungen, die ihn auf dem Lande beschäftigten, und sagt *), daß man da untersuche: ob die Menschen durch Reichthum oder durch die Tugend glücklich werden; ob der eigne Nutzen, oder die Vollkommenheit in sich selbst der Beweggrund der Freundschaft sey:

---

*) Sermon. Lib. II. Sat. 6.

— — — — — — Utrumne
Divitiis homines, an sint virtute beati?
Quidve ad amicitias, usus rectumne trahat nos?

So haben die Heiden und Schüler des Epikurs über die Freundschaft für Geschöpfe, die nicht wehrt sind geliebt zu werden, gedacht. Und diese Idee der reinen Freundschaft haben die Theologen im Sinn, wenn sie, in Hinsicht auf Gott, die Liebe, die sie mit dem Nahmen Freundschaft belegten, von den andern Arten der Liebe, und die Freunde Gottes von seinen Dienern unterscheiden.

Diese so reine Idee der Freundschaft ist nicht allein (wie wir gesehn haben) im Cicero; er hatte sie in der Lehre des Sokrates, die in Plato's Schriften ausgelegt wird, geschöpft. Diese zwey großen Philosophen, von denen der eine die Reden des andern in seinen Gesprächen aufführt, wollen: daß man dem, was sie τὸ καλὸν nennen, das zugleich das Schöne und das Gute bedeutet, das ist: das Vollkommne, daß man dem anhange: allein aus Liebe des Schönen, des Guten, des Wahren, des in sich selbst Vollkommnen. Darum sagen sie oft, daß man das, was wird, τὸ γινόμενον, das ist: das vergängliche Wesen, für nichts rechnen muß, um sich mit dem, was ist, das ist: dem vollkommnen und unbeweglichen Wesen, das sie τὸ ὄν, das, was ist, nennen, zu vereinigen. Daher kommt

es, daß Cicero, der nur ihre Grundsätze wiederholt hat, sagt *): daß wir, wenn wir mit unsern eignen Augen die Schönheit der Tugend sehen könnten, über ihre Vortrefflichkeit in Liebe zergehen würden.

Plato läßt den Sokrates in seinem Gastmahl sagen: daß in dem, der liebt, etwas göttlicheres ist, als in dem, der geliebt wird. Sehet da die ganze Feinheit der reinsten Liebe. Derjenige, der geliebt wird, und der geliebt werden will, ist mit sich selbst beschäftiget; derjenige, der liebt, ohne daran zu denken, geliebt zu werden, hat das göttliche, was die Liebe in sich faßt, ich meine das über - sich - gehoben - seyn, das vergessen - sein - selbst, die Uneigennützigkeit. „Das Schöne, sagt dieser Philosoph, besteht nicht in irgend einer besondern Sache, als Thiere, Erde oder der Himmel; sondern das Schöne ist Selbst durch sich selbst, und bleibt immer in sich einerley. Alle die andern schönen Dinge haben ihre Schönheit von und in diesem Schönen, so daß, wenn sie entstehen und vergehen, sie ihm nichts nehmen und zu ihm nichts hinzuthun, und es dadurch keinen Verlust leidet: wenn also jemand in der ächten Freundschaft eine gewisse Höhe erreicht, so fängt er an, das Schöne zu sehen, er rührt fast am Ziel."

---

*) De officiis.

Es iſt leicht zu ſehen, daß Plato von einer Liebe des Schönen in ſich ſelbſt ohne alle Rückſicht von Intereſſe redet. Denn dieß allgemein Schöne reißt das Herz hin, und macht alle beſondere Schönheit vergeſſen. Dieſer Philoſoph verſichert in demſelben Geſpräch, daß die Liebe den Menſchen göttlich macht, daß ſie ihn inſpirirt, daß ſie ihn über ſich ſelbſt hebt. „Es iſt niemand, ſagt er, der ſo „ſchlecht ſey, das die Liebe durch die Tugend nicht „einen Gott aus ihm mache, ſo daß er, dem weſent„lichen Schönen gleich wird, und, wenn Homer ſagt, „daß ein Gott einige Helden inſpirirt habe, das iſt „gerade das, was die Liebe den Liebenden gibt, die „durch ſie gebildet worden ſind: nur die allein, die „lieben, wollen für einen andern ſterben.“ In der Folge führt Plato das Beyſpiel der Alceſte an, die da ſtarb, um ihrem Gemahl das Leben zu erhalten. Sehet denn, was, nach dem Plato, aus dem Menſchen einen Gott macht, nehmlich ſich elbſt einen andern aus Liebe vorziehen, ſo daß man ſich vergißt, ſich aufopfert, ſich für nichts rechnet; dieſe Liebe iſt, nach ihm, eine göttliche Eingebung; ſie iſt das unbewegliche Schöne, das den Menſchen dem Menſchen ſelbſt raubt, und ihn durch die Tugend ſich gleich macht.

Eine ſolche Idee hatten die Heiden von der Freundſchaft. Pythias und Damon, bey dem Tyrannen Dyoniſius, wollten einer für den andern

ſterben, und der erſtaunte Tyrann ſeufzte, als er dieſe zwey ſo uneigennützigen Freunde ſah. Dieſe Idee der vollkommnen Uneigennützigkeit regierte in der Politik aller alten Geſetzgeber; man ſollte die Geſetze, das Vaterland, ſich vorziehen, weil die Gerechtigkeit es wollte, und weil man ſich ſelbſt das vorziehen mußte, was da genannt wird das Schöne, das Gute, das Gerechte, das Vollkommne. Dieſer Ordnung glaubte man alles aufopfern zu müſſen, und ſich ſelbſt eben ſo ſehr als alles übrige. Es kam nicht darauf an, ſich durch Unterwerfung unter dieſe Ordnung glücklich zu machen. Man mußte im Gegentheil aus Liebe zu dieſer Ordnung ſich hingeben, zu Grunde gehen, und ſich keine Rettung übrig laſſen. So wollte Sokrates, in dem Krito des Plato, lieber ſterben als entfliehen, damit er nicht den Geſetzen, die ihn im Gefängniſſe zurückhielten, ungehorſam werde: ſo ſchildert eben dieſer Sokrates, in dem Geſpräch Gorgias, einen Menſchen, der ſich ſelbſt anklagt, und der ſich lieber dem Tode Preis geben will, als durch ſein Stillſchweigen die ſtrengen Geſetze und das Anſehn der Obrigkeit vereiteln. Alle Geſetzgeber und alle Philoſophen, die über die Geſetze nachgedacht, haben als den erſten Grundſatz der bürgerlichen Geſellſchaft angenommen, daß man das öffentliche ſich vorziehen muß, nicht aus Hoffnung irgend eines Gewinns, ſondern allein aus der uneigennützigen Liebe zur Ordnung, welche da iſt die

Schönheit, die Gerechtigkeit, und die Tugend selbst. Und für diese Idee von Ordnung und Gerechtigkeit mußte man sterben, das heißt, nach heidnischen Begriffen: alles verlieren, was man wirkliches hat, zu einem eiteln Schatten werden und selbst nicht Ein Mahl wissen, ob dieser Schatten nicht eine lächerliche Fabel der Poeten war. Können die Christen sich weigern, für den unendlich vollkommnen Gott, den sie kennen, so viel zu thun, als diese Heiden glaubten für eine abstracte dunkle Idee von Ordnung, Gerechtigkeit und Tugend thun zu müssen?

Plato sagt oft, daß die Liebe des Schönen die ganze Glückseligkeit des Menschen ausmacht; daß der Mensch in sich nicht glücklich seyn kann, und daß es für ihn nichts göttlicheres gibt, als durch Liebe aus sich heraus zu gehen; und in der That das Vergnügen, das man in der Aufwallung der Leidenschaften empfindet, ist nichts als eine Wirkung von dem Hang, den die Seele hat aus ihren engen Grenzen heraus zu gehen, und, außer sich selbst, das unendlich Schöne zu lieben! Bleibt diese Aufwallung bey dem vergänglichen und trüglichen Schönen, das in den Geschöpfen leuchtet, stehen; so ist sie eine göttliche Liebe, die sich verirrt und fehlgreift: es ist ein göttlicher Zug in sich selbst, der aber auf Ungrund ruht: was göttlich in sich ist, wird Täuschung und Thorheit, wenn es auf ein eitles Bild

des vollkommnen Gutes fällt, dergleichen das geschaffne Wesen ist, als das nur ein Schatten des höchsten Wesens ist; aber dem sey wie ihm wolle, jene Liebe, die das unendlich Vollkommne sich vorzieht, ist eine göttliche und inspirirte Bewegung, wie Plato sagt. Diese Ueberzeugung ist dem Menschen mit seiner Entstehung gegeben. Es ist so sehr seine Vollkommenheit: durch Liebe aus sich heraus zu gehen, daß er immer und allezeit andere und sich selbst überreden will, er liebe seine Freunde ohne Rücksicht auf sich. Diese Idee ist so stark, troz der Eigenliebe, daß man sich schämen würde zu gestehen, daß man niemanden ohne irgend einen eigennützigen Beweggrund liebe. Man verstellt und verkleidet alle Beweggründe von Eigenliebe in den Freundschaften aus keiner andern Ursache, als um sich die Schande und den Schein, daß man in andern nur sich selbst suche, zu ersparen. Nichts ist widerlicher als die Idee von einem Herzen, das immer mit sich selbst beschäftigt ist: nichts schmeichelt uns so sehr, als gewisse edle Handlungen, die der Welt und uns selbst weiß machen, daß wir das Gute gethan haben aus Liebe zum Guten in ihm selbst, ohne das Unsere dabey zu suchen. Die Eigenliebe selbst beugt ihr Haupt vor dieser uneigennützigen Tugend, indem sie sich so behende dreht und wendet, den Schein davon anzunehmen: so wahr ist es, daß der Mensch, der nicht durch sich selbst ist, nicht gemacht ist, um sich zu suchen, sondern allein des

zu seyn, der ihn gemacht hat! Seine Ehre und seine Vollkommenheit besteht darin, aus sich heraus zu gehen, sich zu vergessen, sich zu verlieren, sich in die einfältige Liebe des unendlich Schönen zu versenken.

Dieser Gedanke schreckt den Menschen, der in sich verliebt, und gewohnt ist, sich zum Mittelpunct von allem zu machen. Dieser Gedanke ist allein hinreichend, die Eigenliebe zu erbittern, und einen geheimen tiefliegenden Stolz, der immer unmerklich den Zweck, auf den wir uns beziehen sollen, auf sich beziehet, in Harnisch zu bringen.

Aber diese Idee, die uns so aufbringt, ist der Grund aller Freundschaft und aller Gerechtigkeit. Wir können die Eigenliebe mit dieser Idee nicht vergleichen und sie auch nicht aufgeben; sie ist das Göttlichste in uns: man kann unmöglich sagen, daß dieser Gedanke nur eine leere Einbildung ist. Wenn die Menschen Chimären erfinden; so erfinden sie solche zum Vergnügen und um sich zu schmeicheln. Nichts ist dem ungerechten, eiteln und stolztrunkenen Menschen weniger natürlich, als so wider seine Eigenliebe zu denken. Nicht allein die Ausübung dieses Gedankens ist ein Wunder von Tugend, die über den Menschen ist, sondern der bloße Gedanke ist ein Wunder in uns, des wir uns nicht genug wundern mögen. Kein

anderes als ein unendlich über uns erhabnes Princip hat uns lehren können, uns so ganz und gar über uns selbst zu erheben. Was kann dem, von einer übertriebenen Selbstliebe und Abgötterey seiner selbst kranken Menschen diesen hohen Gedanken: sich für nichts zu rechnen, sich selbst fremd zu werden, sich selbst, wie den nächsten, nicht anders als aus Barmherzigkeit zu lieben, gegeben haben? Was kann ihn gelehrt haben, eifersüchtig auf sich selbst gegen sich selbst zu seyn für einen andern unsichtbaren Gegenstand, der das ich auf ewig vertilgen und davon keine Spur übrig lassen soll? Diese Idee allein macht den Menschen göttlich, sie inspirirt ihn, sie legt das Unendliche in ihn.

Ich gestehe gern, daß die Heiden, welche die uneigennützige Tugend so hoch gerühmt haben, sie schlecht ausübten. Niemand glaubt mehr als ich, daß alle Liebe, ohne Gnade und ausser Gott, niemahls etwas anders als eine verstellte Selbstliebe seyn kann. Nur allein das unendlich vollkommne Wesen kann, als Gegenstand durch seine unendliche Vollkommenheit und als Ursache durch seine unendliche Macht, uns aus uns selbst heraus heben, und machen, daß wir das, was nicht wir sind, unserm eignen Wesen vorziehen. Ich gebe zu, daß die Eigenliebe sich vergebens mit dem Schein einer reinen Liebe bey den Heiden brüstete; aber am Ende, sie brüstete sich damit: diejenigen selbst, die ihr

Stolz am meiſten beherrſchte, waren entzückt von dieſer ſchönen Idee einer Tugend und einer Freundſchaft ohne Intereſſe; ſie trugen ſie inwendig in ſich ſelbſt, und ſie konnten ſie weder auslöſchen noch dunkeln; — ſie konnten ſie weder befolgen noch ihr widerſprechen. Sollten Chriſten ihr widerſprechen wollen? Sollten die nicht ſchon genug thun, wenn ſie nur wie die Heiden dieſe Idee bewundern, ohne ſie treu zu befolgen? Die Eitelkeit der Heiden auf dieſe Tugend ſelbſt zeigt, wie vortrefflich ſie iſt. Zum Exempel das Lob, welches das ganze Alterthum der Alceſte gegeben hat, würde ohne Grund und lächerlich geweſen ſeyn, wenn es nicht wirklich ſchön und tugendhaft an der Alceſte geweſen wäre: für ihren Gemahl zu ſterben; ohne dieſes Grund-Princip wäre ihre That eine ausſchweifende Wuth, eine abſcheuliche Verzweiflung, geweſen. Das ganze heidniſche Alterthum entſcheidet anders: es ſagt mit Plato: daß es nichts göttlicheres gebe, als ſich für das, was man liebt, zu vergeſſen. Alceſte iſt die Bewunderung der Menſchen, weil ſie hat ſterben und ein eitler Schatten werden wollen, um den, den ſie liebte, zu retten. Dieß Vergeſſen ſeiner, dieß gänzliche Aufopfern ſeines Weſens, dieß Verlieren ſeines ganzen Ichs auf ewig, iſt in den Augen aller Heiden das Allergöttlichſte im Menſchen; das iſt es, ſagen ſie, was ihn zum Gott macht; das iſt es, was ihn faſt ans Ziel bringt.

So war also die Idee der reinen Freundschaft und Tugend tief in dem Herzen der Menschen, die niemahls von der Schöpfung gewußt haben, die durch die Eigenliebe verblendet wurden, und die von dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet waren.

IV. Weisungen über das Gebet und über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit.

1) Das **vortreffliche** Gebet ist nichts anders als die Liebe Gottes. Die Vortrefflichkeit dieses Gebetes besteht nicht in der *) Menge von Worten, die wir hersagen; denn Gott kennt unsere Gedanken bis auf den Grund, ohne daß er dieser unserer Worte bedürfte. Die wahre Bitte ist also die Bitte des Herzens, und das Herz bittet nur durch sein Verlangen. Beten ist also verlangen, aber verlangen, was Gott will, das wir verlangen sollen. Wer nicht aus dem Grunde seines Herzens verlangt, thut ein Trug-Gebet. Und wenn er ganze Tage zubrächte, Gebete herzusagen,

---

*) Matth. 6. 7.

oder zu betrachten, oder sich zu frommen Empfindungen zu reitzen; er betet nicht wahrhaftig, wenn er nicht verlangt, was er bittet.

2) O wie wenig Menschen gibt es, die beten! denn wo findet man solche, die nach den wahren Gütern verlangt? Diese Güter sind: das äußerliche und innerliche Kreuz, die Erniedrigung, die Entsagung seines eignen Willens, das sich — selbst — sterben, das Reich Gottes auf den Trümmern der Eigenliebe: diese Dinge nicht wünschen, heißt, nicht beten: zum beten wird erfordert, daß man sie wünsche ernstlich, wirklich, beharrlich, und in Beziehung auf alle grose und kleine Umstände des Lebens; anders gleicht das Gebet nur einer Täuschung und einem schönen Traum, darin ein Unglücklicher sich erlustiget, indem er eine Glückseligkeit zu besitzen glaubt, die weit von ihm ist. Ach! wie viele Seelen, die von sich selbst und einem eingebildeten Verlangen nach Vollkommenheit, mitten unter allen ihren freywilligen Unvollkommenheiten, voll sind, wie viele gibt es, die niemahls mit diesem wahren Gebet des Herzens gebetet haben! Auf ein solches Gebet zielt der heilige Augustinus, wenn er sagt: wer wenig liebt, betet wenig; wer viel liebt, betet viel.

3. Dahingegen hört man nicht auf zu beten, wenn man nie aufhört, die wahre Liebe und das

wahre Verlangen im Herzen zu haben. Die im Grunde des Herzens verborgene Liebe betet ohne Unterlaß, selbst dann, wenn der Geist nicht in einer wirklichen Aufmerksamkeit seyn kann: Gott hört nicht auf, in dieser Seele auf das Verlangen herab zu sehen, das er selbst darin schaffet, und des sie sich nicht allezeit bewußt ist. Dieß Verlangen unter der Erde, so zu sagen, rührt das Herz Gottes; es ist eine geheime Stimme, die ohne Aufhören seine Barmherzigkeit an sich zieht; es ist der *) Geist, der, wie Sanct Paulus sagt, in uns seufzet mit unaussprechlichen Seufzern; er hilft unserer Schwachheit auf.

4. Diese Liebe beweget Gott, uns das zu geben, was uns mangelt, und nicht sowohl auf unsere Gebrechlichkeit als auf die Aufrichtigkeit unserer Absicht zu sehen. Diese Liebe tilgt sogar unsere kleinen Fehler, und reinigt uns wie ein verzehrendes Feuer; sie bittet **) in uns und für uns nach dem, was Gott gefällt. Denn da wir nicht wissen, was man bitten soll; so würden wir oft bitten, was uns schädlich wäre; wir würden gewisse Inbrünstigkeiten, gewisse inwendige Genüsse, gewisse scheinbare Vollkommenheiten bitten,

*) Röm. 8. v. 26.

**) Röm. 8. v. 27.

die doch nur dienen würden, in uns das natürliche Leben und das Vertrauen auf unsere Kräfte zu nähren; anstatt daß diese Liebe uns, indem sie unser Herz leitet, es allen den Wirkungen der Gnade öffnet, es für alles, was Gott in uns möchte machen wollen, in einen Zustand der Hingebung setzt, zu allen geheimen Absichten Gottes tüchtig macht.

5. Alsdann wollen wir alles, und wir wollen nichts. Was Gott uns geben will, ist gerade das, was wir uns gerne erbeten hätten; denn wir wollen alles, was er will, und wir wollen nichts anders, als was er will. Dieser Zustand schließt also alles Gebet in sich. Es ist eine Operation des Herzens, die alles Verlangen umfaßt. Der Geist *) bittet für uns, was der Geist selber uns geben will. Auch dann, wenn man äußerlich beschäftiget ist und wir durch die uns beschiedenen Pflichten unvermeidlich zerstreuet werden, auch dann tragen wir allezeit inwendig in uns ein Feuer, das da nicht verlöschet, sondern ein heimliches Gebet anzündet, das wie eine Lampe ist, die ohne Unterlaß brennt vor dem Thron Gottes. Wenn wir schlafen, unser Herz wacht **). Selig sind die, die der Herr wachend findet ***).

---

*) Röm. 8. v. 27.

**) Hohe L. 5. 2.

***) Luc. 12. v. 37.

6) Damit wir uns diesen Geist des Gebets, der uns mit Gott einigen muß, erhalten, haben wir zwey Hauptsachen zu thun; die eine: ihn zu nähren; die andere: das zu vermeiden, was uns wieder um ihn bringen könnte.

Nähren kann ihn: das ordentliche Lesen, das wirkliche Beten zu bestimmten Zeiten, die öftere Sammlung den Tag über, die Absonderungen von der Welt, so oft man merkt, daß man das bedarf, oder wenn erfahrne Personen, deren Rath man sich bedient, es rathen, endlich der unserm Zustande angemessene Gebrauch der Sacramente.

Was uns wieder um den Geist des Gebets bringen kann, muß unser Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, und uns in einer beständigen Vorsicht und Achtsamkeit erhalten. So muß man also die profanen Gesellschaften fliehen, die zu sehr zerstreuen, die Vergnügungen, dadurch die Leidenschaften in Bewegung gebracht werden, alles, was wieder den Geschmack der Welt weckt, und die alten Neigungen, die uns gefährlich und schädlich gewesen sind.

Das ins-Werk-setzen dieser zwey Sachen vervielfältigt sich ins unendliche, und es kann hier nur im allgemeinen angegeben werden, da eine jedweds Person ihre besondern Bedürfnisse hat.

7. Den Geiſt des Gebets zu nähren, muß man ſolche Bücher zum Leſen wählen, die uns von unſern Pflichten und von unſern Fehlern unterhalten und unterrichten, die uns die Größe Gottes, und was wir ihm deswegen ſchuldig ſind, vorhalten, und uns unverholen ſagen, wie wenig wir unſere Schuldigkeit erfüllen. Denn ein unfruchtbares Leſen, dabey unſer Herz, wie bey einem rührenden Schauſpiel in Weichheit und Zärtlichkeit zerfließet, will's nicht thun. Der Baum muß Früchte tragen *), und man kann nicht glauben, daß ſeine Wurzel lebendig ſey, als wie weit ſie es durch ihre Fruchtbarkeit beweiſt.

8. Die erſte Wirkung der aufrichtigen Liebe iſt das Verlangen, alles das kennen zu lernen, was wir thun müſſen, um dem Vielgeliebten unſeres Herzens wohlzugefallen. Wer anders geſinnt iſt, der liebt, unter dem Vorwand der Liebe Gottes, ſich ſelbſt; der ſucht in ihm eine eitle und täuſchende Tröſtung; der will Gott zu ſeinem eignen Vergnügen brauchen und nicht ſich ſeiner Ehre aufopfern. Das ſey ferne, daß ſeine Kinder ihn ſo lieben. Was es uns auch koſte, wir müſſen kennen lernen und ohne Rückhalt ausüben, was er von uns fordert.

---

*) Matth. 7. v. 17.

9. Was die Zeit des Gebets anlangt, so muß sich das nach der Muße, dem Stande, und nach der Fassung und dem Trieb eines jeden richten.

Die Betrachtung ist nicht das Gebet; aber es ist die wesentliche *) Grundlage desselben. Sie dienet, uns mit den Wahrheiten zu erfüllen, die Gott geoffenbaret hat. Man muß also gründlich wissen, nicht allein alle die Geheimnisse Jesu Christi und seines Evangelii, sondern auch was diese Wahrheiten persönlich in uns wirken müssen, um uns wiederzugebären. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten lange Zeit in uns durch- und eindringen, wie die Farbe sich nach und nach in die Wolle einzieht, die man färben will.

10. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten uns geläufig werden, dergestalt, daß wir, indem wir sie nahe und zu aller Zeit vor Augen haben, gewohnt werden, von nichts mehr zu urtheilen, als durch sie und nach ihnen; daß sie unser einziges Licht über die Erfahrungen des innerlichen Lebens werden, wie die Sonnenstrahlen das einzige Licht sind, die Gestalt und Farbe aller Körper zu sehen.

Wenn diese Wahrheiten sich solchergestalt in

*) Ps. 39. v. 4.

uns, so zu sagen, einverleibt haben, so fängt unser Gebet an, wahr und fruchtbar zu werden; bis dahin war es nur ein Schatten: wir meinten diese Wahrheiten im Grunde zu verstehen, und wir berührten nur ihre äußere Rinde. Alle unsere Gesinnungen, auch die allerherzlichsten und feurigsten, alle unsere Entschließungen, auch die allerfestesten, alle unsere Ansichten, auch die allerklarsten und deutlichsten, waren nichts mehr als ein geringer und ungestalter Keim dessen, was Gott in uns entwickeln wollte.

11. Wenn sein Göttliches Licht anfängt uns zu erleuchten, so sieht man in dem wahren Lichte; alsdann ist keine Wahrheit, von der man nicht auf der Stelle überzeugt wäre, so wie man keiner Vernunftschlüsse bedarf, um den Glanz der Sonne zu erkennen, so bald sie sich erhebt und uns in die Augen strahlt. Es muß also unser Eins-werden-mit-Gott-in-dem-Gebet die Frucht unserer Treue seyn, allein seinen Willen zu erfüllen. Aus der kann man von unserer Liebe zu ihm urtheilen.

12. Die Betrachtung muß von Tage zu Tage mehr und mehr tief und innig werden: ich sage, tief, weil wir, wenn wir diese Wahrheiten demüthig betrachten, immer weiter und weiter eindrin-

gen *), um neue Schätze darin zu entdecken: ich thue hinzu innig, **) weil, so wie wir mehr und mehr rütteln und drängen, um in diese Wahrheiten einzudringen ***), diese Wahrheiten auch mehr und mehr drängen, um bis in das innerste Wesen unserer Seele zu dringen. Alsdann geht ein einzelnes Wort einfältiglich mehr zu Herzen, als vorher ganze Reden.

13. Die nehmlichen Dinge, die man hundertmahl kalt und ohne allen Nutzen gehört hatte, nähren die Seele mit einem verborgenen Manna, das einen unendlichen Wohlgeschmack hat mehrere Tage hindurch. Endlich muß man ja nicht aufhören, sich mit gewissen Wahrheiten, davon wir gerührt worden sind, zu nähren, so lange noch in ihnen einiger Saft für uns übrig ist, so lange sie uns noch etwas zu geben haben; denn das ist ein gewisses Zeichen, daß wir nöthig haben, von ihnen zu nehmen: sie nähren uns auch selbst ohne eine bestimmte und deutliche Unterweisung: es ist ein, ich weiß nicht was, das mehr wirkt, als alle Vernunftschlüsse. Man sieht eine Wahrheit, †) man

---

*) Joh. 8. v. 32.

**) Ebendaselbst v. 31.

***) Ebend. 15. v. 7.

†) Ps. 39. v. 9.

liebt sie, man findet Beruhigung darin; sie stärkt das Herz, sie löset uns von uns selbst: man muß bey ihr ruhig verweilen, so lange Zeit als man kann.

14. Was die Art und Weise: zu betrachten, anlangt, so muß die nicht weit hergeholt, noch mit großem Vernunftaufwand seyn; einfältige natürliche Gedanken, die unmittelbar aus dem Gegenstand, den man betrachtet, hergenommen sind — mehr bedarf es nicht.

Man muß wenige Wahrheiten betrachten, und sie mit Muße betrachten, ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Gedanken zu suchen.

Man muß keine Wahrheit bedenken und forschen, als in Hinsicht auf Thun und Lassen. Sich mit einer Wahrheit füllen, ohne daß man alle nöthigen Maßregeln nimmt, sie, was es auch koste, treu ins Werk zu setzen, das heißt: *) die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten wollen, wie Sanct Paulus sagt; das heißt: dieser uns mitgetheilten Wahrheit, und **) also dem heiligen Geist selbst widerstehen. Eine solche Untreue ist die schrecklichste von allen.

---

*) Röm. 1. v. 18.

**) Apost. Gesch. 7. v. 5.

15) Die Methode zu beten muß man von der Erfahrung, die man da darüber hat, abhangen lassen. Wer sich bey einer strengen Methode wohlbefindet, der muß nicht davon abgehen: wer sich ihr nicht unterwerfen kann, der muß gleichwohl dasjenige, was so vielen andern frommet, und was so viele gottesfürchtige und erfahrne Personen so hoch empfohlen haben, in Ehren halten. Da am Ende aber alle Methoden gemacht worden sind, zu fördern, und nicht, zu hindern; so muß man sie fahren lassen, wenn sie hindern und nicht fördern.

16) Die natürlichste für Anfänger ist: ein Buch in die Hand zu nehmen, das man hinlegt, wenn man sich durch eine eben gelesene Stelle gesammelt fühlt, und wieder nimmt, wenn diese Stelle weiter nichts hergibt, um sich innerlich zu nähren.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß die Wahrheiten, die uns mehr zu Herzen gehen, und die uns in Hinsicht der Dinge, die wir Gott aufzuopfern haben, ein gewisses practisches Licht geben, gerade die sind, darin für uns von Gotteswegen ein Zug der Gnade liegt, dem man ohne Bedenken folgen muß. *) Der Geist wehet, wo er will, wo er ist, da ist auch Freyheit **).

---

*) 1 Joh. 3. v. 8.

**) 2 Corinth. 3. v. 17.

In der Folge wird des Ueberlegens und Bedenkens nach und nach weniger; die zuthulichen Empfindungen, die rührenden Ansichten, das Verlangen und Sehnen mehret sich; weil man nehmlich durch den Geist schon hinlänglich unterrichtet und überzeugt ist. Das Herz schmeckt, nährt sich, erwärmt sich, entflammt sich; ein Wort ist genug, lange Zeit zu beschäftigen.

17) Endlich kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher, die Ansichten werden einfacher und unbeweglicher, so daß man nicht mehr einer so großen Vielheit der Gegenstände und Rücksichten bedarf. Man ist mit Gott wie mit einem Freund. Im Anfang hat man tausend Sachen seinem Freund zu sagen, und tausend ihn zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich dieß Vielfache der Unterhaltung, ohne daß die Wonne dieses Umgangs sich erschöpfen könne. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beysammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, daß man beysammen ist, sein Genüge in dem Genuß einer süßen und reinen Freundschaft zu haben: man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiß, daß man in allem Eines Sinnes ist, und daß die zwey Herzen nur Ein Herz machen; eins ergießt sich ohn Unterlaß in das andere.

18) Auf diese Weise kommt in dem Gebet der

Umgang mit Gott zu einer einfachen und treulichen Vereinigung, die über alle Worte und Sprache ist. Aber es ist höchstnöthig, daß Gott ganz allein durch sich selbst diese Art von Gebet in uns mache; und nichts würde verwegener noch gefährlicher seyn, als wenn man sich unterstehen wollte, seine Hand dabey mit anzulegen. Man muß sich Schritt für Schritt einen Freund führen lassen, der die Wege Gottes kenne, und den unerschütterlichen Grund einer genauen Unterweisung und eines gänzlichen Absterbens seiner selbst in allen unserm Thun und Lassen lange Zeit lege.

19) In Hinsicht der Absonderungen von der Welt und des öftern Gebrauchs der Sacramente muß man sich nach dem Rath der Person, zu der man Vertrauen hat, richten. Man muß auf seine Bedürfnisse Betracht nehmen, auf die Wirkung, welche die Communion in uns hervorbringt, und auf viele andere Umstände, die einem jeden eigenthümlich sind.

20) Die Absonderungen hangen von der Muße und von dem Bedürfniß ab, darin man sich befindet: ich sage von dem Bedürfniß, weil man es bey der Nahrung der Seele wie bey der des Leibes halten muß. Wenn man eine Arbeit ohne eine gewisse Nahrung nicht ertragen kann, so muß man sie nehmen; sonst könnte man schwach und ohnmäch-

tig werden. Ich sețe die Muße hinzu; denn, dieß nothwendige Bedürfniß der Nahrung, davon wir eben gesagt haben, ausgenommen, muß man viel eher seine Pflichten erfüllen, als seinem Andachtseifer folgen. Ein Mann, der sich dem Publico schuldig ist, und der die Zeit, die zu seinen Amtsverrichtungen bestimmt ist, mit Betrachten in der Einsamkeit zubringen wollte, würde Gott beleidigen, indeß er meint, sich mit ihm zu vereinigen Die wahrhafte Vereinigung mit Gott besteht darin, daß man seinen Willen ohn Unterlaß thue, in allen auch den unangenehmsten und beschwerlichsten Pflichten seines Standes und trotz alles natürlichen Widerwillens.

21) Was endlich die Vorsichts-Maßregeln gegen die Zerstreuung anlangt; so läßt sich folgendes im Ganzen davon sagen: man muß allen fortgehenden und vertrauten Umgang mit Leuten meiden, deren Grundsäze der Frömmigkeit entgegen sind, sonderlich wenn diese ansteckenden Grundsäze uns ehedem verleitet haben. Sie können leicht unsere Wunden wieder aufreissen: sogar haben sie ein geheimes Verständniß in dem Grunde unsers Herzens, und wir haben da einen freundlichen und schmeichelnden Rathgeber, der immer bereit ist, uns zu blenden und zu verrathen.

22) Willst du von einem Menschen urtheilen,

ſagt der heilige Geiſt, ſo ſiehe, wer ſeine Freunde ſind *). Wie kann jemand, der Gott liebt, und der nichts mehr als um ſeinetwillen lieben will, wie kann der Leute zu vertrauten Freunden haben, die Gott nicht lieben, noch ihn kennen, und die ſeine Liebe für eine Schwachheit halten? Ein Herz, das voll von Gott iſt, und das ſeine eigne Gebrechlichkeit fühlt, kann das jemals ruhig und weit ſeyn mit Leuten, die über nichts denken wie er, und die jeden Augenblick im Stande ſind, ihm ſeinen ganzen Schatz zu rauben? Der Geſchmack ſolcher Leute und der Geſchmack, den der Glaube gibt, ſind unverträglich.

23) Ich weiß wohl, daß man mit Leuten nicht brechen kann, und auch ſelbſt nicht brechen ſoll, mit denen man ſich aus Achtung für ihre guten natürlichen Eigenſchaften, um ihrer geleiſteten Dienſte willen, durch Knüpfung einer aufrichtigen Freundſchaft, oder endlich um einen anſtändigen Umgang zu haben, verbunden hat. Man verwundet die Leute tief und gefährlich, wenn man ihnen eine gewiſſe Vertraulichkeit und ein Vertrauen, in deren Beſitz ſie waren, kurz und auf Ein Mahl entziehet: aber es gibt ſanfte und unmerkliche Mittel, dieſen Umgang einzuſchränken, ohne zu brechen und ohne

*) Sirach 13. v. 20.

seine Kaltsinnigkeit zu erklären; man sieht sie besonders; man unterscheidet sie von Halbfreunden; man öffnet ihnen sein Herz über gewisse Sachen, wo Rechtschaffenheit und Freundschaft hinreichen, damit sie in den Fall kommen, allerley guten Rath geben zu können, und zu denken wie wir, ob wir gleich die nehmlichen Dinge, die sie, aus reinern und höhern Beweggründen denken; kurz man dient ihnen, und setzt alle Sorgfalt einer herzlichen Freundschaft fort, ohne sein Herz Preis zu geben.

24. Ohne diese Vorsicht ist alles in Gefahr; und wenn man nicht gleich von den ersten Tagen an muthig durchgreift, um sich in seiner Frömmigkeit frey und von seinen profanen Freunden unabhängig zu machen; so steht es um diese Frömmigkeit sehr mißlich. Ist ein Mensch, der von solchen Freunden belagert ist, einer schwachen Gemüthsart, und sind seine Leidenschaften leicht in Feuer gebracht; so ist es gewiß, daß diese Freunde, selbst die alleraufrichtigsten, ihn wieder fortreissen werden. Sie mögen immer gut seyn, brav, voll von Treue und dem allen, was die Freundschaft nach dem Weltsinn vollkommen macht: hilft nicht; sie sind für ihn vergiftet; je liebenswürdiger sie sind, desto mehr sind sie zu fürchten. Die Freunde aber, die diese achtungswürdigen Eigenschaften nicht haben, muß man kurz und gut daran geben; zu glücklich, daß ein solch Opfer, das so wenig kosten muß, uns

eine Sicherheit einbringt, die für unser ewiges Heil so unschätzbar ist.

25. Außerdem, daß wir also mit einer großen Sorgfalt die Personen wählen müssen, die wir sehen, müssen wir uns auch die nöthigen Stunden vorbehalten, um Niemand als Gott im Gebet zu sehen. Die Leute, die in ansehnlichen Aemtern stehen, haben so viele unnachlaßliche Pflichten zu erfüllen, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt mit Gott zu seyn, wenn sie nicht sparsam mit ihrer Zeit umzugehen wissen. Und hat man, auch nur den allerkleinsten, Hang zu Zeitvertreiben; so findet man die bestimmten Stunden nicht mehr weder für Gott noch für den Nächsten.

Man muß denn fest seyn, um sich eine Regel zu machen. Die Strenge sie zu beobachten scheint übertrieben; aber ohne sie fällt alles in Verwirrung; man zerstreut sich, man wird schlaff, man verliert seine Kräfte, man entfernt sich unmerklicher Weise von Gott, man gibt sich allen seinen Neigungen hin, und man fängt nicht an, der Verirrung, darin man verfällt, inne zu werden, als wenn man schon so weit herein ist, daß man auch die Hoffnung verliert, zurückkommen zu können.

Laßt uns beten, laßt uns beten. Das Gebet ist unser einziges Heil. Gelobet sey Gott, der

mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet! *) Um treu zum Beten zu seyn, muß man treu seyn, alle seine Beschäftigungen den Tag über mit einer Festigkeit zu ordnen, die nichts erschüttert.

V. Ueber das Gebet.

Man ist geneigt zu glauben, daß man nicht mehr bete, wenn man aufhört, in dem Gebet ein gewisses Vergnügen zu empfinden. Um darüber ins Reine zu kommen, sollte man bedenken, daß das vollkommne Gebet und die Liebe Gottes Ein Ding sind.

Das Gebet ist also kein liebliches sinnliches Gefühl, noch der Zauber einer entflammten Einbildungskraft, noch das Licht des Geistes, das die Tiefen der Gottheit erforschet, noch auch selbst nicht ein gewisses Wohlbefinden in dem Anblick Gottes: alle diese Dinge sind nur äußerliche Geschenke, ohne welche die Liebe bestehen kann, und ohne die sie desto reiner besteht, weil man, wenn man aller dieser

---

*) Ps. 66. v. 19.

Dinge, die nur Geschenke Gottes sind, beraubt ist, sich ausschließlich und unmittelbar an ihn selbst hängt.

Und das da ist die Liebe des reinen Glaubens, die der Natur ein Dorn im Herzen ist, weil sie ihr gar keine Stütze läßt: sie glaubt, daß alles verloren ist, und dadurch ist gerade alles gewonnen.

Die reine Liebe ist bloß in dem Willen allein: es ist also keine Liebe der Empfindung, denn die Einbildungskraft hat nichts damit zu thun: es ist, so zu sagen, eine Liebe, die liebt ohne zu fühlen, wie der reine Glaube glaubt ohne zu sehen. Man darf nicht fürchten, daß diese Liebe eingebildet sey; denn nichts ist weniger eingebildet, als der von aller Einbildungskraft gesäuberte Wille: je mehr unsere inwendigen Bewegungen rein verständig und geistlich sind, desto mehr haben sie nicht allein Realität, sondern auch die Vollkommenheit, die Gott fordert: die Bewegung ist also dadurch vollkommner; zu gleicher Zeit übt der Glaube sich da, und die Demuth erhält sich.

Alsdann ist die Liebe keusch. Denn es ist Gott in sich selbst und um sich selbst, daran man sich hängt; und nicht mehr sein Manna; man folgt ihm, aber nicht um der vermehrten Brosamlein willen.

Wie! wird man ſagen, die ganze Frömmigkeit beſtände in einem Willen: mit Gott Eins zu werden, der vielleicht mehr ein Gedanke und eine Einbildung als ein wirklicher Wille iſt?

Freylich, wenn dieſer Wille ſich bey wichtigen Gelegenheiten nicht durch Treue bewährt, ſo will ich glauben, daß er nicht wahrhaft iſt; denn ein guter Baum trägt gute Früchte, und dieſer Wille muß wach und eifrig für Gott und ſein Gebot machen: aber er iſt in dieſem Leben mit kleinen Gebrechlichkeiten, die Gott der Seele zu ihrer Demüthigung läſſet, verträglich. Wenn man alſo dergleichen tägliche Gebrechlichkeiten erfährt, ſo muß man daraus Demuth lernen, ohne den Muth zu verlieren.

Aber am Ende ſind die wahre Tugend und die reine Liebe nur in dem bloßen Willen. Iſt es nicht ein Großes: allezeit das höchſte Gut zu wollen, ſo bald man es wahrnimmt; ſein Herz wieder auf daſſelbe zu richten, ſo bald man merkt, daß es davon abgewandt iſt; nie aus Vorſatz etwas zu wollen als nach ſeiner Ordnung; und endlich demüthig im Geiſt der Aufopferung und Hingebung an ihn zu bleiben, wenn keine Broſamen mehr von ſeinem Tiſche fallen? Rechneſt du für nichts, daß man alle die unruhigen Bedenklichkeiten der Eigenliebe abthue; daß man immer vor ſich hin gehe, ohne zu ängſtlich zu forſchen, wohin man gehet und ohne

ſtille zu ſtehen; daß man nie mit Wohlgefallen an ſich ſelbſt denke, oder wenigſtens niemahls anders daran denke, als man an jemand anders denken würde, um ohne alle weitere Rückſichten zu thun, was Pflicht und Vorſicht in dem gegenwärtigen Augenblick gebeut? Iſt das nicht gerade das, was den alten Menſchen viel mehr tödtet, als die ſchönen Betrachtungen, wo man ſich noch aus Eigenliebe mit ſich beſchäftigt, und viel mehr als manche äußerliche Werke, die man ſich ſelbſt als Zeugen von ſeinem Fortkommen aufſtellen möchte.

Es iſt eine Art von Untreue gegen den Werth des reinen Glaubens, wenn man ſich allezeit überzeugen will, daß man gutes thut: das heißt: wiſſen wollen, was man thut; und das wird man nimmer wiſſen, und Gott will, daß man es nicht wiſſe; das heißt: ſich auf dem Wege aufhalten, um über den Weg ſelbſt zu dünkeln. Der ſicherſte und der kürzeſte Weg iſt, ſich entſagen, ſich vergeſſen, ſich verlaſſen und aus Treue gegen Gott nicht mehr an ſich ſelbſt denken. Die ganze Religion beſteht in nichts anderm, als darin, daß man aus ſich und aus ſeiner Eigenliebe ausgehe, um Gottes zu werden.

Was die unwillkührlichen Zerſtreuungen anlangt, ſo zerſtreuen dieſe die Liebe nicht, denn ſie iſt in dem Willen und der Wille hat niemahls

Zerſtreuungen, wenn er keine haben will. So bald man dergleichen bemerkt, ſo läßt man ſie fallen und wendet ſich zu Gott; wenn alſo die äuſſerlichen Sinne der Braut eingeſchlafen ſind, ihr Herz wacht, ihre Liebe verringert ſich nicht. Ein zärtlicher Vater denkt nicht immer ausdrücklich an ſeinen Sohn; tauſend Gegenſtände bemeiſtern ſich ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Gedanken; aber ſeine Zerſtreuungen unterbrechen nie die väterliche Liebe; wenn und ſo bald der Sohn ihm wieder in Gedanken kommt, liebt er ihn, und er fühlt im Grunde ſeines Herzens, daß er nicht einen einzigen Augenblick aufgehört hat, ihn zu lieben, ob er gleich aufgehört hat, an ihn zu denken. So muß unſere Liebe für unſern himmliſchen Vater ſeyn; einfältig, ohne Mißtrauen und ohne Unruhe.

Wenn die Einbildungskraft ſich verirret, wenn die Verſtandeskraft hingeriſſen wird, das darf uns nicht niederſchlagen: alle dieſe Kräfte ſind nicht der wahre Menſch des Herzens, der verborgene Menſch, davon Sanct Petrus redet, der unverrückt iſt mit ſtillem und ſanftem Geiſt. Wir müſſen nur von den freyen Gedanken einen guten Gebrauch machen, indem wir ſie nehmlich allezeit auf den Vielgeliebten richten und ſeine Gegenwart feſt zu halten ſuchen; es iſt Gottes Sache, uns dieß Feſthalten leicht zu machen, und dieſe empfindliche Leichtigkeit zu mehren, wenn es ihm wohlgefällt.

Oft nimmt er sie uns, um uns zu fördern: denn diese Leichtigkeit veranlaßt uns zu mancherley Betrachtungen, und diese Betrachtungen sind im Grunde Zerstreuungen, die den einfältigen und geraden Blick auf Gott stören, und uns dadurch aus der dunkeln Nacht des reinen Glaubens herausziehen.

Man suche oft in diesen Betrachtungen das Wohlbehagen der Eigenliebe und Tröstung in dem Zeugnisse, das man sich selbst geben will: man zerstreut sich also durch diesen empfindlichen Eifer; dahingegen betet man nie so rein, als wenn man in Versuchung ist zu glauben, daß man nicht mehr bete: alsdann fürchtet man, übel zu beten; aber man sollte nur fürchten, daß man auf Abwege gerathe, nehmlich in die Trostlosigkeit der verzagten Natur, und in die Philosophische Ungläubigkeit, die sich ihre eignen Operationes im Glauben immer selbst vordemonstriren will; und endlich in das ungeduldige Verlangen zu suchen und zu fühlen, um getröstet zu werden.

Es ist keine Buße bitterer, als dieser Zustand des reinen Glaubens, ohne empfindlichen Trost: daraus ich schließe, daß keine so kräftig ist, keine so viel kreuziget, und keine von aller Täuschung so frey ist, als diese. Eine sonderbare Versuchung! Man suche ungeduldig den empfindlichen Trost, aus

Furcht, daß man nicht genug büßend ſey. Ach! warum hält man nicht lieber die Verläugnung dieſes Troſtes, den man ſo gerne hätte, für Buße? Am Ende muß man an Jeſum Chriſtum denken, den ſein Vater am Kreuz verließ: Gott entzog alles Empfinden und alles Gedenken, um ſich vor Jeſu Chriſto zu verbergen: das war der letzte Schlag von der Hand Gottes, der den Mann des Schmerzens ſchlug. Und das vollendete das Opfer. Man muß ſich Gott nie ſo aus allen Kräften hingeben, als wenn es ſcheint, daß er uns verläßt. Laßt uns denn Licht und Troſt, wenn er ihn ausgießt, mit Dank annehmen, ohne uns daran zu hängen: und wenn er uns verſenkt in die Nacht des reinen Glaubens, ſo laßt uns gehen in dieſer Nacht, wo alles rund um ein Ringen mit dem Tode iſt.

Ein Augenblick in dieſer Zerknirſchung gilt tauſend: man iſt unruhig und man iſt in Friede: nicht allein verbirgt Gott ſich, ſondern er verbirgt auch uns vor uns ſelbſt, auf daß alles im Glauben ſtehe. Man fühlt ſich muthlos; und doch hat man einen unbeweglichen Willen, der alles will, was Gott will, wie hart es auch ſey: man will alles, man iſt mit allem zufrieden, ſelbſt mit der Marter, dadurch man geprüft wird. Und ſo iſt man durch dieſen Willen, der ſich auch bey dem höchſten Grad derſelben im Grunde der Seele erhält, heimlich

in Friede. Gott sey gelobet, der unserer Unwürdigkeit ungeachtet in uns so große Dinge thut.

VI. Gebet um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben.

Mein Gott, ich will mich dir hingeben, gib mir den Muth dazu, stärke meinen schwachen Willen, der da seufzet nach dir: ich strecke die Arme zu dir aus, nimm mich an: ich habe nicht die Kraft, mich dir hinzugeben, ziehe mich durch die Freundlichkeit deines Antlitzes; reisse mich hin zu dir durch die Bande deiner Liebe. Herr, was sollte ich seyn, wenn ich dein nicht bin? Welch' eine harte Sclaverey, ein Knecht seiner Selbst und seiner Leidenschaften zu seyn! O du wahre Freyheit der Kinder Gottes, man kennet dich nicht. Selig, wer gefunden hat, wo sie ist, und wer sie nicht mehr sucht, wo sie nicht ist! Glücklich tausendmahl ist der, wer in allem von Gott abhängt, um ewig von ihm allein abzuhängen, und von keinem andern!

Aber woher kommt es, du mein göttlicher Bräutigam, daß man sich fürchtet, seine Ketten zu zerbrechen? Sind die vergänglichen Eitelkeiten

beſſer, als deine ewige Wahrheit und als du ſelbſt? kann man fürchten, ſich dir hinzugeben? Unbegreiflicher Unſinn! Menſch, du fürchteſt dein Glück; fürchteſt aus Egypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murreſt in der Wüſten, und verſäumeſt, um der Egyptiſchen Zwiebeln willen, das Manna.

Ich gebe mich nicht dir; du, du mein Gott, gibſt dich ganz mir. Gerne und ohne Bedenken, geb' ich dir mein Herz. Welch eine Seligkeit, in der Einſamkeit zu ſeyn, und mit dir in der Einſamkeit zu ſeyn; nicht mehr zu hören und zu ſagen, was eitel und unnüz iſt, auf daß man dich höre. O unendliche Weisheit! wirſt du mir nicht beſſer reden, als die eitlen Menſchen? du wirſt mir reden, o du Liebe meines Gottes! Du wirſt mich unterweiſen; wirſt mein Herz abkehren von der Eitelkeit und Lüge; du wirſt mich nähren mit dir, und alle eitle Neugierde von mir thun. Herr, wenn ich dein Joch bedenke, ſo dünkt es mir zu ſanft: und iſt das denn das Kreuz, das ich als dein verlobter Nachfolger dir nachtragen ſoll? Haſt du keinen bitterern Leidenskelch, mich ihn bis auf die Hefen austrinken zu laſſen? Schränkeſt du die herbe Buße, die ich durch meine Sünden verdient habe, auf dieſen friedlichen Aufenthalt, unter einer heiligen Regel, und neben ſo viel guten Beyſpielen, ein? O Liebe! du thuſt nichts als lieben; du

ſchlägſt nicht, du ſchoneſt, ſchoneſt meiner Schwachheit. Soll ich denn fürchten, mich dir zu nahen? Können die Beſchwerlichkeiten der Einſamkeit mich ſchrecken? Die Beſchwerlichkeiten des Weltdienſtes müſſen Schrecken erregen, und es iſt eine große Blindheit ſie nicht zu fürchten.

O ein unermeßliches Elend, das allein deine Barmherzigkeit meiſtern kann! Je weniger ich Licht und Muth gehabt habe, deſto mehr bin ich deines Erbarmens würdig geweſen. O Gott, ich habe mich deiner unwerth gemacht, aber ich kann ein Wunder deiner Gnade werden. Gib mir alles, was mir fehlt, und was in mir iſt, ſoll ewiglich deine Geſchenke hochpreiſen.

VII. Ueber die Selbſtverläugnung.

Wenn Sie wohl begreifen wollen, was ſich ſelbſt verläugnen iſt; ſo dürfen Sie nur an das unangenehme innerliche Widerſtreben zurück denken, das Sie in ſich fühlten und das Sie mir ſehr natürlich äußerten, als ich Ihnen ſagte: daß man das ich, das uns ſo ſehr am Herzen liegt, immer und zu aller Zeit für nichts rechnen müſſe. Sich verläugnen, iſt: ſich für nichts rechnen, und wer die

Schwierigkeit dieſes Dinges fühlt, der hat ſchon begriffen, worin das die ganze Natur empörende Verläugnen beſteht.

Der Grund unſers Uebels iſt der, daß wir uns mit einer blinden Liebe, die bis zur Abgötterey gehet, lieben. Alles, was wir äußerlich lieben, das lieben wir bloß um unſertwillen. Man muß ſich alle jene edle Freundſchaften, wo man ſich zu vergeſſen und nur an das Intereſſe ſeiner Freunde zu denken ſcheint, nicht länger täuſchen laſſen. Wenn man kein niedriges und grobes Intereſſe, in der Freundſchaft ſucht; ſo ſucht man darin ein anderes Intereſſe, das feiner verborgener und in den Augen der Welt anſtändiger iſt, und die Eigenliebe beſſer nährt, das uns aber gerade deswegen nur deſto gefährlicher werden und uns leichter vergiften kann.

Man ſucht alſo in dieſen Freundſchaften, die andern und uns ſelbſt ſo edel und uneigennützig ſcheinen, das Vergnügen: ohne Intereſſe zu lieben, und uns durch dieſe edle Geſinnung über alle ſchwache und an ein niedriges Intereſſe klebende Menſchen zu erheben. Außer dieſem Zeugniß, das man ſich ſelbſt geben will, um ſeinem Stolz zu ſchmeicheln, ſucht man auch vor der Welt den Ruhm der Uneigennützigkeit und des Edelmuths; man ſucht von ſeinen Freunden geliebt zu werden, ob man gleich nicht ſucht von ihnen gedient zu werden: man

hofft, sie werden von dem allen gerührt seyn, was man für sie ohne Rücksicht auf sich selbst thut, und man findet darin gerade jene Rücksicht auf sich, die man daran zu geben scheint: denn was ist für eine gescheidte und feine Eigenliebe süßer und schmeichelhafter, als sich so hoch geehrt zu sehen, daß man nicht mehr für eigenliebig gilt.

Man sieht eine Person, die ganz für andere und nicht für sich selbst zu leben scheint, die das Gespräch und die Lust rechtlicher Menschen ist, die sich zu mäßigen weiß und sich selbst zu vergessen scheint. Das-sich-selbst vergessen ist so groß, daß selbst die Eigenliebe es nachahmen will, und keinen Ruhm so groß findet als den: keinen zu begehren. Diese Mäßigung und diese Selbstfreyheit, die der Natur Tod seyn würde, wenn sie ein wahres und wirkliches Gefühl wäre, wird im Gegentheil die feinste und verborgenste Nahrung eines Stolzes, der alle gewöhnliche Mittel sich groß zu machen verachtet, und alle grobe Gegenstände der Eitelkeit, die den übrigen Theil der Menschen groß macht, unter die Füße tritt.

Aber es ist leicht, diesem bescheidenen Stolz, der allem dem, was andern schmeichelt, entsagt zu haben scheint, und deswegen von keiner Seite als Stolz in die Augen fällt, die Larve abzuziehen. Sprich nur schlecht von ihm, und er erträgt es

nicht; wenn die Leute, die er liebet und denen er dient, ihn nicht mit Liebe und Achtung und Zutrauen bezahlen; so wird er bitter böse. Sie sehen also, daß er nicht uneigennützig ist, ob er sich gleich alle Mühe gibt, es zu scheinen: es ist wahr, er bezahlt sich nicht mit einer so groben Münze als die andern; er begehrt keine schale Lobeserhebungen, noch Geld, noch Stand und äußerliche Würden: gleichwohl will er bezahlt seyn, er ist gierig nach der Achtung rechtlicher Leute; er will lieben, damit man ihn liebe und von seiner Uneigennützigkeit gerührt sey; er scheint sich selbst nur zu vergessen, damit die ganze Welt desto mehr von ihm rede.

Freylich macht er alle diese Betrachtungen nicht so förmlich und ausdrücklich: er sagt nicht, ich will die ganze Welt durch meine Uneigennützigkeit betriegen, damit die ganze Welt mich liebe und bewundere; nicht doch, eine solche Grobheit und Niederträchtigkeit würde er sich selbst übel nehmen; aber er betriegt sich, indem er die andern betriegt; er spiegelt sich mit Wohlgefallen in seiner Uneigennützigkeit, wie ein schönes Frauenzimmer in ihrem Spiegel; er wird gerührt über sich selbst, indem er sich aufrichtiger sieht und uneigennütziger als die übrigen Menschen; die Täuschung, die er über andere verbreitet, prallt auf ihn zurück; er gibt sich den andern für nichts mehr als was er zu seyn

glaubt, das ist, für uneigennützig: und gerade das ist, was ihm am meisten schmeichelt.

Man darf nur mit ein wenig Ernst in sich selbst gehen, um das zu beobachten, was uns mißmüthig und was uns wohlgemuth macht; so wird man leicht erkennen, daß der Stolz, nach dem er gröber oder feiner ist, seinen verschiedenen Geschmack hat.

Aber mag sein Geschmack so gut seyn als er will, so ist Stolz immer Stolz, und der Stolz, der am meisten gemäßigt und der vernünftigste scheint, ist am meisten teuflisch; denn indem er sich achtet, verachtet er den andern; er hat Mitleiden mit den Leutchen, die sich mit elenden Eitelkeiten aufhalten; er kennt das Leere aller Größe und der höchsten Ehrenstellen; er kann die Menschen nicht ausstehen, die sich ihr Glück übernehmen lassen; er will durch seine Mäßigung über das Glück seyn, und sich so auf eine neue Höhe stellen, um von da auf alle eitle Herrlichkeit des Menschengeschlechts herabzuschauen: das aber ist, wie Lucifer, dem Hocherhabnen gleich seyn wollen. Man will eine Art Gottheit seyn über die Leidenschaften und Wünsche der Menschen; und man merkt nicht, daß man sich durch diesen betriegerischen, verblendenden Stolz über die Menschen setzt.

Laßt uns denn aus dem allen zu dem Schluß

kommen, daß nichts als die Liebe Gottes uns von uns selbst losmachen kann. Wenn uns die mächtige Hand Gottes nicht unterstützt, so wissen wir nicht, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, um Einen Schritt aus uns selbst zu thun.

Entweder, oder, denn es gibt kein Mittel; wir müssen alles auf Gott oder auf uns selbst beziehen. Wenn wir alles auf uns selbst beziehen, so haben wir keinen andern Gott als dieß ich, davon ich so viel geredet habe; wenn wir hingegen alles auf Gott beziehen, so sind wir in der Ordnung; und alsdann gehen wir, indem wir uns nicht anders ansehen, als die andern Geschöpfe ohne eignes Interesse, und in der bloßen Hinsicht, den Willen Gottes zu erfüllen, alsdann, sage ich, gehen wir in jene Selbstverläugnung ein, darüber Sie näher berichtet seyn wollen.

Aber, noch Ein Mahl, nichts würde Ihr Herz der Gnade der Selbstverläugnung mehr verschließen, als dieser philosophische Stolz und diese in weltlichen Edelmuth verstellte Eigenliebe, gegen den Sie besonders auf Ihrer Huth seyn müssen, weil Sie von Natur dazu geneigt und daran gewöhnt sind. Je mehr Offenheit, Uneigennützigkeit, Geneigtheit, das Gute zu thun, Feinheit der Empfindung, Geschmack an Rechtschaffenheit und edelmüthiger Freundschaft, man von Natur hat, desto

ſtrenger muß man gegen ſich ſeyn, und deſto mehr muß man fürchten, ſich in dieſen natürlichen Gaben wohl zu gefallen.

Daß keine Kreatur uns ſelbſt aus uns ſelbſt bringen kann, kommt daher, daß keine Kreatur iſt, die es verdient, daß wir ſie uns vorzögen. Es gibt keine, die weder das Recht hätte, nur uns ſelbſt zu entreiſſen, noch die erforderliche Vollkommenheit, um uns ohne Rückkehr auf uns ſelbſt feſt an ſich zu hängen, noch endlich das Vermögen, unſer Herz in dieſer Anhänglichkeit zu befriedigen. Daher kommt es, daß wir nichts außer uns lieben, als um es auf uns zu beziehen: wir wählen entweder nach unſern groben und viehiſchen Leidenſchaften, wenn wir viehiſch und grob ſind, oder nach dem Geſchmack unſers Stolzes an Ruhm, wenn wir fein geſtimmt ſind, und uns mit dem, was grob und viehiſch iſt, nicht begnügen können.

Gott aber thut zwey Dinge, die er allein thun kann; eins: er zeigt ſich uns mit allen ſeinen Rechten über ſein Geſchöpf, und mit aller Holdſeligkeit ſeiner Güte. Man fühlt wohl, daß man ſich nicht ſelbſt gemacht hat, und daß man alſo nicht für ſich gemacht iſt; daß man für die Ehre desjenigen gemacht iſt, dem es gefallen hat, uns zu machen: daß folglich unſere ganze Vollkommenheit und unſer ganzes Glück darin ſteht, uns in ihm zu verlieren.

Dieß Gefühl nun kann uns keine Kreatur, wie blendend sie auch sey, für sich geben. Weit entfernt, hier jenes Unendliche zu finden, das uns füllt und in Gott entzückt, finden wir dagegen allezeit in der Kreatur, eine Leerheit, ein Unvermögen, unser Herz zu füllen, eine Unvollkommenheit, die uns nicht halten kann, und uns immer wieder in uns selbst zurückfallen läßt.

Das zweyte Wunder, das Gott thut, ist: daß er unser Herz bewegt, wie es ihm gefällt, nachdem er unsern Geist erleuchtet hat. Es ist ihm nicht genug, sich unendlich liebenswürdig zu zeigen; er macht sich auch lieben, dadurch, daß er durch seine Gnade seine Liebe in unsern Herzen hervorbringt: er vollführt also selbst in uns, was er uns als unsere Schuldigkeit gegen ihn hat einsehen lassen.

Vielleicht möchten Sie aber bestimmter und umständlicher wissen, was sich verläugnen ist. Ich will suchen, Sie zu befriedigen.

Das sieht man leicht ein, daß man den sündlichen Vergnügungen, dem ungerechten Reichthum und den groben Eitelkeiten entsagen müsse, weil die Verläugnung aller dieser Dinge in einer Verachtung besteht, die sie unbedingt verwirft, und allen solchen Genuß verdammet: aber man begreift nicht so leicht, wenn von Entsagung auf rechtmäßig erwor-

bene Güter, auf die Annehmlichkeiten eines anständigen und bescheidenen Lebens, endlich auf die mancherley Ehre eines guten Rufs und einer sich über den Neid erhebenden Tugend die Rede ist.

Die Schwierigkeit zu begreifen, daß man auch diesen Dingen entsagen müsse, kommt daher, daß man sie nicht kurz und gut und mit Abscheu verwerfen, sondern im Gegentheil ihrer pflegen und warten muß, um davon nach der Lage, darin sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, Gebrauch zu machen.

Man bedarf der Annehmlichkeiten eines vergnügten und ruhigen Lebens, um die Last und Hitze seines Standes zu tragen; in Hinsicht der Ehre darf man den Wohlstand nicht aus den Augen setzen; man soll das Vermögen, das man hat, für seine Bedürfnisse erhalten. Wie kann man denn allen diesen Dingen entsagen, und auf der andern Seite mit der Sorge, sie zu erhalten, beschäftigt seyn? Ich antworte, man muß, ohne Leidenschaft, was man zu ihrer Erhaltung thun kann, mäßiglich thun, um von ihnen einen nüchternen Gebrauch zu machen, und nicht um ihrer genießen zu wollen, und sein Herz daran zu hängen.

Ich sage, einen nüchternen Gebrauch, denn, wenn man sich nicht mit Leidenschaft an eine Sache

hängt, um ihrer zu genießen, und sein Glück darin zu suchen, so nimmt man nicht mehr davon, als was man durchaus nehmen muß, wie Sie sehen, daß ein weiser und treuer Haushalter sich angelegen seyn lässet, von den Gütern seines Herrn nicht mehr zu nehmen, als was ihm gerade zu seinen wahren Bedürfnissen nöthig ist.

Die Art und Weise, den bösen Dingen zu entsagen, ist also: ihren Gebrauch mit Abscheu zu verwerfen; und die Art und Weise den guten zu entsagen: sie nie anders als mit Mäßigung zur Nothdurft zu gebrauchen, und sich angelegen seyn lassen, alle eingebildete Bedürfnisse, damit die lüsterne Natur sich wohlthun will, kurz abzuschneiden.

Merken Sie wohl, daß man nicht allein den bösen, sondern auch den guten Dingen entsagen muß: denn Jesus Christus hat ohne Einschränkung gesagt: wer nicht entsagt alle dem, das er besitzt, der kann nicht mein Jünger seyn *).

Ein jedweder Christ muß also allem dem, was er besitzt, entsagen, auch den allerunschuldigsten Dingen; denn wenn er ihnen nicht entsagte, würden sie aufhören unschuldig zu seyn.

---

*) Luc. 14. v. 26.

Sogar den Dingen muß er entsagen, die er verbunden ist mit einer großen Sorgfalt zu erhalten, wie das Vermögen seiner Familie oder seinen eignen guten Ruf; denn er muß an keinem dieser Dinge mit dem Herzen hangen: er muß sie nicht erhalten als für einen nüchternen und gemäßigten Gebrauch; er muß endlich bereit seyn, alles zu verlieren, allemahl, wenn es der Vorsehung gefällt, sie ihm zu nehmen.

Auch den Personen, die er am meisten liebt, und die er zu lieben verbunden ist, muß er entsagen; und diese Entsagung besteht darin: daß er sie nur um Gottes willen liebe, das Labsal ihrer Freundschaft mäßiglich und zur Nothdurft brauche, daß er bereit sey, sie zu verlieren, wenn es Gott gefällt, und nie in ihnen die wahre Ruhe seines Herzens suche. Das da ist die Keuschheit der wahren christlichen Freundschaft, die in dem sterblichen und irdischen Freund nur den hochgelobten Bräutigam suchet. In diesem Zustande gebraucht man der Kreatur und der Welt, als brauchte man ihrer nicht *), nach dem Ausdruck Sanct Pauli: man will nichts genießen, man gebraucht allein dessen, was Gott gibt, und was er von uns geliebt haben will, aber man gebraucht desselben mit der Zurück-

*) 1 Corinth. 7. v. 31.

haltung eines Herzens, das nur der Noth wehrt, und sich für einen würdigern Gegenstand aufspart.

In diesem Sinn will Jesus Christus, daß man Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und Freunde verlasse, und ist er gekommen, das Schwert mitten in die Familien zu bringen.

Gott ist ein eifriger Gott: wenn Sie mit dem Grunde des Herzens an irgend einer Kreatur, hangen; so ist Ihr Herz seiner nicht mehr werth: er verwirft es als eine Braut, die sich zwischen dem Bräutigam und dem Fremden theilt.

Hat man alles, was um uns her ist und was nicht wir - selbst ist, verläugnet; so muß man endlich an das letzte Opfer, und das ist die Aufopferung alles dessen, was in uns ist und wir - selbst sind.

Die Verläugnung unsers Körpers ist fürchterlich für den größten Theil zärtlicher und weltlich gesinnter Personen. Diese Schwächlinge kennen nichts, das, so zu sagen, mehr sie - selbst sey, als ihr Körper, des sie mit so vieler Sorgfalt warten und pflegen: oft behalten sogar diese Personen, wenn sie über die Reitze und Schönheiten des Körpers bekehrt sind, noch eine Liebe zum körperlichen Leben, die bis zu einer schändlichen Feigheit

geht, und sie bey dem bloßen Nahmen des Todes zittern macht.

Ich glaube, daß Ihr natürlicher Muth Sie weit über diese Furcht erhebet: mich dünkt, ich höre Sie sagen: ich will meinem Körper nicht schmeicheln, und nichts dagegen haben, wenn Gott ihn schlagen und in Staub verkehren will.

Aber, wenn man gleich solchergestalt seinem Körper entsagt, so ist man noch weit davon, seinem Geist zu entsagen. Je mehr man aus einer natürlichen Herzhaftigkeit diesen Körper von Staub verachtet, desto mehr ist man geneigt, dasjenige, was man inwendig in sich trägt, und das den Körper verachten kann, hochzuachten.

Man ist für seinen Geist, für seine Weisheit, und für seine Tugend gesinnt, wie ein junges weltliches Frauenzimmer für ihre Schönheit; man gefällt sich darin; man weiß es sich Dank, daß man weise, mäßig, und von dem Rausch der andern Menschen frey ist, und so berauscht man sich selbst in dem Vergnügen: von den Glücksgütern unberauscht zu scheinen: man verläugnet mittelst einer kraftvollen Mäßigung den Genuß von allem, was die Welt schmeichelhaftes hat; aber man will seiner Mäßigung selbst genießen.

O wie ist dieser Zustand so gefährlich! Wie

sein ist dieß Gift! Und wie sehr würden Sie sich an Gott versündigen, wenn Sie Ihr Herz einer solchen Klügeley der Eigenliebe hingäben! Sie müssen also allem Genuß entsagen, und allem natürlichen Wohlgefallen an Ihrer Weisheit und an Ihrer Tugend.

Merken Sie, je reiner und vortrefflicher die Gaben Gottes sind, desto eifersüchtiger ist Gott darauf.

Gott hat dem ersten Menschen, der da sündigte, Barmherzigkeit widerfahren lassen, und hat den rebellischen Engel ohne Barmherzigkeit verdammt. Der Engel und der Mensch hatten durch Liebe ihrer selbst gesündiget; und da der Engel vollkommen war, so daß er auch in die Versuchung gerieth, sich als eine Art Gottheit anzusehen, so hat Gott seine Untreue mit einer strengern Eifersucht bestraft, als er die Untreue des Menschen bestraft hat. Laßt uns daraus den Schluß machen, daß Gott auf seine vortrefflichsten Geschenke eifersüchtiger ist, als auf gemeine Dinge: er will, daß man sich an nichts, als an ihn selbst halte, und daß man auf seine Gaben, wie rein sie auch sind, keinen Werth lege, als nach seiner Absicht, nehmlich um uns desto leichter und inniger mit ihm selbst allein zu vereinigen. Wer mit Wohlgefallen und einem gewissen Vergnügen des Eigenthums eine Gnade ansieht, verwandelt sie in Gift.

Eignen Sie ſich denn nie zu, nicht allein nicht die äußerlichen Dinge, als den Beyfall, Ihre Talente, ſondern auch ſelbſt nicht die innerlichen Geſchenke. Ihr guter Wille iſt nicht weniger eine Gabe der Barmherzigkeit, als das Weſen und das Leben, die von Gott herkommen. Leben Sie auf Borg: alles, was in Ihnen iſt, und alles, was Sie ſelbſt ſind, iſt nur ein geborgtes Gut; gebrauchen Sie es nach der Abſicht desjenigen, der es borgt; aber ſchalten Sie niemahls damit, als mit einem Gute, das Ihnen gehörte.

In dieſem Geiſt der Enteignung, wo man ſich ſelbſt und ſeine Kräfte einfältig gebraucht, um den Rührungen Gottes, der allein der wahre Eigenthümer ſeines Geſchöpfes iſt, zu folgen, beſteht nun die ächte und wahre Selbſtverläugnung.

Sie werden mich wahrſcheinlich fragen, wie die Ausübung dieſer Enteignung und dieſer Verläugnung in ihrem ganzen Gange und nach allen Umſtänden beſchaffen und geartet ſeyn müſſe. Aber ich antworte Ihnen, daß Gott, ſo bald dieſe Geſinnung im Grunde des Willens da iſt, ſelbſt die Seele wie an der Hand leitet, um ſie bey aller Gelegenheit und in allen vorkommenden Fällen des täglichen Lebens in dieſer Verläugnung zu üben.

Nicht durch mühſelige Betrachtungen, und

durch ein unaufhörliches Anſtrengen und Zanken mit ſich, verläugnet man ſich ſelbſt; aufhören, ſich ſelbſt zu ſuchen, und ſich ſelbſt nach ſeiner Weiſe beſitzen zu wollen, das iſt der Weg, ſich in Gott zu verlieren.

VIII. Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die ſeinen Willen thun.

Die Seligkeit iſt nicht bloß auf die Unterlaſſung des Böſen geſetzt: es muß auch die Ausübung des Guten hinzugefügt werden. Das Himmelreich iſt von einem zu großen Werth, um einer ſclaviſchen Furcht gegeben zu werden, die ſich des Böſen nur enthält, weil ſie das Herz nicht hat es zu thun. Gott will Kinder, die ſeine Güte lieben, und keine Sclaven, die ihm aus Furcht vor ſeiner Macht dienen. Man muß alſo ihn lieben, und folglich alles thun, was die wahre Liebe eingibt.

Viele Leute, die es ſonſt gut zu meinen ſcheinen, irren ſich in dieſem Stück: aber es iſt leicht, ſie eines beſſern zu belehren, wenn ſie die Sache aufrichtig prüfen wollen.

Ihr Irrthum kommt daher, daß ſie weder

Gott noch sich selbst kennen. Sie sind eifersüchtig auf ihre Freyheit, und fürchten sie zu verlieren, wenn sie sich zu sehr der Frömmigkeit überlassen; aber sie müssen bedenken, daß sie nicht ihrer selbst sind*); sie gehören Gott, der sie einzig und allein für sich und nicht für sie selbst gemacht hat, und sie also auch führen und leiten muß, wie es ihm gefällt, mit einer uneingeschränkten Gewalt. Sie sind sich ihm ganz schuldig, ohne Beding und ohne Vorbehalt. Wir haben, eigentlich zu reden, nicht einmahl das Recht, uns Gott zu ergeben; denn wir haben gar kein Recht über uns selbst: wenn wir Gott aber uns, als eine Sache, die ihrer Natur nach ihm gehört, nicht ergäben, so würden wir einen gottvergessenen Raub begehen, dadurch die Ordnung der Natur umgekehrt, und das wesentliche Gesetz des Geschöpfes gebrochen würde.

Es kommt denn uns nicht zu, das Gesetz, das Gott uns auflegt, zu urtheilen: sondern uns kommt zu, es anzunehmen, es anzubeten und es blindlings zu befolgen. Gott weiß besser als wir, was uns frommet. Wenn wir das Evangelium zu machen hätten, so würden wir uns vielleicht einfallen lassen, es zu mildern, um es unserer Weichlichkeit anzupassen: aber Gott hat, als er es

*) 1 Corinth. 6. v. 19.

machte, uns nicht zu Rathe gezogen; er hat es uns ganz, wie es da ist, gegeben, und hat uns keine Hoffnung der Seligkeit gelassen, als in der Erfüllung dieses höchsten Gesetzes, wes Standes und Ehren wir auch sind: *) Himmel und Erde werden vergehen; dieses Wort des Lebens oder Todes wird nicht vergehen. Man kann da nicht ein Wort oder Tüttel weder ab- noch zu-thun. Wehe den Priestern, die frech genug wären, seine Kraft zu ringern, um es uns sanfter zu machen. Sie haben dieß Gesetz nicht gemacht: sie sind nur die bloßen Inhaber desselben. Man muß sich also nicht an sie halten, wenn das Evangelium ein strenges Gesetz ist. Dieß Gesetz ist ihnen so fürchterlich als den andern Menschen, und ihnen noch fürchterlicher als den andern Menschen, weil sie wegen der Beobachtung dieses Gesetzes für sich und für die andern Rechenschaft zu geben haben. Wehe dem Blinden, der einem Blinden den Weg weiset. Sie werden alle beyde, sagt der Sohn Gottes **), in die Grube fallen. Wehe dem unwissenden Priester, oder dem Weichling und Schmeichler, der den engen Weg breiter machen will! Der breite

*) Matth. 24. v. 35.

**) Luc. 6. v. 39.

Weg *) ist der, der zur Verdammniß abführet.

Es schweige denn der Stolz des Menschen. Er glaubt, daß er das Recht habe, über sich zu schalten, und er hat es nicht! Ihm kommt zu, das Joch des Gesetzes zu tragen, und zu hoffen, daß Gott ihm Kräfte, die der Schwere dieses Jochs angemessen sind, geben werde. Und wahrlich, der über sein Geschöpf die uneingeschränkte Gewalt hat ihm zu gebieten, der gibt ihm durch seine innerliche Gnade das Wollen und das Vollbringen dessen, was er ihm gebietet.

IX. Wider die Versuchungen.

Wider die Versuchungen weiß ich nur zwey Sachen zu thun: die eine, daß man dem innerlichen Licht treu sey, um ohne Barmherzigkeit und

---

*) Matth. 7. v. 13.

ohne Aufschub alles das abzuschneiden, was in unserer Gewalt ist, und die Versuchung nähren und wecken kann. Ich sage, alles, was in unserer Gewalt ist abzuschneiden, weil es nicht immer von uns abhänat, die Gelegenheiten zu fliehen. Die Gelegenheiten, die mit dem Stande, darein uns die Vorsehung gesetzt hat, zusammenhangen, sind nicht als in unserer Gewalt anzusehen.

Die zweyte ist: daß man in der Versuchung sich nach Gott hinwende, ohne sich zu beunruhigen, ohne ängstlich zu seyn, ob man sich nicht vielleicht in diesem und jenem eine halb und halbe Einwilligung habe zu Schulden kommen lassen, und ohne seine gerade Richtung zu unterbrechen. Man würde Gefahr laufen, durch ein zu umständliches Untersuchen über eine etwa begangene Untreue in die Versuchung zurückzufallen. Das kürzeste und sicherste ist, es zu machen, wie ein Kind an der Brust: zeigt ihm ein schreckliches Thier; es thut nichts, es wirft sich zurück, und drückt sich fest an der Mutter Brust, damit es nichts sehe.

Die Kunde der Gegenwart Gottes ist das vollkommenste Hulfsmittel. Es unterstützt, es tröstet, es beruhigt. Man muß sich die Versuchungen nicht befremden lassen, selbst die allerschändlichsten nicht.

Die Schrift ſagt: *) Was weiß der, der nicht verſucht iſt? Und abermahl: **) Mein Kind, willt du Gottes Diener ſeyn, ſo ſchicke dich zur Anfechtung. Wir ſind hienieden nur, um durch die Verſuchung geprüft zu werden. Deswegen ſagte der Engel zum Tobias: ***) Weil du Gott lieb wareſt, ſo mußte es ſo ſeyn, ohne Anfechtung konnteſt du nicht bleiben.

Alles iſt Verſuchung auf Erden. Kreuz und Leiden verſuchen uns, indem ſie unſern Stolz wehe thun, und Glück und Wohlergehen, indem ſie ihm ſchmeicheln. Unſer Leben iſt ein beſtändiger Streit, aber ein Streit, wo Jeſus Chriſtus mit uns ſtreitet.

Man muß die Verſuchung um ſich her toben laſſen, und nicht aufhören, voran zu gehen; wie ein Wanderer, der im Freyen von einem Ungewitter überfallen wird, ſich in ſeinen Mantel wickelt, und trotz des ſchlimmen Wetters immer fortgehet.

In Hinſicht deſſen, was einmahl vorbey iſt, folgt man eines weiſen Beichtigers Rath, der es

---

*) Sirach 34. v. 9.

**) Ebendaſelbſt 2. v. 1.

***) Tobias 12. v. 13.

uns verbietet, wieder darin einzugehen; und dann bleibt weiter nichts übrig, als alle seine Ungerechtigkeiten in den Abgrund der Barmherzigkeit zu werfen. Man hat, mitten in dem bittern Schmerz über seine Sünden, eine gewisse Freude zu fühlen, daß man nichts als einen ewigen Schmerz verdient, und daß man in der Gewalt der Güte Gottes ist, dem man in Hinsicht seiner Seligkeit ewig alles zu verdanken hat, ohne daß man sich je selbst das geringste zu verdanken haben könne.

Kömmt einem ein unwillkührliches Andenken an das vergangene Elend, so bleibt man beschämt und vernichtet vor Gott stehen, trägt ruhig vor seinem heiligen Angesicht die ganze Schande und die ganze Schmach seiner Sünden, ohne daß man gleichwohl dieß gefährliche Andenken suche und unterhalte, noch auch zurückrufe.

Sie sehen daraus, daß, um alles zu thun, was Gott will, in einem gewissen Sinn sehr wenig zu thun sey. Es ist allerdings überschwänglich viel zu thun, denn man muß sich nie nichts vorbehalten, noch nie einen Augenblick jener eifersüchtigen Liebe widerstehen, die allezeit ohn Unterlaß auch die geringsten eignen Neigungen, die geringsten Anhänglichkeiten, davon sie nicht selbst der Urheber ist, in den feinsten Falten der Seele aufsucht und verfolgt. Aber auf der andern Seite ist es keinesweges die

Vielheit der Vorsätze und harten Uebungen, keinesweges der Zwang und ein ewiges Streiten mit sich selbst, was die Seele wahrhaftig fördert. Es kommt im Gegentheil nur darauf an: nichts zu wollen, und alles zu wollen, ohne Vorbehalt und Wahl; gutes Muths, aus der Hand in den Mund, hinzugehen, wie die Vorsehung uns führt; nichts zu suchen, und nichts auszuschlagen; alles in dem gegenwärtigen Augenblick zu finden; ihn, der alles thut, machen zu lassen, und seinen Willen ohne Bewegung von Widerstand in den Willen Gottes hinzugeben. O, wie so glücklich ist man in diesem Zustande! Und wie zufrieden und erfüllt ist das Herz, selbst wenn es von allem leer scheint!

Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns den unendlichen Abgrund seines väterlichen Herzens öffne, um das unsrige hineinzuschütten, es darin zu verlieren, und aus beyden nur Ein Herz zu machen. Das ist, was Sanct Paulus den Gläubigen wünscht, wenn er sie in die Eingeweide Jesu Christi wünscht.

X. Ueber die Treue in den kleinen Dingen.

Der heilige Franz von Salis sagt: es sey mit den grosen Tugenden und mit der Treue in kleinen Dingen, wie mit Salz und Zucker: der Zucker hat einen lieblichern Geschmack, ist aber nicht von einem so häufigen Gebrauch; Salz hingegen kommt in alles, was man zur Nahrung und Nothdurft zu sich nimmt. Die grosen Tugenden sind selten; es ist nicht oft Gelegenheit dazu: und wenn Ein Mahl eine vorfällt, so ist man durch alles, was vorher gehet, darauf vorbereitet, man reizt sich dazu durch die Grösse des Opfers, man wird dabey aufrecht erhalten, entweder durch das Aufsehen, das unsere Handlung in den Augen anderer macht, oder durch das Wohlgefallen, das man in sich an einem ausserordentlichen Meisterstück empfindet. Die kleinen Gelegenheiten sind unvorhergesehen, sie kommen jeden Augenblick wieder, sie bringen uns unaufhörlich mit unserm Stolz, unserer Trägheit, unserm Dünkel, unserm Jachzorn, unserer Aergerlichkeit ins Handgemenge; sie treiben und brechen unsern Willen in allem und auf alle Weise. Wenn man darin treu seyn will, so hat die Natur nie Zeit, Athem zu schöpfen, und sie muß mit allen ihren Neigungen

ſterben. Man würde Gott tauſendmahl lieber gewiſſe große Opfer, ob ſie auch gewaltthätig und ſchmerzlich wären, darbringen, wenn man dagegen ſeinem Geſchmack und ſeinen Gewohnheiten in allen kleinen Vorfällen und Umſtänden ungehindert folgen dürfte. Und doch erhält ſich die Gnade der wahren Liebe nur durch die Treue in kleinen Dingen, und unterſcheidet ſich dadurch von dem vorübergehenden Eifer der Natur.

Es gehet bey der Frömmigkeit wie bey der Verwaltung der zeitlichen Güter: wenn man da nicht genaue Aufſicht hat, ſo richtet man ſich mehr durch kleine unbedeutende Ausgaben zu Grunde, als durch große Artikel. Wer im geiſtlichen wie im zeitlichen Kleinigkeiten zu nutzen weiß, der bringt ein Vermögen zuſammen. Alle Sachen, die groß ſind, die ſind es nur durch viele kleine, die man ſorgfältig zuſammen häufet. Wer nichts verloren gehen läßt, wird bald ein reicher Mann werden.

Uebrigens bedenken Sie, daß es Gott eigentlich nicht um unſere Handlungen zu thun iſt, ſondern um die Liebe, aus der ſie gethan werden und um die Willfährigkeit, die unſer Wille vor ihm haben ſoll. Die Menſchen beurtheilen unſere Handlungen faſt allein nach dem Aeußerlichen: Gott rechnet an unſern Handlungen das alles, was in den Augen der Menſchen das meiſte Aufſehen macht,

für nichts. Er will aber eine reine Absicht, einen Willen, der zu allem bereit und geschmeidig in seinen Händen ist, eine aufrichtige Entäußerung seiner selbst. Alles dieß aber übt sich öfterer, mit weniger Gefahr für den Stolz und auf eine uns härter prüfende Art, in den gemeinen als in den außerordentlichen Gelegenheiten. Auch klebt man bisweilen an einem nichtbedeutenden Dinge fester, als an einer großen Sache; es wird einem saurer, sich einen Zeitvertreib zu versagen, als eine große Summe an die Armen zu geben.

Man täuscht sich viel leichter über die kleinen Sachen, weil man sie für unschuldiger hält, und weil man sich einbildet, daß man weniger daran klebe. Nimmt sie uns indessen Gott, so können wir aus dem Schmerz über ihren Verlust leicht abnehmen, wie groß und unverzeihlich die Anhänglichkeit und der Genuß waren. Uebrigens, wenn man die kleinen Sachen vernachlässigt, so ärgert man jeden Augenblick seine Familie, seine Bedienten und das Publicum. Die Menschen können sich nicht einbilden, daß unsere Frömmigkeit aufrichtig sey, wenn unser Betragen im Kleinen locker und unregelmäßig in die Augen fällt. Wie kann man doch glauben, daß wir ohne Anstand die größten Aufopferungen thun würden, indeß wir erliegen, wenn von den allerkleinsten die Rede ist?

Das allergefährlichſte iſt nun aber noch, daß ſich die Seele durch die Nachläſſigkeit in kleinen Sachen an die Untreue gewöhnt. Sie betrübt den heiligen Geiſt, überläßt ſich ſich ſelbſt, ſieht es als eine Kleinigkeit an, Gott zu vernachläſſigen. Die wahre Liebe hingegen ſieht nichts kleines: alles, was Gott gefallen oder mißfallen kann, erſcheint ihr allezeit groß. Nicht, als ob die wahre Liebe die Seele gezwängt und ängſtlich machte, nur ſie ſetzt ihrer Treue keine Grenzen. Sie handelt einfältig mit Gott: und wie ſie ſich über die Dinge, die Gott nicht von ihr fordert, keinen Kummer macht, ſo will ſie auch über die Sachen, die Gott fordert, nicht einen Augenblick anſtehen, ſie mögen klein oder groß ſeyn. Es iſt alſo nicht aus Zwang, daß man alsdann in den kleinſten Dingen treu und genau iſt, es iſt aus einem Gefühl der Liebe, die von den Bedenklichkeiten und der Furchtſamkeit unruhiger und ängſtlicher Seelen nicht weiß. Man wird durch die Liebe Gottes gleichſam gezogen: man will nichts thun, als das, was man thut, und man will nichts von alle dem, was man nicht thut. Und der Weile Gott, eiferſüchtig, der Seele zuletzt, ſie ohne Unterlaß über die größten Kleinigkeiten drängt und treibt, und ihr alle Freyheit zu nehmen ſcheint, befindet ſie ſich ſanft und weit gebettet, und genießet in ſich eines tiefen Friedens. O, wie iſt ſie ſo glücklich!

Im übrigen müssen die Personen, die von Natur nicht pünctlich sind, sich vor allen andern ein unnachläßliches Gesetz über die kleinen Sachen machen. Man ist in Versuchung, sie zu verachten; man ist gewohnt, sie für nichts zu rechnen; man bedenkt ihre Wichtigkeit nicht genug; man stellt sich den unmerklichen Fortgang, den die Leidenschaften machen, nicht genug vor; sogar vergißt man die traurigen Erfahrungen, die man darüber gemacht hat. Man verspricht sich lieber eine eingebildete Festigkeit von sich selber, und verläßt sich lieber auf seinen Muth, der so oft getrogen hat, als daß man sich einer fortgehenden Treue unterwerfen sollte. Das ist ein Nichts, sagt man. Ja es ist ein Nichts, aber ein Nichts, das für Sie ein Alles ist: ein Nichts, das Sie so lieb haben, daß Sie es Gott vorenthalten können; ein Nichts, das Sie für unbedeutend ausgeben, um einen Vorwand zu haben, es vorzuenthalten: aber im Grunde ist es ein Nichts, das Sie gegen Gott behalten, und das Sie zu Grunde richten wird. Es steckt keine Größe des Geistes darin, die kleinen Sachen zu verachten; vielmehr ist es eine Kurzsichtigkeit, Dinge, die so ausgedehnte Folgen haben, als klein anzusehen. Je schwerer es einem wird, sich über die kleinen Sachen in Sicherheit zu setzen, desto mehr muß man die Nachläßigkeit fürchten, sich selbst mißtrauen, und zwischen sich und der Lauheit eine

unüberwindliche Wehr machen*). Wer ein Geringes nicht zu Rathe hält, der nimmt für und für ab.

Endlich urtheilen Sie von sich nach sich selbst. Würden Sie mit einem Freunde zufrieden seyn, der Ihnen alles schuldig wäre, und der Ihnen, aus Pflicht zwar, bey jenen seltenen Gelegenheiten, die groß heissen, dienen, aber sich nicht bequemen wollte, Gefälligkeit und Achtung im täglichen Umgange für Sie zu haben?

Fürchten Sie sich vor dieser unausgesetzten Aufmerksamkeit nicht. Im Anfang ist Muth nöthig: das aber ist eine Bußübung, die Sie verdienen, der Sie bedürfen, die Ihnen Frieden und Sicherheit bringen wird; ausserdem nichts als Unruhe und Rückfall. Gott wird Ihnen diesen Zustand nach und nach sanft und leicht machen. Die wahre Liebe ist achtsam, ohne Zwang und Mühen.

---

*) Sirach 19. v. 1.

XI. Wie man über sich wachen muß.

In Hinsicht der Art und Weise: über sich zu wachen, ohne mit sich zu sehr beschäftigt zu seyn, scheint mir folgendes räthlich.

Ein vernünftiger und fleissiger Wanderer wacht über alle seine Schritte, und hat über den Theil des Weges, der unmittelbar vor ihm ist, die Augen immer offen: er geht aber nicht ewig zurück, um alle seine Schritte zu zählen, und alle seine Fußstapfen zu besehen; er würde die Zeit verlieren, vorwärts zu kommen.

Eine Seele, die Gott wirklich an der Hand führt, (denn ich rede von denen nicht, die noch gehen lernen, und die noch daran sind, den Weg zu suchen,) muß über ihren Weg wachen, aber mit einer einfältigen, ruhigen, auf das Gegenwärtige eingeschränkten, Wachsamkeit, und ohne Aengstlichkeit aus eigner Liebe. Es ist ein fortwährendes Achthaben auf den Willen Gottes, damit man ihn in jedwedem Augenblick erfülle, und nicht ein Rückblicken auf sich selbst, damit man seines Zustandes

gewiß werde, indeß Gott will, daß wir darüber in Ungewißheit seyn sollen. Und darum sagt der Psalmist *): meine Augen sehen stets zu dem Herrn: er wird meinen Fuß vor dem Fallstrick bewahren.

Merken Sie wohl, daß, um seinen Fuß zwischen den Fallstricken des Weges mit Sicherheit zu setzen, er, anstatt seine Augen niederzuschlagen, und alle seine Schritte zu untersuchen, seine Augen im Gegentheil auf und zu dem Herrn richtet. Wir wachen nehmlich niemahls besser über uns, als wenn wir vor Gott wandeln und fromm sind, wie Gott dem Abraham befohlen hatte. Und wirklich, was muß das Ziel aller unserer Wachsamkeit seyn? Schritt für Schritt dem Willen Gottes zu folgen. Wer sich dem in allem fügt, der wacht über sich, und heiligt sich in allem.

Wenn wir also die Gegenwart Gottes nie aus den Augen verlören, so würden wir nimmer aufhören, über uns selbst zu wachen, und zwar mit einer einfältigen, liebevollen, ruhigen und uneigennützigen Wachsamkeit: anstatt daß jene andere Wachsamkeit, die man der Gewißheit halben sucht, beschwerlich, unruhig und voll Selbstsucht ist. Wir müssen nicht in unserm eignen, sondern in dem

*) Ps. 25. v. 15.

lichte Gottes wandeln. Man kann die Heiligkeit Gottes nicht sehen, ohne vor jeder kleinsten eignen Untreue zurückzubeben. Man unterläßt freylich nicht, zu dem vor — Augen — haben Gottes und zu der Selbstsammlung das Forschen des Gewissens hinzuzufügen, nach seinem Bedürfniß, damit man nicht laß werde, und sich die Bekenntnisse, die man zu thun hat, erleichtere; aber dieß Forschen macht sich mehr und mehr auf eine einfältige, leichte und von aller ängstlichen Rückkehr auf sich selbst entfernte Art und Weise. Man erforscht sich, nicht um des eignen Interesse willen, sondern um den Weisungen seines Rathgebens nachzuleben, und um den reinen Willen Gottes zu erfüllen.

Uebrigens überläßt man sich seinen Händen, und man ist so froh und glücklich, sich in den Händen Gottes zu wissen, als man sich unglücklich fühlen würde, in seinen eignen zu seyn. Man will von dem allen nichts wissen und sehen, was er noch verborgen haben will. Wie man ihn unendlich mehr liebt, als man sich selbst liebt, so opfert man sich seinem Wohlgefallen auf ohne Beding; man denkt an nichts, als ihn zu lieben und sich zu vergessen. Wer auf solche Art edelmüthig seine Seele verliert, der wird sie wieder finden zum ewigen Leben.

XII. Von der Einfalt.

Es gibt eine Einfalt, die ein Fehler, und es gibt eine Einfalt, die eine bewundernswürdige Tugend iſt.

Die Einfalt iſt oft ein Mangel an Unterſcheidungskraft, und ein Nicht-Wiſſen der Achtſamkeiten, die man einer jedweden Perſon ſchuldig iſt. Wenn man in der Welt von einer einfältigen Perſon ſpricht, ſo meint man einen kurzſichtigen, leichtgläubigen und ungebildeten Menſchen.

Die Einfalt, die ich eine Tugend nenne, iſt nicht allein nicht ungebildet, ſondern iſt etwas erhabenes. Alle gute Menſchen lieben ſie, bewundern ſie, fühlen es, wenn ſie ſich an ihr verſündigen, bemerken ſie am andern, und fühlen, was dazu erfordert wird, ſie zu üben; aber es würde ihnen Mühe machen, beſtimmt zu ſagen, was dieſe Tugend eigentlich iſt.

Man kann davon ſagen, was das Büchlein von der Nachfolge Chriſti, von der Zerknirſchung

des Herzens sagt *): es ist besser, daß man die wahre Buße im Herzen empfinde, als daß man viel davan zu schwatzen wisse.

Die Einfalt ist eine Geradheit der Seele, die aller unnützen Bedenklichkeit über sich und ihre Handlungen müßig geht. Sie ist von der Aufrichtigkeit verschieden. Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die unter der Einfalt ist. Man sieht viele Leute, die aufrichtig sind, ohne einfältig zu seyn: sie sagen nichts, was sie nicht für wahr halten; sie wollen für nichts mehr gelten, als für das, was sie sind; aber sie fürchten unaufhörlich, für das zu gelten, was sie nicht sind; sie sind immer daran, sich selbst zu untersuchen, alle ihre Worte und alle ihre Gedanken abzumessen, und alles, was sie gethan haben, noch Ein Mahl wieder zu bedenken, aus Furcht, sie möchten zu viel oder zu wenig gethan haben.

Diese Leute sind aufrichtig, aber sie sind nicht einfältig: es ist ihnen nicht wohl mit andern Leuten, und den andern ist nicht wohl mit ihnen: man findet da nichts ungezwungenes, nichts freyes, nichts unbefangenes, nichts natürliches; man mag lieber Leute, die weniger regelmäßig und unvollkomm-

*) Buch 1. c. 1. §. 3.

ner, aber nicht so schulgerecht sind. Das ist der Geschmack der Menschen, und der Geschmack Gottes ist eben so: er will Seelen haben, die nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt, und immer, so zu sagen, vor dem Spiegel sind, um sich zurecht zu legen.

Ganz mit den Kreaturen beschäftigt seyn, ohne je über sich nachzudenken, ist der Zustand der Verblendung von Leuten, die das Gegenwärtige und Sinnliche allezeit fortreißt: und das ist Ein Aeußerstes, das der Einfalt entgegen steht. Immer mit sich beschäftigt seyn in allem, was man zu thun hat, es sey für die Kreaturen oder für Gott, das ist das andere Aeußerste, und das macht die Seele in ihren eignen Augen weise, immer auf ihrer Huth, voll von sich selbst und unruhig über die grösten Kleinigkeiten, die das Wohlgefallen, das sie an sich selbst hat, stören könnten. Das da ist die falsche Weisheit, die bey aller ihrer Grösse nicht weniger eitel und nicht weniger thöricht ist, als die Thorheit der Menschen, die sich mit geschlossenen Augen in alle Wollüste stürzen. Die eine ist trunken von allem, was sie auswärts sieht; die andere ist trunken von dem, was sie sich einbildet inwendig zu sehen; aber am Ende sind es zwey Trunkenheiten.

Die Trunkenheit seiner selbst ist noch schlimmer, als die der äußerlichen Dinge, weil sie eine

Weisheit scheint, und es nicht ist: man denkt nicht daran, sich davon zu heilen; man macht sich eine Ehre daraus; sie wird gebilligt; man denkt sich darin eine Stärke, die über den übrigen Theil der Menschen erhebt: sie ist eine Krankheit wie der Wahnsinn; man fühlt sie nicht; man ist dem Tode nahe, und spricht: ich befinde mich wohl.

Wenn man gar nicht an sich denkt, weil man von den äußern Gegenständen fortgerissen wird, so lebt man im Rausch der Dinge dieser Welt; wenn man im Gegentheil zu viel an sich denkt; so wird ein gezwungenes Wesen daraus, das der Einfalt entgegen ist.

Die Einfalt besteht in einem gerechten Mittel, wo man weder zu zerstreut noch zu schulgerecht ist: die Seele wird vom Aeußerlichen nicht so fortgerissen, daß sie nicht mehr die nothwendigen Rückblicke auf sich thun könnte; aber sie kümmert sich auch um die Rückblicke nicht, die eine ängstliche und auf ihre eigne Vortrefflichkeit eifersüchtige Eigenliebe ins unendliche vermehrt. Diese Freyheit einer Seele, die unmittelbar vor sich sieht, der Weile sie geht, die aber ihre Zeit nicht damit verdirbt, zu viel über ihre Schritte zu grübeln, sie zu studiren, und die, welche sie schon gethan hat, immer im Auge zu behalten, ist die wahre Einfalt.

Der erſte Grad der Beſſerung der Seele iſt alſo, daß ſie ſich von den äußern Dingen los macht, um in ſich ſelbſt zu gehen, und ſich mit ihrem Zuſtande um ihres Eigen-Intereſſe willen zu beſchäftigen: bis ſo weit iſt alles nur bloß natürlich; es iſt eine vernünftige Eigenliebe, die aus dem Rauſch der äußern Dinge heraus will.

In dem zweyten Grade thut die Seele zu dem Hinblick auf ſich ſelbſt den Hinblick auf Gott, den ſie fürchtet, hinzu. Und das iſt ein ſchwacher Anfang der wahren Weisheit; aber die Seele iſt noch in ſich ſelbſt verſenkt; ſie begnügt ſich nicht damit, Gott zu fürchten, ſie will verſichert ſeyn, daß ſie ihn fürchtet; ſie fürchtet, ihn nicht zu fürchten, ſie kommt unaufhörlich auf ihr eignes Thun und Gethan-haben zurück. Dieß ſo unruhige und ſo vervielfältigte Zurückkommen auf ſich ſelbſt iſt noch ſehr weit entfernt von der Freyheit, die man in der einfältigen Liebe ſchmeckt: aber es iſt auch noch nicht die Zeit, dieſe Freyheit zu ſchmecken; die Seele muß durch jene Unruhe hindurch; und wer ſie flugs in die Freyheit der einfältigen Liebe ſetzen wollte, der würde Gefahr laufen, ſie irre zu führen.

Der erſte Menſch wollte anfänglich ſeiner ſelbſt genießen, und das machte ihn in die Liebe der Kreaturen fallen. Der Menſch kommt gewöhnlich denſelben Weg zurück, auf dem er in den Irrthum

ging, das heißt: daß, so wie er durch ein vorläufiges Eingehen in sich selbst von Gott zu den äußerlichen Gegenständen gekommen ist, er auch von den äußerlichen Gegenständen zu Gott dadurch zurückkommen muß, daß er wieder in den Grund seines Herzens eingeht.

Man muß also, bey der gewöhnlichen Führung, eine bußfertige Seele einige Zeit in einer strengen Untersuchung ihres Elendes den Kampf mit sich selbst bestehen, und kämpfen lassen, ehe man sie in die Freyheit der lieben Kinder Gottes einführt. So lange der Geschmack und das Bedürfniß der Furcht dauert, muß man die Seele mit diesem Brot der Trübsal und Angst nähren. Fängt Gott an, das Herz etwas Reinerem zu öffnen, so muß man ohne Zeit zu verlieren, und wie Schritt für Schritt seiner Gnade folgen. Alsdann beginnt die Seele, in die Einfalt einzugehen.

Im dritten Grade hat sie diese unruhigen Rückblicke auf sich selbst nicht mehr; sie fängt an, öfterer an Gott zu denken, als sie an sich selbst denkt, und wird unmerklicher Weise geneigt, sich selbst zu vergessen, um sich in Gott zu beschäftigen, aus reiner Liebe, ohne sich beym eignen Interesse zu sehr aufzuhalten. Auf die Weise nun kommt die Seele, die sonst nicht an sich selbst dachte, weil sie

allezeit von den äußern Gegenständen, die ihre Leidenschaften erregten, fortgerissen wurde, und die in der Folge durch eine Weisheit, die sie ohne Aufhören auf eine ängstliche Art an sich selbst erinnerte, hindurch gegangen ist, endlich nach und nach in einen andern Zustand, darin Gott das auf sie thut, was vorher die äußern Gegenstände thaten, das ist: daß er sie fortreißt, und sie, indem er sie mit sich beschäftigt, von der Beschäftigung mit sich selbst los macht.

Je mehr die Seele gelehrig und geschmeidig ist, sich ohne Widerstreben, und ohne Zögerung fortreissen zu lassen, desto mehr nimmt sie in der Einfalt zu. Man muß nicht glauben, daß sie über ihre Fehler blind werde, und daß sie ihre Untreuheiten nicht fühle; sie fühlt sie mehr als jemahls; sie zittert über die kleinsten Fehler, ihr Licht wächst, und mit ihm die Ueberzeugung von ihrem Verderben; aber dieß Erkenntniß kommt ihr nicht mehr durch ängstliche Rückblicke auf sich selbst; sondern sie sieht in dem Lichte des gegenwärtigen Gottes ihre Gestalt und den Abstand zwischen sich und seiner unendlichen Reinheit.

So ist sie also frey in ihrem Lauf, denn sie hält sich nicht mehr damit auf, sich selbst eine gewisse Gestalt zu erkünsteln. Noch Ein Mahl, diese bewundernswürdige Einfalt gehört für die Seelen

nicht, die noch durch eine gründliche Buße nicht gereinigt sind; denn sie kann nur die Frucht einer großen Entäußerung seiner selbst, und einer völligen Liebe zu Gott seyn: aber man kommt nach und nach dazu; und obgleich die Seelen der Buße bedürfen, um sich den Eitelkeiten in der Welt zu entreissen, viel über sich selbst nachdenken müssen, so glaube ich doch, daß, nach den Eröffnungen, welche die Gnade gibt, man sie hindern müsse, in eine gewisse übermäßige und ängstliche Geschäftigkeit mit sich selbst, die sie zwängt, die sie verwirrt, die sie stört und in ihrem Laufe aufhält, zu verfallen. Sie werden dadurch in sich selbst eingewickelt, wie ein Reisender, der sich mit so vielen Mänteln einer über den andern behängt, daß er nicht gehen kann. Die zu starken Rückblicke auf sich selbst, bringen in schwachen Seelen Aberglauben und Aengstlichkeit, die beyde nichts nutzen, und in den von Natur kräftigen Seelen, eine eingebildete Weisheit hervor, die mit dem Geist Gottes nicht verträglich ist. Alles dieß ist der Einfalt zuwider, die frey, gerade und edelmüthig ist, so daß sie sich selbst vergißt, um sich Gott ohne Vorbehalt hinzugeben.

O wie sind die Schritte einer von diesen niedrigen, unruhigen und interessirten Rückblicken befreyten Seele so edel! wie sind sie so groß! wie sind sie so kühn!

Wenn ein Menſch will, daß ſein Freund einfältig und frey mit ihm ſey, ſo daß er ſich ſelbſt in dieſem freundſchaftlichen Umgang vergeſſe, wie viel mehr und billiger will Gott, welcher der wahre Freund iſt, daß die Seele ohne Rückblick ſey, ohne Unruhe, ohne Zwang, ohne Eiferſucht auf ſich ſelbſt, ohne Vorbehalt in jener ſüßen und innigen Vertraulichkeit ſey, die er ihr zubereitet!

Dieſe Einfalt iſt nun die Vollkommenheit der wahren Kinder Gottes; ſie iſt der Zweck, dahin man ſtreben, und dahin man ſich führen laſſen muß. Das große Hinderniß, das dieſer glückſeligen Einfalt im Wege ſteht, iſt die thörichte Weisheit der Welt, die Gott nichts anheim laſſen will, die alles durch ihren Kunſtfleiß thun, alles durch ſich ſelbſt anordnen, und ſich unaufhörlich in ihren Werken ſpiegeln will. Dieſe Weisheit iſt eine Thorheit nach Sanct Paulus *); und die wahre Weisheit, die darin beſteht: ſich dem Geiſte Gottes, ohne ein ſo öfteres Rückblicken auf ſich hinzugeben, iſt eine Thorheit in den Augen der Weltkinder.

Wenn ein Chriſt noch nicht völlig bekehrt iſt, ſo muß man ihn ohne Unterlaß treiben, weiſe zu ſeyn; iſt er völlig bekehrt, ſo muß man anfangen

*) 1 Corinth. 2. v. 14.

zu fürchten, daß er nicht zu weise sey; man muß ihm jene nüchterne und gemäßigte Weisheit einflößen, davon Sanct Paulus redet *); kurz, wenn er näher zu Gott kommen will, so muß er sich verlieren, damit er sich wiederfinde; er muß jene Selbstweisheit, die der mißtrauischen Natur zur Stütze dient, herunter werfen; er muß den bittern Kelch der Thorheit, des Kreuzes trinken, der das Marterthum der edlern Seelen ist, die nicht bestimmt sind, wie die ersten Christen ihr Blut vergießen zu lassen.

Die Erlösung von den unruhigen, unnützen und interessirten Rückblicken auf sich bringt die Seele in einen Frieden und in eine Freyheit, die unaussprechlich sind: es ist die wahre Einfalt. Man kann leicht von Ferne absehen, daß sie bewundernswürdig seyn müsse; aber die Erfahrung allein kann lehren, welch' eine Weite sie dem Herzen gebe. Man ist wie ein kleines Kind auf dem Schooß seiner Mutter; man will und fürchtet nichts mehr für sich; man läßt mit dieser Reinigkeit des Herzens sich wenden und handhaben, wie die Mutter will; man bekümmert sich nicht weiter darum, was andere Leute von uns denken, nur daß man aus christlicher Liebe sie nicht ärgern will:

*) Röm. 12. v. 3.

man thut in dem gegenwärtigen Augenblick alle seine Handlungen, so gut man immer kann, mit einer sanften, freyen und heitern Achtsamkeit; und läßt das weitere dahin gestellt seyn. Man richtet sich selbst nicht, und fürchtet nicht gerichtet zu werden, wie Sanct Paulus von sich sagt *).

Laßt uns denn trachten nach dieser liebenswürdigen Einfalt. Wie so weit haben wir noch bis hin zu ihr! Je weiter wir aber noch von ihr entfernt sind, desto mehr müssen wir eilen, uns ihr mit großen Schritten zu nähern. Der größte Theil der Christen ist nicht einfältig, nicht einmahl aufrichtig; sie sind nicht allein selbstgemacht, sondern falsch und verstellt, mit ihrem Nächsten, mit Gott und mit sich selbst; tausend kleine Seitenwendungen, tausend Erfindungen, um hinterrücks die Wahrheit zu verdrehen. Ach! **) alle Menschen sind Lügner: selbst die von Natur gerade, aufrichtig und unbefangen sind, und die das, was man ein einfältiges und ungezwungenes Wesen nennt, an sich haben, selbst die sind nicht ohne eine feine und eigenliebige Anwendung auf sich selbst, die heimlich den Stolz nährt, und die wahre Ein-

*) 1 Corinth. 4. v. 3.

**) Ps. 116. v. 11.

falt, die aufrichtige Entſagung und ein beſtändiges Selbſtvergeſſen iſt, hindert.

Aber, wird man ſagen, wie ſoll ich's denn machen, daß ich nicht mit mir ſelbſt beſchäftigt bin? Es iſt dieſer Rückblicke auf mich ſelbſt kein Ende und Zahl, und ich will ſie nicht, ſie beunruhigen und tyranniſiren mich und machen mir viel Leid.

Ich fordre nichts, als was freywillig iſt. Denken Sie niemahls freywillig und mit Unruhe und Eiferſucht an ſich ſelbſt; das iſt genug. Ihre Treue, ſolchen Gedanken, ſo oft Sie dergleichen merken, zu entſagen, wird Sie nach und nach davon befreyen: aber greifen Sie dieſe Gedanken nicht geradezu und förmlich an, ſuchen Sie keine Händel, und brauchen Sie keine Gewalt; Sie erbittern ſie ſonſt nur.

Eine beſtändige Anſtrengung, die Gedanken, die uns mit uns ſelbſt und unſerm Intereſſe beſchäftigen, zurückzuſchlagen, würde eine beſtändige Beſchäftigung mit uns ſelbſt ſeyn, die uns von Gott und den Pflichten, deren Erfüllung er von uns verlangt, abzöge.

Die Hauptſache iſt, all unſer Intereſſe von Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehre und Anſehen aufrichtig in Gottes Hände hingegeben

zu haben. Wer sich in allem auf das schlimmste gefaßt hält, wer mit allem, was ihm Gott in dieser Welt an Erniedrigung, Mühseligkeit und Prüfungen äußerlich oder innerlich zutheilen mag, ohne Bedenken zufrieden ist, der fängt an, hart zu werden gegen sich selbst: er fürchtet nicht, von den Menschen gemißbilligt zu werden, und ihrem Urtheil nicht entgehen zu können; er hat keine Empfindlichkeit mehr; und kommt ihm einmahl eine unwillkührliche, so verachtet und zügelt er sie; er behandelt sie so rauh und gleichgültig, daß sie bald abnimmt.

Dieser Zustand der völligen Einwilligung und eines beständigen Zufriedenseyns macht die wahre Freyheit; und diese Freyheit bringt die vollkommne Einfalt hervor.

Eine Seele, die nicht mehr jene kleinen menschlichen Absichten, und keine Eigenliebe mehr hat, weiß fortan von keinem Triebe, sich anders zu zeigen, als sie ist; sie geht gerade vor sich, ohne sich irren zu lassen; ihr Weg wird allezeit erweiterter bis ins unendliche, so wie ihre Entsagung und ihr Selbstvergessen zunehmen. Ihr Friede ist tief, wie der Abgrund des Meeres mitten in ihren Leiden.

Aber so lange man noch zu sehr an sich hastet,

iſt man allezeit verlegen, ungewiß und in den Netzen der Eigenliebe verſtrickt. Wohl dem Menſchen, der nicht mehr ſein, ſondern Gottes iſt!

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Welt, wie Gott, an einer edlen Einfalt, die ſich ſelbſt vergißt, Wohlgefallen habe.

Die Welt mag gerne an ihren Kindern, die verderbt ſind, wie ſie ſelbſt, ein freyes, ungezwungenes Weſen, das nicht mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſcheint, haben, und das darum, weil es nichts größers gibt, als ſich ſelbſt aus dem Geſicht verlieren.

Aber dieſe Einfalt iſt bey den Weltkindern eine Mißgeburt; denn ſie ſind nur darum von ſich ſelbſt abgezogen, weil ſie von Gegenſtänden, die noch eitler, als ſie ſelbſt ſind, angezogen werden.

Indeß gibt uns doch dieſe Einfalt, die nur ein falſches Abbild der wahren iſt, einen Fingerzeig über die Größe der andern.

Die den Körper ſelbſt nicht finden können, laufen ſeinem Schatten nach, und dieſer Schatten, ſo ſehr er Schatten iſt, bezaubert ſie, weil er der Wahrheit, die ſie verloren haben, ein wenig ähnelt. Daher kommt der Einfalt jene Zau-

berkraft, selbst dann, wenn sie am unrechten Orte ist.

Eine Person voll von Fehlern, die keinen davon verbergen will, die nie zu blenden sucht, nie weder Talente, noch Tugend, noch gute Sitten aushängt, die nicht mehr an sich, als an andere Leute zu denken, die das uns Menschen so über alles liebe ich verloren zu haben scheint, und die gleichsam eine Fremde in Hinsicht ihrer selbst ist, eine solche Person gefällt unendlich, troz aller ihrer Fehler. Der Mensch, wie gesagt, wird nehmlich durch das Bild eines so groſsen Gutes bezaubert. Die falsche Einfalt wird für die wahre genommen. Dahingegen ist eine Person, die einen Ueberfluß von Talenten, erworbenen Tugenden und äußerlicher Anmuth hat, wenn sie zu sehr studirt ist, wenn sie immer auf sich selbst bedacht scheint, wenn sie immer Vollkommenheit aushängt, höchst widrig und unangenehm, und kein Mensch mag sie.

Es ist denn nichts besser noch gröſser, als einfältig zu seyn, das heißt: nie zu viel mit sich selbst beschäftigt zu seyn. Die Kreaturen mögen sonst aus uns machen, was sie wollen, wahrhaftig einfältig machen sie uns nimmermehr.

Man kann, von Natur, gewisser Ehren weniger süchtig seyn, und sich aus einer gewissen

seinen klugen Bedachtsamkeit in seinen Handlungen ungezwungen halten; aber man sucht am Ende die Kreaturen nur um seinetwillen, und man vergißt sich ihretwegen niemahls wahrhaftig; denn man hängt sich nicht an sie an, als um ihrer zu genießen; das ist: sie auf sich zu beziehen.

Aber, wird man fragen, soll man denn niemahls an sich und an keins von den Dingen, die uns interessiren, denken, sollen wir niemahls von uns reden? Nein; nein; man muß sich in diese Verlegenheit nicht setzen: man würde sich, indem man einfältig seyn wollte, von der Einfalt entfernen.

Was soll man denn thun? Keine Regel da darüber machen; sondern es dabey bewenden lassen, daß man nichts affectire. Wenn man Lust hat, von sich zu reden, weil man gerne von sich reden will, so muß man dieses eitle Gelüsten verachten, und sich einfältig mit Gott und seinem heiligen Willen beschäftigen.

Die Einfalt besteht also darin: keine falsche Scham noch falsche Bescheidenheit zu haben, eben so wenig als Prahlsucht, eitle Gefälligkeit und ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst. Kommt einem der Gedanke aus Eitelkeit von sich ꝛc. zu reden, so muß man diese eitle Selbstsucht kurz und gut fallen

lassen; will man's dahingegen thun, um irgend eines Bedürfnisses willen, so muß man sich nicht lange bedenken, und man geht alsdann am besten gerade zum Ziel. Aber was wird man von mir denken? Man wird glauben, daß ich thörichter Eitelkeit pflege; aber ich werde mich, wenn ich frey über mein eignes Interesse rede, verdächtig machen. Alle diese ängstlichen Betrachtungen sind nichts, und müssen uns nicht einen Augenblick aufhalten. Lasset uns, wenn Ein Mahl geredet seyn muß, edel und einfältig von uns reden, wie von einem andern; so redet Sanct Paulus oft in seinen Briefen von sich selbst. In Hinsicht seiner Geburt erklärt er, daß er römischer Bürger sey, und vergibt von dessen Rechten so wenig, daß er seinen Richter in Furcht setzt. Er sagt, daß er nicht weniger gethan habe, als die größten unter den Aposteln; daß er von ihnen in Hinsicht der Lehre nichts gelernt, und in Hinsicht des Apostelamtes nichts von ihnen empfangen habe: daß er mehr gearbeitet und mehr gelitten habe als sie; daß er dem Kephas unter Augen widerstanden sey, weil er tadelnswerth war *); daß er entzückt worden sey bis in den dritten Himmel; daß er sich in seinem Gewissen nichts bewußt sey; daß er ein auserwähltes Rüstzeug sey, die Hei-

*) Galat. 2. v. 11.

den zu erleuchten; zuletzt sagt er den Gläubigen *): seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. Welch eine Größe ist doch darin, so einfältig von sich zu reden! Und Sanct Paulus sagt von sich die allergrößten Dinge, ohne davon eingenommen noch mit sich beschäftigt zu scheinen; er erzählt sie, wie man eine Geschichte erzählt, die sich vor zweytausend Jahren zugetragen hat. Ein jedweder muß es sich nicht beykommen lassen, auf gleiche Art reden und thun zu wollen; aber was man von sich sagen muß, das muß man einfältig sagen: alle Welt kann diese erhabne Einfalt nicht erreichen, und man muß sich wohl hüten, sie vor der Zeit erreichen zu wollen; wenn man aber eine wahre Veranlassung hat, im täglichen Leben von sich zu reden, so muß man es schlechtweg thun, und nicht in eine gezwungene Bescheidenheit noch in eine Schamhaftigkeit, die eine falsche Ehrliebe zum Grunde hat, verfallen: die falsche Ehrliebe verbirgt sich oft unter einer bescheidenen und züchtigen Mine. Man will nicht zeigen, was man gutes an sich hat; aber man ist es wohl zufrieden, daß die andern es entdecken, damit man beydes zugleich habe, die Ehre seiner Tugenden, und seiner Sorgfalt sie zu verbergen.

---

*) 1 Corinth. 11. v. 1.

Um zu beurtheilen, ob die Veranlaſſung oder das Bedürfniß, an ſich zu denken, oder von ſich zu reden, gegründet ſey, müſſen Sie die Perſon zu Rath nehmen, die Ihren Grad der Gnade kennt. Dadurch vermeiden Sie, ſich ſelbſt zu führen und ſich ſelbſt zu richten, und dabey gewinnen Sie auf alle Weiſe.

Ein ſolcher frommer und einſichtsvoller Mann muß alſo unterſuchen und entſcheiden, ob der Nothfall, von ſich zu reden, wirklich oder eingebildet ſey; ſeine Unterſuchung und ſeine Entſcheidung erſparen uns manches Rückkehren auf uns ſelbſt: er wird es beurtheilen, ob der Nächſte, zu dem wir von uns ſelbſt reden ſollen, dieſe Freyheit und dieſe Einfalt: im Fall der Noth vortheilhaft, und geradezu von ſich zu reden, ohne Aergerniß tragen kann.

Was nun die unvorhergeſehenen Fälle anlangt, wo man nicht Zeit hat, Rath zu fragen, da muß man ſich Gott anheim geben, und thun, was man nach dem gegenwärtigen Licht für das Beſte hält, doch ohne lange zu zweifeln; denn das Hin- und Herdenken und Anſtehen würde uns nur verwirren. Man muß flugs ſeinen Entſchluß nehmen: und wenn man ihn auch übel nehme, ſo würde das Ueble durch die aufrichtige Abſicht zu Gutem werden, und Gott wird uns das, was wir in der Einfalt unſers Herzens gethan haben, nicht zurechnen.

Endlich gibt es noch verschiedene Arten und Weisen: wider sich selbst zu reden — die nun lasse ich dahin gestellt seyn, und will sie weder tadeln noch anrathen. Wenn sie aus einem einfältigen Haß und Verachtung, die Gott uns gegen uns selbst eingibt, herkommen, so sind sie bewundernswürdig; und aus diesem Gesichtspunct sehe ich sie bey so vielen Heiligen an.

Aber nach dem gewöhnlichen Gange ist es das kürzeste und sicherste, niemahls ohne Noth von sich zu reden, weder im Guten noch im Bösen. Die Eigenliebe will lieber geschmähet, als vergessen und gar nicht bemerkt werden.

Wenn man's nicht lassen kann, übel von sich zu reden, so wird es uns auch nicht sauer werden, uns wieder mit uns selbst zu vertragen, wie alberne Verliebte, die, in dem Augenblick, wo sie in der schrecklichsten Verzweiflung und Wuth gegen den geliebten Gegenstand scheinen, auf der Stelle geneigt sind, ihre Thorheiten wieder anzufangen.

Was nun die Fehler anlangt, so müssen wir sorgfältig seyn, sie nach dem inwendigen Zustande, darin wir uns befinden, zu verbessern. Es gibt so viele verschiedene Arten, über seine Besserung zu wachen, als es verschiedene Zustände des innerlichen Lebens gibt. Eine jede Arbeit muß dem Zustand,

darin man sich befindet, angemessen seyn; im allgemeinen aber ist es gewiß, daß wir unsere Fehler durch die Selbstsammlung, durch die Tödtung aller natürlichen Begierden und aller willkührlichen Abneigungen, mit Einem Wort, durch die reine Liebe und eine von allem Eigennutz freye Ergebung an Gott besser ausrotten werden, als durch ängstliche Betrachtungen über uns selbst. Wenn Gott seine Hand mit anlegt, und wir seine Wirkung nicht aufhalten, so geht das Werk geschwind von statten.

Diese Einfalt breitet sich auch über das Aeußerliche aus. Da man innerlich, durch Beseitigung aller freywilligen, selbstsüchtigen Bewegungen, von sich selbst befreyt ist, so handelt man natürlicher.

Die Kunst fällt mit den Kopfkünsteleyen. Man handelt, ohne an sich und seine Handlung zu denken, kraft einer gewissen Geradheit des Willens, die denen, die davon keine Erfahrung haben, unerklärlich ist.

Und dann verwandeln sich die Fehler in Gutes, denn sie machen niedrig, ohne muthlos zu machen. Und will Gott durch uns irgend eine Handlung im Aeußerlichen verrichten, so nimmt er entweder diese Fehler weg, oder er setzt sie zu seinen Absichten ins Werk, oder er hindert, daß sie den Leuten, auf die man wirken soll, auffallen.

Kurz, wenn man wahrhaftig in dieſer innerlichen Einfalt ſteht, ſo iſt das ganze Inwendige unbefangener, natürlicher; es ſcheint zwar bisweilen weniger einfältig, als ein gewiſſes ernſthafteres und regelrechteres Aeußere; aber das ſcheint nur gewiſſen Perſonen ſo, die einen übeln Geſchmack haben, die den ausgehängten Schein der Beſcheidenheit für die Beſcheidenheit ſelbſt nehmen, und die von der wahren Einfalt keinen Begriff haben.

Dieſe wahre Einfalt ſcheint bisweilen ein wenig nachläſſig, und nicht ſo ganz regelrecht; aber ſie hat eine Reinheit und Wahrheit an ſich, die uns, ich weiß nicht was, unbefangenes, mildes, unſchuldiges, freudiges, ruhiges Fühlen machen, das da zaubert und bezaubert, wenn man es nahebey und länger, und mit reinen Augen ſieht.

O, wie iſt dieſe Einfalt ſo liebenswürdig! Wer gibt ſie mir? Ich laſſe alles um ſie; ſie iſt die Perle im Evangelio. O wer gibt ſie allen denen, die ſie, und nichts als ſie, begehren! Weisheit der Welt, du verachteſt ſie, und ſie verachtet dich. Thörichte Weisheit, du wirſt's nicht ausführen, und die Kinder Gottes haſſen dieſe Klugheit, die, wie ſein Apoſtel ſagt *), nur Tod iſt.

---

*) Röm. 8. v. 6.

XIII. Daß der Geiſt Gottes inwendig lehret.

Es iſt gewiß aus der Schrift, daß *) der Geiſt Gottes inwendig in uns wohnt, daß er da wirket, daß er da ohne Unterlaß betet, daß er da ſeufzet, daß er da bittet, was wir ſelbſt nicht zu bitten verſtehen; daß er uns treibt, uns belebt, uns in der Stille redet, uns in alle Wahrheit leitet und uns ſo mit ſich vereinigt, daß wir nur **) Ein Geiſt mit Gott ſind. Das alles lehret uns der Glaube; das alles können die Theologen, und wenn ſie noch ſo ſehr von dem inwendigen Leben entfernt ſind, nicht läugnen. Doch ſuchen ſie immer dieſer Grundwahrheiten ungeachtet, in der Ausübung unterzuſchieben und in Gang zu bringen: daß das äußerliche Geſetz, oder höchſtens ein gewiſſes Licht der Lehre und des Verſtändniſſes uns inwendig in uns ſelbſt erleuchte, und daß dann weiter unſere Vernunft durch ſich ſelbſt über dieſen Unterricht fortarbeite. Man rechnet nicht genug auf den inwendigen Lehrer, der da iſt der

*) Röm. c. 8. und Joh. c. 14.

**) 1 Corinth. 6. v. 17.

Heilige Geiſt, und der da alles in uns thut. Er iſt die Seele unſerer Seele: wir können nicht zuwege bringen, weder Gedanken noch Verlangen, als durch ihn. Ach, wie groß iſt denn unſere Verblendung! Wir rechnen, als wenn wir allein in dieſem inwendigen Heiligthum wären: und, gerade umgekehrt, Gott iſt da viel inniger, als wir ſelbſt darin ſind.

Sie werden mir vielleicht ſagen: werden wir denn inſpirirt? Ja, allerdings; aber nicht, wie die Propheten und Apoſtel. Ohne wirkliche Inſpiration können wir gar kein Gutes weder thun, noch wollen, noch glauben. Wir werden alſo allezeit inſpirirt; aber wir erſticken ohne Unterlaß dieſe Inſpiration. Gott höret nicht auf zu reden; aber das Geräuſch der Geſchöpfe auswendig, und unſerer Leidenſchaften innerlich, betäubt uns, und hindert uns ihn zu hören. Man muß alles Geſchöpf zum Schweigen bringen, man muß ſich ſelbſt zum Schweigen bringen, um in dieſem tiefen Stillſchweigen der ganzen Seele jene unausſprechliche Stimme des Bräutigams zu hören. Man muß das Ohr hin und offen halten; denn jene Stimme iſt eine ſanfte und zarte Stimme, die nur von denen gehört wird, die alles andere nicht mehr hören. O, wie iſt es ſo ſelten, daß die Seele genug ſchweige, um Gott reden zu laſſen! Der geringſte Laut unſerer eitlen Begierden oder einer auf ſich

achtenden Eigenliebe verwirrt alle Worte des Geiſtes Gottes. Man hört wohl, daß er redet, und daß er etwas fordert; aber man weiß nicht was er ſagt, und oft iſt man froh es nicht zu errathen. Der geringſte Vorbehalt, die geringſte Rückſicht auf ſich, die geringſte Furcht zu vernehmlich zu hören, daß Gott mehr fordere als man ihm geben will, wirrt dieß innerliche Wort. Kann man ſich denn wundern, wenn ſo viele Leute, die fromm, aber noch voll von Tand, von eitlen Wünſchen, von falſcher Weisheit und Vertrauen auf ihre Tugenden ſind, es nicht hören, und dieß inwendige Wort als eine Chimäre der Schwärmer anſehen? Ah, was wollen ſie doch ſagen mit ihrer hochtrabenden Gründlichkeit? Wozu diente das äußerliche Wort der Prieſter und ſelbſt der Schrift, wenn nicht ein inwendiges Wort des heiligen Geiſtes ſelbſt wäre, das dem andern ſeine ganze Wirkſamkeit gebe? Das äußerliche Wort, ſelbſt des Evangelii, wäre, ohne dieß lebendige und fruchtbare Wort im Inwendigen, nichts als ein leerer Schall. Es iſt der Buchſtabe *), der allein tödtet, und der Geiſt allein kann uns lebendig machen. O Wort, o ewiges und allmächtiges Wort des Vaters, du biſt es, der du in dem Grunde der Seelen redeſt! Jenes Wort, das aus dem Munde

*) 1 Corinth. 3. v. 6.

des Erlösers in den Tagen seines sterblichen Lebens ging, hatte nur darum so viele Kraft, und hat nur darum so viele Früchte auf der Erde hervorgebracht, weil es durch dieses Wort des Lebens beseelt war, das der Λογος selbst ist. Daher kommt es, daß Sanct Petrus sagt *): wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.

Es ist also nicht bloß das äußerliche Gesetz des Evangelii, das uns Gott inwendig durch das Licht der Vernunft und des Glaubens zeigt: es ist sein Geist, der da redet, der uns rührt, der in uns wirkt, und der uns belebet; dergestalt, daß dieser Geist in uns und mit uns alles, was wir Gutes thun, thut, wie unsere Seele unsern Körper belebt, und alle seine Bewegungen ordnet.

So ist und bleibt es denn wahr, daß wir ohne Aufhören inspirirt werden, und daß wir nur in so weit von dem Leben der Gnade leben, als wir diese innerliche Inspiration haben. Aber, mein Gott, wenige Christen fühlen sie; denn es sind ihrer nur sehr wenige, die sie nicht durch ihre freywillige Zerstreuung, oder durch ihren Widerstand vernichten.

---

*) Joh. 6. v. 63.

Diese Inspiration muß uns nicht auf die Gedanken bringen, daß wir den Propheten gleich wären. Die Inspiration der Propheten war voll Gewißheit in Hinsicht der Dinge, die ihnen Gott entdeckten, oder ihnen zu thun befahl; es war eine außerordentliche Bewegung, entweder um zukünftige Dinge zu offenbaren, oder um Wunder zu thun, oder mit der völligen göttlichen Autorität zu handeln. Hier, im Gegentheil, ist die Inspiration ohne Licht, ohne Gewißheit; sie schränkt sich ein, uns den Gehorsam, die Geduld, die Sanftmuth, die Demuth und alle andere, einem jeden Christen unentbehrliche, Tugenden einzuflößen. Sie ist keine göttliche Bewegung zu weissagen, die Gesetze der Natur zu verändern und den Menschen von Gottes wegen Befehle zu geben; sie ist eine bloße Einladung in dem Grunde der Seele, gehorsam zu seyn, sich kränken und vernichten zu lassen, nach den Absichten der Liebe Gottes. Diese Inspiration, so in ihren Schranken und in ihrer Einfalt genommen, enthält also nichts als die gemeine Lehre der ganzen Kirche: sie hat in sich selbst, wenn die Einbildungskraft der Menschen nichts hinzuthut, nichts verfängliches von Dünkel und Schwärmerey; im Gegentheil gibt sie alles der Gnade, ohne unsere Freyheit zu verletzen, läßt dem Stolz und der Einbildungskraft nichts, und hält uns in der Hand Gottes unter der Leitung der Kirche.

Dieß nun zum Grunde gesetzt, muß man anerkennen, daß Gott, ohne Aufhören in uns redet *). Er redet in den unbußfertigen Sündern; aber diese Sünder, durch das Geräusch der Welt und ihrer Leidenschaften betäubt, können ihn nicht hören, sein Wort ist ihnen ein Mährchen. Er redet in den Sündern, die sich bekehren: diese fühlen die Bisse ihres Gewissens: und diese Bisse sind die Stimme Gottes, der ihnen inwendig ihre Unthaten vorwirft. Wenn solche Sünder recht gerührt sind, so können sie diese geheime Stimme wohl verstehen; denn sie ist das gerade, was sie so lebendig durchdringt. Sie ist in ihnen jenes zweyschneidige Schwert, **) davon Sanct Paulus redet; es durchdringet, bis daß es die Seele von sich selbst scheidet. Gott macht, daß wir ihn empfinden, schmecken und folgen: man hört diese sanfte Stimme, die tief im Grunde des Herzens freundlich zürnt, und das Herz wird davon zerrissen. Und das ist die wahre und reine Zerknirschung. Gott redet in den Personen, die aufgeklärt, und gelehrt sind, und deren Leben, äusserlich in allem regelmäßig, mit viel Tugenden geschmückt scheint: aber oft hören diese, von sich selbst und ihren Einsichten erfüllte, Personen sich selbst zu sehr, als daß sie

*) Nachfolge Jesu Christi, B. III. c. III. §. 1.
**) Hebr. 4. v. 12.

Gott hören könnten. Man behandelt alles als ein: welches zu erweisen war: man macht sich Grundsätze natürlicher Weisheit und Methoden der Klugheit über alles das, was uns, durch den Canal der Einfalt und der Gelehrigkeit zu den Füssen des heiligen Geistes, unendlich besser kommen würde. Diese Menschen scheinen gut und bisweilen mehr als andere; sie sind es so gar bis auf einen gewissen Punct, aber es ist ein vermischtes Gutseyn. Man besitzt sich, man will sich allezeit besitzen nach dem Maß der Vernunft: man will immer in der Hand seines eignen Rathes seyn; man ist stark und groß in seinen eignen Augen. O Gott! ich preise dich mit *) Jesu Christo, daß du deine unaussprechlichen Geheimnisse diesen Weisen und diesen Klugen verbirgest; indeß es dein Wohlgefallen ist, sie den Kleinen und Unmündigen zu offenbaren: Keinem als den Kindern vertrauest du dich ohne Zurückhaltung. Die andern behandelst du nach ihrer Weise. Sie wollen Aufklärung und hohe Tugenden; du gibst ihnen glänzende Gelehrsamkeit, und machst eine Art Helden aus ihnen. Aber dieß ist nicht das beste Theil. Es gibt etwas verborgeneres für deine liebsten Kinder. Diese liegen mit Johannes an deiner Brust. Und jene Großen, die allezeit fürchten, sich etwas zu ver-

*) Matth. 11. v. 25.

geben, und ſich herabzuſetzen, die läſſeſt du in ihrer Größe; du begegneſt ihnen nach ihrer Gravität. Deine traulichen Liebkoſungen werden ihnen nimmermehr zu Theil werden: man muß Kind ſeyn und auf deinem Schooß ſpielen, ſonſt iſt man ihrer nicht werth. Ich habe oft bemerkt, daß ein unwiſſender grober Sünder, der anfängt in ſeiner Bekehrung von der liebe Gottes lebendig gerührt zu werden, viel geſchickter iſt, die inwendige Sprache des Geiſtes der Gnade zu hören, als gewiſſe aufgeklärte und gelehrte Leute, die in ihrer eignen Weisheit alt geworden ſind. Gott, der ſich allezeit mitzutheilen ſucht, weiß bey dieſen von ſich ſelbſt angefüllten und mit ihrer Weisheit und mit ihren Tugenden glatt gemäſteten Seelen, ſo zu ſagen, nicht, wo er den Fuß hinſetzen ſoll: aber ſein vertraulicher Umgang iſt, wie die Schrift ſagt *) mit den Einfältigen.

Wo ſind dieſe Einfältigen? Ich ſehe ihrer nicht. Gott ſieht ſie; und in ihnen hat er Luſt zu wohnen **): Mein Vater und ich, ſagt Jeſus Chriſtus, wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. O, wie erfährt eine Seele, die ohne alle Selbſtſucht der Gnade hinge-

---

*) Sprüchw. 3. v. 32.

**) Joh. 14. v. 23.

geben iſt, die ſich für nichts rechnet und gänzlich und unbedingt nach dem Willen der reinen Liebe, die der vollkommne Führer iſt, wandelt, Dinge, welche die Weiſen nicht erfahren noch begreifen können! Ich bin auch weiſe geweſen, (ich darf es ſagen,) ſo gut als ein anderer; aber damahls, ob ich wohl glaubte, alles zu ſehen, ſahe ich nichts. Ich ging tappend einher, und urtheilte und ſchloß; aber das Licht ſchien nicht in meiner Finſterniß. Ich war froh und glücklich, daß ich urtheilen, und Schluß aus Schluß machen konnte. Aber, ach! hat man Ein Mahl alles, was in uns iſt, zum Schweigen gebracht, damit man Gott höre, ſo weiß man alles, ohne etwas zu wiſſen; und man kann nicht zweifeln, daß man nicht bis dahin in dem allen, was man ſich einbildete einzuſehen, ganz und gar blind geweſen ſey. Alles, was man hatte, verſchwindet; man macht ſich nichts mehr daraus: man hat nichts mehr, das ſein eigen wäre; man hat alles verloren: man hat ſich ſelbſt verloren. Es iſt ein, ich weiß nicht was, das innerlich ſagt, wie der Bräutigam im hohen Liede *): Laß mich hören deine Stimme; laß meine Ohren ſie hören. O, wie iſt ſie ſo ſüß dieſe Stimme! ſie macht alle meine Eingeweide vor Freude zittern. Rede, o mein Bräutigam, und kein anderer als du wage

*) Hohe L. 2. v. 14

zu reden! Meine Seele, schweig, und rede du, du mein Geliebter! Ich sage, daß man alsdann alles wisse, ohne etwas zu wissen. Das heißt nicht, als ob man den Dünkel hätte, daß man alle Wahrheit in sich besitze. Nein, mit nichten; man fühlt vielmehr, daß man nichts einsieht, daß man nichts kann, daß man nichts ist. Man fühlt es, und man ist hoch erfreut darüber. Aber in dieser völligen Enteignung findet man von Augenblick zu Augenblick in dem Unendlichen Gottes alles, was man nach dem Lauf seiner Vorsehung nöthig hat. Da findet man das tägliche Brot von Erkenntniß wie von jeder andern Sache, ohne davon aufzuschütten. Und alsdann lehret die Salbung uns alle Wahrheit, indem sie uns alle Weisheit, alle Ehre, alles Interesse, allen eignen Willen nimmt; und macht, daß wir in unserer Ohnmacht und unter aller Kreatur zufrieden und fröhlich sind, bereit, dem geringsten Wurm der Erde Platz zu machen, bereit unsere geheimsten Gebrechen vor dem Angesicht aller Menschen zu bekennen, und daß wir bey den Vergehungen die Untreue mehr fürchten, als die Strafe und die Beschämung. In diesem Zustande, sage ich, lehret der Geist uns alle Wahrheit; denn alle Wahrheit ist vorzüglich in diesem Opfer der Liebe enthalten, wo die Seele sich alles nimmt, um Gott alles zu geben. Das ist das Manna, das, ohne ein jedwedes besondere Fleisch zu seyn, den Geschmack alles Fleisches hat.

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menschen zu dem wahren Ziel, dazu er uns geschaffen hat, zurück zu bringen.

Anfänglich griff uns Gott von außen an; er entriß uns nach und nach alle die Kreaturen, die wir zu sehr und wider sein Gesetz liebten. Aber diese Arbeit der Außenseite, ob sie gleich wesentlich ist, um den Grund des ganzen Gebäudes zu legen, macht davon doch nur einen sehr kleinen Theil. O wie ist das Werk des Inwendigen ohne Vergleich größer, schwerer und bewundernswürdiger, ob es gleich unsichtbar ist!

Es kommt eine Zeit, wo Gott, nachdem er uns auswendig in Hinsicht der Kreaturen, daran wir klebten, genug entblößet und getödtet hat, uns im Inwendigen angreift, um uns, uns selbst, zu entreissen. Nun sind es nicht mehr fremde Gegenstände, was er uns nimmt: er entreißt uns das ich, das der Mittelpunct unserer Eigenliebe war. Alles übrige liebten wir nur um dieses ichs willen; und eben dieß ich verfolgt nun Gott ohne Erbarmen und

ohne Nachlaß. Einem Menschen seine Kleider nehmen, ist, ihn übel behandeln; aber es ist nichts dagegen, wenn er geschunden, und ihm kein Fleisch auf alle seinem Gebein gelassen würde. Hauet die Zweige eines Baumes ab, dadurch tödtet Ihr den Baum nicht, vielmehr verstärkt Ihr seine Kraft, er schlägt an allen Seiten wieder aus; aber greift den Stamm an, vertrocknet die Wurzel, und er läßt die Blätter fallen, wird matt und stirbt. Gerade so macht es Gottes gnädiger und guter Wille mit dem Menschen, damit er sich selbst sterbe.

Was die äußerliche Tödtung der Sinne anlangt, die läßt uns Gott bewirken durch gewisse Anstrengungen von Muth und Entschlossenheit gegen uns selbst. Je mehr die Sinne durch diesen Muth der Seele ertödtet werden, desto mehr wird die Seele ihrer Kraft gewahr, und hält sich durch ihre Arbeit aufrecht. Aber in der Folge behält Gott es sich selbst vor, den Grund dieser Seele anzugreifen, und ihr auch den letzten Athem alles eignen Lebens zu entreissen. Alsdann bekämpft er nicht mehr die äußern Gegenstände durch die Stärke der Seele, sondern durch die Schwäche der Seele kehret er sie wider sich selbst. Sie siehet sich, und sie hat einen Greuel an dem, was sie siehet. Sie bleibt getreu; aber sie sieht ihre Treue nicht mehr. Alle die Fehler, die sie bis dahin gehabt hat, erheben sich wider sie; und oft kommen neue zum Vorschein, der

sie sich nimmermehr versehen hätte. Sie findet in sich jenen Eifer und Muth, der sie sonst stützte und aufrecht hielt, nicht mehr. Die Flügel sinken ihr, sie ist, wie Jesus Christus, betrübt bis in den Tod. Alles, was ihr übrig bleibt, ist der Wille: an nichts zu halten, und Gott unbedingt machen zu lassen.

Auch hat sie selbst nicht Ein Mahl den Trost, sich dieses Willens in sich bewußt zu seyn. Es ist nicht mehr ein empfindlicher und überlegter Wille, sondern ein einfältiger Wille, ohne Rücksicht auf sie selbst, und desto verborgener, je inniger und tiefer er in der Seele ist. In diesem Zustande nimmt Gott Sorge für alles, was nöthig ist, um eine solche Person von sich selbst los und frey zu machen. Er entkleidet sie nach und nach, indem er ihr die Kleider, damit sie bekleidet war, eins nach dem andern nimmt.

Die letzten Entkleidungen sind, wenn nicht immer die größten, doch die empfindlichsten. Obgleich der Rock an sich mehr ist, als das Hemd, so empfindet man doch den Verlust des Hemdes härter, als den Verlust des Rocks. Bey den ersten Entkleidungen tröstet das, was man behält, noch über das, was man verliert. Bey den letzten bleibt nichts übrig, als Herzeleid, Blöße und Scham.

Man wird vielleicht fragen, worin diese Entkleidungen bestehen; aber das kann ich nicht sagen. Sie sind so verschieden, als die Menschen unter sich verschieden sind. Ein jeder leidet die seinigen, nach seinen Bedürfnissen und nach den Absichten Gottes. Wie kann man wissen, wovon man entkleidet werden wird, wenn man nicht weiß, womit man bekleidet ist? Ein jeder Mensch hängt an einer unendlichen Menge von Sachen, die ihm nie eingefallen sind. Er merkt nicht, daß er daran hängt, bis sie ihm genommen werden. Ich fühle meine Haare nicht, als wenn man sie mir vom Kopfe reißt. Gott entwickelt uns unsere inwendige Gestalt, die uns unbekannt war, nach und nach; und wir sind erstaunt, selbst in unsern Tugenden, Fehler zu entdecken, deren wir uns nimmermehr fähig geglaubt hätten. Er ist wie eine Grotte, die an allen Seiten trocken zu seyn scheint, und plötzlich sprudelt das Wasser an Stellen hervor, die man am wenigsten in Verdacht hatte.

Diese Entkleidungen, welche Gott von uns verlangt, betreffen gewöhnlich das nicht, was man hätte denken sollen. Das, was erwartet wird, findet uns vorbereitet, und ist nicht eigentlich geeignet, das Sterben zu befördern. Gott überrascht uns durch ganz unerwartete und unvorhergesehene Dinge. Es sind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die tief verwunden, und die der Eigenliebe das

Garaus machen. Die großen glänzenden Tugenden sind nicht mehr zeitgerecht: sie würden den Stolz nähren; sie würden eine gewisse Kraft und ein innerliches Selbstvertrauen geben, und das wäre den Absichten Gottes zuwider, die dahin gehen, uns die Erde unter den Füßen zu nehmen. Alsdann ist unser Seyn und Thun einfältig und schlecht und recht. Alles ist gemein. Andere sehen nichts großes, und die Person selbst findet in sich nichts als natürliches, schwaches und kraftloses: aber man fastete sein ganzes Leben hindurch hundertmahl lieber bey Wasser und Brot, und übte die strengsten Bußübungen, als man leidet, was alles innerlich vorgeht. Nicht, daß man Lust und Eifer zu strengen Bußübungen hätte; nein, der Eifer ist verschwunden: aber man findet in dieser Gleichgültigkeit, die Gott in Hinsicht einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten fordert, mehr Entsagung und mehr Absterben seiner selbst, als in den größten Aufopferungen seyn würde. Indeß läßt Gott der Seele keine Ruhe, und wendet sie hin und her, bis er sie geschmeidig und milde gemacht habe. Man muß überoffenherzig reden, hernach muß man schweigen; man muß gelobt werden, hernach getadelt, hernach vergessen, hernach aufs neue in Untersuchung genommen werden; man muß niedrig seyn, man muß hoch seyn, man muß sich verdammen lassen, ohne ein Wort zu sagen, das auf der Stelle rechtfertigen würde; ein ander Mahl muß

man Gutes von sich sagen. Man muß sich darein ergeben, schwach zu seyn, unruhig, unentschlossen über ein unbedeutendes Ding; Grämlichkeiten eines kleinen Kindes zu zeigen; seine Freunde durch sein kaltes Wesen zu beleidigen; ohne alle Ursache unwillig und mißtrauisch zu werden, sogar seinen kindischen Unwillen den Beykommenden zu sagen; gewissen Leuten mit Geduld und Unbefangenheit zu sprechen gegen ihren Geschmack und gegen seinen eignen ohne Nutzen; hinterlistig und treulos zu scheinen; kurz, sich selbst zu finden, dürre, verzagt, abwendig von Gott, zerstreut, von allem Gefühl der Gnade so entfernt, daß man in Verzweiflung fallen möchte. Das da sind Beyspiele dieser innerlichen Entkleidungen, die mir gerade jetzt in den Sinn kommen: es gibt ihrer aber eine unendliche Menge andere, die Gott einem jeden zurichtet nach seinen Absichten.

Man sage mir nicht, daß dieß leere Einbildungen sind. Kannst du zweifeln, daß Gott unmittelbar in den Seelen der Menschen wirke? Kannst du zweifeln, daß er in ihnen wirke, damit sie sich selbst sterben? Kannst du zweifeln, daß er, nachdem er die groben Leidenschaften ausgerottet hat, tief inwendig alle die feinen Bewegungen der Eigenliebe heimsuche, sonderlich bey den Seelen, die sich freywillig und ohne Vorbehalt dem Geist der Gnade hingegeben haben? Je mehr er sie

reinigen will, deſto mehr prüft er ſie innerlich. Die Welt hat keine Augen, dieſe Prüfungen zu ſehen, noch Ohren, ſie zu hören; aber die Welt iſt blind; ihre Weisheit iſt nur Tod; ſie iſt nicht verträglich mit dem Geiſt der Wahrheit. Nur allein der Geiſt Gottes, wie der Apoſtel ſagt *), kann bis in die Tiefen auch der Gottheit dringen.

Zu Anfang iſt man an dieſe Führung des Inwendigen, die uns grundaus entkleiden will, noch nicht gewöhnt. Man will zwar wohl ſchweigen, geſammlet ſeyn, alles leiden, ſich den Gang der Vorſehung führen laſſen, wie ein Menſch, der ſich dem Strom eines Fluſſes hingibt, aber man hat noch das Herz nicht, der innerlichen Stimme über die Opfer, die Gott im Sinne hat, zu trauen. Man iſt wie der Knabe Samuel, der noch an die Mittheilungen des Herrn nicht gewöhnt war. Der Herr rief ihm, er meinte, daß es der Prieſter Eli wäre. Eli ſagte: du haſt geträumt, Knabe, niemand rufet dir. Eben ſo weiß man nicht, ob es nicht etwa eine Einbildung ſey, die uns zu weit führen würde. Oft ſagt uns der hohe Prieſter Eli, das iſt unſer Führer, daß wir geträumt haben, und daß wir ruhig bleiben ſollen. Aber Gott läßt uns keine Ruhe, und weckt uns ſo lange, bis

*) 1 Corinth. 2. v. 10. 11.

wir das Ohr hinhalten dem, was er ſagen will. Wenn von Geſichten, Erſcheinungen, Offenbarungen, außerordentlichen Erleuchtungen, Wundern, von Führungen, die dem Gutachten der Kirche zuwider ſind, die Rede wäre; ſo hätte man Recht, ſich dabey nicht aufzuhalten. Aber wenn Gott uns bis zu einem gewiſſen Punct der Geiſtesfreyheit gebracht hat, und wir hernach eine innerliche Ueberzeugung haben, daß er noch gewiſſe unſchuldige Dinge will, die nur darauf abzielen, daß wir noch einfältiger werden, und uns ſelbſt noch tiefer abſterben, iſt es dann Täuſchung, dieſen Bewegungen zu folgen? Ich ſetze voraus, daß man ihnen nicht ohne einen guten Rathgeber folge. Der Widerwille, den unſere Eigenliebe und unſere Weisheit haben, dieſen Bewegungen zu folgen, beweiſet hinlänglich, daß es Bewegungen der Gnade ſind; denn man ſiehet dann wohl, daß man gegen dieſe Bewegungen nur durch irgend eine Empfindlichkeit und irgend eine Selbſtſüchtigkeit zurück gehalten wird. Je mehr man fürchtet, dieſe Dinge zu thun, deſto mehr hat man das nöthig; denn es iſt eine Furcht, die nur von Weichlichkeit, von Mangel an Bereitwilligkeit, und von Anhänglichkeit entweder an ſeinen Geſchmack oder an ſeine Abſichten, herrührt. Man muß aber allen ſeinen Gefühlen des natürlichen Lebens ſterben. Aller Vorwand zurück zu gehen, fällt alſo weg durch die Ueberzeugung im Grunde des Her-

jens: daß sie beytragen werden, jenen Tod zu befördern.

Die Geschmeidigkeit und die Bereitwilligkeit, diesen Bewegungen nachzugeben ist nun gerade das, was die Seelen am meisten fördert. Diejenigen, die Edelmuth genug haben, sich nie zu bedenken, machen sehr bald unglaubliche Fortschritte. Die andern bedenken und vernünfteln, und finden denn auch alle Mahl einen Grund, um sich des zu entschuldigen, was ihr Herz sie thun heißt; sie wollen und wollen nicht; sie erwarten Gewißheiten; sie suchen Rath und Gutachten für sich, der sie von dem freyspricht, was sie zu thun sich fürchten; bey jedem Schritt stehen sie still und sehen hinter sich; sie ermatten in der Unentschlossenheit, und entfernen unmerklich den Geist Gottes. Zuerst betrüben sie ihn durch ihr Zögern: dann erbittern sie ihn durch förmliches Widerstehen: endlich vertilgen sie ihn durch diesen wiederholten Widerstand.

Wenn man widersteht, so findet man Feigenblätter, seinen Widerstand zu bedecken und gut zu heissen; aber man vertrocknet sich unmerklicher Weise selbst; man verliert die Einfalt; und was man sich auch für Mühe gibt, sich zu täuschen, man ist doch nicht in Friede; es ist immer etwas im Grunde des Herzens, ein, ich weiß nicht was, das einem

Vorwürfe macht, daß man Gott nicht gethan habe, was man ihm hätte thun sollen. Da Gott sich aber zurück zieht, weil man sich von ihm zurück gezogen hat, so verhärtet sich die Seele nach und nach. Sie hat keinen Frieden mehr; aber sie sucht nicht den wahren Frieden; vielmehr entfernt sie sich immer weiter von ihm, indem sie ihn sucht, wo er nicht ist. Es ist wie ein Knochen, der aus dem Gelenke gekommen, und einen beständigen heimlichen Schmerz macht; ob er nun aber gleich außer seinem Platz in einem gewaltsamen Zustande ist, so strebt er doch nicht wieder hinein zu kommen, sondern setzt sich hingegen in seiner übeln Lage fest. O wie ist eine Seele zu bedauern, wenn sie anfängt, die geheimen Forderungen Gottes, der da will, daß sie allem absterbe, abzuweisen! Anfangs ist es nur ein Sornenstäublein; aber dieß Sonnenstäublein wird ein Berg, und bildet bald eine Art Chaos zwischen Gott und ihr. Man stellt sich taub, wenn Gott eine geringe Kleinigkeit fordert: man fürchtet sich, ihn zu verstehen; man möchte sich selbst gern sagen können, daß man ihn nicht verstanden habe; man sagt es sich wohl auch, aber man überredet es sich nicht. Man verwirrt sich, man zweifelt an allem, was man erfahren hat, und die Gnaden, die am meisten beygetragen haben, uns einfältig und klein in der Hand Gottes zu machen, fangen an, uns als Täuschungen vorzukommen. Man sucht außer sich Guachten und Zeugnisse von Beicht-

vätern und geistlichen Führern, um die Unruhe des Inwendigen zu besänftigen; man sucht dergleichen auch nicht leicht vergebens, denn es gibt ihrer so viele, die wenig Erfahrung haben, selbst bey vieler Gelehrsamkeit und Religiosität! Je mehr man in diesem Zustande thut, um sich gesund zu machen, desto kränker macht man sich. Man ist wie ein Hirsch, der verwundet worden, und den Pfeil, der ihn getroffen hat, in seinen Seiten trägt; je mehr er durch den Wald rennt, um sich davon zu befreyen, desto tiefer rennt er ihn in sich ein. Ach *) wer hat je Friede gehabt, der sich wider Gott gelegt hat? Kann Gott, der selbst allein der wahre Friede ist, ein Herz, das sich seinen Absichten widersetzt, Ruhe finden lassen? Alsdann ist man wie die Leute, die eine unbekannte Krankheit haben. Alle Aerzte versuchen ihre Kunst, ihnen Linderung zu verschaffen, und nichts lindert sie. Sie gehen traurig, niedergeschlagen und verzagt einher; ihnen hilft nicht Essen noch Trinken noch Arzeney; sie kommen jeden Tag weiter herunter. Und ist es zu verwundern, wenn man sich von seinem wahren Wege Ein Mahl verirrt hat, daß man dann gar keinen Weg mehr hält, und sich also immer mehr und mehr verirret?

---

*) Hiob 9. v. 4.

Aber, werden Sie sagen, die Anfänge zu allem diesem Unglück sind doch nichts; freylich, aber die Folgen davon sind sehr traurig. Man wollte sich in dem Opfer, das man Gott machte, nichts vorbehalten: das war unsere Meinung, die Sachen von ferne ins große Blaue ansehend. Aber hernach, wenn Gott uns beym Wort faßt, und unsere Anerbietungen im Einzelnen annimmt, so fühlt man tausend mächtigen Widerwillen, den man nicht erwartet hätte. Der Muth fehlt, die eiteln Feigenblätter schmeicheln dem schwachen und erschütterten Herzen; zuerst zögert man, und zweifelt, ob man folgen soll; dann thut man, was Gott fordert, nur halb; man mischet der göttlichen Wirkung eine gewisse eigene Bewegung und natürliches Wesen bey, um dem verderbten Grunde, der nicht sterben will, etwas festen Boden zu erhalten. Gott, der eifersüchtige, wird kalt. Die Seele fängt an, die Augen absichtlich zu schließen, um nicht mehr zu sehen, als sie Muth hat zu thun. Gott überläßt sie ihrer Schwachheit und Feigheit, weil sie ihnen überlassen seyn will. Aber sehet doch und begreift, daß ihr Versehen sehr groß ist.

Je mehr sie von Gott empfangen hat, desto mehr muß sie ihm wiedergeben. Sie hat eine zuvorkommende Freundlichkeit und besondere Gnaden erfahren: sie hat die Gabe der reinen und uneigennützigen Liebe geschmeckt, die so viele sonst sehr from-

me Seelen gefühlt haben. Gott hat nichts gespart, um sie ganz zu besitzen. Er ist der inwendige Bräutigam geworden, und hat für seine Braut nichts ungethan gelassen; aber er ist unendlich eifersüchtig. Wundern Sie sich nicht über diese Strenge seiner Eifersucht? Worauf ist er denn so eifersüchtig? Etwa auf Talente, auf Einsichten, auf Regelmäßigkeit der äußerlichen Tugenden? Nein, über alle diese Dinge ist er gefällig und nachgiebig. Die Liebe ist nur eifersüchtig auf Liebe; alle ihre Empfindlichkeit fällt nur auf die Richtung des Willens. Sie kann durchaus keine Theilung des Herzens der Braut leiden; und sie leidet noch weniger die Ausflüchte, damit die Braut sich zu täuschen sucht, um die Theilung ihres Herzens zu entschuldigen. Das ist es, das zündet das verzehrende Feuer seiner Eifersucht an. So lange die reine und unbefangene Liebe dich, o Braut, leitet; so trägt der Bräutigam mit einer Geduld ohne Grenzen alles, was du aus Unachtsamkeit oder Schwachheit, der Aufrichtigkeit deiner Liebe unbeschadet, unregelmäßiges thun möchtest; von dem Augenblick aber, wo deine Liebe Gott etwas versagt, und du über dieß Versagen dich selbst täuschen möchtest, von dem Augenblick sieht der Bräutigam dich an, als eine ungetreue Braut, die ihre Untreue verbergen will.

Wie viele Seelen fallen, nach großen Auf-

opferungen, in dieß Widerſtehen! Und die falſche Weisheit iſt faſt alle Mahl an ſolchem Unglück Schuld. Wir bleiben in unſerm Lauf ſtehen, nicht ſo wohl, weil wir nicht Muth genug, als weil wir zu viel menſchliche Vernunft, haben. Es iſt wahr, Gott behandelt die Seelen, wenn er ſie zu dieſem Stand einer ungetheilten Aufopferung berufen hat, nach Verhältniß der unausſprechlichen Gaben, damit er ſie überhäuft hat. Er iſt unerſättlich nach Tod, nach Entäußerung, nach Entſagung; ſogar iſt er eiferſüchtig auf ſeine Gaben ſelbſt, weil die Fürtrefflichkeiten ſeiner Gaben heimlich in uns ein gewiſſes Selbſtvertrauen nährt. Alles muß vernichtet werden, alles muß zu Grunde gehen. Wir haben alles gegeben. Gott will uns alles nehmen; und, in der That, er läßt uns nichts. Wenn noch das allergeringſte iſt, daran wir kleben, wie gut es auch ſcheinen mag, ſo kommt er mit dem Schwert in der Hand, es abzuhauen, bis in unſer innerſtes Herz. Wenn wir noch für irgend eine Stelle fürchten, das iſt gerade die Stelle, wo er uns noch faſſen will; denn er faßt uns immer an der ſchwächſten. Er faßt und treibt uns, ohne uns Athem ſchöpfen zu laſſen. Nimmt Sie das Wunder? Kann man ſterben, ſo lange man noch Athem holt? Wir wollen, daß uns Gott den Todesſtreich gebe; aber wir möchten ohne Schmerzen ſterben; wir möchten allem unſerm Willen ſterben, durch die Ausübung unſers Willens ſelbſt;

wir möchten alles verlieren, und alles behalten. Ach! welch ein Ringen, welche Todesnoth, wenn Gott uns bis an den lezten Bissen unserer Kräfte bringt. Man ist unter seinen Händen, wie ein Kranker unter den Händen eines Wundarztes, der eine schmerzhafte Operation macht; man fällt in Ohnmacht. Aber dieser Vergleich ist nichts; denn am Ende geschieht die Operation des Wundarztes, daß wir am Leben bleiben, und die Operation Gottes, daß wir wirklich und wahrhaft sterben.

Arme Seelen! Schwache Seelen! wie fürchterlich stehen Euch diese lezten Schläge vor! Die bloße Erwartung macht Euch verzweifeln und umkehren. Wie so wenige nur vollenden die Reise durch die schreckliche Wüste! Kaum zwey oder drey werden das gelobte Land sehen. Wehe den Seelen, von welchen Gott alles erwartete, und die ihre Gnade nicht erfüllen! Wehe einem jedweden, der innerlich widersteht! Die Schrift erwähnt einer sonderbaren Sünde, der Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde, die nicht vergeben wird, weder in dieser noch in jener Welt, ist sie etwas anders, als der innerlichen Lockung widerstehen? Wer ihr widersteht, so daß er nicht bekehrt wird, der wird in dieser Welt durch Unruhe, und in jener durch die Marter der Hölle bestraft werden. Wer ihr widersteht, so daß er nicht ohne Vorbehalt sich selbst stirbt, und sich der Gnade der reinen Liebe

nicht hingibt, der wird in dieser Welt durch Gewissensbisse und in jener durch die rächende Flamme des Fegefeuers bestraft werden. Man muß sein Fegefeuer in dieser oder in jener Welt bestehen, entweder durch das innerliche Marterthum der reinen Liebe, oder durch die Qualen der göttlichen Gerechtigkeit nach dem Tode. Wohl dem Menschen, der nie unschlüssig ist, der nichts fürchtet, als daß er nicht schnell genug folge; der gegen sich selbst immer lieber zu viel als zu wenig thut. Wohl dem Menschen, der frisch und fröhlich das ganze Stück hingibt, wenn ihm eine Probe abgefordert wird, und der Gott aus vollem Zeuge schneiden lässet! Wohl dem Menschen, der sich für nichts rechnet, und also Gott nie in die Nothwendigkeit setzt, ihn mit Schonung zu behandeln! Wohl dem Menschen, den dieß alles nicht erschreckt!

Man glaubt, daß dieser Zustand schrecklich sey; und man irret sich: gerade da findet man den Frieden und die Freyheit: gerade in diesem Zustande erweitert das Herz, das von allem los ist, sich ohne Ziel und Schranken, dermaßen, daß es unendlich wird; nichts hemmt und beengt es von nun an, und es wird, nach der Verheissung, auf seine Weise Eins mit Gott.

O mein Gott, du allein kannst den Frieden, den man in diesem Zustande schmeckt, geben. Je

mehr die Seele ſich, ohne Schonung und Rückſicht auf ſich ſelbſt, aufopfert, deſto freyer iſt ſie. Indeß ſie nicht bey ſich anſteht, alles zu verlieren und ſich zu vergeſſen, beſitzt ſie alles. Es iſt dieß freylich kein Beſitz, den man ſich vordemonſtrirt, ſo daß man ſich ſelbſt ſage: ich bin in Friede und ich lebe glücklich; das wäre auf ſich zurückkommen, und ſich ſuchen, nachdem man ſich verlaſſen hat: ſondern es iſt ein Bild von dem Zuſtande der Seligen, die ewiglich in Gott entzückt ſeyn werden, ohne daß ſie während der ganzen Ewigkeit einen Augenblick Zeit hätten, um an ſich ſelbſt und ihre Glückſeligkeit zu denken. Sie ſind in dieſer Entzückung ſo ſelig, daß ſie es ewig ſeyn werden, ohne ſich zu ſagen, daß ſie es ſind.

Du gibſt, o du Bräutigam der Seelen, ſchon in dieſem Leben denen Seelen, die dir nie widerſtehen, einen Vorſchmack dieſer Seligkeit. Man will nichts, und man will alles. Da nichts als die Kreatur das Herz einſchränkt, ſo geht das Herz, wenn es nimmer nicht weder durch die Anhänglichkeit an die Kreatur noch durch die Liebe ſein ſelbſt gehemmt wird, ſo zu ſagen, in deine Unermeßlichkeit ein. Nichts mag ihm weiter wehren; es verliert ſich immer mehr und mehr in dir; aber obgleich ſein Umfang ins Unendliche wächſet, doch erfülleſt du es ganz; es hat immer genug. Es ſagt nicht, ich bin ſelig; aber es fühlt, daß es

ſelig iſt. Es beſitzt nicht ſeine Seligkeit, ſondern ſeine Seligkeit beſitzt ihn. Ueberraſcht es zu jeder Stunde und Augenblick und thut ihm die Frage: willſt du leiden, was du leideſt? möchteſt du haben, was du nicht haſt? Und es wird, auf der Stelle und ohne ſich zu bedenken, antworten: ich will leiden, was ich leide, und nicht haben, was ich nicht habe; ich will alles, was Gott will, ich will nichts anders.

Das, mein Gott, iſt die rechte und reine Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit. Solche Anbeter willſt du haben, aber du findeſt ihrer nicht. Faſt alle ſuchen in deinen Gaben ſich ſelbſt, anſtatt dich allein im Kreuz und der Entäußerung zu ſuchen. Man gibt ſich dir hin um groß zu werden, weicht aber zurück, wenn man ſich ſoll klein machen laſſen. Man ſagt, daß man an nichts klebe; und man iſt troſtlos über den kleinſten Verluſt. Man will dich beſitzen, aber man will ſich nicht verlieren, um von dir beſeſſen zu werden. Das heißt nicht: dich lieben; das heißt: von dir geliebt ſeyn wollen. O Gott, die Kreatur weiß nicht, wozu du ſie geſchaffen haſt! Lehre es ſie, und drücke es ihrem Herzen tief ein, daß der Thon ſich alle Geſtalten ohne Widerſtand geben laſſen muß, die der Werkmeiſter nach ſeinem Wohlgefallen ihm geben will.

XV. Von der Niedrigkeit.

Wie iſt die Demuth ein ſo groſſes Gut zur Förderung einer Seele, die ſie aufrichtig meint! Man findet tauſendfachen Segen darin, für ſich ſelbſt, und für ſein Betragen gegen andere; denn unſer Herr gibt den Demüthigen ſeine Gnade.

Die Niedrigkeit ſchaffet, daß man den andern trägt; nur der Anblick unſerer Gebrechen kann uns mitleidig und duldſam gegen fremde Gebrechen machen.

Zwey Dinge, wenn ſie mit einander verbunden werden, bringen die Niedrigkeit hervor: das erſte iſt, der Abgrund von Elend, daraus die allmächtige Hand Gottes uns gezogen hat, und uns darüber, wie in der Luft aufgehangen, hält; das andere iſt die Gegenwart Gottes, der alles in allem iſt.

Nur dadurch allein, daß man den Blick auf Gott richtet, und ihn ohne Aufhören liebt, iſt es möglich, ſich ſelbſt zu vergeſſen, über das Nichts, das uns verblendet hatte, zur Beſinnung zu kom-

men, ſich zu beugen und gutes Muths klein zu werden unter jener hohen Majeſtät, die alles verſchlingt. Laſſet uns Gott lieben, und wir werden demüthig ſeyn. Laſſet uns Gott lieben, und wir werden uns ſelbſt nicht mehr lieben mit einer unregelmäßigen Liebe. Laſſet uns Gott lieben, und wir werden alles lieben, was er von uns aus Liebe zu ihm geliebt haben will.

Die Fehler, die am bitterſten zu tragen ſind, gedeihen uns zum Guten, wenn wir ſie gebrauchen, uns zu erniedrigen, ohne in der Sorge für unſere Beſſerung laß zu werden. Die Muthloſigkeit hilft zu nichts; ſie iſt nur eine Verzweiflung der beleidigten Eigenliebe. Das wahre Mittel, von der Kränkung unſerer Fehler Nutzen zu ziehen, beſteht darin, daß man die Augen nicht von ihnen wegwende, ſondern ſie in ihrer ganzen Häßlichkeit ſehe, ohne die Hoffnung auf Gott zu verlieren, und ohne je das geringſte von ſich ſelbſt zu hoffen. Wir haben es hoch nöthig, durch unſere Fehler gekränkt zu werden. Dadurch und nur dadurch allein kann Gott unſern Stolz bändigen, und unſere hochfahrende Weisheit zu Schanden machen. Wenn Gott allen eignen Rath und Troſt in uns aufgeräumt hat, ſo wird er ſeinen Bau beginnen: bis dahin ſchmettert er alles nieder, und ſelbſt unſere Fehler müſſen ihm dazu dienen. Laßt uns ihn machen laſſen;

laßt uns ſtreben und arbeiten, ohne uns von unſern Kräften allein etwas zu verſprechen.

Man muß ſich ſelbſt ertragen, ohne ſich zu ſchmeicheln und ohne den Muth zu verlieren: dieß Mittel wird ſelten getroffen; man verſpricht ſich entweder viel von ſich und ſeiner guten Abſicht, oder aber man verzweifelt an allem. Laßt uns von uns nichts hoffen, und von Gott alles erwarten. Das Verzweifeln an unſerer Schwachheit, die ſich nicht ändern läßt, und ein völliges unbeſchränktes Vertrauen in die Allmacht Gottes, ſind die wahren Grundſteine des geiſtlichen Baues.

Es iſt eine falſche Demuth, wenn man ſich der göttlichen Gnadengaben unwürdig glaubt, und darum nicht wagen mag, ſie mit Zuverſicht zu erwarten: die wahre Demuth beſteht darin, ſeine ganze Unwürdigkeit zu erkennen, und Gott hingegeben zu bleiben, nicht zweifelnd, daß er nicht in uns die größten Dinge ſchaffen könne. Wenn es zu dem Werk Gottes nöthig wäre, daß er in uns den Grund gelegt vorfände; ſo hätten wir Urſache zu glauben, daß unſere Sünden alles vernichtet haben, und wir unwürdig ſind, von der göttlichen Weisheit erwählt zu werden. Aber es iſt nicht nöthig, daß Gott in uns das allergeringſte vorfinde; er kann da nie etwas finden, als was er durch ſeine Gnade ſelbſt hineingelegt hat; ſo gar kann man

ſagen, daß er am liebſten die untreue und von allem Guten leere Seele wähle, um daraus ein Gefäß zu machen, das vorzüglich ſeiner Gnaden empfänglich iſt: da ſtrömen ſie gerne, um ſich deſto merklicher zu offenbaren. Dieſe ſündigen Seelen, die nie in ſich etwas anders als Schwachheiten empfunden haben, können ſich nichts zueignen von den Gaben Gottes. Auf die Weiſe wählt Gott, was ſchwach iſt vor der Welt, auf daß er, wie Sanct Paulus ſagt *), zu Schanden mache, was ſtark iſt.

So laßt uns denn nicht fürchten, daß unſere Schwachheiten uns der Barmherzigkeit Gottes unwerth machen könnten: nichts iſt der Barmherzigkeit Gottes ſo werth, als ein großes Elend. Er iſt vom Himmel auf die Erde herabgekommen, um der Sünder willen und nicht der Gerechten: er iſt gekommen zu ſuchen, was ohne ihn verloren war: der Arzt ſuchet die Kranken, und nicht die Geſunden. O, wie hat Gott die ſo lieb, die in ihren unfläthigen und zerriſſenen Lumpen getroſt zu ihm kommen, und ihn, wie ihren Vater, um einen beſſern Rock bitten!

Du erwarteſt, daß Gott dir ein freundliches

*) 1 Corinth. 1. v. 27.

und lachendes Geſicht zeige, um dich mit ihm bekannt zu machen; und ich, ich ſage, daß, wenn du ihm dein Herz einfältig mit einer völligen Vertraulichkeit öffneſt, du nicht mehr darum bekümmert ſeyn wirſt, mit welchem Geſicht er ſich dir zeiget. Mag er, ſo viel er will, dir ein ſtrenges und zürnendes Geſicht zeigen, laß ihn machen: er hat nie lieber, als wenn er droht; denn er drohet nicht, als um zu prüfen, um niedrig zu machen, um zu löſen. Suchet dein Herz bloß den Troſt, den Gott gibt, oder Gott ſelbſt ohne empfindlichen Troſt? Wenn es bloß der Troſt iſt, nun ſo liebſt du Gott nicht aus Liebe zu ihm ſelbſt, ſondern aus Liebe zu dir; in dem Fall verdienſt du nichts von ihm: ſucheſt du hingegen Gott rein, ſo findeſt du ihn mehr, wenn er dich prüft, als wenn er dich tröſtet. Wenn er dich tröſtet, ſo mußt du fürchten, dich mehr an ſeine Freundlichkeiten, als an ihn zu hängen: wenn er dich rauh behandelt, und du hörſt nicht auf ihm anzuhangen, ſo iſt er es allein, an den du hältſt. Ach! wie ſehr betriegt man ſich doch! Wenn uns ein wohlſchmeckendes Broſamlein zu Theil wird, ſo wird man trunken von einer eiteln Freude; man glaubt ſich ſchon entzückt bis in den dritten Himmel, und man thut nichts rechtes mehr: iſt man aber in dem trockenen nackten Glauben, ſo wird man muthlos und glaubt alles verloren: und in der That gerade dann ver-

vollkommnet ſich alles, vorausgeſetzt, daß man nicht muthlos werde.

Laßt Gott denn machen: es kommt dir nicht zu, die Begegnung, die du von ihm zu gewarten haſt, zu beſtimmen. Er weiß beſſer als du, was dir frommet: du verdieneſt wohl ein wenig Trockenheit und Prüfung; ertrage ſie mit Geduld. Gott weiß ſeiner Seits, was er thut, wenn er dich zurückſtößt; thue du an deiner Seite auch, was du ſchuldig biſt zu thun, nehmlich ihn zu lieben, ohne zu erwarten, daß er dir Freundlichkeiten erweiſen werde. Deine Liebe kann dir für die ſeinige Bürge ſeyn; dein Vertrauen wird ihn entwaffnen, und ſeine Härte in Liebkoſungen wandeln. Und wenn er ſich auch nicht ſänftigen ſollte, ſo mußt du dich ſeinem gerechten Verfahren hingeben, und ſeine Rathſchlüſſe anbeten, nach welchen er dich am Kreuz, verlaſſen, mit ſeinem lieben Sohn ſterben laſſen will, um dich darauf mit ihm in dem Himmel zu krönen. Das da iſt das geſunde Brot des reinen Glaubens und die edelmüthige Liebe, damit du deine Seele nähren mußt, und davon ſie gedeihen und kräftig werden wird.

Die Menſchen, die wahrhaftig demüthig ſind, und ſich von Herzen unten an ſetzen, ſind betroffen, wenn von Hinaufrücken die Rede iſt. Die dieſe Tugend wirklich beſitzen, die ſind ſanft und fried-

lich, haben ein zerknirrschtes und gebeugtes Herz, das zur Barmherzigkeit und zum Mitleiden geneigt ist; sie sind ruhig, fröhlich, gehorsam, wachsam, voll Eifers, und unfähig zu widersprechen; sie stellen sich immer am untersten Ort, freuen sich, wenn man sie verachtet, halten alle andere besser als sich; sie sind duldsam gegen fremde Schwachheiten bey dem Anblick der ihrigen, und weit entfernt, sich irgend Jemanden vorzuziehen. Verachtung und Kränkungen sind der Probierstein, daran wir merken können, ob wir in der Demuth zunehmen.

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi.

Wir müssen Jesu Christo nachahmen; das ist: leben, wie er gelebt hat; denken, wie er gedacht hat, und seinem Bilde, welches das Siegel unserer Heiligung ist, ähnlich werden.

Welch ein verschiedenes Betragen! Das Nichts dünkt sich etwas, und der Allmächtige vernichtet sich. Ich will mich mit dir vernichten, Herr; ich

will dir gänzlich aufopfern meinen Stolz und die Eitelkeit, die mich bisher beſeſſen hat. Hilf meinem guten Willen; entferne die Gelegenheiten, wo ich fallen würde; wende meine Augen, daß ich nicht ſehe die Eitelkeit *); daß ich nichts ſehe als dich, und mich ſehe neben dir: denn ſo werde ich erkennen, was ich bin und was du biſt.

Jeſus Chriſtus wird in einem Stall geboren; er muß nach Egypten flüchtig werden; er bringt dreyßig Jahre zu in der Werkſtätte eines Handwerkers; er leidet Hunger, Durſt, Müdigkeit; er iſt arm, verachtet und verſchmähet; er lehrt die Lehre vom Himmel, und niemand höret ihn; alle Groſſen und Weiſen verfolgen ihn, nehmen ihn gefangen, martern ihn mit den ſchrecklichſten Martern; behandeln ihn als einen Sclaven, laſſen ihn zwiſchen zwey Räubern ſterben, nachdem ſie ihm einen Räuber vorgezogen haben. Das iſt das Leben, das Jeſus Chriſtus wählte: und wir, wir ſcheuen alle Arten von Kränkungen; die kleinſten Verachtungen ſind uns unerträglich.

Laßt uns unſer Leben vergleichen mit dem Leben Jeſu Chriſti; laßt uns bedenken, daß er der Herr iſt, und daß wir die Sclaven ſind; daß er

*) Pſ. 119. v. 37.

allmächtig ist, und daß wir nur Schwachheit sind; er erniedrigt sich, und wir erheben uns. Laßt uns immer und so oft an unsere Nichtswürdigkeit denken, daß wir keine Verachtung haben, als für uns. Können wir mit Gerechtigkeit andere verachten, wenn wir, wir selbst, so voll Fehler sind? Laßt uns anfangen den Weg zu gehen, den er uns vorgezeichnet hat; denn der ist der einzige, der uns zu ihm führen kann.

Und wie können wir Jesum Christum finden, wenn wir ihn in den verschiedenen Zuständen seines sterblichen Lebens suchen, das heißt: in der Einsamkeit, im Stillschweigen, in der Armuth und im Leiden, in den Verfolgungen und Verachtungen, in dem Kreuz und Erniedrigungen? Die Heiligen finden ihn im Himmel, in dem Glanz der Herrlichkeit und in unaussprechlichen Freuden, aber nur nachdem sie mit ihm auf Erden in Schmach und Schmerzen und Erniedrigungen treu ausgehalten haben. Christen seyn, heißt Nachahmer Jesu Christi seyn. Worin können wir ihm nachahmen, als in seinen Erniedrigungen? Durch nichts anders können wir zu einer Aehnlichkeit mit ihm gelangen. Als allmächtig müssen wir ihn anbeten; als gerecht müssen wir ihn fürchten; als gut und barmherzig müssen wir ihn aus allen unsern Kräften lieben; als niedrig, gehorsam, verachtet und verschmähet müssen wir ihm nachahmen.

Laßt uns nicht wähnen, als könnten wir durch unsere eignen Kräfte zu diesem Stande gelangen; alles, was in uns ist, widerstehet dem: aber laßt uns Trost und Muth fassen in der Gegenwärtigkeit Gottes. Jesus Christus hat alle unsere Schwachheiten schmecken wollen; er ist ein mitleidiger hoher Priester, der allenthalben hat versucht seyn wollen, gleich wie wir: darum laßt uns alle unsere Kraft in ihm schöpfen, der freywillig schwach geworden ist, um uns stark zu machen; laßt uns durch seine Armuth uns reich machen, und mit Zuversicht sagen: *) ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.

O Jesus, ich will dem Weg folgen, den du gegangen bist; ich will dir nachahmen, ich kann es nicht als durch deine Gnade. O du verachteter und niedriger Heiland, gib mir die Wissenschaft der wahren Christen, und den Sinn der Selbstverachtung, und lehre mich begreifen, die dem menschlichen Geist unbegreifliche Lection: daß man sich selbst sterben soll, und durch Verläugnung zu der wahren Niedrigkeit komme!

Laßt uns Hand ans Werk legen, und unser so hartes widerspänstiges Herz in das Herz Jesu

---

*) Phil. 4. v. 13.

Christi wandeln. Laßt uns hinzu nahen zu diesem heiligen Herzen, daß es das unsrige belebe, und alle unsere Widerspänstigkeit von uns nehme. O du guter Heiland, der du, aus Liebe zu mir, so viel Schmach und Erniedrigungen erduldet hast, präge die Achtung und die Liebe dieser Schmach und Erniedrigungen tief in mein Herz, und mache, daß ich begehre an deinem verachteten Leben Theil zu haben.

XVII. Von der christlichen Vollkommenheit.

Die Christliche Vollkommenheit hat nicht das Harte, Verdrießliche und Zwangvolle, das man sich gewöhnlich dabey denkt. Sie fordert, daß man aus dem Grunde seines Herzens Gott liebe; und wenn man so Gott aus dem Grunde seines Herzens liebt, wird alles, was man für ihn thut, leicht. Die Menschen, die Gott ungetheilt lieben, sind immer vergnügt, denn sie wollen nichts, als was Gott will, und das, was er will, wollen sie ohne Ausnahme für ihn thun; sie entäußern sich alles Dinges, und finden das Hundertfältige in dieser Entäußerung wieder. Die Ruhe des Gewissens, die Freyheit

des Herzens, der Friede Gottes Händen hingegeben zu seyn, die Freude das Licht immer in seinem Herzen wachsen zu sehen, endlich das Freyseyn von aller weltlichen Furcht und Begierde, machen dieß hundertfältige Glück, das die wahren Kinder Gottes mitten in Kreuz und Leiden besitzen, vorausgesetzt, daß sie treu sind.

Sie opfern sich auf, aber dem, was sie am meisten lieben; sie leiden, aber sie wollen leiden, und ziehen das Leiden allen ihren falschen Freuden vor: ihre Körper sind hart geplagt, ihre Einbildungskraft ist getrübt, ihr Geist fällt in Ermattung und Ohnmacht; aber ihr Wille ist fest und in seinem Innersten ruhig und sagt ohne Aufhören Amen zu allen den Schlägen, damit ihn Gott schlägt, um ihn aufzuopfern.

Gott fordert nur eigentlich von uns einen Willen, der nicht mehr zwischen ihm und irgend einer Kreatur getheilt sey, einen in seinen Händen geschmeidigen Willen, der nichts verlange, als was Gott verlangt, und nichts verwerfe, als was er verwirft, der ohne Vorbehalt alles wolle, was er will, und der niemals und unter keinem Vorwand etwas von dem wolle, was er nicht will. Wenn man in dieser Fassung ist, so ist alles heilbringend; die Zeitvertreibe selbst, in diesem Geist genommen, werden zu guten Werken.

Wohl dem Menschen, der sich Gott ergibt! Er ist frey geworden von seinen Leidenschaften, von den Urtheilen der Menschen, von ihrer Bösheit, von der Tyranney ihrer Grundsätze, von ihren abgeschmackten und elenden Spöttereyen, von den Unglücksfällen, welche die Welt dem Zufall zueignet, von der Treulosigkeit und Unbeständigkeit der Freunde, von den Ränken und Fallstricken der Feinde, von seiner eignen Schwachheit, von dem Elende und der Kürze des Lebens, von dem Greuel eines unchristlichen Todes, von den schrecklichen Vorwürfen, die strafbare Vergnügungen nach sich ziehen, und endlich von der ewigen Verdammniß Gottes.

Von allen diesen unzähligen Uebeln ist der Christ befreyt, denn er will, seinen Willen in die Hände Gottes hingebend, nichts anders, als was Gott will, und er findet also mitten in allem Leiden, durch den Glauben und folglich durch die Hoffnung, seinen Trost.

Welche Schwachheit wäre es denn, daß einer fürchtet, sich Gott hinzugeben, und sich zu weit in einen so wünschenswerthen Zustand einzulassen!

Wohl denen, die sich mit verhängtem Zügel und mit geschlossenen Augen dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes in

die Arme werfen! wie Sanct Paulus redet *): Alsdann wünscht man nichts als zu wissen, was man Gott schuldig ist, und man fürchtet nichts mehr als das, was er fordert, nicht genug zu wissen. So wie man ein neues Licht in seinem Gesetz entdeckt, ist man außer sich für Freude, wie ein Geiziger, der einen Schatz gefunden hat.

Der wahre Christ, was für ein Unglück auch die Vorsehung über ihn verhängt, will alles, was ihm begegnet, und er will nichts von dem, was er nicht hat: je mehr er Gott liebt, desto zufriedener ist er; und die höchste Vollkommenheit belastet ihn so wenig, daß sie vielmehr sein Joch leichter macht.

Welche Thorheit, daß einer fürchtet, Gott zu viel ergeben zu seyn! das heißt fürchten, daß man zu glücklich sey; heißt fürchten, daß Gottes Wille auf Erden geschehe wie im Himmel; heißt fürchten, daß man zu viel Muth in den mancherley Leiden, die wir nicht vermeiden können, habe, und zu viel Beruhigung und Trost in der Liebe Gottes, und zu frey sey von den Leidenschaften, die uns elend machen.

---

*) 2. Corinth. 1. v. 3.

Lasset uns denn die Dinge der Erde verachten, um ganz Gottes zu seyn. Ich sage nicht, daß wir sie durchaus verlassen sollen; denn, wenn man schon ein anständiges und regelmäßiges Leben führt, so darf nur der Grund des Herzens in und durch Lieben verändert werden, und wir können beynahe die nehmlichen Sachen thun, die wir bis dahin thaten: denn Gott stößt keinesweges die Stände der Menschen um, noch die Verrichtungen, die er daran geknüpft hat; aber wir thun dann, um Gott zu dienen, was wir nun thun, um der Welt zu dienen und zu gefallen, und um uns selbst zu befriedigen. Der Unterschied ist nur der, daß wir, anstatt von unserm Stolz, von unsern tyrannischen Leidenschaften und dem lieblosen Urtheil der Welt gerissen und geplagt zu werden, wir dann im Gegentheil, mit Freyheit, mit Muth, mit Hoffnung auf Gott, handeln: das Vertrauen wird uns beseelen: die Erwartung ewiger Güter, die sich nähern, indeß diese Welt-Güter uns verlassen, wird uns mitten in der Mühseligkeit aufrecht halten; die Liebe, die wir zu Gott haben, und die uns seine Liebe zu uns kennen lehrt, wird uns Flügel geben, auf seinen Weg zu fliegen und uns über all unser Elend zu erheben. Wer es nicht glauben kann, den wird die Erfahrung davon überzeugen: *) kommet und sehet

*) Ps. 34. v. 9.

und schmecket, sagt David, wie freundlich der Herr ist.

Der Sohn Gottes sagt im allgemeinen zu allen Christen ohne Ausnahme: *) Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Der breite Weg führt ab zum Verderben: man muß dem engen Wege folgen, den wenige gehen. Nur die sich Gewalt thun, reissen das Himmelreich zu sich. Man muß wiedergeboren werden, muß sich verläugnen, sich hassen, ein Kind werden, geistlich arm seyn, Leid tragen, um getröstet zu werden, nicht von der Welt seyn, die verflucht ist ihrer Aergernisse halben.

Diese Wahrheiten setzen viele Leute in Angst und Schrecken, und das deswegen, weil sie bloß wissen, was die Religion gethan haben will, ohne zu wissen, was sie unter ihrem Flügel trägt, und weil sie den Geist der Liebe, der alles leicht macht, nicht kennen. Sie wissen nicht, daß diese Religion zu der höchsten Vollkommenheit führt, indem sie durch ein Liebe-Princip, das alles Unangenehme versüßet, Frieden gibt.

Die Gott ungetheilt anhangen, sind allezeit

*) Matth. 16. v. 24.

glücklich. Sie erfahren, daß *) das Joch Jesu Christi sanft und leicht ist; daß man in ihm Ruhe für seine Seele findet; und daß er die erquickt, die mühselig und beladen sind, wie er selbst versprochen hat. Aber wie übel sind die unmännlichen und furchtsamen Seelen daran, die zwischen Gott und der Welt getheilt sind! Sie wollen und sie wollen nicht. Sie werden gemartert, beydes zugleich, durch ihre Leidenschaften und durch ihre Gewissensbisse; sie fürchten die Urtheile Gottes, und die Urtheile der Menschen; sie haben Abscheu vor dem Bösen, und schämen sich des Guten; haben das Leid der Tugend, ohne ihre Freude zu kosten. Ah, hätten sie doch nur etwas Muth, sich über das leere Geschwätz, über die frostigen Spötterreyen und den frechen Tadel der Menschen wegzusetzen, welchen Frieden würden sie in dem Schooß Gottes schmecken!

Wie gefährlich ist es für die Seligkeit, wie unwerth ist es Gottes und unser selbst, wie schädlich selbst ist es für die Ruhe unsers Herzens, immer auf dem Fleck, wo man ist, bleiben wollen. Das ganze Leben ist uns nur gegeben, um uns zur ewi-

*) Matth. 11. v. 29. 30.

gen Freude bereit zu machen und mit groſsen Schritten unſerm himmliſchen Vaterlande entgegen zu gehen. Diese Welt entfliehet wie ein trieglicher Schatten, und die Ewigkeit rückt heran, uns zu empfangen. Warum zögern wir doch zu gehen, während das Licht des Vaters aller Barmherzigkeit uns noch leuchtet? Lasset uns eilen, einzukommen zum Reiche Gottes.

Das erſte Gebot des Geſetzes allein iſt genug, allen Menſchen zu nehmen, als ob man mit Gott auf Bedingungen und Vorbehalt handeln könne: Du ſollſt lieben den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus allen deinen Gedanken. Sehet, wie viele Ausdrücke der heilige Geiſt hier zuſammen gehäuft hat, um allem Vorbehalten zuvor zu kommen, das die Seele zum Nachtheil jener eiferſüchtigen Liebe möchte geltend machen wollen: und nicht allein, aus der ganzen Seele und Kraft ſeines Herzens, ſondern auch mit aller Anwendung ſeines Gedankens. Wie kann man denn glauben, daſs man ihn liebe, wenn man ſich nicht entſchlieſsen kann, ſein Geſetz vor Augen zu nehmen, und dann zu ſtreben, ſeinen heiligen Willen zu erfüllen?

Wer ſich fürchtet zu deutlich zu ſehen, was

diese Liebe fordert, der ist von dieser wachen und geflissenen Liebe noch weit entfernt.

Es gibt nur eine Art Gott zu lieben, und die besteht darin: keinen Schritt als mit ihm und für ihn zu thun, und allem dem, was er einzieht, mit einem edelmüthigen Herzen nachzukommen.

Die Leute, die in Entspaltungen leben, die aber noch der Welt wohl ein wenig genießen möchten, meinen, daß daran wenig verloren sey: indeß laufen sie Gefahr, in die Zahl jener Lauen zu fallen, von denen gesagt ist *), daß Gott sie ausspeyen wird.

Gott mag die feigen Seelen nicht, die bey sich selbst sagen: bis dahin will ich gehen und nicht weiter. Kommt es dem Geschöpf zu, seinem Schöpfer vorzuschreiben? Was würde ein Herr von einem Knecht, oder ein König von Unterthanen sagen, die ihnen dienen, die ihnen aber nur nach ihrer Weise dienen wollten, die bange wären, sich ihrem Dienst und ihr Interesse zu nahe zu nehmen, und

*) Offenb. 3. v. 16.

die ſich ſchämten, vor den Augen der Welt ihre Anhänger zu ſeyn? Was wird dann aber der König der Könige ſagen, wenn wir es wie jene Feigen machen? Die Zeit nahet ſich: er kommt, er iſt da: Auf, laßt uns ihm zuvor kommen! Laßt uns lieben die ewige Schönheit, die nicht veraltet, und alle, die ſie allein lieben, nicht veralten läſſet: laſſet uns die unglükſelige Welt verachten, die ſchon von allen Seiten in Trümmer fällt. Sehen wir doch täglich und ſtündlich die Menſchen, auch die in den höchſten Ehrenſtellen waren, einen nach dem andern vom Tode überraſcht werden und dahin fahren. Dieſe Welt, an die man ſo ſehr klebt, man bleibt nicht darin, und ſie ſelbſt iſt nichts als Elend, Eitelkeit und Thorheit; ſie iſt nur ein Schatten, und eine Geſtalt, die da vergehet, wie Sanct Paulus ſagt *).

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht.

Jeſus Chriſtus **) iſt das Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen.

---

*) 1 Corinth. 7. v. 31.

**) Joh. 1. v. 9.

Wie nur Eine Sonne ist, die alle Körper in der Welt erleuchtet; so ist auch nur Ein Licht, das alle Geister erleuchtet.

Dieses Licht ist Jesus Christus, das ewige Wort Gottes. Er ist gekommen, mitten in uns zu leuchten, und wir sind nur in so weit wahrhaftig aufgeklärt, als wir durch ihn aufgeklärt sind.

Alles andere Licht ist falsch; es ist ein blendender Schein, und kein wahrhaftiges Licht.

Alle also, die sich weise dünken, und es nicht durch die Weisheit Jesu Christi sind, die sind blind und Blinde.

Sie laufen im Dunkeln eiteln Schatten nach. Sie fühlen, daß sie nicht glücklich sind, und hoffen es zu werden durch die Dinge, die gerade sie elend machen.

Was sie nicht haben, das quält sie; was sie haben, kann sie nicht befriedigen. Ihre Leiden sind wahr; ihre Freuden sind kurz, eitel und verderblich.

Sie kosten ihnen mehr, als sie ihnen einbringen; ihr ganzes Leben ist eine handgreifliche und fortgehende Bewährung und Beweisung ihrer Verirrungen, aber sie lassen sich nicht weisen.

Sie wissen und entscheiden, ihre falschen Maximen sind ihnen Götterſprüche; und sie behandeln die Kinder Gottes, die ihnen nicht folgen, als Thoren.

Der Glaube scheint ihnen wie ein Traum: auch hierin Schlafenden gleich, die sich einbilden, daß die da wachen und im Angesichte der Sonne leben und weben, Leute sind, die träumen.

Die Sonne breitet ihre Strahlen über den ganzen Erdboden aus: Jesus Christus breitet die großen Wahrheiten seines Evangelii aus über die Dunkelheit und Nacht der Welt.

Das Evangelium wird überall gelesen und gepredigt, selbst am Hofe; aber man begreift nichts davon. Die Weisheit wird Thorheit genannt. Man schläft, man schläfert, man bringt sein ganzes Leben in einem unruhigen Traum zu, und will doch für wachend gehalten werden. Man glaubt zu hören, man glaubt zu sehen, man glaubt in der Hand zu haben; aber alles ist falsch; alles wird verschwinden an dem großen Morgen der Ewigkeit, da das Licht Jesu Christi, das so lange verkannt worden, plötzlich hervorbrechen und den erschrockenen Menschen, die sich des nicht versehen hatten, in die Augen strahlen wird. Die ganze Welt wird wie ein Rauch

zerrinnen; alle Gröſſen und ihr Gepränge werden dahin ſeyn, wie ein Morgentraum; alle Höhe wird geebnet, alle Gewalt vernichtet, und aller Stolz gebeuget werden unter der Gewalt der ewigen Majeſtät. An dem Tage wird Gott allein groß ſeyn; Gott wird alles, was in der gegenwärtigen Nacht glänzet, mit einem einzigen Blick auslöſchen, wie die Sonne, wenn ſie aufgehet, die Sterne auslöſchet.

Man wird nichts ſehen als Gott, ſo über alles wird er groß ſeyn; man wird umſonſt ſuchen, und nichts finden als ihn, ſo ſehr wird Jeſus Chriſtus alles erfüllen.

Was ſind ſie geworden, wird man ſagen, jene Gegenſtände, die unſer Herz bezaubert hatten? Iſt noch etwas übrig von ihnen? Wo war ihre Stätte? Ach, es iſt auch keine Spur der Stätte mehr zu finden, wo ſie geweſen ſind.

Sie ſind vergangen, wie ein Schatten, den die Sonne zerſtreuet: man kann kaum mit Wahrheit ſagen, daß ſie geweſen ſind; ſo wahr iſt es, daß ſie nur ein Schein geweſen, und nicht mehr, ſind.

O Welt, die du ſo zerbrechlich und ſo blödſinnig biſt, kannſt du etwas ſeyn, und uns des be-

reden wollen? Mit welcher Stirne hoffest du, uns deine nichtige und hohle Gestalt, die vorübergehend ist und bald nicht mehr seyn wird, für etwas auszugeben?

Du bist nur ein Traum, und du willst, daß man dir glaube und vertraue? Man fühlt, selbst wenn man dich besitzt, daß du nichts wahres bist, das unser Herz füllen könnte.

Schämest du dich nicht, den glänzenden Nichtswürdigkeiten, dadurch du blendest, prächtige Nahmen beyzulegen? Selbst indem du uns lächelst, machst du uns Weh und Schmerz. Noch ein Augenblick, und alles ist verschwunden; und du versprichst, uns glücklich zu machen! Der allein ist glücklich, der in dem Lichte Jesu Christi sein Nichts erkennet.

BIBLIOTHECA
PUGLA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite	13.	Zeile	16.	statt:	wenn ich es lies: wenn ich des
—	14.	—	15.	—	Noch oben l. Nach oben
—	15.	—	18.	—	Hälfte l. Hülfe
—	36.	—	27.	—	Stolzen l. Stolze
—	37.	—	19.	—	seinem l. seinem
—	50.	—	21.	—	seinen l. seinem
—	56.	—	9.	—	einige l. innige
—	66.	—	10.	—	erwahlten l. erwählen
—	81.	soll unterm Strich stehen: Pf. 90. v. 6. und Pred. c. 3. v. 17.			
—	93.	Zeile 19. streiche das Comma nach „Handlungen" und			
—	—	—	23.	nach „wird" weg.	
—	99.	unterste Zeile statt: Zuneigung l. Zueignung			
—	106.	Zeile	3. u. 4.	statt: das andere l. des andern	
—	—	—	25.	statt: auch l. euch	
—	107.	—	10.	—	Gnaden l. Gnade
—	113.	—	22.	—	strengen l. gestrengen
—	120.	—	8. u. 9.	statt: sich — selbst — sterben l. sich - selbst - sterben	
—	122.	—	20.	statt: sondern ein l. sondern im Gegentheil ein	
—	123.	—	6.	statt: ordentliche l. geordnete	
—	—	—	9.	—	das l. des
—	131.	—	1.	—	treulichen l. traulichen
—	142.	—	11.	—	was l. wes
—	148.	—	7.	—	die l. die

Seite	151.	Zeile	7.	statt:	nur uns selbst l. uns uns selbst
—	153.	—	9.	—	sie l. uns
—	176.	—	4.	—	vor — Augen — haben l. vor-Augen - haben
—	184.	—	5.	—	Seelen der l. Seelen die der
—	186.	—	8.	—	streiche das Comma nach „Thorheit" weg.
—	—	—	9.	—	edlern l. edlen
—	198.	—	14.	—	Fühlen l. fühlen
—	203.	—	5.	—	entdeckten l. entdeckte
—	212.	—	17.	—	Er l. Es
—	216.	—	22.	—	das l. des
—	221.	—	1.	—	Seelen gefühlt l. Seelen nicht gefühlt
—	222.	—	12.	—	Fürtreflichkeiten l. Fürtreflichkeit
—	233.	—	11.	—	wie ihn in l. wie ihn nicht in

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Zweiter Band.

Hamburg,

bey Friedrich Perthes

1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Vorrede vor dem ersten Band dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andre aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und starb 1715 zu Cambray.

„Es soll keiner ein Vater werden, sagt Luther, „er habe denn gelernet, daß er seinen Kindern kann „predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß „er fromme Christen ziehe."

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten" ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften Jahr verstand Fenelon schon gut Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begrif machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „ich gestehe Euch, Neffe, daß „in der Schul-Philosophie viele Termini vorkommen, „davon die Begriffe nicht eben sehr klar sind; aber, „wenn die qualitates occultae (diese wurden der Zeit

von der Mechanik in der Philoſophie abgelöſt) nichts „als bloße Worte ſind, ſo ſind des Carteſius ſeine „Körperchen und Wirbel und Hacken oft nichts, als ein „philoſophiſcher Roman. Indeß muß man dieſe Ha„cken-Philoſophie fleißig und mit Ernſt treiben, wenn „man ſie auch nicht annehmen will; denn man muß „wiſſen, was die Leute haben, und ſie kann Euch bey „den Wiſſenſchaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dien„ſte thun. Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr „fleißig ſeyd, denn Ihr könnt, wie geſagt, auf die„ſer Brücke zu andern Kenntniſſen übergehen.“

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Grädum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu ſeinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Conde', und überhaupt unter den Großen ſehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen ſahe, deſtomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte ſagen hören, deſtomehr liebte er ihn, und machte ſich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Verſuchung nicht widerſtehen, ihn einmahl öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmahl, und mit so allgemeinen und ausserordentlichen Beyfall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Lobe nicht Preiß zu geben, und sagte ihm eines Tags: „Ihr erster Anfang ist sehr glücklich ge„wesen, lieber Neffe; meine Freunde sind auch die „Ihrigen geworden; jedermann lobt Sie, will Ihnen „wohl, und ist geneigt, Ihnen den Weg zum Glück „zu öfnen und zu ebnen. Aber wollten Sie um Lob „und Ehre willen ein Geistlicher werden? Hätten Sie „keinen andern Lohn im Auge, als jene Bewunderung „und Lobpreisungen, die mehr Armuth bey denen, die „sie bringen, als Reichthum bey dem beweisen, dem „sie gebracht werden? — Nein, Neffe, fuhr er fort, „und umarmte ihn, ich kenne Sie zu gut; Sie wol„len ein treuer Schüler Ihres Meisters werden, ein „würdiger Diener der Religion, die Sie anfangen zu „predigen. Gehen Sie hin in der Freystätten eine, „wo man seine Pflichten lernt und sich gewöhnt, sie zu „erfüllen, wo Sie die nöthigen Einsichten Ihres Stan-

„des erwerben können, und den Eifer und die Kraft, „seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu thun."

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: „durch den Geist die Geschäfte des Fleisches zu tödten," er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: „nach Gott zu dürsten," und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte ꝛc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst, und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: „Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.“

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die

Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand wirklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. „Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?" — „ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionair dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern Predigten eine wahrhaftig apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen." Der König lobte ihn und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem **Fenelon** seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ

er in zwey Jahren ſich nicht am Hofe ſehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen ſey, ſondern zog ſich in ſeine Stille zurück. Aber ſein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er geweſen war, nachkam, und ſeine erſten Schriften: l'Education des Filles, und ſur le miniſtère des Paſteurs, ſprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV. der ſelbſt nicht nach den Vorſchriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Boſſuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Burgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünſchte Frankreich Glück.

Durch dieſe Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar ſehr verändert, er aber veränderte ſich nicht. Wie er in ſeinen bisherigen Verhältniſſen nur ſeine Pflicht und nicht ſich vor Augen gehabt hatte, ſo ſuchte er auch hier nicht die Gunſt des Prinzen, ſondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren ſollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon ſuchte, nachdem er ſeinen Mann

hatte kennen lernen, jene zu fördern und dieſen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns ſeyn mußte, mit Ernſt und Anſehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchſten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernſt zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich laſſe mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie ſind.“ Fenelon ſchwieg, nahm eine traurige Miene an, und ſprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Morgen gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: „ich weiß nicht, ob Sie ſich noch erinnern, was Sie mir geſtern ſagten: Sie wüßten, wer Sie ſind, und was ich bin. Es iſt meine Pflicht Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wiſſen. Sie bildeten ſich alſo ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das geſagt; ich aber muß Ihnen ſagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede iſt. Aber würden Sie nicht den Menſchen, der ſich daraus, daß der Regen des Himmels ſeinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienſt machte, für unweiſe halten?

Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin. Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein groſses Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich."

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt

würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er ſein Werk an ihm deſto beſſer ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleſer, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm treflich zu Hülfe, und er wußte ſich ihrer auch treflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu ſagen: man brauche die Religion nicht zu beweiſen und zu vertheidigen, ſondern ſie nur klar und rein darzuſtellen, denn ſie beweiſe und vertheidige ſich ſelbſt; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrſätze, die beſte Art, ſie darzuſtellen, die ſey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menſchen gethan hat, und ſo den Urſprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfaſſer der bekannten Kirchen-Geſchichte, ſchrieb denn einen hiſtoriſchen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und ſo wußte Fenelon einem jeden ſeine Rolle auszutheilen,

und er ſelbſt war unerſchöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernſt, mit Sanft und Haſt, und mit ſeinem chriſtlichen Geiſt morgen und abend unermüdet um den Prinzen geſchäftig.

Endlich ſprang die harte Kruſte; der Prinz ward ein anderer Menſch, und der Hof konnte ſich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von ſelbſt; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward ſein Herzens-Freund und iſt es auch bis an ſeinen Tod geblieben.

Auch die Fortſchritte, die der Prinz und ſein Bruder in den Wiſſenſchaften gemacht hatten, erregten Aufſehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ ſich entſchuldigen, daß er ſo wenig und ſo ſpät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbiſchof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbiſchöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über dieſe Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünſche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunſt des Hofes ſich bewährt hatte, ſchien das Schickſal ihn auch in der Ungunſt verſuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, ſo brach der Streit zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof von Meaux aus, der ſich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwieſen und ſeine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabſt verdammt wurde. Fenelon machte Boſſuets Bekanntſchaft ſchon während ſeines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige beſcheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbiſchof aufgeſucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, beſuchte ihn oft auf ſeinem Landhauſe Germigny, und unterhielt ſich mit ihm über die wichtigſten Materien in der Theologie, und ſchüttete ihm in dieſen Unterhaltungen ſein ganzes Herz aus, ſo daß Boſſuet die Denkart und die Anſichten Fenelons kannte, ehe er Erzbiſchof ward und der Streit zwiſchen ihnen begann. Boſſuet ſahe den jungen Fenelon auf gewiſſe Weiſe als ſeinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in ſeinen Eingeweiden trage. Dieſe Freundſchaft dauerte auch ungeſtört fort, bis die Guion, und die feine und ſchwierige Lehre von der uneigen-

nützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyete und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, oder Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unserm Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir „der Eitelkeit unterworfen sind," dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft le-

lendiger bewußt ſind, und ſich lebendiger nach der „Freyheit der Kinder Gottes ſehnen," halten ſich an der andern Seite.

Wenn nun eine ſolche durch Natur oder Kunſt feingeſtimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländiſchen Boden wandelt, und ſich, ohne ſicheres Geleite dieſen Ideen und Empfindungen überläßt; ſo kann ſie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, ſich in einen Zuſtand hineinträumen, darin ſie nicht iſt, eine Caſuiſtin werden, allerhand Caſus, die in ſich unmöglich und zu nichts gut ſind, ausſinnen, und ſo jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft ſpinnen. Und dies ſchadet ihr, und, wenn ſie davon ſpricht oder ſchreibt, andern noch mehr, die nicht verſtehen was ſie leſen, und denen der Stab, deſſen ſie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine ſolche Spinnerin ward die **Guion** ihrer Zeit gehalten. Indeß war ſie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die **Maintenon, Boßuet, Fenelon**, der auch ihre Bekanntſchaft gemacht hatte, u. ſ. w. hielten ſie bey ihrem excentriſchen Weſen im Grunde für aufrich-

tig und fromm; sogar erklärte **Boßuet**, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madam **Guion** und einem neuen **Molinismus** ꝛc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die **Maintenon** und **Boßuet** sie fallen; aber **Fenelon** nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb es, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. **Boßuet** gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte **Fenelon** mit unterschreiben, und, **als er das nicht wollte, war Boßuet beleidigt**, und behandelte von nun an den **Fenelon** als einen Anhänger der **Guion**, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von **Boßuet** erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beiden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beym de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den **Bossuet** nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen **Fenelon** gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn **Fenelon** antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: „Es ist wenig für einen Christen, Recht „zu haben; für den Philosophen ist es etwas. Aber „Recht haben, und sich geduldig für einen, der Unrecht „hat, halten, und den, an dessen Seite alles Unrecht „ist, triumphiren lassen: das heißt, das Böse mit Gutem überwinden. Man thut mehr für die Wahrheit, „wenn man erbaut, als wenn man für sie streitet. Für „die Menschen, die im Irrthum sind, beten, ist besser

„als ſie widerlegen ꝛc.“ — Und daß dies ſein Ernſt ſey, hat er bey der Bannbulle bewieſen.

Fenelon alſo war der Meinung, daß, da der Grund nicht böſe ſey, man es mit den Ausdrucken bey einer Frau ſo genau nicht nehmen müſſe, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftſteller ſich auf eine ähnliche Weiſe ausgedrückt hätten; und ſo ſchrieb er ſeine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieſer Art iſt, ihrer Natur nach, mißlich zu ſchreiben, und aus mehr als Einer Urſache vielem Mißverſtand und mancherley Auslegungen ausgeſetzt. Aber Fenelons Abſicht war, darin die Spreu von dem Korn zu ſondern, und er erklärte noch kurz vor ſeinem Tode, und nachdem er ſchon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boſſuet, der bey ſeiner groſſen Beleſenheit, wenigſtens zu Anfang des Streits, in den aſcetiſchen und myſtiſchen Schriftſtellern nicht ſo bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als ſie noch Freunde waren, ſelbſt geſtand, nicht den bekannten Franz von Sales geleſen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, ſchrieb dagegen wie-

der und wieder, und warf dem Fenelon, deſſen Einſichten und Frömmigkeit er ſo oft gerühmt, über deſſen Ernennung zum Erzbiſchof er ſeine Freude bezeigt und ſich zugedrängt hatte, ihn ſelbſt einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan ſehr verſchieden wären. Dieſer Schwärmer, ſchreibt er ihm, führte zwey Weiber mit ſich. Er betrog ſie mit einer falſchen Inſpiration, die ein wahres Beſeſſenſeyn vom böſen Geiſt war, und von ihm der prophetiſche Geiſt genannt wurde. Und das iſt der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon ſich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, ſchickte er ſeine Schrift zur Entſcheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entſcheidung, ſo lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geſchäften der Gegenparthey und den wiederholten

ernſthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art ſein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Einſichten. Die andre Parthey erhielt von dieſem Breve, ſuchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein ſolches Breve an einen exilirten Erzbiſchof Ludwig XIV. beleidigen würde, und ſchlug vor, es wenigſtens nicht an Fenelon, ſondern an den Nuncius in Paris zur Verſtraze zu ſchicken. Aber der Cardinal Albani ſtellte dem Pabſt vor, daß das die Heuchelei gegen die fremden Höfe zu weit getrieben ſey, wenn der Pabſt ſie über den Inhalt ſeines Breve betrügen wollte; und ſo ward es, wiewohl ſehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unſchuld ſeiner Abſicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Lehre noch ſo überzeugt, als er immer geweſen war, daß alſo eine Erklärung und Vertheidigung der Art ſie auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbſtlichen Bullen einzuwenden, aber ſo wie der Pabſt ſeine Schrift verdammt

hatte, so war von keiner weitern Erklärung und Verantwortung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von **Beauvilliers**, und der Herzog von **Chevreuse** ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu **Cambray** ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftli-

chen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen liess.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, dass Bernard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten musste. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewähret hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter

den drey Marſchällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anſpruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von dieſen Generals geſagt: den Villars ſchlage ich; mit dem Vendome ſchlage ich mich, und der Catinat ſchlägt mich.

Die Gottſeligkeit, ſagt **Paulus**, iſt zu allen Dingen gut, und das war ſie auch beym **Fenelon**, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in ſeiner Nachbarſchaft, und er ließ es an ſich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbiſchofs von **Cambray** erzählen. Zu **St. Omar** rebellierte die Garniſon, weil ſie bey dem gänzlichen Geldmangel in den franzöſiſchen Kaſſen nicht bezahlt wurde; da packte **Fenelon** ſeinen Vorrath zuſammen, und borgte, auf Zettel mit ſeinem bloßen Nahmen, ſo viel, als nöthig war, dazu, und ſchickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbiſchöflicher Pallaſt war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Troſt und Pflege

hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit ꝛc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: „die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.“ und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Busters.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf ſeinen Reiſen zur Armee, den Fenelon zu ſehen, ſonſt aber blieb er ſo unverändert kalt gegen dieſen Erzbiſchof, daß man ſichs kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen ſo traurige Folgen geſehen hatte, ſich zum Geſetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu laſſen, ſondern ſie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuſchneiden, und dieſen Geiſt pflanzte er auf den Mazarin und dieſer auf den König fort, und das Anſehen Boſſuets, der, um ſeiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angeſehen ward, hielt den König feſt überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wölle. Auch der Telemaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht ſein Theil zum fortgeſetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen überſetzt und von aller Welt geleſen, ſeiner Schönheit wegen und ſonderlich, weil man in dem Seſoſtris und Idomeneus Ludwig XIV., im Proteſilas den Marquis von Louvois u. ſ. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredtſamkeit, ſo wie Boſſuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität,

Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr iſt, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umſtänden zu ſagen, und die Gabe, ſie beſcheiden und edel zu ſagen.

Er hat davon unter andern eine ſchöne Probe in einer Rede an den Churfürſten **Joſeph Clemens von Cöln**, Bruder des Churfürſten von **Baiern**, der von ihm geweiht ſeyn wollte, gegeben: „ich weiß, „ſagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein und „unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht, „wenn ich Sie ſage: geruhen Sie denn zu hören, was „ich mich nicht ſcheue zu ſagen. Auf der einen Seite: „die Kirche bedarf des Beyſtandes der Fürſten dieſer „Erde nicht, weil ihr die Verheißungen ihres allmäch„tigen Bräutigams genug ſind; auf der andern Seite: „die Fürſten, die Hirten werden, können der Kirche „ſehr nützlich ſeyn, wenn ſie ſich erniedrigen, wenn ſie „ſich der Arbeit widmen, und alle Hirten-Tugenden „an ſich haben. Das ſind die zwey Punkte, davon „ich in dieſer Rede handeln will. — **die Kirche be„ſitzt für ſich**, ſagt der heilige **Ambroſius**, **nichts „als den Glauben**; und dieſer Glaube war es, der „die Welt überwunden hat — Gott würdigte endlich „die Beherrſcher der Welt der Gnade, ſie zu den Füſ-

„ſen ſeiner Braut zuzulaſſen — war dies etwa ein
„Schutz, der zu gelegener Zeit kam, um die erſchütter-
„te Kirche zu erhalten? Nein, der ſie während drey-
„hundert Jahren, wider Willen der Menſchen, erhal-
„ten hatte, der hatte die Schwachheit der Menſchen,
„die ſchon durch ſie überwunden waren, nicht nöthig,
„um ſie ferner zu erhalten; ſondern es war ein Triumph,
„den der Bräutigam der Braut nach ſo vielen Siegen
„geben wollte; es war ein Hülfsmittel für die Kirche,
„aber eine Gnade und eine Barmherzigkeit für die
„Kaiſer. — Die Fürſten können nicht allein nichts
„wider die Kirche, ſondern ſie können auch nichts für
„ſie, als indem ſie ihr gehorchen. — Der Biſchof,
„ſagt der heilige Cyprian, der das Evangelien-
„Buch in der Hand hält, kann getödtet, aber
„er kann nicht überwunden werden. — Kom-
„men Sie denn, Clemens, nicht zu herrſchen, ſon-
„dern zu dienen. Glauben Sie, die Kirche bedarf
„Ihres Schutzes nicht; aber, wenn Sie ſich ihr ganz
„und von Herzen ergeben, werden Sie ihre Zierde und
„ihr Troſt ſeyn. — — Wie können wir das Kreuz
„Jeſu Chriſti lieben machen, wenn wir es ſelbſt ver-
„werfen, um nach Stolz und Wolluſt zu greifen? Wer

„wird die Verheiſungen, die wir predigen, glauben,
„wenn wir ſie ſelbſt nicht zu glauben ſcheinen? Wer
„wird ſich verläugnen, um Gott zu lieben, wenn wir
„leer von Gott ſind und Abgötter unſer ſelbſt? Was
„können unſre Worte, wenn alle unſre Handlungen ſie
„lügen ſtrafen? — Wollen Sie der Vater der Klei-
„nen ſeyn, ſo werden Sie ſelbſt klein, — erniedrigen
„Sie ſich bis zu dem letzten Schäflein Ihrer Heerde:
„nichts kann niedrig ſeyn in einem Amt und Dienſt,
„der über den Menſchen iſt. — O Ihr Hirten, thut
„weg von Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erwei-
„tert, erweitert Eure Eingeweide! Ihr wiſſet nichts,
„wenn Ihr nichts wiſſet als befehlen, als tadeln, als
„züchtigen, als den Buchſtaben des Geſetzes zeigen.
„Seyd Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang
„in die Herzen: ein jeder liebt nur ſo viel als er ſelbſt
„lieben will. Es iſt viel leichter, zu tadeln, als zu
„überreden; es iſt viel kürzer, zu drohen, als zu un-
„terweiſen; es iſt der Hochmüthigkeit und Ungeduld
„viel bequemer, gegen die, welche ſich widerſetzen,
„Gewalt zu brauchen, als ſie zu erbauen, als ſich zu
„erniedrigen, als zu bitten, als ſich ſelbſt abzuſier-
„ben. — Wollen Sie, theurer Fürſt! einen kurzen

„Begrif aller Ihrer Pflichten; ſo graben Sie, nicht in „Tafeln von Stein, ſondern in die lebendigen Tafeln „Ihres Herzens jene großen Worte des heiligen Augu„ſtinus: Der Hirte muß das Muſter aller gu„ten Werke ſeyn; er muß die unruhigen Men„ſchen zurechtweiſen; er muß die ſchwachen „tragen; er muß geduldig gegen alle ſeyn; er „muß willig und bereit ſeyn, die Kirchenzucht „zu beobachten, und furchtſam und blöde, ſie „einem andern aufzulegen, und obgleich das „eine und das andre nothwendig iſt, ſo muß „er doch gleichwohl ſuchen, lieber geliebt als ge„fürchtet zu werden.

„Aber, wo ſoll der Menſch, der mit ſterblichem „Fleiſch angethan und mit Schwachheiten umgeben iſt, „ſo viel himmliſche Tugenden hernehmen, um ein En„gel Gottes auf Erden zu ſeyn? Wiſſen Sie, daß „Gott reich für alle die iſt, die ihn anrufen. Er be„fiehlt uns zu bitten, damit uns die Güter, die er uns „bereitet, aus Mangel des Gebets nicht entgehen. Er „verſpricht, er ladet ein; er bittet uns, ſo zu ſagen, „ihn zu bitten. — Das iſt die Ordnung Gottes, nach

„der er seine Gaben gibt, und hüten Sie sich dawider „zu handeln. Die Gnade allein kann Liebe geben, und „die Gnade wird nur durchs Gebet erhalten. Beten „Sie denn ohn Unterlaß. Wenn ein jeder Gläubiger „ohn Unterlaß beten muß, was soll ein Hirte thun? „Sie sind der Mittler zwischen dem Himmel und der „Erde: Beten Sie, um denen, die beten, durch Ihr „Gebet zu Hülfe zu kommen. Beten Sie für die, „welche nicht beten, und reden Sie mit Gott zum Be„sten derer, zu denen Sie von Gott nicht reden mögen, „weil sie verhärtet und gegen die Tugend erbittert „sind — beten Sie immer und ohne Aufhören, daß „Sie und andre Gott lieben mögen. Das ist das Le„ben des Apostels. Leben Sie in und von diesem Le„ben, das verborgen ist mit Jesu Christo in Gott, „Seelenhirt gewordener Fürst, und Sie werden schme„cken, wie freundlich der Herr ist. Alsdann werden „Sie eine Säule des Hauses Gottes seyn; alsdann „werden Sie die Liebe und die Freude der Kirche seyn. „Die großen Fürsten, welche die Kirche, so zu sagen, „nehmen ohne sich ihr zu ergeben, sind eine große Last „für sie — sie schämen sich Hirten und Väter zu wer„den, und wollen nur Fürsten und Herren seyn.

„So nicht Sie; denn Sie thun mit Freuden die „Verrichtungen eines Hirten, und ſetzen Ihren Ruhm „darin. Was haben doch die von einem Biſchof, der „ein groſſer Prinz iſt, gegebenen Beyſpiele für Gewalt „über die Menſchen! — Wie iſt ihre Niedrigkeit „viel kräftiger, die Stolzen zu demüthigen! Wie iſt „ihre Mäßigkeit viel rührender, um Uebermuth und „Pracht zurück zu halten! Wie iſt ihre Lindigkeit lie„benswürdiger! Wie ihre Gedult ſtärker: die unge„lehrigen und verirrten Menſchen zurückzubringen! — „Betet, Völker, betet: alle Segnungen, die Ihr auf „das Haupt **Clemens** herabbittet, werden über das „Eurige zurückfallen. Jemehr er Gnaden empfängt, „deſtomehr wird er über ſeine Heerde ausbreiten. —

„O Gott, du haſt ihn von Ewigkeit geliebt, du „willſt, daß er dich liebe, und daß er dich hienieden „lieben mache. Trage ihn auf deinem Arm durch alle „Gefahren und Verſuchungen; gib nicht zu, daß der „Zauber der weltlichen Vergnügungen das Gute er„ſticke, das du in ſein Herz gelegt haſt; geſtatte nicht, „daß er vertraue auf ſeine hohe Geburt, noch auf ſei„nen natürlichen Muth, noch auf irgend eine weltliche „Klugheit. Der Glaube müſſe allein in ihm das Werk

„des Glaubens ausrichten; und in dem Augenblick, „wo er vor dir erſcheinen ſoll, müſſen die verſorgten Ar„men, die menſchlich gewordenen Reichen, die unter„wieſenen Unwiſſende, die abgeſchafften Misbräuche, die „hergeſtellte Kirchenzucht, die durch ſeine Tugenden un„terſtützte und getröſtete Kirche; ihn vor den Thron der „Gnade bringen und dir darſtellen, um aus deiner Hand „die Krone zu empfangen, die unverwelklich iſt!"

Im Jahr 1711 ſtarb der **Dauphin**; **Ludwig XIV.** war über 70 Jahr alt und kränklich, und ſo konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von **Bourgogne** den Thron beſteigen würde. **Fenelon** machte ihm alſo einen umſtändlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte ſeiner Arbeit, und ſeine Wünſche für Frankreich erfüllt zu ſehen.

Aber dieſe Freude war ihm nicht beſchieden; 1712 ſtarb der Herzog von **Bourgogne**, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch geſtorben waren, der Herzog von **Chevreuſe** 1712, der Herzog von **Beauvilliers** 1714 ꝛc. legte ſich **Fenelon** 1715, von allen Banden dieſer Welt, wie er ſagte, gelöſet, auch hin zu ſterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und ſtarb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein groſſer Verluſt angeſehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geiſtliche, vom Abbe' bis an den Pabſt Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und ſich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Zum Beſchluß noch ein Brief, den J. B. Rouſſeau über ſeinen Tod an einen berühmten proteſtantiſchen Gelehrten geſchrieben hat: „Große Talente gehö„ren allen Ländern und allen Partheyen, und ſo wundre „ich mich nicht, Sie über den Verluſt, den die Kir„che und die gelehrte Welt in der Perſon des Erzbi„ſchofs von Cambray erlitten hat, ſo gerührt zu ſe„hen. In einem Jahrhundert, wo das wahre Ver„dienſt ſo ſelten, iſt kein rechtlicher Menſch, der um „einen ſo würklich großen Mann nicht klagen müßte. „Sein Ruhm wird bleiben, ſo lange Menſchen, denen „wahres Verdienſt und wahre Frömmigkeit nicht gleich„gültig ſind, auf der Erde ſeyn werden: und vielleicht, „zur Schande unſrer Nation ſey es geſagt, vielleicht iſt „es bey uns, wo ſein Tod am wenigſten beweint wird."

Der war Fenelon! und doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind;" so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Wandsbeck, den 24. Decr. 1808.

Der Uebersetzer.

Inhalt dieſes zweiten Bandes.

Verſchiedene chriſtliche Gedanken und Weiſungen über manche für die Gottſeligkeit, Sitten und das inwendige Leben ſehr wichtige Materien.

I. Ueber den Nutzen und Gebrauch von Kreuz und Trübſal. S. 3

II. Von der Kränkung des alten Menſchen, oder von der Abtödtung. 13

III. Von der Entäuſerung ſeiner ſelbſt. 23

IV. Von der Gewalt, die ein Chriſt ſich unaufhörlich anthun muß. 31

V. Von der Traurigkeit. 33

VI. Ueber die Zerſtreuung und über die Traurigkeit. 36

VII. Von dem Vertrauen auf Gott. S. 53

VIII. Ueber das Gebet des Phariſäers. 55

IX. Ueber die täglichen Fehler und über das Ertragen ſeiner ſelbſt. 62

X. Von den flüchtigen Bewegungen der Treue und Einfaltigkeit. 71

XI. Daß man nicht über die Tugenden, noch über die Laſter ſeiner ſelbſt oder anderer Leute nach menſchlichem Geſchmack urtheilen müſſe. 78

XII. Ueber den Nutzen des Stillſchweigens und der Sammlung. 87

XIII. Widerwillen gegen Entbehrungen und gegen die Vernichtung, ſelbſt bey Gottergebenen Seelen. 90

XIV. Ueber Kreuz und Leiden. 92

XV. Von der zu großen Empfindlichkeit im Leiden. 104

XVI. Nothwendigkeit der Reinigung der Seele, in Beziehung auf die Gaben Gottes und beſonders auf Freundſchaften. 106

XVII. Daß der Weg des nackten Glaubens und der reinen Liebe beſſer und viel ſicherer ſey, als

der Weg der hohen Erkenntniſſe und der Gefühle. S. 117

XVIII Von der Gegenwart Gottes. 123

XIX. Ueber die Uebereinſtimmung mit dem Willen Gottes. 129

XX. Allgemeine Anleitung, um den innerlichen Frieden zu haben. 136

XXI. Ueber die Hingebung an Gott. 140

XXII. Von der Erkenntlichkeit. 141

XXIII. Daß allein die reine Liebe gebührlich zu leiden und die Leiden lieb zu haben weiß. 148

XXIV. Die uneigennützige Liebe und die eigennützige Liebe haben ihre Zeit. 150

XXV. Von der wahren Freyheit. 153

XXVI. Von den Beluſtigungen, die mit dem Stand der Perſonen verknüpft ſind. 156

XXVII. Rath an eine Perſon, die zum Hof gehörte. 165

XXVIII. Von dem mancherley Kreuz, das in dem Zuſtande von äußerlichem Wohlſeyn, von Gunſt und Gröſſe ſtatt hat. 170

XXIX. Von dem Gebrauch der Zeit. S. 176

XXX. Man muß mit der Zeit ſparlich umzugehen wiſſen. 182

XXXI. Von dem Eheſtand. 185

XXXII. Vom Tode. 188

Erbauliche Betrachtungen für heilige Zeiten des Jahrs.

Im Advent. 191

Am Tage des heiligen Apoſtels Thomas. 197

Am Tage Johannis, des Evangeliſten. 201

Am Feſt Pauli Bekehrung 204

In der Faſt- Buß- und Bet-Zeit. 208

Für die Pfingſten. 212

Am Allerheiligen-Tage. 215

Briefe religiösen Inhalts.

Erſter Brief.

An einen Weltmann, der ſich zu Gott bekehren wollte. S. 221

Zweyter Brief.

Es iſt ein groſſes Glück ſich Gott, mittelſt einer wahren Bekehrung, zu ergeben, und alles übrige zu verlaſſen. 227

Dritter Brief.

Inſtändiges Bitten an eine Perſon, die über ihre Bekehrung zu Gott unſchlüſſig iſt. 234

Vierter Brief.

Gefahr einer Perſon in Amt und Würde der Welt. 239

Fünfter Brief.

An den Herzog von Chevreuſe. 242

Sechſter Brief.

Troſtſchreiben. 249

Siebenter Brief.

An eine Militair-Perſon. 251

Achter Brief.

Geſchrieben zwey Tage vor ſeiner letzten Krankheit. Cambray, den 30. December 1714. 253

XL

Eine Unterhaltung vom Gebet. . S. 257

Ueber die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.) . 303

Verſchiedene
chriſtliche Gedanken und Weiſungen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen über manche für die Gottseligkeit, Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien.

I. Ueber den Nutzen und Gebrauch von Kreuz und Trübsal.

Es wird dem Menschen schwer, sich von der Gütigkeit, nach welcher Gott denen, die er lieb hat, so mancherley Kreuz und Trübsal auflegt, einen Begriff zu machen und zu überzeugen. Warum, sagt man, ist es sein Wohlgefallen, uns leiden zu lassen? Kann er uns nicht gut machen, ohne uns elend zu machen? — Ja, allerdings, Gott könnte es; denn ihm ist nichts unmöglich. Er hält in seiner allmächtigen Hand die Herzen der Menschen und wendet sie wie er will, so wie der Kunstmeister dem Wasser auf der Höhe eines Berges einen Fall gibt nach seinem Gefallen. Aber Gott, der uns hat ohne Kreuz selig ma-

chen können, hat es nicht thun wollen, so wie er die Menschen lieber hat nach und nach und mit allen Schwachheiten und Beschwerlichkeiten der Kindheit wollen wachsen und groß werden, als sie in der Fülle und Kraft eines reifen Alters gebohren werden lassen. Hierin ist er der Herr, und uns gebührt, zu schweigen und die Tiefe seiner Weisheit anzubeten, ohne sie zu begreifen. Das aber sehen wir klar und deutlich ein, daß wir nicht vollkommen gut werden können, als in so weit wir unsers Stolzes und unserer Eigenliebe loß werden und uns selbst absterben, um, ohne unruhige Rückblicke auf uns, alles auf Gott zu beziehen.

Nun kann die Operation der Gnade, die uns von uns selbst loß macht und uns unsrer Eigenliebe entreißt, ohne ein Wunder im Reiche der Gnade, nicht anders als schmerzhaft seyn. Gott thut aber nicht alle Tage Wunder, so wenig im Reiche der Gnade als in dem Reiche der Natur. Es würde aber dort ein eben so großes Wunder seyn: eine ganz von sich selbst eingenommene Person in einem Augenblick allem eignen Interesse und aller Sinnlichkeit abgestorben zu sehen, als es hier seyn würde, wenn ein Kind, das sich als Kind zu Bette legte, den folgenden Morgen als ein Mann von dreyßig Jahren wieder aufstünde. Gott verbirgt seine Operation, im Reiche der Gnade wie in dem Reiche der Natur unter einer unermeßlichen Folge von Ereignissen, und hält uns eben dadurch in dem dunkeln Stande des Glaubens. Er

macht nicht allein sein Werk nach und nach, sondern er macht es durch Mittel und Wege, die uns als die einfachsten und zum Ziel bequemsten in die Augen fallen, damit, indem die Mittel dem Erfolg angemessen scheinen, die menschliche Weisheit den Erfolg den Mitteln, die gleichsam natürlich scheinen, zuschreibe, und so der Finger Gottes dabey weniger sichtbar sey. Ohne dies würde alles, was Gott thut, ein beständig fortgehendes Wunder seyn, das den Stand des Glaubens zerstörte, darin Gott will, daß wir leben sollen.

Dieser Stand des Glaubens ist nothwendig, nicht allein um die Guten in Gang zu bringen, dadurch nämlich, daß er ihnen Anlaß gibt, ihre Vernunft in einem Leben voll Ungewißheit und Dunkel dran zu geben, sondern auch um die Menschen zu verblenden, die durch ihren Dünkel verdienen sich selbst zu verblenden. Diese Leute sehen die Werke Gottes und verstehen sie nicht; sie finden darin nichts als lauter natürliches. Der rechte Verstand bleibt ihnen verborgen; den verdient keiner zu wissen, als der eignem Geist und Scharfsinn mißtraut, denn die aufgeblaßene Selbstweisheit ist nicht werth, die Wege und den Rath Gottes einzusehen.

Um also die Operation der Gnade in der Dunkelheit des Glaubens zu halten, macht Gott diese Operation langsam und schmerzhaft. Er braucht die Unbeständigkeit und Undankbarkeit der Kreaturen, die

Fehlschläge und Unannehmlichkeiten, die im größesten Glück mit vorkommen, um uns von den Kreaturen und den trüglichen Glückseligkeiten loß zu machen. Er öffnet uns die Augen über uns selbst, durch die Erfahrung unsrer Schwäche und Verderbtheit in den ewigen Rückfällen. Alles dies scheint natürlich, und gerade diese Folge von gleichsam natürlich scheinenden Mitteln röstet uns bey langsamen Feuer. Man wollte gerne durch die Flammen der reinen Liebe auf einmal verzehret und vernichtet werden; aber diese schnelle Vernichtung würde uns wenig oder nichts kosten. Es ist Eigenliebe und Eigenliebe aufs Höchste getrieben, daß man in einem Augenblick und so guten Kaufs vollkommen werden möchte.

Was ist es eigentlich, das uns gegen das lange Anhalten von Kreuz und Trübsal empört? Es ist die Anhänglichkeit an uns selbst; und gerade diese Anhänglichkeit will Gott abthun, denn so lange wir noch an uns selbst haften, kann das Werk Gottes in uns nicht zu Stande gebracht werden.

Worüber können wir uns denn beklagen? Unser Uebel ist, daß wir an den Kreaturen, und noch mehr, daß wir an uns selbst hangen. Gott bereitet eine Folge von Ereignißen, die uns nach und nach von den Kreaturen loß macht, und uns endlich uns selbst entreißt. Diese Operation ist schmerzhaft; aber unsre Verderbtheit macht sie nothwendig, und ist die Urſa-

che des Schmerzes den wir empfinden. Wenn unſer Fleiſch geſund wäre, ſo würde der Wundarzt keinen Einſchnitt machen. Er ſchneidet nur, je nachdem die Wunde tief und das Fleiſch mehr oder weniger faul iſt. Wenn die Operation ſo viel Schmerz verurſacht, ſo kommt das daher, daß der Schade ſo groß iſt. Iſt es Grauſamkeit beym Wundarzt, daß er bis auf das geſunde Fleiſch ſchneidet? Nein, gerade das Gegentheil; es iſt Liebe, es iſt Einſicht und Geſchicklichkeit: er würde ſein einziges Kind ſo behandeln.

Und das iſt der Fall mit Gott und uns. Er thut uns nie kein Wehe, als ſo zu ſagen, wider ſeinen Willen. Sein Vaterherz will uns nicht betrüben, ſondern er ſchneidet bis auf das geſunde Fleiſch, um das Geſchwür unſers Herzens zu heilen. Er muß uns das nehmen, was wir zu ſehr lieben, was wir übel und unregelmäßig lieben, das was wir auf Unkoſten der Liebe zu ihm lieben. Was geſchieht uns denn eigentlich, wenn er das thut? Nicht mehr und nicht weniger als den Kindern die da weinen, wenn ihnen das Meſſer genommen wird, damit ſie ſpielen, und damit ſie ſich tödten könnten. Wir weinen, wir werden muthloß, wir ſchreyen laut auf, und ſind auf dem Wege wider Gott zu murren, wie die Kinder gegen ihre Mutter unwillig werden. Aber Gott läßet uns murren, und rettet uns. Er thut uns nur wehe, um uns zu beſſern. Selbſt wenn er uns zu viel aufzulegen ſcheint, geſchieht es zu unſerm Beſten; es geſchieht, um uns

das Uebel zu erspahren, das wir uns selbst thun würden. Das, darum wir, wenn es uns genommen wird, einen Augenblick weinen, würde, wenn wir es behalten hätten, uns ewig weinen machen. Was wir verlohren glauben, war verlohren als wir es glaubten zu besitzen. Gott hat es in Sicherheit gebracht, um es uns bald in der herannahenden Ewigkeit wieder zu geben. Er beraubt uns der Dinge, die wir lieben, bloß um sie uns mit einer reinen, vernünftigen Liebe lieben zu lehren, um uns ihren unaufhörlichen Genuß in seinem Scheoß zu sichern, und um uns hundertmal mehr Gutes zu thun, als wir uns selbst hätten wünschen können.

Es geschieht, die Sünde ausgenommen, auf der Erde nichts das Gott nicht gewollt hätte. Er ist es, der alles thut, der alles ordnet, der einem jeden alles gibt, was er hat. Er hat die Haare auf unserm Haupte gezählet, die Blätter an jedem Baum, die Sandkörner am Ufer des Meeres und die Wassertropfen in den Tiefen des Oceans. Als er die Welt schuf, hat seine Weisheit auch das kleinste Sonnenstäubchen gemessen und abgewogen. Er ist es, der in jedem Augenblick den Odem, der uns belebt, schafft und erneuert; er ist es, der unsre Tage gezählet hat, der in seiner allmächtigen Hand die Schlüssel des Grabes hält, es zu schliessen oder zu öffnen.

Was uns viel und groß dünkt, ist nichts in den Augen Gottes; ein etwas längeres oder etwas kürzeres

Leben sind Verschiedenheiten, die vor seiner Ewigkeit verschwinden. Was liegt daran, ob dies zerbrechliche Gefäß, dieser Aschentopf und Leib von Erde heut oder morgen zerbrochen werde?

Wie sind doch die Ansichten der Menschen so eingeschränkt und trüglich! Man wird niedergeschlagen, eine Person in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu sehen: welch ein Verlust, sagt man. Aber für wen Verlust? Was verliehrt der denn, der da stirbt? Einige Jahre der Eitelkeit, Täuschung und Gefahr des ewigen Todes. Gott nimmt ihn mitten aus der Ungerechtigkeit hinweg; und eilt, ihn der verderbten Welt und seiner eigenen Gebrechlichkeit zu entreißen. Was verliehren die Personen, von denen er geliebt wurde? Sie verliehren den Zaubertrank einer weltlichen Glückseligkeit; sie verliehren einen fortwährenden Rausch, sie verliehren ein Vergessen Gottes und ihrer selbst, darin sie sorgloß lebten; oder vielmehr, sie gewinnen durch die Kraft des Kreuzes das Glück der Entäußerung. Der nämliche Schlag, der die Person, die da stirbt, rettet, bereitet die andern durch Leiden vor, sich zu entäußern, und mit Ernst an ihrem Heil zu arbeiten.

O wie wahr ist es denn, daß Gott gut ist, daß er barmherzig ist, daß er sich unsrer wahren Uebel annimmt und Mitleiden hat, selbst dann, wenn er uns niederzuschlagen scheint, und wir in Versuchung gerathen, uns über seine Härte zu beklagen!

Welche Verſchiedenheit finden wir, die wir nun leben, zwiſchen zwey Perſonen, die vor hundert Jahren gelebt haben? Die eine iſt zwanzig Jahre vor der andern geſtorben, aber am Ende ſind ſie beyde todt. Ihre Trennung, die damals ſo lang und ſo hart gedünkt hat, dünkt uns itzo, und iſt in Wahrheit, nur eine kurze Trennung. Bald wird alles, was getrennt iſt, wieder vereinigt, und weiter keine Spur dieſer ſo kurzen Trennung übrig ſeyn. Man ſieht ſich an als unſterblich, oder wenigſtens als ſollte man Jahrhunderte leben. Unbeſonnenheit des menſchlichen Geiſtes! Die Menſchen, die täglich um uns ſterben, folgen im Grunde ſehr nahe denen, die ſchon geſtorben ſind. Ein Reiſender, der heute abreiſt, muß ſich von dem, der nur zwey Tage vor ihm abgereiſt iſt, nicht weit entfernt glauben. Das Leben fließt dahin wie ein Strom. Das Vergangene iſt nichts mehr als ein Traum, das Gegenwärtige entfährt uns aus den Händen in dem Augenblick, wo wir es zu halten glauben, und ſtürzt ſich in den Abgrund des Vergangenen. Die Zukunft wird keiner andern Natur ſeyn, ſie wird eben ſo ſchnell vorübergehen. Die Tage, die Monathe, die Jahre fahren dahin, wie ſich die Wellen eines Stroms eine die andre fortdrängen. Noch einige Augenblicke, noch ein Kleines, ſage ich, und alles wird geendigt ſeyn.

Ach, wie kurz wird, was uns itzo aus Unmuth und Traurigkeit lang dünket, wie kurz wird es uns dünken, wenn es vorüber ſeyn wird!

Es iſt die Schwachheit der Eigenliebe, die uns gegen unſern Zuſtand ſo empfindlich macht. Der Kranke, der eine Nacht nicht gut ſchläft, findet dieſe Nacht ohne Ende lang, und doch iſt dieſe Nacht eben ſo kurz als die andere. Man vergrößert durch Feigheit alle Leiden; ſie ſind groß, aber die Empfindlichkeit macht ſie viel größer. Das wahre Mittel ſie kleiner zu machen, beſteht darin, daß man ſich Gott mit Muth und Vertrauen in die Arme werfe. Es iſt allerdings wahr, daß wir leiden; aber Gott will dies Leiden, um uns zu reinigen, und um uns ſeiner würdig zu machen. Die Welt that uns ſanft und freundlich, und dies Wohlgefühl vergiftete unſer Herz. Sollte man denn ſein ganzes Leben, bis an den ſchrecklichen Augenblick des Todes, in dieſer Weichlichkeit, in dieſem Wohlgefühl, in dieſem Zuſtande, in dieſer eitlen Freude, in dieſem Triumphiren des Stolzes, in dieſem Geſchmack an der Welt, die eine Feindin Jeſu Chriſti iſt, in dieſer Entfernung von dem Kreuz, das allein uns heiligen muß, ſollte man darin ſein ganzes Leben zubringen wollen? Die Welt wird uns den Rücken wenden, wird uns undankbar vergeſſen, wird uns verkennen als wären wir nie geweſen. Ach, darf es uns wundern, daß die Welt immer Welt iſt, ungerecht, betrügeriſch, treuloß? Und doch iſt das die Welt, die wir uns nicht ſchämen zu lieben, und die wir vielleicht noch möchten gerne fort lieben können. Dieſer abſcheulichen Welt nun will Gott uns entreißen, will uns von ihrer ſchändlichen Knechtſchaft frey und loß

machen, will uns an der Freyheit der edlen Seelen Antheil geben, und das da macht uns troſtloſ. Wenn wir gegen die Gleichgültigkeit dieſer Welt, die ſo verächtlich und verabſcheuungswürdig iſt, ſo empfindlich ſind: ſo müßten wir in der That groſſe Feinde unſer ſelbſt ſeyn. Wie, was uns ſo heilſam iſt, mögen wir nicht, und jammern über den Verluſt deſſen, was uns ſo ſchädlich iſt! Sehet da alſo, die Quelle unſrer Thränen und unſrer Schmerzen!

O du unſer Gott, der du unſer Elend von Grund aus kennſt und heilſt, du allein kannſt uns davon heilen. Gieb uns, gieb uns doch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, den chriſtlichen Muth, die uns fehlen. Mache, daß wir ohne Aufhören auf dich, du allmächtiger Vater, der du deinen lieben Kindern nichts als was ihr Heil befördert, gibeſt, auf dich unſer Herz richten, und auf Jeſum deinen Sohn, der unſer Vorbild im Leiden iſt. Du haſt ihn für uns ans Kreuz geheftet, du haſt ihn zum Mann der Schmerzen gemacht, um uns zu lehren, wie nützlich die Schmerzen ſind. So müſſe die weichliche und feige Natur denn verſtummen beym Anblick des, der mit Schmach und Schande bedeckt war, und unter Leiden erliegen mußte: O du mein Gott, richte mich gefallenen Sünder wieder auf. Gieb mir ein Herz nach deinem Herzen, das hart gegen ſich ſelbſt ſey, das nichts fürchte als dir zu miſſfallen, das wenigſtens die Schmerzen fürchte, die ewig ſind, und nicht die Schmerzen, die uns zu

deinem Reich bereiten und tüchtig machen. Herr, du ſieheſt die Ohnmacht und Troſtloſigkeit deines Geſchöpfs; es hat in ſich weiter keinen Rath; ihm mangelt alles. Doch deſto beſſer, wenn nur du ihm nimmermehr mangelſt, und es nur alles, was es in ſeinem eignen Herzen nicht mehr findet und finden kann, mit Vertrauen in dir ſuchet.

II. Von der Kränkung des alten Menſchen, oder von der Abtödtung.

Gott will, daß wir dieſe Kränkung des alten Menſchen zu jeder Stunde und in jedem Augenblick üben ſollen. Dies aber iſt keinesweges ſo gemeint, daß man in dieſer Uebung allemal das wählen müße, was am meiſten abtödtet. Durch ein ſolches Verfahren würde man bald ſeine Geſundheit, ſeinen guten Nahmen, ſeine Angelegenheiten; ſeinen Umgang mit ſeinen Anverwandten und Freunden, und die guten Werke, die uns von der Vorſehung auferlegt ſind, zu Grunde richten. Ich zweifle nicht daran, daß man gewiße Dinge, wenn man erfahren hat, daß ſie der Geſundheit nachtheilig ſind, als gewiße Nahrungsmittel u. ſ. w. vermeiden müße. Das nun wird uns freilich wohl einiges Leiden erſpahren, aber es gibt nicht die Freyheit dem Körper zu ſchmeicheln, und fodert nicht

den Gebrauch von Leckerbißen; im Gegentheil es führt zu einem mäßigen und folglich in sehr vielen Stücken abgetödteten Leben.

Schwächlichkeit und eine vorgeschriebene Lebensart sind zwey gute Bußübungen. Es ist Mangel an Ertödtung, daß man die letztere nicht genau beobachtet; es ist weder Muth wider den Schmerz, noch Gleichgültigkeit gegen das Leben, sondern Schwäche für das Vergnügen und Widerwille gegen alles was zwängt. Es ist ein großer Zwang, sich einer vorgeschriebenen Lebensart zu unterwerfen, um der Gesundheit nicht zu schaden. Man würde weniger fürchten zu leiden und krank zu seyn, als immer mit sich selbst handgemein seyn, um seine Schooßneigungen zu bekämpfen; man liebt von Natur die Freyheit und das Vergnügen noch mehr als die Gesundheit. Aber Gott bringt in einem Herzen, so bald er davon Besitz genommen hat, alles in Ordnung: er macht, daß man sich ohne Widerwillen an die Regel gewöhne; er beseitigt eine gewiße Steifigkeit im Willen, und ein gefährliches Zutrauen, das man zu sich selbst und seiner eignen Einsicht hatte. Gott schwächet die Begierden, er mildert die Leidenschaften, er macht den Menschen loß, nicht allein von den äußern Gegenständen, sondern auch von sich selbst; er macht ihn sanft, liebenswürdig, einfältig, klein, bereit zu wollen und nicht zu wollen nach seinem gnädigen Wohlgefallen. Laßt uns so seyn, Gott will es haben und will es in uns schaffen; laßt uns ihm nicht

widerstehen. Die Bitterkeit der Abtödtung, die nach Gottes Ordnung geschiehet, ist nützlicher als die Süßigkeit des Gebets, das unsrer Wahl und unsers Geschmacks wäre.

Was die harten und strengen Uebungen anlangt, so muß dabey auf den Zug, auf den Zustand, auf die Bedürfniße und auf das Temperament einer jeden Person Rücksicht genommen werden. Oft ist eine simpele Büßung, die in einer festwährenden Treue bey dem von der Vorsehung beschiedenen Leiden besteht, beßer und mehr werth, als gesuchte harte und strenge Büßungen, die das Leben sonderbarer machen, und zu eitlen Selbstgefälligkeiten reizen. Wer nichts, das ihm nach der Ordnung Gottes kommt, von sich weißt, und nichts sucht, was außer dieser Ordnung ist, der bringt seinen Tag niemahls zu Ende, ohne an dem Kreuz Jesu Christi Theil zu haben. Wie über die unentbehrliche Bedürfniße des Lebens, so waltet eine nothwendige Vorsehung über Kreuz und Trübsal; das ist das tägliche Brod; Gott läßt uns des nie Mangel haben: so gar ist es bisweilen für die inbrünstigen Seelen eine sehr reine Abtödtung, sich nicht selbst nach ihrem Sinn abzutödten, sondern sich von Augenblick zu Augenblick nach den Absichten Gottes abtödten zu laßen.

Wenn man in den Abtödtungen, welche die Vorsehung zuschickt, nicht treu ist, so hat man groſſe Ursache Täuschung in den andern zu fürchten, die man

aus Eifer ſich ſelbſt auflegt; denn dieſer Eifer täuſcht und trügt oft; und ich halte dafür, daß es gutgethan ſey, wenn man damit anfängt, eine Seele in dieſer Treue bey den täglichen Trübſalen der Vorſehung zu prüfen.

Wenn eine Perſon in gleichem Maaße bereit iſt, harte ſtrenge Uebungen zu ſuchen oder ſie nicht zu ſuchen; ſo kann man ſie entweder machen laßen, oder ſie zurückhalten, oder ſie anreizen, nach den Bekümmiſſen, die ſie hat, ſich vorzuſehen. Doch daß man allezeit Rückſicht auf ihren Körper nehme und auf ihren Geiſt: ich ſage auf ihren Geiſt, denn der Geiſt ſchmeckt bisweilen in der Tugend einen ſanften Frieden und eine gewiße Freude, die durch eine zu harte Führung nicht geſtöret werden dürfen: man ſoll dieſe Freude ungeſtört und in Freyheit laßen; Plagen und Zwang gehören nicht ins Himmelreich, wo alles Friede, Freude und Liebe iſt.

Von der Betrachtung.

Es iſt gewiß, daß, wenn man einen guten Grund gelegt hat zu einer gänzlichen Bekehrung des Herzens, zu einer ungeheuchelten Buße, und zu einer ernſten Verachtung aller Tugenden des Chriſtenthums ſo wohl

in Hinsicht der Beschaffenheit und Natur einer jeden an und in sich, als in Hinsicht auf die Art sie auszuüben: es ist gewiß, daß man alsdann sich nach und nach so sehr an alle diese Wahrheiten gewöhnt, daß man darüber zu einer einfältigen und sichern Ansicht kommt, ohne daß man nöthig hat sich immer von neuen wieder von einer jeden insbesondre zu überzeugen. Alle diese Wahrheiten vereinigen sich alsdenn in einem Wohlgefallen an Gott, so rein und so innig, daß man in ihm alles findet. Es ist fast nicht mehr der Verstand, der da sucht und bedenkt, es ist der Wille, der da liebt und sich in das unendliche Gut versenkt.

Aber dieser Stand ist nicht der Ihrige. Sie müßen lange Zeit auf dem Wege der Sünder gehen, die anfangen Gott zu suchen: die gewöhnliche Betrachtung ist Ihr Theil. Und halten Sie sich überglücklich, daß Gott so gnädig ist, Sie auf diesem Wege zuzulaßen.

Wandeln Sie denn im Geist, wie Abraham, ohne zu wißen, wo Sie hingehen: begnügen Sie sich mit dem täglichen Brod, und erinnern Sie sich, daß in der Wüste das Manna, das man für mehr als Einen Tag sammlete, so fort verdarb; so sehr ist es wahr, daß die Kinder Gottes sich in der Ordnung der gegenwärtigen Gnadenbezeugungen einschränken müßen, ohne den Absichten der Vorsehung über sie vorlaufen zu wollen.

Betrachten Sie denn, denn es iſt nun für Sie die Zeit zu betrachten, alle die Geheimniße Jeſu Chriſti und alle die Wahrheiten des Evangelii, um die Sie ſich ſo lange nicht bekümmert und ihnen widerſprochen haben. Wenn Gott in Ihnen den Eindruck aller der weltlichen Grundſätze kräftig wird ausgelöſcht haben, wenn der Geiſt Jeſu Chriſti da keine Spur Ihrer alten Vorurtheile mehr übrig laßen wird, alsdann iſt es Zeit auf den Zug der Gnade, der Ihnen etwa käme, Acht zu haben, und ihm Schritt vor Schritt zu folgen, ohne ihm vorzueilen. Indeß bleiben Sie ruhig und unbekümmert auf dem Schooß Gottes, wie ein kleines Kind auf dem Schooß ſeiner Mutter und in ihren Armen: laßen Sie es ſich genug ſeyn, an Ihre Gegenſtände der Betrachtung auf eine einfältige und ungezwungene Art zu denken: überlaſſen Sie ſich den Wahrheiten, die etwa ihr Herz rühren, und nach Ihrer Empfindung, Ihr Herz nähren. Vermeiden Sie alle Anſtrengungen, die den Kopf erhitzen, und die öfters die Gottſeligkeit weniger in einem reinen und graden Willen ſich Gott hinzugeben, als in einer gefährlichen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ſetzen. Fliehen Sie auch alle feingeſponnene Vernünfteleyen: ſchränken Sie ſich auf natürliche ungezwungene Vorſtellungen ein, und wiederholen Sie die oft. Die Leute, die ſo gar zu leicht von einer Wahrheit zu einer andern übergehen, nähren nur ihre Neugierde und ihre Unruhe; ſo gar zerſtreuen ſie durch eine zu große Menge von Anſichten den Geiſt.

Man muß einer jedweden Wahrheit die Zeit laſſen, tiefe Wurzeln in dem Herzen zu ſchlagen: das Weſentliche iſt Lieben. Nichts verdirbt den Magen ſo ſehr, als viel und ſchnell eſſen. Verdauen Sie denn mit Weile eine jede Wahrheit, wenn Sie daraus den Saft herausziehen wollen, um ſich wohl damit zu nähren: aber keine unruhige Rückblicke auf ſich ſelbſt. Seyn Sie gewiß überzeugt, daß Ihr Herzerheben und Gebet nur gut ſey, in ſo weit Sie es thun, ohne ſich zu erhitzen und ohne unruhig zu ſeyn.

Ich weiß wohl, daß es Ihnen an vielen Zerſtreuungen nicht fehlen werde; aber Sie haben dabey nichts zu thun, als ſie ohne Ungeduld zu ertragen und ſie nicht ſehr zu bemerken, um Ihren Gegenſtand, ſo oft Sie merken, daß Ihre Einbildungskraft auf Abwege gerathen will, feſt ins Auge zu faſſen. Auf dieſe Weiſe werden die unwillkührlichen Zerſtreuungen Ihnen nicht ſchaden können, und die Geduld, mit der Sie ſolche ohne ärgerlich zu werden ertragen, wird Sie mehr fördern, als ein innerliches lichtvolles Leben, darin Sie ſich wohl gefallen würden. Das wahre Mittel, die Zerſtreuungen zu beſiegen, beſteht darin, daß man ſie nicht mit Aerger gerade zu angreife, laſſen Sie ſich weder ihre Dauer, noch ihre Menge befremden.

Für itzo kommt es nur darauf an, ſich mit den Gegenſtänden, die Sie vor ſich genommen haben, ſtill und ruhig zu beſchäftigen; nur müzen Sie freylich dieſe

Beschäftigung so heilig, als es Ihnen möglich ist, zu machen suchen, und zwar auf folgende Art.

Beladen Sie sich nicht mit einer großen Menge verschiedener Gedanken über jedwede Wahrheit, sondern verweilen Sie bey jedem so lange als er Ihrem Herzen Nahrung geben kann. Nach und nach werden Sie sich gewöhnen, die Wahrheiten fest zu fassen, ohne von einer zu der andern zu hüpfen. Dieser feste und standhafte Anblick einer jedweden Wahrheit wird Ihnen behülflich seyn, sie in Ihrem Herzen tiefer zu ergründen. Sie werden die Gewohnheit erwerben, sich bey Ihren Gegenständen aus Geschmack und innerlicher Befriedigung aufzuhalten, anstatt daß die meisten Menschen sie nur mit einem flüchtigen Auge betrachten. Und dies da wird die wahre Grundlage zu dem allen seyn, was Gott vielleicht in der Folge in Ihnen wird schaffen wollen; er wird in Ihnen dadurch die natürliche Thätigkeit des Geistes hemmen, der immer neue Dinge entdecken möchte, anstatt tiefer in diejenigen, die er schon kennt, einzudringen. Indeß muß man doch nicht mit Gewalt fortfahren, eine Wahrheit zu erwägen, wenn man in ihr keinen Nahrungssaft mehr findet: ich schlage nur vor, sie nicht eher zu verlaßen, als wenn Sie merken, daß sie nichts mehr zu geben habe, das Sie nähren könne.

Was die Rührungen anlangt, so bewahren Sie alle die, welche der Anblick Ihres Gegenstandes Ih-

nen einflößen wird, und laßen ſich mit Beſcheidenheit darauf ein; aber reizen Sie ſich nicht zu ſehr zu heftigen Anſtrengungen; denn dieſe Anſtrengungen würden Sie erſchöpfen, würden Ihnen den Kopf erhitzen, würden Sie kalt machen, und Ihnen dadurch, daß ſie mit Ihren eigenen Bewegungen Sie zu ſehr beſchäftigen, ein gefährliches Vertrauen auf Ihre eigene Geſchicklichkeit, ſich ſelbſt in Rührung zu ſetzen, beybringen; ſie würden Sie endlich an empfindliche Gefühle zu ſehr gewöhnen, und Ihnen dadurch für die Zeit, wo Sie mehr ohne Rührung ſeyn werden, große Verlegenheiten zubereiten. Begnügen Sie ſich alſo, die Rührungen, die Gott Ihnen bey dem Anblick Ihres Gegenſtandes oder irgend einer andern Wahrheit geben wird, einfältiglich und ohne zu viele Unterſuchungen an ſich kommen zu laßen. Und was die Dinge eines andern erhabnern Standes betrift, daran denken Sie gar nicht; ein jedes Ding hat ſeine Zeit, und es liegt alles daran, ihr niemals vorzueilen.

Es iſt eine von den größten Regeln des geiſtigen Lebens, ſich in dem gegenwärtigen Augenblick einzuſchließen, ohne weiter hinaus zu ſehen. Sie wiſſen, daß die Iſraeliten in der Wüſte der Wolken- oder Feuer-Säule folgten, ohne zu wiſſen, wohin ſie dieſe führte: auch konnten ſie von dem Mann nicht mehr als für Einen Tag nehmen, das übrige verdarb. Es iſt davon nicht die Rede, itzo ſchnell voran zu gehen. Denken Sie blos daran, den Grund des Gebäudes zu

legen, und ihn durch eine gänzliche Entsagung Ihrer selbst und durch eine gänzliche und unbedingte Unterwerfung unter den Willen und die Befehle Gottes, recht tief und fest zu legen: fortan wird Gott auf diesem Grunde einen Bau bauen, wie es sein Wohlgefallen seyn wird. Uebergeben Sie sich ihm, und schließen Sie Ihre Augen zu. Wie ist ein solcher Glaubens-Wandel, wo man wandelt wie Abraham, ohne zu wissen wohin, so groß, und welch' ein reicher Seegen folgt ihm nach!

Gott wird alsdann Ihr Führer seyn; er wird selbst mit Ihnen wandeln, wie geschrieben steht, daß er sich den Israeliten zum Reisegefährten dargeboten habe, um sie Schritt vor Schritt durch die Wüste in das gelobte Land zu führen. Wie glücklich wären Sie, wenn Sie Gott Besitz von sich nehmen ließen, damit er in Ihnen nach seiner Weisheit, und nicht nach Ihrer Neigung, schaffe, was sein gnädiger Wille ist.

III. Von der Entäußerung seiner selbst.

Wenn ich gesagt habe, daß derjenige, der mit dem Willen nicht mehr an sich selbst klebt, wahrhaftig von sich selbst entäußert ist; so war meine Absicht, den

Bedenklichkeiten, die man über die Rückfälle der Selbstliebe haben kann, zuvorzukommen, oder sie zu heilen. Die Seelen, die es mit der Entäusserung ihrer selbst treu meinen, quälen sich oft über gewisse Aussichten des Eigennutzes, die sie beym Reden oder Handeln haben. Sie fürchten einer eiteln Selbstgefälligkeit, einer Ruhmsucht, einem Hange zur Bequemlichkeit, einer Selbstsucht bey den Wohlgefühlen der Tugend nicht widerstanden zu haben. Alles dies ängstiget eine zarte Seele; sie klagt sich des an. Um sie aufzurichten, ist es gut, wenn ihr gesagt wird, daß alles Gute und alles Böse in dem Willen liege. Wenn jene Rückfälle der Selbstliebe unwillkührlich sind, so hindern sie nicht, daß man wahrhaftig seiner selbst entäußert sey.

Aber, wenn man wahrhaftig seiner selbst entäußert ist, sagen Sie, kann man denn unwillkührlich diese selbstsüchtigen Aussichten haben, die doch etwa willkührlich waren? Darauf antworte ich, daß es sehr selten ist, daß eine ihrer selbst wahrhaftig entäußerte und an Gott klebende Seele, um ihres eigyen Nutzens willen sich noch selbst suche mit Vorsatz. Aber es ist nöthig, um ihr den Athem freyer, und ihrer beständigen Aengstlichkeit und Marter ein Ende zu machen, daß man ein für allemal wisse, daß die unwillkührlichen Rückfälle der Selbstliebe uns Gott nicht mißfällig machen, eben so wenig als die andern Versuchungen, in die man nicht eingewilligt hat. Uebrigens ist es be-

greiflich, daß Personen, die eine aufrichtige Frömmigkeit haben, die aber der Bequemlichkeit des Lebens oder der Freundschaft noch nicht völlig abgestorben sind, leicht verleitet werden, sich ein weniges in allen diesen Dingen selbst zu suchen. Man thut es nicht grade zu und mit verhängtem Zügel, aber man läßt sich von der Gelegenheit hinreißen. Man hängt freylich durch alle diese Dinge noch an sich selbst, und ein Beweis, daß man es thut, ist, daß die Natur, wenn ihr diese Stützen erschüttert werden, trostlos wird. Stört irgend ein Zufall die Ruhe unsers Lebens, droht irgend ein Zufall unserm guten Namen, oder macht die Leute, deren Freundschaft wir hochschätzen, von uns abwendig; so fühlen wir einen lebhaften Schmerz, der offenbar zeigt, wie sehr die Eigenliebe noch lebendig und empfindlich ist.

Wir kleben also, fast ohne es inne zu werden, noch an uns selbst, und nur der gelegentliche Verlust entdeckt uns den wahren Grund unsers Herzens. Nur je nachdem Gott uns alle diese Dinge nimmt oder nehmen zu wollen scheint, werden wir von einem ungerechten und bösartigem Besitz derselben erlöst, wenn wir sie nämlich ihm aufopfern.

Alles was man mäßigen Gebrauch nennt, versichert uns nicht vor unserer Entäusserung, wie wir durch eine Entbehrung derselben, die wir ruhig ertragen, davor versichert werden. Nur allein der Ver-

luſt und der Verluſt, den Gott ſelbſt veranlaßt, ent-eignet uns wahrhaftig.

In dieſem aufrichtigen aber noch nicht vollkommnen Zuſtand der Frömmigkeit hat man eine Menge von dieſen geheimen Selbſtſüchtigkeiten. Es gibt eine Zeit, wo man ſie noch nicht deutlich ſieht, und wo, durch Gottes Zulaſſung das innerliche Licht nicht weiter gehe, als die Kraft zum Aufopfern. Jeſus Chriſtus ſagt inwendig, was er ſeinen Apoſteln ſagte: *) „ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es itzt nicht ertragen."

Man ſieht in ſich gute Geſinnungen, die gegründet und wahr ſind; aber man würde erſchrecken, wenn man ſehen könnte, an wie viele Dinge man noch hängt. Dieſe Anhänglichkeit hat man wohl nicht mit entſchiedenem Willen und mit Vorſatz; man ſagt nicht in ſich ſelbſt, ich habe ſie und will ſie haben: aber am Ende hat man ſie doch, und bisweilen fürchtet man wohl gar zu tief zu ſuchen und ſie zu finden. Man fühlt ſeine Schwäche, und hat das Herz nicht weiter nachzuforſchen. Zu einer andern Zeit wieder möchte man alles finden, um alles aufzuopfern; das aber iſt ein unbeſonnener und verwegner Eifer, wie der beym Pe-

*) Johannes 16. v. 12.

trus; er ſagte *) „ich bin bereit zu ſterben,“ und eine Magd jagte ihn in Furcht. Man ſucht alle ſeine Schwächen zu entdecken, und Gott ſchonet unſer bey dieſem Suchen. Er verſagt uns ein für unſern Zuſtand zu helle leuchtendes Licht; er gibt nicht zu, daß wir in unſerm Herzen ſehen, was noch eine zeitlang wachſen muß, ehe es ausgereutet werden kann. Es iſt eine bewundernswürdige Schonung der Güte Gottes, daß er uns niemals innerlich treibt, ihm eine Sache, die wir bis dahin geliebt und beſeſſen haben, aufzuopfern, ohne uns die Einſicht davon, und daß er uns niemals die Einſicht dieſer Aufopferung gibt, ohne uns dazu die Kraft zu geben. Bis dahin ſind wir, in Hinſicht dieſer Aufopferung, in dem Zuſtande, darin die Apoſtel über das waren, was Jeſus ihnen über ſeinen Tod vorherſagte; ſie verſtanden nicht was er ſagte, und ihre Augen wurden gehalten. Auch die gradeſten und über ihre Fehler wachſamſten Menſchen ſind noch in dieſem Zuſtande der Dunkelheit über gewiſſe Entäußerungen, die Gott für einen höhern Stand des Glaubens und der Abgeſtorbenheit aufbewahrt. Man muß der für ſie beſtimmten Zeit nicht vorlaufen wollen, und man darf nur ruhig und unbekümmert bleiben, vorausgeſetzt, daß man in dem treu ſey, was man einſieht. Wenn mehr eingeſehen werden ſoll, wird Gott es uns entdecken.

---

*) Luc. 22. v. 33.

Indeß iſt es ein Schleier der Barmherzigkeit, mit dem Gott das verſchleiert, was wir noch nicht im Stande wären zu ertragen. Man hat einen gewiſſen ungeduldigen Eifer, für ſeine eigene Vollkommenheit; man möchte gleich alles einſehen und alles aufopfern; aber ein demüthiges Harren unter der Hand Gottes, und ein ſtilles Ertragen ſeiner ſelbſt ohne ſich in dieſem Zuſtande der Dunkelheit und Abhängigkeit nachzuſehen, ſind uns unendlich beyträglicher, um uns ſelbſt abzuſterben, als alle jene unruhige Anſtrengungen unſre Vollkommenheit zu befördern.

So laßt uns denn uns damit begnügen, dem Licht, das uns von Augenblick zu Augenblick gegeben wird, in allen Stücken treu zu folgen. Dies iſt das tägliche Brod; Gott gibt es nur täglich. Es iſt auch das Mann; wer des ein doppeltes Maas ſammlet, und für den morgenden Tag aufſparen will, betrügt ſich gröblich: es wird ihm untern Händen verderben, er wird nicht mehr Gutes davon haben, als der es nur für heute geſammlet hat.

Zu dieſer Abhängigkeit eines Kindes von Vater und Mutter, will Gott uns bereiten, auch im Geiſtigen. Er theilt uns das innerliche Licht aus, wie eine weiſe Mutter ihrer Tochter Arbeiten austheilt; ſie gibt ihr keine neue, als in dem Augenblick, wo die erſte vollendet iſt.

Habt ihr das alles, was Gott euch aufgegeben hat, vollendet, in dem nämlichen Augenblick wird er euch eine neue Arbeit aufgeben; denn er läßt die Seele niemals müßig und ohne Fortschritt in der Entäußerung. Wenn ihr im Gegentheil die erste Arbeit noch nicht vollendet habet, so verbirgt er euch die, welche folgen soll. Ein Wanderer, der in einer großen ungeheuern Ebene wandert, sieht nichts jenseits einer kleinen Erhöhung, die weit vor ihm hin den Horizont schließt. Ist er an diese Erhöhung gekommen, so entdeckt er so fort eine neue eben so ungeheure Ebene, als die erste. Eben so bildet man sich ein, auf dem Wege der Entsagung und Verleugnung seiner selbst, auf den ersten Blick alles zu entdecken; man glaubt, daß man sich nichts vorbehalte, und daß man weder an sich noch an irgend eine andre Sache hange. Man würde lieber sterben, als einen Augenblick anstehen, ein allgemeines Opfer zu bringen.

Aber in dem täglichen Gang des Lebens zeigt uns Gott eine neue Ebene nach der andern. Man findet in seinem Herzen tausend Dinge, wovon man geschworen hätte, daß sie nicht da wären. Gott zeigt sie uns nur, so wie er uns davon befreyt. Es ist wie ein Geschwür das aufbricht. Der Augenblick des Aufbrechens ist allein schrecklich; vorher trug man es ohne es zu fühlen, und man glaubte nicht es zu haben; man hatte es aber doch, und es bricht nur auf, weil man es hatte. Als es verborgen war, glaubte

man sich gesund und rein; wenn es aufbricht, sieht man den Eiter und die Fäulniß. Dieser Augenblick, wo es aufbricht, ist der Augenblick der Genesung, obgleich er schmerzhaft und widerlich ist. Ein jedweder trägt in dem Grunde seines Herzens solche Eitergeschwüre, der er sich todt schämen würde, wenn Gott uns ihren Gift und ihre ganze Häßlichkeit sehen ließe; die Eigenliebe würde die Marter nicht ertragen. Ich rede hier nicht von solchen Personen, die das Herz von groben Lastern angesteckt und vergiftet haben. Ich rede von Seelen, die aufrichtig und reines Herzens zu seyn scheinen. Man würde da aber eine thörichte Eitelkeit sehen, die sich schämt, sich zu entdecken, und die mit aller ihrer Schamhaftigkeit in den innersten Falten des Herzens bleibt; man würde Selbstgefälligkeiten sehen, Aufwallungen des Stolzes, feine Bewegungen der Selbstliebe und tausend andre geheime Fehler, die so gewiß da als unerklärlich sind. Wir werden ihrer aber nicht gewahr, als so wie Gott anfängt, uns davon zu erlösen. Sehet da, wird er alsdenn inwendig zu uns sagen, sehet da das Verderbniß, das in der Tiefe eures Herzens war! Von nun an hebt euer Haupt auf; von nun an erwartet und versprecht euch etwas von euch selbst.

Laßt uns Gott denn machen lassen, und nur Fleiß anwenden, dem Licht des gegenwärtigen Augenblicks getreu zu seyn. Es bringt alles mit sich, was uns nöthig ist, um uns zu dem Licht des folgenden Augen-

blicks fähig und geschickt zu machen. Und diese Verbindung der Gnadenbezeugungen, die wie die Ringe einer Kette in einander fassen, bereitet uns unmerklich zu den entfernten Aufopferungen vor, davon wir noch nicht einmal einen Begriff haben. Dies Absterben unser selbst und alles dessen was wir lieben, das nur noch allgemein und an der Oberfläche in unserm Willen ist, wird, nachdem es die Oberfläche desselben gesprengt hat, tiefe Wurzeln in dem allerinwendigsten dieses Willens schlagen. Es wird bis in den Mittelpunkt dringen; es wird der Kreatur nichts lassen; es wird nicht ruhen, bis es herausgetrieben habe alles was nicht Gott ist.

Uebrigens seyn Sie, bis die Erfahrung es Ihnen selbst zeigen und wahr machen wird, auf das Wort eines andern überzeugt, daß diese Entäußerung von sich selbst, und allem das man liebt, die ernstlichen Freundschaften nicht kalt und trocken und das Herz nicht hart mache; sie schafft im Gegentheil in Gott eine Freundschaft, die nicht allein rein und fest, sondern herzlich, treu, innig und voll süsser Traulichkeit ist; und man findet hier alle Annehmlichkeiten der Freundschaft, darin die Natur selbst ihre Freude und ihren Trost sucht, reichlich wieder.

IV. Von der Gewalt, die ein Christ sich unaufhörlich anthun muß.

Zu wem glaubt ihr, daß Sanct Paulus redet, wenn er sagt: *) „Wir sind Narren um Christus willen, ihr seyd klug in Jesu Christo?“ zu euch redet er, zu mir, und nicht zu Leuten, die von keiner Scheu und Schaam wissen, und die Gott nicht kennen. Ja, zu uns redet er, die wir glauben an unsrer Seeligkeit zu arbeiten, und doch der Thorheit des Kreuzes Christi aus dem Wege gehen, und alles thun, um weise in den Augen der Welt zu scheinen; zu uns, die wir über unsre Schwachheit nicht verzagt sind und zittern. Wo Sanct Paulus selbst sich schwach findet, finden wir uns stark, und wir können nicht in Abrede seyn, daß wir, ohne Böses zu meinen, nicht gleichsam Gegenfüßler dieses großen Apostels sind. Dieser Zustand muß aber uns nicht gut dünken: laßt uns denn darüber nachdenken, und wenn wir uns genau untersucht haben, sehen, worin wir von den wahren Knechten Gottes verschieden sind.

---

*) 1. Corinth. 11. v. 10.

Paulus stellt sich uns zum Muster dar; laßt uns seine Nachahmer und so Nachfolger Jesu Christi werden! Nach diesem großen Muster also von nun an keine Gefälligkeit mehr für die Welt, keine Gefälligkeit mehr für uns selbst, keine Nachgiebigkeit gegen unsre Leidenschaften, gegen unsre Sinne und unsre geistige Trägheit! Nicht in Worten besteht die Ausübung der Tugend; die mögen uns nicht ins Reich Gottes bringen: in Kraft und Muth besteht sie, und in der Gewalt die man sich anthut; Gewalt: bey aller Gelegenheit, wenn und wo man dem Strom der Welt widerstehen muß, die uns hindert das Gute zu thun, nachdem sie uns so lange zum Bösen verführt hat; Gewalt: wenn man einem Theil des Nothwendigen entsagen muß, damit man sich nicht trüge, wenn man glaubt dem Ueberflüssigen entsagt zu haben; Gewalt: wenn man nach den Betäubungen des Körpers auch den Geist betäuben, und doch dabey nicht glauben muß, daß Gott uns deswegen etwas schuldig sey; Gewalt: um die Stunden des Gebets, des Lesens, der Absonderung zu vermehren; Gewalt: um sich in dem Zustande, darin man ist, allezeit vollkommen wohl zu befinden, ohne mehr Bequemlichkeit, noch mehr Ehre, noch mehr Gesundheit, noch andre Gesellschaft, wärens auch rechtliche Menschen, zu verlangen; Gewalt endlich: um zu dem Grad der dem Christen durchaus nothwendigen Gleichmüthigkeit zu kommen, der keinen Willen hat, als den Willen Gottes seines Schöpfers; der ihm, ohne die Hände in den Schoos zu legen, den

Ausgang aller seiner Angelegenheiten anheimstellt; der nach seiner Lage thätig ist, aber thätig ist, ohne sich zu beunruhigen; der seine Freude daran hat, auf Gott hinzublicken, und nicht fürchtet von ihm angeblickt zu werden; der da hofft, daß dieser Blick seine Fehler verbessern werde, und ruhig bleibt bey dem Gedanken, daß er in Hinsicht der Bestrafung seiner Fehler ihm Preiß sey. Sehet da den Zufluchtsort, wo ich euch hinbette und euch bitte zu bleiben, damit wir, ihr und ich, uns in der Unruhe und dem Gewirre des Weltlebens in Friede erhalten mögen. Großer Gott, können wir uns einbilden, daß an uns etwas von dem Leben Jesu Christi wahrzunehmen sey. Je mehr wir die Leiden fürchten, um desto mehr bedürfen wir [illegible]er.

V. Von der Traurigkeit.

Wenn von einer gewissen Traurigkeit, die das Herz verengt und niederschlägt, die Rede ist; so gebe ich zwey Regeln, deren Beobachtung von großem Nutzen ist. Die erste ist: daß man dieser Traurigkeit durch die von der Vorsehung dargebotenen Mittel entgegen würke; zum Exempel, daß man sich nicht mit unangenehmen Geschäften überlade, um nicht unter einer unverhältnißmäßigen Last zu erliegen; daß man nicht allein die Kräfte seines Körpers, sondern

auch die Kräfte ſeines Geiſtes zu Rath halte, dadurch nämlich: daß man nicht Dinge über ſich nehme, bey denen zu viel auf unſern Muth gerechnet wäre; daß man ſich Stunden ausſetze zum Gebet, zum Leſen, ſich durch guten Umgang aufzumuntern, ſelbſt ſich zuerluſtigen, um beydes dem Geiſt und dem Körper nach Bedürfniß Erholung zu verſchaffen.

Auch muß man eine ſichere und verſtändige Perſon haben, der man über alles, was nicht Geheimniß eines andern iſt, ſein Herz ausſchütten könne; denn dies Ausſchütten erleichtert und erweitert das gedrückte Herz.

Oft nehmen lang zurückgehaltene Bekümmerniſſe ſo überhand, daß ſie das Herz zerſprengen wollen; könnten ſie zur Sprache kommen, ſo würde man ſehen, daß ſie alle des bittern Schmerzes, den ſie verurſacht haben, nicht werth ſind.

Nichts zieht die Seele aus einer gewiſſen tiefen Melancholie ſo ſehr heraus, als die Einfalt und Demüthigkeit, unter der ſie ihre Muthloſigkeit auf Unkoſten ihres Ruhms offen legt, indem ſie in der Gemeinſchaft, die unter den Kindern Gottes ſeyn ſoll, Licht und Troſt begehrt.

Die zweyte Regel iſt: ertrage alle die unwillkührlichen Anwandlungen von Traurigkeit, die du un-

geachtet der eben angegebenen Hülfs- und Verwahrungs-Mittel erfährſt, ruhig. Die innerlichen unverſetzlichen Muthloſigkeiten helfen auf dem Wege des Glaubens ſchneller fort, als alles übrige, vorausgeſetzt, daß ſie uns nicht lähmen, und die willkührliche Feigheit der Seele ſich dieſer Traurigkeit, die ſich wie mit Gewalt des ganzen Inwendigen bemächtigt, nicht hingebe.

Ein in dieſem Zuſtande gemachter Schritt iſt ein Rieſenſchritt; er iſt beſſer als tauſend, die in einem lieblichern und angenehmern gemacht werden. Wir dürfen alſo nur unſre Muthloſigkeit verachten und immer vorwärts gehen, um dieſen Zuſtand der Schwachheit nützlicher und gröſſer zu machen, als der Zuſtand des Muths und der heldenmäſſigſten Stärke iſt.

O wie iſt doch jener ſinnliche Muth, der alles leicht macht, der alles thut und leidet, der es ſich Dank weiſt, daß er nimmer verlegen iſt, betrügeriſch! O wie nährt er das Selbſtvertrauen und einen gewiſſen Dünkel des Herzens! Dieſer Muth, der die Welt bisweilen bewundernswürdig erbaut, nährt im Innern eine gewiſſe Zufriedenheit, ein Zeugniß das man ſich ſelbſt gibt und das ein feines Gift iſt.

Man hat Wohlgefallen an ſeiner eignen Tugend; man dünkt ſich damit; man will ſie haben; man weiß ſich Dank ſeiner Kraft und Stärke wegen.

Eine ohnmächtige und gebeugte Seele, die in sich weiter keine Hülfe und Rath findet, die da fürchtet und beschämt ist; die da traurig ist bis in den Tod, wie Jesus Christus als er im Garten war; die endlich ausruft, wie er am Kreuz: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ eine solche Seele ist sehr viel reiner, mehr ihrer selbst los und ledig, mehr vernichtet, mehr allem eignen Begehren abgestorben, als jene starken Seelen, die ruhig die Früchte ihrer Tugend genießen.

Selig ist die Seele, die Gott niederschlägt, die Gott zerknirscht, der Gott alle Kraft in ihr selbst nimmt, damit sie sich allein auf ihn stütze, die ihre Armuth siehet, die damit zufrieden ist; die, ausser dem mancherley äußerlichem Kreuz, das große innerliche Kreuz unwillkührlicher Muthlosigkeit, ohne das ein jedes andre leicht wäre, auf sich nimmt und trägt.

VI. Ueber die Zerstreuung und über die Traurigkeit.

§. 1. Sie sind über zwey Dinge in Verlegenheit: eins: wie Sie die Zerstreuung vermeiden, und das andre: wie Sie sich gegen die Traurigkeit aufrecht erhalten sollen. Was die Zerstreuung anlangt, so

werden Sie durch gezwungene Betrachtungen sich davon nicht heilen. Hoffen Sie nicht, das Werk der Gnade durch die Hülfsmittel und den Kunstfleiß der Natur zu bewürken. Lassen Sie es sich genug seyn, daß Sie Ihren Willen Gott unbedingt übergeben, und sich von keinem Schmerz eine Vorstellung machen können, den Sie, eben um dieser Uebergabe an ihn und seine göttliche Versehung, nicht annehmen würden.

Hüten Sie sich wohl, diesen Vorstellungen nachzuhängen und dem Schmerz und Kreuz entgegen zugehen: wenn aber Gott zugibt, daß Sie Ihnen kommen, ohne daß Sie solche gesucht haben; so lassen Sie nimmer sie ungenutzt vorübergehen.

Nehmen Sie, trotz alles Widerwillens und Abscheues der Natur, alles, was Gott Ihrem Geiste darbeut an, als eine Prüfung, dadurch Gott vielleicht Ihren Glauben üben will. Quälen Sie sich nicht, um zu wissen, ob Sie die Kraft haben würden, das, was Sie, in der Ferne angesehen, thun möchten, bey vorkommender Gelegenheit auszuführen: Die gegenwärtige Gelegenheit wird ihre Gnade mit sich bringen; aber die Gnade des Augenblicks, darin Sie diesen Schmerz und dies Kreuz ansahen, besteht darin: es zu der Stunde und Zeit, da Gott es Ihnen zuschicken wird, gerne und willig annehmen zu wollen.

Wenn Sie diesen Grund gelegt haben, so wandeln Sie ruhig und in Vertrauen. Diese Fassung Ih-

res Willens wird, wenn ſie nicht durch willkührliche Anhänglichkeiten an irgend etwas, das wider Gottes Gebot iſt, verändert wird, unverändert Stand halten.

Ihre Einbildungskraft wird ſich in tauſend eitlen Gegenſtänden herumtreiben; ſie wird, nach dem Sie ſich in einer Lage befinden, oder je nach dem ſie durch lebhaftere oder mehr todte Gegenſtände mehr oder weniger erſchüttert worden iſt, mehr oder weniger gaukeln. Aber was ſchadet das? Die Einbildungskraft, ſagt die heilige Thereſe, iſt die Närrin des Hauſes; ſie hört nicht auf zu lärmen und zu ſchwindeln; der Geiſt ſelbſt wird durch ſie hingeriſſen; er kann nicht umhin, die Bilder, die ſie ihm vorſtellt, zu ſehen. Seine Aufmerkſamkeit auf dieſe Bilder iſt unvermeidlich, und dieſe Aufmerkſamkeit iſt eine wahre Zerſtreuung; aber, wenn ſie nur unwillkührlich iſt, ſo trennt ſie nie von Gott; nur die Zerſtreuung des Willens iſt es allein, die alles Unheil bringet.

Wenn Sie niemahls die Zerſtreuung wollen, ſo werden Sie niemahls zerſtreut ſeyn, und es wird mit Wahrheit geſagt werden können, daß Ihr Gebet und Umgang mit Gott nicht gelitten haben. Allemahl wenn Sie Ihre Zerſtreuung bemerken, ſo laſſen Sie ſolche fallen ohne ſie zu beſtreiten, und kehren ſich ſtill und ohne Anſtrengung des Geiſtes zu Gott hin.

Wenn Sie die Zerſtreuung nicht bemerken, ſo iſt es keine Zerſtreuung des Herzens; nur, ſo wie Sie

ihrer gewahr werden, heben Sie Ihre Augen zu Gott auf. Ihre Treue, seine Gegenwart zu suchen, so bald und so oft Sie Ihres Zustandes inne werden, wird Ihnen öftere Besuche seiner Gegenwart verdienen; und dies ist, wenn ich nicht irre, das Mittel, diese Gegenwart in kurzer Zeit einheimisch zu machen.

Diese bereitwillige Treue, sich jedesmahl, wenn man Zerstreuung merkt, von den andern Gegenständen wegzuwenden, wird nicht lange in einer Seele seyn, ohne die Gabe sich oft und leicht zu sammlen. Aber man muß sich nicht einbilden, daß man durch eigenes Streben zu diesem Zustande gelangen könne; ein solches Streben würde Sie gezwungen machen, ängstlich, unruhig in den Geschäften und im Umgange, wo Sie frey seyn müssen. Sie würden in beständiger Furcht stehen, daß die Gegenwart Gottes Ihnen entgehe, und immer daran seyn, sie wieder zu ertappen; Sie würden sich in allen den Gespenstern Ihrer Einbildungskraft verwickeln und einspinnen.

Und so würde die Gegenwart Gottes, die Ihnen durch ihre Milde und durch ihr Licht alles was Sie nach der Ordnung Gottes zu thun und zu betrachten haben, leicht machen sollte, Sie im Gegentheil allezeit unruhig und zu den äußerlichen Verrichtungen Ihres Standes fast unfähig machen.

Aengstigen Sie sich denn niemahls darüber, daß diese empfindliche Gegenwart Gottes Ihnen entgehet;

vor allen Dingen aber hüten Sie sich, eine vernünftelte und auf zu viele Betrachtungen gestützte Gegenwart Gottes zu begehren.

Lassen Sie es in dem Laufe des Tages und Ihrer Beschäftigungen genug seyn an einem allgemeinen und inwendigen Hinblick auf Gott, so daß, wenn man Sie alsdann fragte: in welcher Fassung Ihr Herz sey, mit Wahrheit gesagt werden könne, daß es auf Gott gerichtet sey, obgleich Ihre Aufmerksamkeit damahls mit einem andern Gegenstande beschäftiget war.

Beunruhigen Sie sich nicht über die Ausschweifungen Ihrer Einbildungskraft, die Sie nicht im Zaum halten können. Man zerstreuet sich oft durch die Furcht vor Zerstreuung, und hernach durch den Aerger, daß man sie gehabt hat. Was würden Sie von einem Menschen sagen, der auf einer Reise, anstatt immer vorwärts zu gehen, seine Zeit damit zubrächte, vorher zu berechnen, wo und wie er fallen könnte, und, wenn er irgendwo gefallen wäre, immer nach dem Ort zurück zu gehen, wo er fiel?

Vorwärts, immer vorwärts! würden Sie sagen. Eben das sage ich Ihnen auch. Gehen Sie ohne hinter sich zu sehen und ohne sich aufzuhalten. *) „Wan-

*) 1. Thessalonicher 4. v. 1.

delt, sagt der Apostel, auf daß ihr immer völliger werdet.“ Die Fülle der Liebe zu Gott wird Sie mehr bessern, als alle Ihre Unruhe und als Ihre ängstlichen Rückblicke auf sich selbst.

Diese Regel ist einfältig, aber die Natur, die gewohnt ist allezeit nach Empfindung und vernünftigen Ansichten zu handeln, findet sie gar zu einfältig.

Man möchte sich gerne selber helfen, sich mehr Thätigkeit geben; aber gerade hier bewährt sich diese Regel, weil sie von einem Zustande des reinen Glaubens gilt, wo man sich auf nichts als auf Gott, dem man sich überlassen hat, stützet, und wo man, durch Unterdrückung alles des, was unser ist, sich selbst abstirbt.

Auf solche Weise vervielfältigt man nicht die äusserlichen Uebungen, die den Personen, die viele Geschäfte haben, zur Last fallen oder der Gesundheit schaden könnten; man führt sie alle zurück auf Lieben, aber auf einfältig Lieben; fortan thut man nichts, als wozu uns die Liebe treibt; und so ist man niemahls überladen, denn man trägt nur das, was man gerne tragen will. Diese Regel, im rechten Sinn genommen, ist auch hinreichend, uns von der Traurigkeit zu heilen.

§. II. Oft kommt die Traurigkeit davon her, daß man Gott sucht, ihn aber nicht wie man wünschet em-

pfindet. Ihn empfinden wollen iſt nicht ihn beſitzen wollen, ſondern es iſt aus Liebe zu ſich ſelbſt und ſeinem Wohlgefühl gewiß ſeyn wollen, daß man ihn beſitze.

Die niedergeſchlagene und muthloſe Natur iſt ungeduldig aus dem reinen Glauben, wo ihr alle Stützen fehlen, heraus zu kommen; es iſt ihr darin wie in der Luft; ſie möchte gerne fühlen, daß ſie näher zum Ziel gekommen ſey.

Der Stolz wird bey dem Anblick ſeiner Fehler ärgerlich und unwillig, und man nimmt dieſen Aerger des Stolzes für eine Bußempfindung.

Man möchte aus Eigenliebe das Vergnügen haben, ſich vollkommen zu ſehen; man murrt mit ſich ſelbſt, daß man es nicht iſt; man iſt ungeduldig, trotzig und übler Laune gegen ſich und gegen andre. Bejammernswerther Irrthum! Als wenn das Werk Gottes durch unſre Ungeduld und unſern Unwillen zu Stande gebracht werden könnte; als wenn man, den innerlichen Frieden verliehrend, mit dem Gott des Friedens ſich vereinigen könnte!

Martha, Martha, warum machſt du, um Jeſu Chriſto zu dienen, dir ſo viele Sorge und Mühe? Eins nur iſt Noth, und das iſt: ihn lieben und lehrbegierig zu ſeinen Füßen ſitzen.

Wenn man Gott von Herzen hingegeben iſt, ſo macht ſich alles, ohne daß etwas unnützes gethan werde; man läßt ſich ruhig und voll Vertrauen führen: für die Zukunft will man alles unbedingt was Gott will, und macht die Augen zu, um nichts überflüßiges vorher zu ſehen: unterdeßen läßt man ſich angelegen ſeyn, in dem Gegenwärtigen ſeinen Willen zu erfüllen. Es iſt genug, daß ein jeder Tag ſein Gutes und ſeine Plage habe. Dieſes tägliche Erfüllen des Willens Gottes iſt das Zukommen ſeines Reichs in uns, und alles zuſammen unſer täglich Brod.

Man würde ſich für ungläubig und eines heidniſchen Miſitrauens ſchuldig glauben, wenn man in dieſe zukünftige Zeit, die Gott unſerm Blick entzieht, eindringen wollte: nein, man überläßt ſich ihm; es iſt ſeine Sache, ſie ſüß oder bitter, kurz oder lang zu machen, er thue was ihm wohlgefällt.

Die vollkommenſte Vorbereitung auf dieſe zukünftige Zeit, welcher Art ſie auch ſey, beſteht, wie geſagt, darin, daß man in allen Stücken ſeinem eigenen Willen abſterbe, um ſich ganz und gar dem Willen Gottes hinzugeben.

Wie das Mann allerley und allen Geſchmack hatte, ſo enthält dieſe allgemeine Faſſung alle die beſondern Gnaden und Geſinnungen, die allen Ständen angemeſſen ſind, darin uns Gott in der Folge verſetzen möchte.

§. III. Wenn man so zu allem bereit ist, so fängt man an, in dieser Tiefe des Abgrundes festen Fuß zu fassen, und man ist so ruhig über das Vergangene wie über das Zukünftige.

Man setzt von sich alles Schlimme voraus, was man voraussetzen kann, aber man wirft sich blindlings in die Arme Gottes, man vergißt sich, man verliehrt sich; und dies Vergessen seiner selbst ist die vollkommenste Buße; denn die ganze Bekehrung besteht nur darin, daß man sich von sich selbst abwende, um sich mit Gott zu beschäftigen. Dies Vergessen ist der Marter-Tod der Eigenliebe; man möchte tausendmahl lieber sich widersprechen, sich verdammen, sich an Leib und Geist quälen, als sich vergessen.

Das Vergessen ist eine Vernichtung der Eigenliebe, wo sie keine Rettung weiter findet. Alsdann erweitert sich das Herz; man fühlt sich erleichtert, indem man die ganze Last seiner selbst, darunter man sich quälte, von sich wirft; man wundert sich, zu sehen, wie der Weg so gerade und einfach ist. Man meinte, man werde in einem beständigen Kampf, in einem immer neuen Handgemenge seyn müssen; man wird aber im Gegentheil inne, daß wenig zu thun ist, daß es genug ist, ohne über das Vergangene und über das Zukünftige zu klügeln, Gott mit Vertrauen anzusehen als einen guten Vater, der uns in dem gegenwärtigen Augenblick wie an der Hand führt.

Wenn irgend eine Zerſtreuung ihn uns aus dem Geſicht nimmt, ſo wendet man ſich, ohne ſich bey der Zerſtreuung aufzuhalten, wieder zu dem hin, von dem man ſich abgewandt hatte. Wenn man Fehler begeht, ſo thut man Buſſe dafür, die durch und durch voll Liebe iſt; man wendet ſich wieder zu Gott, und er gibt uns zu ſchmecken, was ſein gnädiger Wille iſt.

Die Sünde ſcheint ſcheußlich, aber die Erniedrigung, die dadurch gewürkt wird, und um derentwillen Gott ſie zugelaſſen hat, ſcheint gut.

So bitter, unruhig und ſchmerzhaft die Blicke des Stolzes auf unſre eigenen Fehler ſind, ſo geſammlet, ruhig und vertraulich iſt die Wiederkehr der Seele zu Gott nach den Fehlern.

Sie werden aus der Erfahrung finden, wie ſehr dies einfältige und ruhige Wiederkehren Ihnen Ihre Beſſerung erleichtern wird, mehr als alles Ihr Grämen über die Fehler die Sie beherrſchen.

Seyn Sie nur treu, ſich einfältig zu Gott allein hinzuwenden, in dem Augenblick, wo Sie Ihres Fehlers inne werden. Es iſt umſonſt, mit ſich ſelbſt zu zanken; Sie ſind es nicht, mit dem Sie Ihre Maßregeln nehmen ſollen. Wenn Sie über Ihr Elend mit ſich ſelbſt zürnen, ſo ſehe ich in Ihrem Rath nur Sie allein mit ſich ſelbſt. Armſeliger Rath, wo Gott nicht dabey iſt!

Wer ſoll Ihnen die Hand reichen, um aus der Kothgrube herauszukommen? Sollten Sie das thun? Aber Sie ſind es ja ſelbſt, der darin liegt und nicht herauskann. Noch mehr, dieſe Kothgrube ſind Sie ſelbſt? Ihr ganzes Uebel beſteht darin, daß Sie von ſich ſelbſt nicht loskommen können.

Können Sie hoffen, dadurch los zu werden, daß Sie ſich immer mit ſich ſelbſt unterhalten, und daß Sie Ihre Empfindlichkeit durch den Anblick Ihrer Schwachheiten nähren? Durch dies beſtändige Hinblicken auf ſich, herzbrechen Sie ſich nur über ſich ſelbſt. Aber der kleinſte Blick auf Gott wird Ihr durch jene Beſchäftigung in Bewegung und Unruhe gebrachtes Herz, ſtillen. Seine Gegenwart würket allezeit das Ausgehen aus uns ſelbſt, und gerade das iſt's, was uns Noth iſt. Gehen Sie denn aus ſich ſelbſt aus, und Sie werden in Friede ſeyn. Aber wie geht man aus ſich ſelbſt aus? Es wird dazu nichts erfordert, als, wie oft geſagt, ſich ſtille nach Gott hinzuwenden, und das allemahl, wenn man Zerſtreuung merkt, wieder und wieder zu thun, um es ſich ſo nach und nach zur Gewohnheit zu machen.

Was die natürliche Traurigkeit anlangt, die von der Melancholie entſteht, ſo iſt die blos körperlich, und wird alſo durch Diät und Arzneymittel gemindert.

Es iſt wahr, ſie kömmt immer wieder, aber ſie iſt nicht willkührlich. Wenn Gott ſie zuſchickt, ſo er-

trägt man ſie mit Geduld, wie die Fieber und andre körperliche Uebel.

Die Einbildungskraft iſt dabey durchaus in Schmerz und in Trauer gehüllt; aber der Wille, der ſich nur von dem reinen Glauben nährt, will alle dieſe ſchwarze und traurige Eindrücke, und ſo iſt man in Friede, weil man mit ſich ſelbſt Friede hat, und ſich Gott unterwirft.

Es iſt nicht die Rede von dem was man fühlt, ſondern von dem was man will. Man will alles was man hat, und will nichts von dem was man nicht hat. Man möchte ſich ſelbſt nicht einmahl von dem was man leidet, befreyen, weil es nur Gott zukommt, die Leiden oder die Tröſtungen auszutheilen. Man iſt fröhlich mitten in ſeinem Trübſal wie der Apoſtel ſagt; es iſt nicht eine Freude der Sinne, ſondern eine Freude des bloßen Willens.

Die Gottloſen ſind, mit ihrem Willen, mitten in ihren Vergnügungen, in Streit und Widerſpruch, denn ſie ſind niemahls mit ihrem Zuſtande zufrieden; ſie möchten gewiſſer unangenehmer Empfindungen, die ſie haben, gerne los ſeyn, und gewiſſe angenehme, die ihnen fehlen, haben.

Dahingegen iſt die gläubige Seele ohne Widerſpruch und Zwang; ſie nimmt gutwillig alles ſchmerz-

haſte an, was Gott ihr zuſchickt; ſie will es, ſie liebt es, ſie greift mit beiden Händen darnach; ſie möchte es nicht abthun; und wenn es ihr auch nur einen einzigen Seufzer koſtete, denn dieſer einzige Seufzer wäre ein Eigenwille, und wider ihre Ergebung an die Vorſehung, und der will ſie niemals und in keinem Stück ergreifen.

Wenn irgend etwas das Herz weit und frey machen kann, ſo iſt es dieſes Hingeben. Es verbreitet in dem Herzen: *) „einen Frieden wie ein Waſſerſtrom und eine Gerechtigkeit wie Meereswellen;“ wie Jeſaias ſich ausdrückt. Wenn irgend etwas einen Geiſt aufheitern, ſeine ſchwarzen Zweifel und Bedenklichkeiten zerſtreuen, ſeinen Kummer und ſein Wehe durch die Salbung ſänftigen, ihm in allen ſeinen Handlungen Kraft und Leben geben, und die Freude des heiligen Geiſtes bis in ſein Gefühl und in ſeine Worte ausgieſſen kann; ſo iſt es dies einfältige, freye und kindliche Betragen in den Armen Gottes.

Aber man vernünftelt zu viel, und man verdirbt ſich durch das zu viele Vernünfteln. Es gibt eine Verſuchung des Vernünftelns, die man fürchten muß, wie die andern Verſuchungen.

---

*) Jeſaias 48. v. 18.

Es giebt eine Beſchäftigung mit ſich ſelbſt voll Empfindlichkeit, Unruhe und Mißtrauen, die eine um ſo feinere Verſuchung iſt, je weniger man ſie für eine Verſuchung anſieht, und ſich im Gegentheil mehr und mehr darin vertieft, weil man ſie für die im Evangelio anbefohlne Wachſamkeit nimmt.

§. IV. Die Wachſamkeit, die Jeſus Chriſtus anbefiehlt, iſt eine treue Aufmerkſamkeit, allezeit den Willen Gottes, wie er ſich uns zu erkennen gibt, zu lieben, und in dem gegenwärtigen Augenblick zu erfüllen: aber ſie beſteht nicht darin, ſich in Unruhe zu ſetzen, ſich zu martern, und ſich ohne Aufhören lieber mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, als die Augen zu Gott aufzuheben, von dem unſer einziger Beyſtand gegen uns ſelbſt herkommen muß.

Warum will man, unter dem Vorwand der Wachſamkeit, eigenſinnig ſeyn, und das mit Gewalt in ſich entdecken und ſehen, von dem Gott will, daß wir es in dieſem Leben nicht ſehen ſollten? Warum dadurch die Frucht des reinen Glaubens und des innerlichen Friedens vernichten? Warum ſich von der Gegenwart Gottes wegwenden, die er uns auf beſtändig zuwenden will? Er hat nicht geſagt: Seyd ihr, ihr ſelbſt der Gegenſtand von dem ihr wandelt; ſondern er hat geſagt: *) **„Wandelt vor mir und ihr werdet vollkommen ſeyn.“**

*) Genes. 17. v. 1.

David voll des Geistes Gottes hat gesagt: *) „ich habe den Herrn allezeit vor Augen:“ und anderswo: „meine Augen sehen allezeit auf den Herrn, daß er meine Füsse bewahre vor dem Strick den sie mir gestellt haben.“ Die Gefahr ist vor seinen Füssen; und doch sind seine Augen aufwärts gerichtet: es ist weniger nützlich unsre Gefahr als die Hülfe Gottes zu betrachten. Und was noch mehr ist, man sieht in Gott alles vereint; man sieht da das menschliche Elend und die göttliche Gütigkeit; ein einziger Blick einer geraden und reinen Seele, wie einfältig er auch sey, entdeckt alles in diesem unendlichen Licht.

Was können wir da hingegen in unserer eigenen Finsterniß sehen, als unsre Finsterniß selbst? O mein Gott, wenn ich nur nicht aufhöre, auf dich zu sehen, so werde ich auch nicht aufhören, mich selbst in meinem ganzen Elende zu sehen; ich werde mich in dir besser als in mir selbst sehen. Die wahre Wachsamkeit besteht darin, in dir deinen Willen zu sehen, um ihn zu erfüllen, und nicht ohne Ende und Aufhören über den Zustand des meinigen zu grübeln.

Wenn die äussern Beschäftigungen mich verhindern, dich ausschließlich und allein zu sehen; so werde ich, im

*) Psalm 16. v. 8. und Ps. 25. v. 15.

Gebet, wenn ich meine Sinne und die Wege zu ihnen geschlossen habe, so werde ich doch alsdann dich sehen, Herr, der du in Allen Alles thust.

Ich werde überall mit Freuden deinen Willen geschehen sehen, sowohl in mir als ausser mir; ich werde ohne Aufhören, wie die Seligen, amen sagen; ich werde allezeit in meinem Herzen den Lobgesang des himmlischen Zions sagen; ich werde dich benedeyen selbst in den Gottlosen, die nicht aufhören, so wenig sie es wollen, durch ihren bösen Willen deinen allgerechten, allheiligen und allmächtigen Willen zu erfüllen. In der keuschen Freyheit des Geistes, die du deinen Kindern verleihest, will ich handeln, und ich will sprechen, einfältig, freudig und mit Vertrauen: *) „und wenn ich wandeln sollte mitten durch die Schatten des Todes, so fürchte ich mich nicht, denn du bist allezeit bey mir.“ Ich will nimmer keine Gefahr suchen, ich will mich in keine Geschäfte einlassen, als auf Winke deiner Vorsehung, die dabey meine Stärke und mein Trost sey. Selbst in den Zuständen, darin dein Beruf mich unterstützen wird, will ich alle die Stunden, alle die Augenblicke, die du mir frey lassen möchtest, der Sammlung, dem Gebet, und dem Kämmerlein widmen: ich will diesen seligen Zustand nicht lassen, als wo und wenn du, du selbst mich zu

*) Psalm 33. v. 4.

irgend einem äußerlichen Geschäft rufen wirst. Dann will ich dem Schein nach von dir herausgehen; aber du wirst mit mir gehen, und wirst mich bey diesem Schein-Herausgehen auf deinen Händen tragen: ich will mich in dem Ungemach mit den Kreaturen nicht selbst suchen; ich will nicht fürchten, daß die innere Sammlung ihnen meine Unterhaltung weniger angenehm, und meinen Umgang trocken mache; denn ich will den Menschen nicht gefallen, als in so weit ich dir dadurch gefallen kann.

Wenn du mich zu deinem Werk an und in ihnen brauchen willst: so bin ich dein Knecht; und ich will ohne viel an mich zu denken, einfältig ihnen alles mitzutheilen suchen, was du von deinen Geschenken über mich ausgegossen hast; ich will nicht umhergehen, wie einer der im Dunkeln tappet, indem ich immer auf mich zurückkomme: wie gefährlich und zerstreuend dieß Geschäft, das du mir aufträgst, auch seyn mag, so will ich dabey mit aufrichtigem Herzen vor dir einfältiglich einhergehen, wohlwissend, wie groß die Gütigkeit des Vaters ist, vor dem ich wandle, und daß er bey den Seinigen kein Klügeln haben will.

Wenn du mich im Gegentheil für die andern nicht brauchen willst, so will ich mich nicht anbieten; ich will keinem Dinge entgegen gehen; ich will ruhig die Dinge thun, auf die du mich einschränken wirst: denn nach dem Trieb zur Hingebung, den du mir gibst, be-

gehre ich nichts und ſcheue nichts, ich bin zu allem bereit, und bins zufrieden, daß ich unbrauchbar zu allem bin.

Geſucht, abgewieſen, gekannt, unbekannt, gelobt, getadelt, was iſt mir daran gelegen? Du biſt es und nicht ich, du und nicht deine Geſchenke, die nicht du ſind, du biſt es, den ich ſuche. Alle Stände ſind mir gleich, wenn ich nur in dem bin, darin du mich haben willſt.

VII. Von dem Vertrauen auf Gott.

Das Beſte, was man thun kann, iſt: die verſchiedenen Dinge, die Gott uns den Tag über gibt, ſowohl in uns, als außer uns, auf eine gleiche Weiſe und mit der nämlichen Ergebung anzunehmen.

Außer uns gibt es unangenehme Dinge, die man ertragen, und angenehme, bey denen man ſein Herz nicht aufhalten muß. Man widerſteht den Verſuchungen der unangenehmen Dinge, wenn man ſie annimmt, und man widerſteht den angenehmen, wenn man ihnen ſein Herz nicht öffnet. In Anſehung der Dinge in uns, darf man nur auf eine ähnliche Weiſe verfahren. Diejenigen, die bitter ſind, dienen, den

alten Adam zu kränken, und sie würken in der Seele nach ihrer ganzen Kraft, wenn wir sie einfältig annehmen, ohne alle Bedingung und ohne daß man suche sie zu mildern. Diejenigen, die lieblich sind und die uns gegeben werden, um in den äußerlichen Uebungen unsre Schwachheit durch eine empfindliche Tröstung zu unterstützen, müssen auch angenommen werden, aber auf eine andre Art und Weise. Man muß sie annehmen, weil Gott es ist, der sie für unser Bedürfniß gibt, aber man muß sie annehmen, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern um den Absichten Gottes gemäß zu handeln. Man muß sie brauchen in dem Augenblick, wie man eine Arzney gebraucht, ohne Wohlgefallen, ohne Anhänglichkeit, ohne Eigenheit. Diese Geschenke müssen in uns angenommen werden, aber sie müssen nicht in uns haften: damit, wenn Gott sie uns wieder entzieht, ihr Verlust uns keinesweges unruhig und muthlos mache. Die Quelle des Dünkels liegt in dem Ankleben an diese vorübergehenden Empfindungen. Man bildet sich ein, daß man nur das Geschenk Gottes im Auge habe, aber man hat sich selbst im Auge, weil man das Geschenk Gottes sich zueignet, und es mit sich selbst vermischt. Die üble Folge dieses Betragens ist, daß man allemahl, wenn es in uns fehlschlägt, in Muthlosigkeit verfälle. Aber eine Seele, die sich nur auf Gott gründet und stützt, ist nicht betroffen über ihr eigenes Elend. Sie sieht es gern, daß sie nichts kann, und daß Gott allein alles kann. Es macht nur keinen Kummer, sich arm zu sehen, wenn ich weiß, daß

mein Vater Güter ohne Ende beſitzt, die er mir geben will. Nur dadurch allein, daß man ſein Herz mit dem bloßen Vertrauen auf Gott nährt, gewöhnt man ſich, des Vertrauens auf ſich ſelbſt, müſſig zu gehen.

Und drum muß man auf einen ſinnlichen Eifer und auf gewiſſe Klugheits-Maaßregeln, die man mit ſich ſelbſt nimmt, weniger rechnen, als auf eine Einfalt, eine Kleinheit, ein Verläugnen aller eigenen Bewegung, und eine vollkommene Geſchmeidigkeit, um ſich allen Eindrücken der Gnade zu überlaſſen. Alles übrige, wo man auffallende Tugenden aufſtellt, flößt uns nur heimlich mehr Vertrauen auf unſre eignen Anſtrengungen ein.

Laßet uns Gott bitten, daß er aus unſern Herzen alles herausreiße, was wir ſelbſt darin pflanzen, und daß er mit ſeinen eigenen Händen darin den Baum des Lebens pflanze, der reich an Früchten iſt.

VIII. Ueber das Gebet des Phariſäers.

Die Zöllner oder Zolleinnehmer waren den Juden, die auf ihre Freyheit eiferſüchtig und gewohnt waren, nur Gott oder einen Fürſten aus ihrer Nation zum König zu haben, ſehr verhaßt. Zu den Zeiten Jeſu

Christi waren die Jüden der Römischen Herrschaft unterworfen, die sie ungeduldig ertrugen. Wenn Jesus Christus einen Zöllner aufstellt, so stellt er vor den Augen derer, die er unterrichten wollte, den allernichtswürdigsten und schändlichsten Menschen von der Welt auf. Daher kommt es, daß Jesus Christus die Huren und Zöllner zusammen nennet.

Die Pharisäer nun waren eine Secte verbesserter Menschen, die auch die allerkleinsten durch den Buchstaben des Gesetzes vorgeschriebenen Dinge pünktlich beobachteten. Ihr Leben war musterhaft und auffallend in äußerlichen Tugenden; aber sie waren stolz, aufgeblasen, begierig nach den obersten Stellen und Ansehen, voll von sich selbst und von ihren guten Werken, tadelsüchtig und herabsehend auf andre: mit Einem Wort, verblendet durch das Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit.

Jesus Christus erzählt eine Geschichte, *) welche diese zwey Characters darstellt, um zu zeigen, wie der Pharisäer viel weiter vom Himmelreich entfernt sey, als der mit Ungerechtigkeit beladene Zöllner. Der Zöllner beklagt seine Fehler, der Pharisäer erzählt seine Tugenden. Der Zöllner hat nicht das Herz um Gnade zu bitten, der Pharisäer prahlt mit Wohlgefal-

*) Luc. 18, v. 10. 11.

len von der, die er empfangen hat. Gott erklärt sich für den Zöllner. Er mag lieber den gebeugten und beym Anblick seines Elendes beschämten Sünder, als den Gerechten, der sich in seiner Gerechtigkeit gefällt, und seine Ehre in den Gnaden-Gaben Gottes sucht. Sich die Gaben Gottes zueignen, heißt: sie wider Gott selbst kehren, um seinem eignen Stolz zu schmeicheln. O ihr Gaben Gottes, wie gefahrvoll seyd ihr einer Seele, die sich selbst sucht! Sie verwandelt die Nahrung des ewigen Lebens in Gift: alles, was ihr dienen sollte, dem Leben Adams abzusterben, dient ihr nur, dies Leben zu unterhalten. Man nähret die Eigenliebe mit guten Werken und strengen Bußübungen; man erzählt sich selbst insgeheim seine Kasteyungen, seine Siege über seine Lüste, seine Handlungen der Gerechtigkeit, der Gedult, der Demuth, der Uneigennützigkeit; man glaubt in allen diesen Dingen eine geistige Tröstung zu suchen, und man sucht darin eine Stütze, um auf sich zu vertrauen, und um sich von seiner eignen Gerechtigkeit ein vortheilhaftes Zeugniß zu geben: man will immer im Stande seyn, sich selbst vorzulegen, was man gutes gethan hat. Wenn dies innerliche Zeugniß ausgeht, ist man trostloß, unruhig, niedergeschlagen, und kann sich nicht zufrieden geben.

Dieses empfindliche Zeugniß ist die Stütze der anfangenden; es ist die Milch der zarten und erst gebohrnen Seelen. Sie müßen lange an dieser Brust saugen, und es wäre gefährlich, sie zu entwöhnen. Gott

allein weiß ihnen nach und nach den Geſchmack daran zu nehmen, und dafür das Brod der Starken zu geben. Wenn aber eine lange Zeit in dem Glauben unterwieſene und geübte Seele anfängt, dies ſo ſüße und tröſtende Zeugniß nicht mehr zu fühlen; ſo muß ſie in der Prüfung ruhig bleiben und ſich nicht quälen, um das zurück zu haben, was Gott ihr nimmt. Sie muß alsdann ſich gegen ſich ſelbſt verhärten und ſich damit begnügen, wie der Zöllner, ihr Elend vor Gott zu bringen, und, wie er, kaum die Augen zu ihm aufzuheben. Und gerade in dieſem Zuſtande reinigt Gott die Seele, und das ſo viel mehr, jemehr er ihr den Anblick ihrer Reinigkeit vorenthält.

Die menſchliche Seele iſt ſo durch und durch mit Eigenliebe verunreiniget, daß ſie ſich durch den Anblick ihrer Tugend immer ein wenig befleckt; ſie nimmt immer daraus etwas für ſich; ſie gibt Gott die Ehre, aber ſie weiß es ſich Dank, daß ſie vor andern die Perſon iſt, auf welche die himmliſchen Gaben herabfließen. Dieſe Art, ſich die Gnaden-Gaben zuzueignen, iſt ſehr fein und ſehr unmerklich in gewißen Seelen, die gerade und einfältig ſcheinen: ſie ſelbſt merken den Diebſtahl nicht, den ſie begehen. Und dieſer Diebſtahl iſt deſto ſchlimmer, weil er das Gut entwendet, welches das allerreineſte iſt, und folglich die Eiferſucht Gottes erreget.

Auch hören dieſe Seelen nicht auf, ſich ihre Tugenden zuzueignen, als bis ſie aufhören, ſie zu ſehen,

und ihnen alles zu entgehen scheint. Dann schreyen sie, wie Petrus, als er anfieng im Wasser zu sinken: **Rette uns Herr, wir verderben.** Sie finden nun in sich nichts mehr: alles fehlt. Es ist in ihrem innersten Wesen von nichts anderm die Rede, als von Verdammung, Angst und Schrecken, Haß seiner selbst, von Aufopfern und Verlohren-Geben. Wenn man solchergestalt aus dieser eignen Pharisäischen Gerechtigkeit ausgehet, so geht man in die wahrhaftige Gerechtigkeit Jesu Christi ein, die man sich wohl hütet, als seine eigne anzusehen.

Diese Pharisäische Gerechtigkeit ist gemeiner als man sich einbildet. Der erste Fehler dieser Gerechtigkeit bestand darin, daß der Pharisäer sie ganz und gar in äußerliche Werke setzte, indem er sich abergläubisch an den strengen Buchstaben des Gesetzes hielt, um es pünktlich zu beobachten, ohne den Geist desselben zu suchen. Und gerade das ist es, was so viele Christen thun: man fastet, man gibt Almosen, man geht zum Abendmahl, besucht die Kirche, betet sogar ohne Liebe zu Gott, ohne Verläugnung der Welt, ohne Barmherzigkeit, ohne Demuth, ohne Entsagung seiner selbst: man ist zufrieden, wenn man nur eine gewiße Anzahl guter, regelmäßig gethaner Werke vor sich hat. Das heißt aber: ein Pharisäer seyn.

Der zweyte Fehler der Pharisäischen Gerechtigkeit ist der, den wir schon angemerkt haben; nämlich daß

man ſich auf dieſe Gerechtigkeit als auf ſeine eigne Kraft ſtützen will. Und gerade darum, weil ſie der Natur eine groſſe Stütze gibt, mag man ſie ſo gerne und liebt ſie. Man hat Luſt daran, ſich gerecht zu ſehen, ſich ſtark zu fühlen, ſich in ſeiner Tugend zu ſpiegeln, wie eine eitle Frau ihre Schönheit im Spiegel betrachtet. Die Anhänglichkeit an den Anblick unſrer Tugenden befleckt ſie, nährt unſre Eigenliebe und hindert uns an der Selbſtentäuſſerung. Daher kommt es, daß ſo viele Seelen, die übrigens gerade und voll guter Geſinnungen ſind, ſich immer um ſich ſelbſt drehen, ohne jemahls Gott näher zu kommen. Unter dem Vorwand, ſich dies inwendige Zeugniß zu erhalten, beſchäftigen ſie ſich allezeit mit Wohlgefallen mit ſich ſelbſt; ſie fürchten ſo ſehr ſich aus den Augen zu verlieren, als andre fürchten ſich von Gott zu entfernen; ſie wollen immer ein gewiſſes Ganze von nach ihrer Weiſe geordneten Tugenden ſehen; ſie wollen immer das Vergnügen ſchmecken, Gott angenehm zu ſeyn. Und ſo nähren ſie ſich nur mit einem Vergnügen, das ſie weibiſch macht, und mit einem Schein von Tugenden, der ſie mit ſich ſelbſt erfüllet.

Man müßte ſie leeren und nicht füllen, ſie gegen ſich ſelbſt hart machen und nicht an dieſe ſinnliche Empfindſamkeit gewöhnen, die oft nichts bedeutet. Dieſe Empfindſamkeit iſt für ſie, was die Milch einer Amme für einen ſtarken Menſchen von dreyſſig Jahren ſeyn würde. Solche Nahrung ſchwächt und entnervt

die Seele, anſtatt ſie zu ſtärken. Und was noch mehr iſt, dieſe von dem empfindlichen Gefühl und der innerlichen Ruhe zu ſehr abhangenden Seelen ſind in großer Gefahr, beym erſten Ungewitter, das ſich erhebt, alles zu verliehren: ſie haften nur an der empfindlichen Gabe; ſobald dieſe empfindliche Gabe ſich zurückzieht, fällt alles ohne Rettung über einen Haufen. Sie werden muthlos, ſo bald Gott eine Prüfung über ſie verhängt; ſie haben Gott und das ſinnliche Wohlgefühl nicht von einander unterſchieden, und daher kommt es, daß ſie glauben, wenn dies Gefühl ſie verläßt, Gott habe ſie verlaſſen. O die Blinden, die, wie die heilige Thereſe ſagt, das Gebet aufgeben, wenn es anfängt, durch die Prüfung ſich zu reinigen und fruchtbringender zu werden! Eine Seele, die von dem trocknen Brod der Trübſal lebt, die ſich von allem Guten leer findet, die beſtändig ihre Armuth, ihre Unwürdigkeit, ihr Verderben vor Augen hat, die nicht müde wird Gott zu ſuchen, obgleich Gott ſcheint ſie von ſich zu ſtoßen, die ihn allein aus Liebe zu ihm ſelbſt ſucht, ohne ſich ſelbſt in ihm zu ſuchen, eine ſolche Seele iſt weit über eine Seele, die ihre Vollkommenheit ſehen will, und wenn ſie die aus dem Geſicht verliehrt, unruhig wird, und immer begehrt, daß Gott ſie durch neue Liebkoſungen überraſche.

Laßt uns Gott auf dem dunkeln Wege des Glaubens folgen; laßt uns die Augen wegwenden von dem allen, was er uns nicht will ſehen laſſen; laſſet uns

wandeln wie Abraham, ohne zu wissen, wohin unsre Schritte uns führen; laßt uns auf nichts rechnen, als auf unser Elend und die Barmherzigkeit Gottes allein; laßt uns gerade vor uns hingehen, lasset uns einfältig seyn, treu und immer bereit, Gott alles aufzuopfern. Laßt uns aber uns hüten, uns je auf unsre Werke zu stützen, auf unsre Gesinnungen, oder auf unsre Tugenden. Laßt uns allezeit zu Gott gehen, ohne einen Augenblick mit Wohlgefallen oder Unruhe auf uns selbst zurückzukehren. Laßt uns uns und alles was uns angeht, ihm überlassen, und den Vorsatz haben, unabläßig ihn zu verherrlichen in allen Augenblicken unsers Lebens.

IX. Ueber die täglichen Fehler und über das Ertragen seiner selbst.

Sie begreifen, daß es viele Fehler gibt die freywillig sind, mehr oder weniger, ob man sie gleich nicht mit dem förmlichen Vorsatz begeht: Gott zu beleidigen. Oft verweiset ein Freund seinem Freunde ein Vergehen, dadurch er zwar nicht ausdrücklich beschlossen hatte ihm wehe zu thun, sondern sich nur hineinziehen ließ, ob es ihm gleich nicht unbekannt war, daß es ihm wehe thun würde. Eben so verweiset Gott uns diese Arten von Fehler. Sie sind freywillig; denn ob man sie gleich nicht mit Ueberlegung und Vorsatz begeht,

ſo begeht man ſie doch mit Freyheit und mit einem gewiſſen heimlichen Licht des Gewiſſens, das hinreichend wäre, wenigſtens uns zweifelhaft zu machen und die Handlung auszuſetzen.

Das nun ſind Fehler, welche die guten Seelen oft machen. Was die vorſetzlichen Fehler anlangt, ſo iſt es außerordentlich und ſelten, daß man darein verfalle, wenn man ſich gänzlich Gott hingegeben hat.

Die kleinen Fehler werden groß und ungeheuer in unſern Augen, ſo wie das reine Licht Gottes in uns zunimmt, wie Sie ſehen, daß die Sonne, je nachdem ſie höher ſteigt, uns die Größe der Dinge, die wir während der Nacht nur dunkel und halb und halb ſehen, klar entdeckt. Rechnen Sie ſicher darauf, daß Sie, bey dem Wachsthum des innerlichen Lichts, die Unvollkommenheiten, die Sie bisher ſahen, viel größer und in ihrem Grunde viel bösartiger ſehen werden, als Sie bisher thaten; und daß Sie außerdem noch allerley anderes Unkraut in Menge aus Ihrem Herzen werden hervorkommen ſehen, von dem Sie nie vermuthet hätten, daß es darin wäre. Sie werden darin ſolche Schwachheiten ſehen, als Sie ſehen mußten, um alles Vertrauen auf Ihre Kräfte zu verliehren: aber dieſe Erfahrung wird, anſtatt Sie muthlos zu machen, Ihnen behülflich ſeyn, alles Selbſtvertrauen aus Ihrem Herzen zu verbannen, und das ganze Gebäude des Stolzes bis auf den Grund zu ſchleifen. Nichts be-

weiſet die gründlichen Fortſchritte einer Seele ſo ſehr, als wenn ſie ſo ihr Elend ohne Unruhe und ohne Muthloſigkeit anſehen kann.

Es iſt eine ſehr wichtige Regel, ſich, wenn man einen Fehler bemerkt, ehe man ihn begeht, allemahl dieſes Fehlers zu enthalten, und wenn man ihn nicht bemerkt, als nachdem man ihn begangen hat, die Demüthigung, die er nach ſich zieht, mit Muth zu ertragen.

Bemerkt man ihn, ehe man ihn begeht, ſo muß man ſehr auf ſeiner Huth ſeyn, dem Geiſte Gottes, der uns innerlich warnt, und den man dämpfen würde, zu widerſtehen. Er iſt zartfühlig, er iſt eiferſüchtig; er will gehört und befolgt ſeyn; und wenn man ihn betrübt, zieht er ſich zurück; der geringſte Widerſtand iſt eine Beleidigung für ihn; es muß ihm alles weichen, ſo bald er ſich ſpühren läßt. Die Uebereilungs- oder Schwachheits-Fehler ſind nichts gegen diejenigen, wo man ſich taub macht gegen die Stimme des heiligen Geiſtes, der anfängt, in dem Grunde des Herzens zu reden.

Die Fehler nun, die man nicht bemerkt, als nachdem man ſie begangen hat, werden durch die Unruhe und den Aerger der Eigenliebe niemahls wieder gut gemacht; im Gegentheil iſt dieſer Aerger nichts als eine Ungedult des Stolzes bey dem Anblick deſſen, das ihn

beschämt. Alles, was man bey diesen Fehlern thun kann, ist also, daß man sich ihrentwegen ruhig beuge und demüthige: ich sage ruhig, denn das heißt nicht sich demüthigen, wenn man die Demüthigung mit Verdruß und Widerwillen an sich nimmt. Man muß seine Fehler verdammen, darüber seufzen, so weit die Seele es vermag, Buße dafür thun, ohne durch irgend eine Entschuldigung Linderung zu suchen; und sich selbst in diesem Zustande der Beschämung vor Gott stehen sehen, ohne daß man muthlos werde, noch sich gegen sich selbst erbittre, sondern sich die Demüthigung über seinen Fehler ruhig zu Gute kommen lasse. Auf die Weise zieht man aus der Schlange selbst das Mittel sich von dem Gift ihres Bisses zu heilen: die Schaam über die Sünde, wenn sie in eine Seele, die sie nicht mit Ungeduld erträgt, auf- und angenommen wird, ist das Mittel wider die Tod-Sünde; aber das ist nicht demüthig seyn, wenn man sich wider die Demüthigung empört.

Oft ist das, was wir Gott darbringen, gerade nicht das, was er am meisten von uns verlangt. Was er am meisten von uns verlangt, ist, was wir ihm am wenigsten geben wollen, und was wir fürchten, daß er es von uns fodern möge; es ist der Isaak, der einzige Sohn, der geliebte Sohn, der soll ihm ohne Barmherzigkeit geopfert werden: alles übrige ist nichts in seinen Augen; und er gibt zu, daß alles übrige mit Beschwerlichkeit und ohne Nutzen gethan werde, denn

ſein Segen iſt nicht bey der Arbeit einer getheilten Seele: er will das Ganze, und bis dahin keine Ruhe. *) „Wer iſt, der ſich wider den Herrn geſetzt hat, und der Ruhe hat haben können?" ſagt die Schrift. Wollen Sie Ruhe haben und von Gott erhalten, daß er Ihre Arbeiten ſegne; ſo halten Sie nichts zurück; ſchneiden Sie bis aufs Blut; ſengen und brennen Sie, ſchonen Sie nichts; und der Gott des Friedens wird mit Ihnen ſeyn. Welche Beruhigung und Tröſtung, welch' eine Freyheit, welche Kraft, welche Erweiterung des Herzens, welch' eine Fülle der Gnade, wenn man gar nichts weiter zwiſchen Gott und ſich läßet, und wenn man muthig und ohne Säumen und Zaudern die letzten Opfer gebracht hat.

Die Aufrichtigkeit der vorher im Beichtſtuhl abgelegten Bekänntniſſe beſteht nicht darin, daß man keine ſeiner Vergehungen ausgelaſſen, ſondern daß man ſich derjenigen, der man ſich bewußt war, aufrichtiglich angeklagt hat. Damahls hatte man noch nicht das Licht, in ſeinem Innerſten viele Bewegungen der bösartigen und verderbten Natur, die nach und nach mehr hervorbricht, zu entdecken. So wie das reine Licht mehr zunimmt, findet man ſich verderbter als man glaubte; man erſchrickt über ſeine vorige Blindheit; und man ſieht aus dem Grunde ſeines Herzens, wie

*) Hiob 9. v. 4.

aus einer tiefen Höhle, eine Menge unsauberer Gesinnungen, gleich eckelhaftem und giftigem Gewürm hervorkommen; man hätte nimmermehr gedacht, daß man sie in seinem Herzen getragen hat, und man wird mit Abscheu gegen sich selbst erfüllt, so wie man sie zum Vorschein kommen sieht.

Aber man muß nicht erschrecken, noch muthlos werden. Wir sind keinesweges schlechter als wir waren; wir sind im Gegentheil weniger schlecht: aber indeß unsre Uebel abnehmen, nimmt das Licht, das sie uns zeigt, zu, und uns überfällt Schrecken. Laßt uns aber zu unserm Trost bemerken, daß wir unsre Uebel nicht gewahr werden, als wenn wir anfangen, davon zu genesen. Wenn wir aller Genesungs-Mittel gänzlich beraubt sind, so können wir den Grund unsers Uebels nicht fühlen; und das ist der Zustand der Verblendung, des Stolzes und der Unempfindlichkeit, wo man sich selbst anheimgegeben ist; man läßt sich den Strom fortreißen; man bemerkt seine reißende Schnelligkeit nicht: sie fängt aber an ins Auge zu fallen, so wie man anfängt sich mehr oder weniger dagegen zu stemmen. Man muß sich weder bey der Verbesserung seiner Fehler schmeicheln, noch darüber gegen sich selbst ungeduldig werden.

Wenn man von Ihnen etwas fodert, das der Natur unmöglich zu seyn scheint, sprechen Sie bey sich selbst: Bey Gott ist kein Ding unmöglich.

Man muß sich nicht muthlos machen lassen, weder durch die Erfahrung unsrer Schwachheit, noch durch den Widerwillen gegen ein unruhiges und geplagtes Leben, dazu unser Zustand uns auffodert. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß wir über diese Unruhe und Plagen seufzen; und das Seufzen ist das Gegengift, das unser Herz hindert verderben zu werden. Die Muthlosigkeit ist kein Zustand der Demuth; sie ist vielmehr ein Verdruß und eine Verzweiflung eines ehrlosen Stolzes: nichts ist so böse. Wir mögen stolpern oder wir mögen fallen, laßt uns an nichts anderes denken, als wieder aufzustehen und unsern Lauf fortzusetzen: alle unsre Vergehungen sind uns nützlich, wenn sie nur, indem sie uns das unglückliche Vertrauen auf uns selbst nehmen, uns das demüthige und heilsame Vertrauen auf Gott nicht nehmen.

Der Widerwille, den wir gegen unsre Pflichten fühlen, kommt ohne Zweifel her von Unvollkommenheiten. Wenn wir vollkommen wären, so würden wir alles lieben, was Gottes Ordnung ist; weil wir nun aber verderbt und von einer Natur sind, die aller Regel trotzt und sich dagegen sträubt; so lasset uns Gott loben, der das Gute aus dem Bösen herauszuziehen weiß, und unsern Widerwillen braucht, um uns zu der Ausübung verschiedener Tugenden zu bringen. Das Werk der Gnade geht, wie die heilige Therese anmerkt, nicht allezeit so regelmäßig fort, als das Werk der Natur.

Es ist nicht zu verwundern, daß die persönliche Liebe sich in uns rührt: man ist nur aus eitler Selbstgefälligkeit und aus der Sucht, daß es in allen Stücken uns nach Sinn gehe, zusammengesetzt. Man muß bey der Erfahrung und Ansicht unsrer Gebrechlichkeiten, die jeden Augenblick wieder wachsen und in dem Herzen sprudeln, nicht unruhig und muthlos werden. Es ist kein anderer Rath, als nicht auf sie zu achten, als sich ruhig zu Gott zu wenden, und ihm alle diese nichtswürdigen Reizungen aufzuopfern.

Welche Schande für eine Seele, die für Gott gemacht ist, so viel Hang zum Götzendienst seiner selbst zu haben! man muß darüber an seine Brust schlagen, diesen unglücklichen Hang dazu nutzen, daß man sich selbst mißtraue und sich destomehr verachte, man muß endlich, wann und wo der Geist Gottes etwas von uns fodert, edel und muthig sich selbst richten.

Verliehren Sie den Muth in keinem Fall; ertragen Sie mit Demuth sich selbst, in Ihren Unbeständigkeiten, in Ihren Schwachheiten und in Ihren unangenehmen Gefühlen. Loben Sie Gott eben so herzlich wegen der Fortschritte, die andre in der Tugend machen, als wenn Sie selbst sie machten: beunruhigen Sie sich nicht über die Bewegungen der Selbstliebe; lassen Sie diese Bewegungen vorübergehen, ohne sie des Ansehens zu würdigen.

Wenn Sie über diese Gefühle, der Sie sich schämen, ungeduldig werden und sie abschütteln wollen, so

ſind Sie gerade der unverſtändige Goldſchmidt, der, wenn er ſein Gold im Tiegel geſchmolzen erblickte, alles wegſchüttete, weil er alles verlohren glaubte. So ſchädlich dieſe unangenehmen Gefühle ſeyn würden, wenn Sie ſolche mit Fleiß unterhielten, eben ſo nützlich werden ſie Ihnen werden, wenn Sie mit Treue und ohne muthlos zu werden, ſie ertragen. Vor allen Dingen fürchten Sie, Gott mit Vorſatz mißfällig zu werden. Die kleinen und aus Leichtſinn begangenen Fehler würden, wiewohl ſie leicht wieder gut gemacht werden können, doch nicht ermangeln, die Liebe zu erkälten, wenn ſie zur Gewohnheit würden, wenn ſie in unſerm Herzen Wohnung machten, nach den Worten der heiligen Schrift: *) **Die Fliegen verderben gute Salben, wenn ſie darin ſterben.**

Reinigen Sie deswegen ſorgfältig Ihr Gewiſſen von den täglichen Fehlern: laſſen Sie nicht die Sünde in Ihrem Herzen Wohnung machen: ſie verdunkelt, ſo klein ſie auch ſey, das Licht der Gnade; ſie beſchwert, ſie hindert immer in Etwas den beſtändigen Umgang, den eine Seele mit Jeſu Chriſto unterhalten muß; und mit der Zeit wird man lau; man vergißt Gott mehr und mehr, und wird empfindlicher gegen die Kreaturen. Dahingegen iſt eine reine Seele, die ſich demüthiget und nach den kleinſten Fehlern alſo-

*) Prediger Sal. 10, v. 1.

bald sich wieder aufrichtet, allezeit brünstig und aufrichtig.

Gott läßt uns unsre Schwachheit nur fühlen, um uns seine Stärke zu geben: alles was unfreywillig ist, muß uns nicht beunruhigen; die Hauptsache ist, niemahls gegen das innerliche Licht zu handeln, und gerne zu gehn, wie und so weit Gott uns führen will.

X. Von den flüchtigen Bewegungen der Treue und Einfältigkeit.

Allemahl, wenn man eine Bewegung des Hochmuths, der eitlen Selbstgefälligkeit, des Vertrauens auf sich selbst, des Hanges seiner Neigung, der Regel entgegen, zu folgen, über die Schwachheiten eines andern, oder über das Unangenehme seines Zustandes ungeduldig seyn zu wollen, allemahl und so oft man eine solche Bewegung bemerkt, muß man sie fallen lassen, wie man einen Stein auf den Grund des Meeres fallen läßt, sich vor Gott sammlen, und bis man durch diese Sammlung in die gehörige Fassung gekommen ist, sich alles Handelns enthalten. Wenn die Zerstreuung der Geschäfte oder die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindert, sich auf eine leichte, liebliche und sinnliche Art zu sammlen; so muß sie

wenigſtens ſuchen, ſich durch die Aufrichtigkeit des Willens zu ſammlen, und durch das Verlangen nach Sammlung. Alsdann iſt der Wille ſich zu ſammlen ſelbſt eine Art von Sammlung, die hinreichend iſt, die Seele von ihrem eignen Willen los, und ſie geſchmeidig in der Hand Gottes zu machen.

Sollte Sie bey Ihrer Lebhaftigkeit eine Bewegung überraſchen, die gar zu natürlich und von der bösartigen Art wäre, davon wir reden; ſo verliehren Sie den Muth nicht; gehen Sie allezeit Ihren Weg fort; ertragen Sie ruhig vor Gott die Demüthigung über Ihren Fehler, ohne ſich in Ihrem Lauf durch den bittern Verdruß, damit die Eigenliebe Sie kränken wird, aufhalten zu laſſen. Gehen Sie immer und haben Vertrauen, ohne ſich durch den Stachel eines Stolzes, der den Anblick ſeiner Unvollkommenheit nicht ertragen kann, unruhig machen zu laſſen. Ihr Fehler wird durch dieſe innerliche Beſchämung Ihnen behülflich ſeyn, ſich ſelbſt abzuſterben, und ſich vor Gott zu vernichten.

Und eben dadurch wird dieſer Fehler am beſten wieder gut gemacht, daß man die Eigenliebe mehr und mehr zu tödten ſuche, ohne in dem Lauf der Gnade, der durch dieſe vorübergehende Untreue etwas unterbrochen worden, ſtille zu ſtehen.

§. I. Die Hauptſache bleibt, durch ein einfältiges Verhalten Ihrer eignen Weisheit zu entſagen, und

daß Sie immer bereit sind, Gunst, Achtung und den Beyfall aufzuopfern, so oft der Gang Gottes mit Ihnen es verlangt.

Nicht ist dies so gemeint, daß wir uns in Dinge mischen müßen, dazu Gott uns nicht beruft, noch daß wir uns unnützer Weise Preiß geben, und Wahrheiten sagen, die gutgesinnte Personen noch nicht tragen können.

Man muß Gott folgen und ihm niemahls vorlaufen. Auch muß man, wenn er den Wink dazu gibt, alles stehen und liegen lassen, und alles wagen, um ihm zu folgen. Zweifeln, zögern, verzagt werden, das was er von uns gethan haben will, halb thun, fürchten, daß man sich zu sehr ausseße, sich gegen alle Unannehmlichkeiten und Widersprüche in Sicherheit seßen wollen, scheinbare Gründe suchen, um der Ausrichtung gewißer guter, aber schwieriger und beschwerlicher Dinge aus dem Wege zu gehen, wenn man in seinem Gewissen überzeugt ist, daß Gott sie von uns erwartet, und daß er uns in den Stand geseßt hat, sie auszurichten — das alles wäre zu sich selbst zurückkehren, nachdem man einmahl von sich selbst ausgegangen ist, und sich unbedingt Gott ergeben hat.

Ich bitte ihn, daß er Sie vor dieser Untreue bewahren wolle. Nichts ist so schrecklich, als Gott innerlich zu widerstehen; das ist die Sünde wider den

heiligen Geiſt, davon Jeſus Chriſtus uns verſichert, daß ſie *) „keine Vergebung habe, weder in dieſer noch in jener Welt.“

Die andern Fehler, die Sie in der Einfalt Ihrer guten Abſicht begehen möchten, werden zu Ihrem Beſten ausſchlagen, indem ſie demüthig und Sie in Ihren eignen Augen kleiner machen. Aber die Fehler, wo man dem Geiſte Gottes aus Stolz und einer weltlichen Weisheit widerſteht, die nicht mit dem erforderlichen einfältigen Muth zu Werk gienge, und ſich bey der Ausrichtung des Werkes Gottes zu ſehr ſchonen wollte, die Fehler würden den Geiſt der Gnade in Ihrem Herzen unmerklicher Weiſe auslöſchen. Gott, der da eiferſüchtig iſt, und nach ſo vielen Gnadenbezeugungen mit Undank belohnt wird, würde ſich zurückziehen und Sie ſich ſelbſt überlaſſen: Sie würden ſich nur in einem Kreis umdrehen, anſtatt auf dem geraden Wege mit großen Schritten voran zu gehen: Sie würden an dem inwendigen Leben erkranken und nur rückwärts gehen, ohne daß Sie ſich die wahre tiefverborgene Urſache angeben könnten.

§. II. Gott hat Ihnen einen aufrichtigen und geraden Sinn gegeben, der ihm ohne Zweifel ſehr wohl ge-

*) Matth. 12. v. 32.

fällt; und auf diesem Grunde will er dies Gebäude bauen.

Er verlangt von Ihnen eine Einfalt, die um so mehr seine Weisheit ist, je weniger sie die Ihrige seyn wird. Er will Sie klein in Ihren Augen, und geschmeidig wie ein Kind, in seiner Hand haben. Und gerade diese Kindlichkeit, die dem menschlichen Geist so sehr zuwider und in dem Evangelio so sehr empfohlen ist, will er in Ihr Herz legen, trotz dem Verderben, das in der Welt herrscht, wo sie so unbekannt und verachtet ist.

Und durch diese Einfalt und diese Kleinheit will er alles, was noch von stolzer und mißtrauender Weisheit in Ihnen übrig ist, heilen. Sie müßen mit David sagen: *) ich werde noch einfältiger, noch geringer und noch kleiner seyn als ich war, seit dem Augenblick, da ich mich Gott ergeben habe.

Wenn Sie es an sich nicht fehlen laßen, Ihr Herz durch fleißiges Lesen zu nähren und sich zu unterrichten, wenn Sie sich von Zeit zu Zeit in gewißen Augenblicken, die Sie von Ihren Geschäften erübrigen, zu sammlen suchen, wenn Sie endlich gewiße

*) 2. König. 6, v. 22.

festgesetzte Zeiten haben, sich mit Gott zu unterhalten; so werden Sie alles hinlänglich sehen, was Sie zu thun haben, um alle Tugenden auszuüben; die Dinge werden sich Ihnen wie von selbst darstellen. Wenn Sie sich einfältig in der Gegenwart Gottes halten, so wird er Sie nicht zweifelhaft lassen.

Aber es ist etwas, was Sie zerstreuen, und die Gnadenbezeugungen, die Gott wie einen Strom über Sie ausschüttet, aufhalten kann, nämlich, wenn Sie fürchten, im Guten zu weit zu gehen, und wenn Sie Gott, auf Unkosten Ihrer Weisheit, nicht freye Hand und genug thun lassen.

Vor allen Dingen schreiben Sie ihm nicht vor, wie und was er thun soll. Es kommt nicht darauf an, große Dinge zu unternehmen, die Gott vielleicht nicht, wenigstens nicht auf die Art wie Sie denken, von Ihnen fodert; sondern darauf kommt es an: ohne Zudringlichkeit, ohne Uebereilung und ohne eigne Bewegungen den Winken zu folgen, die Gott Ihnen von einem Augenblick zum andern geben wird, um die Herzen Ihrer Freunde zu öffnen, und ihnen das zu Gemüth zu führen, was sie nach ihren Zuständen Gott schuldig sind.

Dies ist ein Werk der Geduld, des Glaubens und einer unausgesetzten Aufmerksamkeit; es wird dazu eine seltene Gabe der Unterscheidung erfordert, und

man muß sich wohl hüten, in diesem Geschäft sich einen gewissen unbedachtsam aufbrausenden Eifer leiten zu lassen. Aber diese so nöthige Unterscheidungs-Gabe ist keine solche, als man sich einbildet. Sie ist ein Geist der Unterscheidung und Klugheit, die nicht, wie die Klugheit der Welt, geschäftig ist, Maßregeln mit sich selbst zu nehmen, sondern die bloß darin besteht, allezeit den Augenblick Gottes abzuwarten, und die Augen unaufhörlich auf ihn gerichtet zu haben, um nicht geschäftig zu seyn, als nach dem er uns treibt durch die Winke, die seine Vorsehung uns äußerlich gibt, und durch das Licht, das er uns innerlich mittheilt.

Er fodert also nicht, daß Sie sich je und auf irgend eine Weise mit Unruhe selbst treiben; sondern im Gegentheil, daß Sie in einer ruhigen Fassung sind, aber ohne Widerstand; so daß Sie nichts aufhält, daß nichts Sie hemmet, wenn er durch Sie handeln will.

Ich bitte ihn, daß er die Gnadengabe, den Sinn der Kindheit Jesu Christi samt dem Frieden, dem Vertrauen und der Freude des heiligen Geistes über Sie ausschütten wolle.

XI. Daß man nicht über die Tugenden, noch über die Laster seiner selbst oder anderer Leute nach menschlichem Geschmack urtheilen müsse.

Man hat das Elend der Menschen überhaupt und das seinige insbesondre noch nicht tief genug eingesehen, wenn man sich noch über die Schwachheit und das Verderben der Menschen wundert. Wenn man von Menschen gar nichts Gutes erwartete, so würde kein Böses uns in Verwunderung setzen. Unsre Verwunderung kommt denn her von dem Mißgriff: die gesammte Menschheit für etwas gerechnet zu haben, da sie im Gegentheil nichts ist und ärger als nichts. Der Baum muß sich nicht wundern, wenn er seine Früchte trägt. Aber man muß Jesum Christum bewundern, in den wir, wie Sanct Paulus sagt, eingepfropft sind, daß wir als Zweige vom wilden Oelbaum, statt unsrer bittern Früchte, in ihm die süßen Früchte der Tugend tragen.

Glauben Sie weiter an keine menschliche Tugend; sie ist immer mit Selbstgefälligkeit und Selbstvertrauen vergiftet. *) „Was hoch ist, in den Augen der

*) Luc. 16, v. 15.

Menſchen, ſagt der heilige Geiſt, iſt ein Greuel vor Gott.“ Sie iſt eine innerliche Abgötterey, die unaufhörlich und in allen Augenblicken des Lebens getrieben wird. Und dieſe Abgötterey, ob gleich mit dem Schein von Tugenden übertüncht, iſt viel abſcheulicher, als manche andre Sünden, die für viel größer gehalten werden. Es iſt nur eine einige Wahrheit und eine einige Art, recht zu urtheilen, und die iſt, zu urtheilen, wie Gott ſelbſt urtheilt. Sünden, die aus Schwachheit, aus Uebereilung oder aus Unwiſſenheit begangen werden, erzürnen Gott weniger, als die Tugenden, die eine von ſich ſelbſt erfüllte Seele ausübt, um alles auf ihre eigne Vortreflichkeit, als die einzige Gottheit, die ſie hat, zu beziehen; denn dies iſt gerade: die ganze Abſicht Gottes in der Schöpfung umkehren. Laßt uns aufhören, von Tugenden und Laſtern nach unſerm, von der Eigenliebe verdorbenen Geſchmack und nach unſern falſchen Begriffen von Größe zu urtheilen. Es iſt nichts groß, als was ſich vor der einzigen und höchſten Größe beugt und klein macht. Sie ſtreben nach Größe aus Hang Ihres Herzens, und aus Gewohnheit, darnach zu ſtreben; aber Gott will Sie niedrigen und in ſeiner Hand klein machen. Laßen Sie ihn machen.

Auch die Leute, die Gott ſuchen, ſind und bleiben oft voll Elend und Armſeligkeit: nicht als wenn Gott ihre Unvollkommenheiten gut hieße, ſondern weil ihre Unvollkommenheiten ſie zurückhalten und ſie hin-

dern, auf dem kürzeſten Wege zu Gott zu gehen. Sie können nicht ſchnell gehen; denn ſie ſind zu ſehr beladen, ſowohl mit ſich ſelbſt, als mit jenem großen Troß von überflüſſigen Dingen, die ſie ſich ſo angelegentlich und mit ſo vielem Eifer aufladen. Die Einen glauben, gerade voran zu gehen, da ſie doch immer kleine Umwege machen, um zu ihren Zwecken zu gelangen, die ihnen erlaubt ſcheinen. Andre ſind mit ihrem eigenen Herzen ſo unbekannt, daß ſie ſich einbilden, an weiter nichts zu hängen, ob ſie gleich noch an Allem hangen, und das geringſte Intereſſe oder die geringſte unerwartete Unannehmlichkeit ſie zu Boden wirft.

Man wägt ſein Verhalten auf falſcher Wage, glaubt aber das Verhalten eines andern auf der Wage des Heiligthums abzuwägen; und ſo wird man ungerecht, indeß man von lauter Gerechtigkeit und Ehrlichkeit redet. Man iſt gegen die Leute, auf die man eiferſüchtig iſt, eingenommen; die Eiferſucht, die in den tiefſten Falten des Herzens verborgen iſt, macht die kleinſten Fehler groß: man iſt voll von ihnen, man kann davon nicht ſchweigen, und läßt wider ſeinen Willen ſeinen Abſcheu und ſeine Verachtung laut werden. Daher kommen die After-Critiquen, und daß man oft dieſem und jenem einen übeln Dienſt thut, ohne daß man ihn thun will.

Das Herz, das durch Eigennutz verengt iſt, täuſcht ſich ſelbſt, damit es ſich das, was ihm gemüth-

lich iſt, erlauben könne; es iſt ſchwach, ungewiß, furchtſam, fertig und bereit zu kriechen, zu ſchmeicheln, zu räuchern, um zu erhalten. Es iſt ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß ihm keine Zeit, kein Gedanke, keine Empfindung für den Nächſten übrig bleibt. Von Zeit zu Zeit ſtört die Furcht Gottes ſeinen falſchen Frieden, und zwingt es, ſich des andern anzunehmen; aber es nimmt ſich ſeiner nur an aus Furcht und wider Willen. Dieſer Aufflug iſt eine fremde, vorübergehende und gewaltthätige Bewegung: man fällt bald wieder zurück auf den Boden ſeiner ſelbſt, wo man ſein Alles, und gar ſein Gott wird; alles für ſich und was ſein iſt, und die übrige ganze Welt, und was der angehört, iſt nichts: Man will nicht weder ehrgeizig, noch geldgeizig, noch ungerecht, noch Verräther ſeyn; aber es iſt nicht Liebe zu Gott in ihnen, die alle die dieſen Laſtern entgegengeſetzte Tugenden feſt und unbeweglich macht; es iſt im Gegentheil eine auswärtige Furcht, die ſie bald weniger bald mehr anwandelt, und die den Ausbruch aller dieſer Laſter, die den noch an ſich klebenden Seelen eigen ſind, aufhält.

Sehen Sie da, worüber ich ſo ſehr klage; ſehen Sie da, warum ich ſo ſehr eine Frömmigkeit des reinen Glaubens, und ein gänzliches Abſterben ſeiner ſelbſt wünſche, weil nämlich dadurch allein die Seele von ſich ſelbſt, ohne Hoffnung aller Wiederkehr, los gemacht und befreyet wird.

Man findet dieſe Vollkommenheit zu hoch und unerreichlich. Nun ſo falle man denn in jene Eigenliebe zurück, die Gott bloß um ihretwillen fürchtet, und die immer und allzeit ſchändlich fällt, und ſchändlich wieder aufſteht, bis an das Ende ihres Lebens. So lange man ſich ſo ſehr liebt, kann man nicht anders, als höchſt elend ſeyn: man fällt wohl beſſer in die Augen als die andern, wenn man mehr Straalen von ſich wirft, und ſie fein zu werfen weiß; aber dieſer äuſſere Schein hat keinen wahrhaftigen Grund. Dieſe mit Eigenliebe vermiſchte Frömmigkeit vergiftet; gerade ſie iſt es, die der Welt Anſtoß und Aergerniß macht, und die Gott ſelbſt ausſpeiet. Wann werden doch wir ſie endlich auch ausſpeien, und bis auf den Grund des Uebels gehen?

Treibt man die Frömmigkeit bis auf dieſen Grad, ſo erſchrecken die Leute, und finden, daß ſie zu weit gehn. Wird ſie nicht ſo weit getrieben, ſo iſt ſie weich, neidiſch, empfindſam, eigennützig. Wenige Menſchen haben Muth und Treue genug, um ſich zu kränken, zu vergeſſen und zu vernichten; folglich thun wenige Menſchen der Frömmigkeit die Ehre, die man ihr thun ſollte.

Es gibt Uebereilungs- und Gebrechlichkeits-Fehler, die mit einer aufrichtigen Frömmigkeit nicht unverträglich ſind, das begreifen Sie; aber das begreifen Sie nicht ſo deutlich, daß andre Fehler, die von

Schwachheit, Täuschung, Eigenliebe und Gewohnheit herkommen, mit einer wahrhaftigen Absicht, Gott zu gefallen, bestehen können. Allerdings ist diese Absicht weder rein noch kräftig genug; aber sie ist, wiewohl schwach und unvollkommen, doch in ihren Schranken aufrichtig. Man ist geizig, aber man sieht seinen Geiz nicht; er ist mit scheinbaren Vorwänden bedeckt; er nennt sich vernünftige Haushaltung, Sparsamkeit, Vorsicht auf künftigen Mangel. Man ist neidisch, aber man merkt in sich diese niedrige und böse Leidenschaft nicht, die sich verbirgt; sie wagt nicht, sich sehen zu lassen, denn sie würde zu viel Beschämung geben; sie verstellt sich, und bisweilen hintergeht sie die Person, die von ihr gequält wird, viel ärger als die andern, die ihr mit Fleiß auflauern. Man ist störrig, launigt, mißtrauisch, schwierig in Gesellschaften: die Eigenliebe bringt dies alles hervor; aber die Eigenliebe schmückt sich mit hundert schönen Gründen. Wenn Sie sich mit ihr einlassen, so werden Sie nicht gerecht; Sie werden ihr am Ende zugeben müssen, daß sie Recht habe. Ich schließe aus dem allen, daß gute Leute, und auch Sie, wie die andern, voll Unvollkommenheiten stecken, die mit ihrem guten Willen zusammengeflochten sind, weil ihr Wille, obgleich gut, doch noch schwach, und durch die geheimen Triebfedern der Eigenliebe getheilt und zurückgehalten wird.

Selbst Ihr Eifer gegen die Fehler eines andern ist ein großer Fehler. Diese Verachtung der Elendig-

keiten eines andern, ist eine Elendigkeit, die sich selbst nicht kennt. Es ist ein Stelz, der sich hoch erhebt, um von oben auf die Nichtswürdigkeit des menschlichen Geschlechts herabzusehen; anstatt daß man sie, um sie richtig zu sehen, von ebenem Boden ansehen müßte. Mein Gott! wann wird die Zeit kommen, wo wir nichts mehr zu sehen haben, weder bey uns noch bey andern? Gott: lauter gut; das Geschöpf: lauter böses. Uebrigens sind die flüchtigen Eindrücke bey Ihnen zu stark. Sie fassen sie nach den verschiedenen Gelegenheiten, feurig und lebendig auf, diese flüchtigen Eindrücke; anstatt daß Sie mit kaltem Blut gewisse richtige Ansichten fassen könnten, die feststehend wären, die sich auf alle besondere Begebenheiten anwenden ließen, die Ihnen den Hauptschlüssel aller einzelnen Vorfälle geben, und der Verändrung nicht unterworfen seyn würden.

Sie fürchten, in die Verachtung des ganzen menschlichen Geschlechts zu verfallen. In einem gewissen Sinn wollte ich, daß Sie es von einem Ende zum andern so sehr verachteten, als es verachtenswerth ist. Das Licht Gottes kann Ihnen, wenn es in Ihnen zunimmt, allein die tiefe Einsicht in den Abgrund des Bösen, das in allen Menschen ist, geben. Wenn man aber alles dieses Böse von Grund aus erkennt, so muß man auch das Gute erkennen, das Gott darein mischt. Diese Vermischung von Gut und Bös, ist eine Sache, davon man sich schwer überzeugen kann.

Es iſt der gute und böſe Samen, auf Einem Acker durch des Feindes Schuld. Die Knechte wollten das Unkraut ausgäten; aber der Hausvater ruft: *) **Laſſet beydes mit einander wachſen bis zur Erndtezeit.**

Die Hauptſache iſt, daß man beym Anblick eines ſo traurigen Schauſpiels nicht muthlos werde, und daß man das Mißtrauen nicht zuweit treibe. Die von Natur offenen und zutraulichen Menſchen werden verſchloſſen und mißtrauiſcher als andre, wenn ſie durch Erfahrung abgeſchreckt werden, Zutrauen und Offenheit zu haben; ſie ſind wie die zur Verzweiflung gebrachten feigen Memmen, die dann mehr als tapfer ſind. Sie haben viele Urſache, von dieſer Seite auf Ihrer Hut zu ſeyn; denn außerdem, daß die Stelle, an der Sie ſtehen, Ihnen Gelegenheit gibt, das Elend und Nichts des ganzen menſchlichen Geſchlechts in vollem Maas zu ſehen, vergiften auch noch der Neid, die Eiferſucht, die frechen Urtheile, und der Schlangenbiß einer üblen Dienſtfertigkeit eine Menge unſchuldiger Dinge, und vergrößern unbarmherzig manche kleine Unvollkommenheiten. Alles dies ſtürmt gedrängt auf Ihre Gedult, Ihr Zutrauen und Ihre chriſtliche Liebe ein, die davon ermüdet werden; aber halten Sie Stand. Gott hat ſich wahre Knechte vorbehalten:

---

*) Matth. 13, v. 25, 27, 29.

wenn dieſe nicht alles thun; ſo thun ſie doch viel in Vergleich der übrigen verderbten Welt, und in Betracht ihrer natürlichen Anlagen. Sie erkennen ihre Unvollkommenheiten, ſie demüthigen ſich darob, ſie bekämpfen ſie; ſie legen ſie ab, freylich langſam, aber am Ende legen ſie doch ſie ab; ſie loben Gott über das, was ſie thun, und verdammen ſich über das, was ſie nicht thun. Gott iſt damit zufrieden; ſeyn Sie es auch.

Wenn Sie finden, wie ich es finde, daß Gott mehr und beſſer gedient werden ſollte; ſo ſtreben Sie ohne Maas und Ziel nach dieſem wahren Gottesdienſt, von dem alles, was nicht Beziehung auf Gott hat, als eine Treuloſigkeit und als ein Eigennutz verbannet iſt. O wenn Sie in dieſem ſeligen Zuſtande wären; Sie würden die Perſonen, die darin nicht wären, nicht allein nicht ungeduldig tragen, ſondern die unermeßliche Weite Ihres Herzens würde Sie gegen alle die Schwachheiten, welche die eigenmützigen Herzen verengen, nachgebend und mitleidig machen. Je vollkommener man iſt, deſto ſäuberlicher geht man mit der Unvollkommenheit um. Die Phariſäer konnten die Zöllner und die unzüchtigen Weiber nicht ertragen, die Jeſus Chriſtus mit ſo vieler Milde und Güte behandelte. Wenn man nicht mehr an ſich ſelbſt klebt, ſo geht man in dieſe Größe Gottes ein, die von nichts ermüdet wird, und die nichts von ſich ſtößt. Wann werden Sie ſich in dieſer Feinheit, in dieſer Erweite-

rung des Herzens befinden? Die feine Empfindlichkeit, die man einem ausgesuchten Geschmack der Tugend zuschreibt, kommt vielmehr von einem Mangel an jener Erweiterung des Herzens, und von Verengung in sich selbst her. Wer sein selbst nicht mehr ist, der ist in Gott ganz des Nächsten; wer noch zu viel an sich hängt, der ist so wohl Gottes als des Nächsten nur wenig, und wenig in dem Maas, wie er noch mehr oder weniger an sich selbst hängt. Möge doch der Friede, die Wahrheit, die Einfalt, die Freyheit, der reine Glaube, die Liebe ohne Eigennutz, Sie Gott zu einem angenehmen und vollkommnen Opfer machen!

XII. Ueber den Nutzen des Stillschweigens und der Sammlung.

Sie müßen sich itzo zum Geschäft und zur Regel machen, so viel zu schweigen, als der Wohlstand im Umgange Ihnen erlaubt. Das Stillschweigen befördert die Gegenwart Gottes, erspahrt viele unnütze und übermüthige Worte, unterdrückt endlich manche Spötterey oder gefährliche Urtheile über den Nächsten. Das Stillschweigen demüthiget den Geist, und zieht ihn nach und nach von der Welt ab; es macht in dem Herzen eine Art von Einsamkeit, die der, welche Sie sich wünschen, ähnlich ist: sie wird das alles ersetzen, was

Ihnen in dem Wirrwarr, darin Sie sich befinden, fehlt. Wenn Sie nicht ohne Nutz und Nutzen reden: so werden Sie viele freye Augenblicke haben, selbst mitten in den Gesellschaften, wo Sie wider Willen seyn müssen.

Sie wünschen sich Freyheit, um zu Gott zu beten; und Gott, der besser weiß was Ihnen nöthig ist, als Sie es selbst wissen, bescheert Ihnen Hindernisse und Zwang, um Sie zu kreuzigen. Diese Kreuzigung, die Ihnen nach Gottes Zulassung kommt, ist Ihnen viel nützlicher, als die Behaglichkeit des Gebets, das Ihrer Wahl und Ihres Geschmacks wäre. Sie wissen wohl, daß es so vieler Abwechslung und Einsamkeit nicht bedarf, um Gott zu lieben; wenn er Ihnen Zeit gibt, so muß man sie nehmen und benutzen: bis dahin bleiben Sie in dem Zustand des Glaubens, fest überzeugt, daß das, was er Ihnen gibt, das Beste sey.

Erheben Sie oft Ihr Herz zu ihm, ohne auswendig das mindeste merken zu lassen: reden Sie nicht, als wo es seyn muß: ertragen Sie geduldiglich, was Ihnen ungelegen und in den Weg kommt. Da Sie die Absichten kennen, so behandelt Gott Sie nach Ihrem Bedürfniß, und Sie bedürfen mehr, gekreuzigt zu werden, als neues Licht zu empfangen. Die einzige Sorge, die ich in diesem Zustande für Sie fürchte, ist die Zerstreuung: aber Sie können ihr durch das Still-

ſchweigen aus dem Wege gehen. Wenn Sie treu ſind zu ſchweigen, wo es nicht nothwendig iſt zu reden, ſo wird Gott Sie in den Fällen, wo Sie würklich reden müſſen, vor Zerſtreuung bewahren.

Wenn es nicht in ihrer Gewalt iſt, ſich längere Zeiten frey machen zu können; ſo verſäumen Sie ja nicht, ſich kurze auszumitteln: eine halbe Viertelſtunde, mit jener Beſcheidenheit und Treue Ihren Abhaltungen abgewonnen, wird Ihnen vor Gott ſo viel gelten, als ganze Stunden, die Sie ihm in freyeren Zeiten widmeten. Auch werden verſchiedene kleine, den Tag über gewonnene Zeiten, nicht ermangeln, alle zuſammen etwas Beträchtliches zu ſchaffen; vielleicht werden Sie gar davon den Vortheil haben, öfter an Gott zu denken, als wenn Sie ihm nur eine gewiſſe beſtimmte Zeit widmeten. Lieben, ſchweigen, erdulden, gegen ſeinen Geſchmack handeln, um den Willen Gottes zu erfüllen, ſich nach dem Willen des Nächſten fügen: das iſt itzo Ihr Theil, dazu ſind Sie itzo berufen, überglücklich das Kreuz zu tragen, das Ihnen Gott mit eignen Händen, in dem Laufe ſeiner Vorſehung auflegt.

Die Bußübungen, die wir ſelbſt wählen, oder die wir auf uns nehmen, wenn man ſie uns auflegt, tödten die Eigenliebe in uns nicht ſo, wie diejenigen, die Gott uns täglich zutheilt. Dieſe letztern haben nichts, darauf unſer eigener Wille ſich ſtützen könnte:

und da sie unmittelbar von einer barmherzigen Vorsehung kommen, so bringen sie eine allen unsern Bedürfnissen angemessene Gnade mit sich. Es kommt also Alles darauf an, daß man, ohne weiter vor sich zu sehen, sich jeden Tag Gott hingebe: er trägt uns auf seinen Armen, wie eine zärtliche Mutter ihr Kind trägt. Laßt uns mit Kindes-Einfalt glauben, hoffen, lieben: laßt uns in allen unsern Nöthen unsre Blicke voll Liebe und Vertrauen zu unserm himmlischen Vater wenden. Höret nur, was er in seinen Schriften sagt: *) „Und wenn eine Mutter ihres Kindes vergäße, und sich nicht erbarmte der Frucht ihres Leibes; so will ich dein doch nicht vergessen."

XIII. Widerwillen gegen Entbehrungen und gegen die Vernichtung, selbst bey Gott-ergebenen Seelen.

Fast alle die darauf bedacht seyn, Gott zu dienen, sind nur darauf bedacht um ihrer selbst willen. Sie denken zu gewinnen und nicht zu verliehren, Freude zu haben, und nicht zu leiden, zu besitzen, und nicht zu entbehren, zu wachsen, und niemehls abzunehmen und

*) Jesaias 49, v. 15.

kleiner zu werden: und das ganze innerliche Werk beſteht gerade darin, daß man ſich verliehre, ſich aufopfere, niedrig werde, ſich klein mache, und ſelbſt dem wohlthuenden Gefühl der Gnadenbezeugungen Gottes abſage, um an nichts, durchaus an nichts zu kleben, als an ihm allein. Man iſt ohne Aufhören, wie die für die Geſundheit ängſtlichen Kranken, die ſich den Tag über dreyßigmahl an den Puls fühlen, und denen der Arzt, zu ihrer Beruhigung, Arzeney über Arzeney verſchreiben und immer verſichern muß, daß ſie ſich beſſer befinden. Etwas ähnliches verlangen die Leute von ihrem Gewiſſens-Rath, und faſt nichts anders als das. Man weiß anders nichts, als ſich in einem engen Kreiß gemeiner Tugenden herumzudrehen, und unſer Herz fühlt ſich nimmer groß genug, um weiter und über ſie hinauszugehen. Der Gewiſſens-Rath, wie der Arzt, ſchmeichelt, tröſtet, ermuntert, unterhält die Weichheit und Empfindlichkeit gegen ſich ſelbſt: er verordnet nichts, als leichte Mittel, die erleichtern und die zur Gewohnheit werden. So bald man ſich des Gefühls der Gnadenbezeugungen, die nur die Milch für Kinder ſind, beraubt ſieht, glaubt man, daß alles verlohren ſey. Eben dies iſt ein offenbarer Beweiß, daß man zu ſehr an die Mittel, die nicht der Zweck ſind, klebt, und daß man immer alles um ſeinetwillen will. Die Entbehrungen ſind das Brod des Starken: ſie ſind die Arzeney, welche die Seele kräftig machet, die ſie ihr ſelbſt entreißt, die ſie bloß und allein Gott aufopfert: aber ſo wie ſie eintreten, iſt man untröſtlich.

Man meint, daß alles zu Grunde gehe, wenn gerade alles anfängt, Festigkeit zu gewinnen und sich zu reinigen. Man will zwar wohl, daß Gott aus uns mache, was sein Wohlgefallen ist; nur soll er immer aus uns etwas großes und vollkommnes machen. Aber, wenn man nicht zerschlagen und vernichtet werden will; so wird man niemahls das Brandopfer werden, von dem nichts übrig bleibt, und das ganz von dem göttlichen Feuer verzehrt wird. Man möchte den reinen Glauben anziehen, und allezeit seine eigene Weisheit behalten; kleines Kind seyn und dabey groß in seinen eignen Augen. Welch' Ebenheuer von Gottseligkeit!

XIV. Ueber Kreuz und Leiden.

Die bittern Sachen, die zwischen Gott und uns eintreten, sind Leiden, die man mit Geduld ertragen muß, und die, wenn wir sie demüthig auf uns nehmen, Mittel werden, uns mit ihm zu vereinigen. Die Dinge, dadurch unser Stolz beschämt und niedergebeugt wird, schaffen uns mehr Nutzen, als die, so uns zur Tugend beleben. Wir haben es nöthig, in die Enge getrieben zu werden, wie Paulus an den Thoren von Damascus, und keine Hülfe und keinen Trost weiter in uns zu finden, sondern in Gott.

Die Natur weckt nur einen trotzigen und stolzen Muth, und ist aufsäßig gegen die Personen, die Gott gebraucht, um uns zu demüthigen.

Man muß sein Kreuz und Leiden schweigend mit einem demüthigen stillen Muth tragen; groß seyn in Gott, und nicht in sich; groß durch Sanftmuth und Geduld, und klein durch Demuth.

Wenn Gott bey der Demüthigung ans Leben rührt; desto besser: es ist der liebevolle Arzt, der Hand anlegt bey unserm Uebel, das er heilen will. Laßt uns schweigen; laßt uns den, der uns wehe thut, anbeten; laßt uns den Mund nicht aufthun, als um zu sagen: wir haben es wohl verdient. Wie bitter der Kelch auch sey, wir müssen ihn, wie Jesus Christus, bis auf die Hefen austrinken. Er ist für die gestorben, die ihn tödteten, und er hat uns gelehrt, zu lieben, wohlzuthun und zu beten, für die, so uns wehe thun.

Man muß sein Gebet verdoppeln in den Zeiten der Noth und der Versuchungen. Man wird in dem Herzen Jesu Christi, der am Kreuz stirbt, alles finden, was unserm Herzen fehlt, um die zu lieben, die unser Stolz Lust hat zu hassen.

Das Kreuz, das man liebt, ist nur ein halbes Kreuz, weil die Liebe alles versüßet; und man leidet nur viel, weil man wenig liebt. O wie ist man so

glücklich, wenn man leidet, wie man leiden soll! und wie ist man so unglücklich, wenn man nicht mit Jesu Christo leidet, denn man ist in dieser Welt nur, um durch Leiden gereiniget zu werden.

Gott prüft durch Krankheiten und äußerliche Widerwärtigkeiten; man muß aus allem Vortheil ziehen. Wir haben all unser Kreuz nöthig. Wenn wir viel leiden, so sind viele Anhänglichkeiten in uns, die abgethan werden sollen. Wir widerstehen; wir verzögern die göttliche Operation; wir stoßen die wohlthätige Hand zurück, und müssen immer von vorne wieder anfangen; wir würden wohlfeiler davon kommen, wenn wir uns unausgesetzt Gott überließen.

Das Kreuz ist das tägliche Brod; unsre Seele bedarf, um frey zu werden, täglich ein gewisses Maas von Leiden, wie unser Leib einer gewissen Menge von Nahrungsmitteln bedarf. Wir können des Kreuzes nicht entbehren; wir würden nichts taugen, wenn Gott uns die Welt und das Leben nicht in Bitterkeit wandelte, um uns davon los zu machen.

Das Kreuz bleibt niemahls ohne Nutzen, wenn man es mit einem Aufopferungs-Geist annimmt. Man muß es annehmen, indem man die Hand Gottes anbetet, die es uns auflegt, um uns zu heiligen. Selig ist, wer zu allem bereit ist; wer niemahls sagt: es ist zu viel; wer nicht auf sich rechnet, sondern auf

den Allmächtigen; wer keinen Troſt begehrt, als in ſo weit Gott ſelbſt ihm Troſt geben will, und wer blos von ſeinem Willen lebt!

Es gibt in dem Kreuz und Leiden ſo viele Spuren der Barmherzigkeit und eine ſo reiche Erndte von Gnaden für die treuen Seelen, daß, wenn die Natur darüber wehklagt, der Glaube ſich darüber freuen muß. Man findet darin den Frieden durch die Unterwerfung, und durch die unbedingte Aufopferung der reinſten Vergnügungen. Denn bis dahin treibt Gott eine Seele, um ſie von allem, was er nicht ſelbſt iſt, unabhängig zu machen. Was bleibt denn zu thun übrig, was anders, als das Kreuz, das er zuſchickt, auf ſich zu nehmen, und ſich kreuzigen zu laſſen? Wenn er genug gekreuziget hat, ſo tröſtet er: aber nicht wie die Kreaturen, die verderblichen Troſt geben, um das Gift der Eigenliebe zu nähren; er tröſtet nur auf eine wahrhaftig wohlthätige Art und Weiſe.

Der Friede, den man in der Unterwerfung findet, ohne alle Annehmlichkeit von auſſen, iſt eine groſſe Gabe; dadurch gewöhnt uns Gott, geübt ohne niedergeſchlagen zu werden. Wiewohl die weiche und ſinnliche Natur verzagt, ſo bleibt der Grund feſt ſtehen: es iſt ein Friede der Dürre, der aber um ſo viel reiner iſt.

Der Blick auf Gott, der ein vollkommnes Recht über ſein Geſchöpf hat, und der Blick auf unſere

Nichtswürdigkeit, die nichts als Demüthigungen und Kreuz verdient, sind das Brod, damit wir uns in den Prüfungen nähren müssen. Laßt uns Gott machen lassen; die Menschen können nichts; wenn alles verlohren scheint, ist oft alles gewonnen. Es ist das Wohlgefallen Gottes, uns in den Abgrund zu stürzen, und wieder daraus zu erretten, durch seine Hand allein.

Wie ist man so glücklich, wenn man leidet, vorausgesetzt, daß man gerne leiden, und der Gerechtigkeit Gottes genug thun will! Was sind wir ihm nicht schuldig, und welche Strafen verdienten wir nach der Strenge nicht! Ewige Martern sind verwandelt in einige Gebrechlichkeiten; die ewige Entfernung von Gott, die Wuth und die Verzweiflung der bösen Geister in ein friedliches und kurzes Leiden, darin man die Hand, von der man aus Barmherzigkeit geschlagen wird, anbetet! Ein solches Kreuz verdient Danksagung und keine Klagen. Das sind Gnadenerweisungen, die man mit einem über die Gütigkeit Gottes gerührtem Herzen erkennen muß. Hätte er uns mit dem scheußlichen Aussatz belegt, das wäre noch Schonung; der Aussatz des Stolzes, der Sünde, und der Abgötterey mit sich selbst ist viel scheußlicher.

Die Kreuzigungen, die man selbst wählt, sind fast nichts: Niemand weiß zu kreuzigen, als Gott allein.

Selbst das Kreuz, das Gott uns auflegt, und unter dem er uns beugen will, wird unsern Hochmuth

nicht bändigen; gebändigt wird er nur, und wir durch seine Gnade klein und geschmeidig, durch unsre Entsagung, wenn wir nämlich im Stillschweigen vor Gott unserm eignen Geist entsagen.

Die Menschen stellen sich oft Leiden im voraus vor, und sehen mit Unruhe auf sie hin; aber solche Vorstellungen sind außer der Ordnung Gottes; man sieht diese Leiden, ohne die Salbung die sie ertragen lehrt; ja, man sieht sie durch eine Untreue, welche die Gnade entfernt: und so ist hier alles bitter und unerträglich; alles ist schwarz, alles ist hier hülflos; und die Seele, die aus Neugier die verbotene Frucht schmecken wollte, findet nichts als Tod und trostlose Empörung in ihr selbst.

Das ist die Folge, wenn man Gott nicht vertraut, und sein Geheimniß, das er für sich behalten will, anzutasten wagt.

Wir wollen denn über das, was Gott uns verbirgt, und was er in den Schätzen seines tiefen Raths verbehält, die Augen zumachen; wir wollen anbeten ohne zu sehen; wir wollen schweigen, und ruhig bleiben. Die Leiden des gegenwärtigen Augenblicks bringen allezeit ihre Gnaden, und also ihre Linderungsmittel mit sich; man spürt darin die Hand Gottes, die sich darin zu erkennen gibt.

*) „Es ist genug," sagte Jesus Christus, „daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." Die Plage, dieses Böse wird ein Gutes, wenn man Gott machen läßt. Wer sind wir, daß wir zu ihm sagen wollen: was machst du? Er ist der Herr, und das ist genug. **) „Er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt." Er erhebe oder erniedrige, er züchtige oder tröste, er verwunde oder heile alle Wunden, er gebe Leben oder Tod; er ist allezeit der Herr; wir sind nur sein Werk, und folglich das Spielzeug seiner Hände. Alles gleichviel, wenn nur er sich in uns verherrlichet, und in uns sein Wille geschiehet! Eins ist gewiß und muß uns trösten, und das ist, daß er uns selig machen will.

Laßt uns von uns selbst ausgehen; uns nicht mehr mit einer unregelmäßigen Liebe lieben; und der Wille Gottes, der in jedem Augenblick in allem hervorleuchten wird, der wird uns auch in jedem Augenblick über das alles beruhigen, was er um uns her, und in uns thun wird. Die Widersprüche der Menschen, ihre Unbeständigkeiten, ihre Ungerechtigkeiten selbst, werden uns als die Würkungen der Weisheit, der Gerechtigkeit, und der unbeweglichen Güte Gottes einleuchten; wir werden nichts anders sehen, als den unendlich

*) Matth. 6, v. 34.

**) 1. B. der Könige 3, v. 18.

guten Gott, der ſich unter den Schwachheiten der blinden und verderbten Menſchen verbirgt. Und ſo wird die trügliche Geſtalt der Welt, die wie eine Theaterdecoration verſchwindet, für uns ein ſehr ernſthaftes und ewiger Lobpreiſung Gottes würdiges Schauſpiel werden.

Was erwarten wir von Menſchen? Sie ſind ſchwach, unbeſtändig, blind; die einen wollen nicht, was ſie können, und die andern können nicht, was ſie wollen. Die Natur iſt ein zerbrochenes Rohr; wenn wir uns darauf ſtützen wollen, ſo beugt ſich das Rohr, kann uns nicht halten, und fährt uns durch die Hand. So groß die Menſchen auch ſcheinen, ſo gar nichts ſind ſie in ſich ſelbſt: wenn aber Gott groß in ihnen iſt, ſo müſſen wunderliche Laune, hämiſcher Stolz, Verſtellung, Eitelkeit, und alle die thörichten Leidenſchaften, dem ewigen Rath behülflich ſeyn, den er über die Auserwählten hat: er braucht das Inwendige und das Auswendige, die Unvollkommenheit anderer Menſchen, unſre eigne Unvollkommenheiten, unſre eigene Empfindlichkeit, mit einem Wort, er braucht alles zu unſrer Heiligung; er bewegt den Himmel und die Erde, um das zu retten, was theuer in ſeinen Augen iſt; alles was geſchieht, das geſchieht nur bloß, um uns zu reinigen, und uns ſeiner würdig zu machen. So wollen wir uns denn freuen, wenn unſer himmliſcher Vater uns hienieden durch mancherley innerliche und

äußerliche Verſuchungen prüft, wenn er uns Widerwärtigkeit über Widerwärtigkeit äußerlich und innerlich, Schmerz über Schmerz auflegt. Wir wollen uns freuen, denn durch ſolche Schmerzen gerade wird unſer Glaube, der köſtlicher iſt, als Gold, gereiniget. Wir wollen uns freuen, auf die Art des Nichts und des Trugs alles deſſen, das nicht Gott iſt, inne zu werden; denn durch dieſe kreuzigende Erfahrung werden wir uns ſelbſt, und dem Liebhaben der Welt entriſſen. Wir wollen uns freuen, denn durch dieſe Geburtsſchmerzen wird der neue Menſch in uns gebohren. Wie? wir werden machtlos, gerade da Gott geſchäftig iſt, ſein Werk zu vollenden! Es iſt unſer täglicher Wunſch, daß er es vollende; und wenn er nun Hand anlegt, ſo wird uns bange. Unſre Feigheit, und unſre Ungeduld halten die Hand Gottes auf. Eine Frömmigkeit ohne Kreuz iſt nur eine Frömmigkeit in der Einbildung.

So lange wir in uns ſelbſt eingeſchloſſen bleiben, ſind wir dem Widerſpruch der Menſchen, ihrer Bosheit und Ungerechtigkeit Preis gegeben; unſre üble Laune ſetzt uns der üblen Laune der andern Menſchen aus; unſre Leidenſchaften ſind den Leidenſchaften unſrer Nachbarn im Wege; unſre Begierden ſind ſo viele Gelegenheiten, die wir allen andern Menſchen geben, uns etwas anzuhaben; unſer Stolz, der mit dem Stolz des Nächſten unverträglich iſt, erhebt ſich wie die Wellen des wogenden Meers; alles bekämpft uns, alles

ſtößt uns zurück, alles greift uns an; wir geben durch die Empfindlichkeit unſrer Leidenſchaften und durch die Eiferſucht unſers Stolzes überall Blöße. Es iſt kein Friede in dem Herzen zu hoffen, das einer Menge heftiger und unerſättlicher Begierden Preiß gegeben iſt, und wo das Ich des ſo eiferſüchtigen, ſo empfindlichen und über alles was ihn trift, ſo mißtrauiſchen alten Menſchen immer nicht zufrieden geſtellet werden kann.

Daher iſt man denn im Umgang mit ſeinem Nächſten gerade ſo, wie die Kranken, die lange Zeit im Bette geſchmachtet haben; es iſt kein Theil ihres Körpers, wo man ſie berühren kann, ohne ihnen Wehe zu thun. Die kranke Eigenliebe iſt verzärtelt, in und über ſich ſelbſt; ſie kann nicht berührt werden, ohne laut aufzuſchreyen; berührt ſie mit der äußerſten Fingerſpitze, und ſie glaubt, daß ihr der Hals gebrochen werde. Denken Sie ſich nun zu dieſer Empfindlichkeit die Plumpheit des Nächſten, voll Unvollkommenheiten, die er ſelbſt nicht kennt. Denken Sie ſich die Härte des Nächſten gegen unſre Fehler, die nicht geringer iſt, als die unſrige gegen die ſeinigen. Sehen Sie, ſo dienen alle Kinder Adams einander wechſelsweiſe zu Henkern; ſo wird die eine Hälfte der Menſchen durch die andere unglücklich gemacht, und macht ſie ihres Orts wieder unglücklich; und ſo martert zwiſchen allen Nationen, in allen Städten, in allen Zünften, in allen Familien, und ſelbſt zwiſchen zwey Freunden, die Eigenliebe ſich ſelbſt und andere.

Das einzige Mittel, Ruhe zu finden, iſt, daß man von ſich ſelbſt ausgehe. Man muß ſich verläugnen, und alle Eigenliebe verliehren, damit man nichts weiter zu verliehren, noch zu fürchten, noch zu ſchonen habe. Alsdann ſchmeckt man den wahren Frieden *) der da aufbehalten iſt den gutwollenden Menſchen, das iſt denen, die keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes, der ihr Wille wird. Alsdenn können die Menſchen uns nichts mehr anhaben; denn ſie können uns nicht mehr, weder bey unſerm Begehren, noch bey unſerm Fürchten faſſen: alsdenn wollen wir alles, was Gott will, und wir wollen nichts von dem, was er nicht will. Das heißt dem Feinde unzugänglich, das heißt unverwundbar werden. Der Menſch kann uns nichts zuwider thun, als was Gott ihm zu thun geſtattet, und was Gott ihm wider uns zu thun geſtattet, iſt der Wille Gottes, und alſo auch der unſre. In dieſem Zuſtande hat man ſeinen Schatz ſo hoch gebettet, daß keine Hand hinaufreichen kann, um ihn uns zu rauben. Man kränkt etwa unſern guten Namen, aber wir haben nichts dagegen; denn wir wiſſen, wie gut es iſt, gedemüthiget zu werden, wenn Gott uns demüthigt. Man ſieht etwa ſeine Freunde abtrünnig werden; deſto beſſer. Es iſt der wahre Freund, der auf alle die andern eiferſüchtig iſt, und der uns von ihnen losmacht, um unſre Anhänglichkeit

*) Luc. 2, v. 14.

zu reinigen. Man wird etwa geplagt, gemißhandelt, gedrückt; aber Gott weiß das alles, und das ist genug: man liebt die Hand, die uns zu Boden drückt; der Friede ist und bleibt in allen diesen Widerwärtigkeiten. Glücklicher Friede, der uns bis ans Kreuz folgt! Man will das, was man hat, und man will nichts von dem, was man nicht hat. Je vollkommner diese Hingebung ist, desto tiefer ist der Friede: wenn noch einige Anhänglichkeiten, noch einige Begierden vorhanden sind, so ist der Friede nur halb; wären alle Ketten zerbrochen, so wäre die Freyheit ohne alle Gränzen. Mag Schande, Schmerz, Tod über uns kommen, mir sagt Jesus Christus ins Ohr *) **Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und hernach weiter nichts können.** O wie sind sie doch ohnmächtig, selbst dann, wenn sie das Leben nehmen! Wie ist ihre Macht so kurz! Sie können nichts, als ein Gefäß von Erde zerbrechen; als das zum sterben bringen, was alle Tage von sich selbst stirbt, als den Tod, der eine Befreyung ist, ein wenig beschleunigen, und dann entgeht man ihren Händen, hin in den Schooß Gottes, wo alles ruhig und unveränderlich ist.

Wir sind nur auf der Erde, um zu leiden: **) **Wehe denen, die ihren Trost in dieser Welt ha-**

---

*) Luc. 12, v. 4. **) Luc. 6, v. 24.

ben! ſie werden ihn in der andern nicht haben. Dies Leben iſt nur eine Zeit der Verſuchung und Prüfung, um uns zu beſſern, um uns frey zu machen. Wenn wir nichts mehr zu leiden haben, ſo haben wir auch nicht länger zu leben; ſo wie man einen Kranken aus dem Hoſpital entläßt, ſobald er geneſen iſt: durch Leiden allein, wird unſre Geneſung bewirkt.

Man muß an die Leute, die uns wehe thun, nicht denken, als um ihnen zu vergeben, man muß in ihnen Gott ſuchen, der ſich ihrer bedient, um unſre Demuth, unſre Geduld, unſre Liebe zum Kreuz, zu üben. Man wird einmahl, vor dem Angeſicht Gottes ſehen, wie uns die Perſonen, die uns kreuzigen, nützlich ſind, indem ſie uns mit Jeſu Chriſto ans Kreuz heften. Der Schmerz, den ſie uns verurſachen, iſt bald vorüber, und die Frucht, die er trägt, wird ewig ſeyn.

XV. Von der zu großen Empfindlichkeit im Leiden.

Dieſe Empfindlichkeit hängt nicht von uns ab; Gott gibt ſie uns mit unſerm Temperament, um uns zu üben. Er will uns nicht von ihr befreyen, ſondern ſie im Gegentheil gebrauchen, um uns zu heiligen.

Laßt uns denn in seine Absichten eingehen. Die Versuchungen sind nothwendig; die Sache ist nur, daß man in ihnen nicht unterliege. Die Versuchungen im Inwendigen sind wie die im Aeußern; sie sollen alle uns durch den Kampf zum Siege führen. Die innerlichen Versuchungen sind noch nützlicher, weil sie unmittelbar dienen, uns zu demüthigen, durch die Erfahrung nähmlich unsrer inwendigen Verdorbenheit. Die äußerlichen können uns nur die Bösheit der Welt, die uns umgibt, zeigen; die innerlichen überzeugen uns, daß wir in unsern Neigungen eben so verderbt, als die Welt sind.

Laßt uns denn unsre innerlichen Empörungen und alle die Versuchungen, die aus unserm eignen Grund und Boden entstehen, eben sowohl mit einem demüthigen Vertrauen und ruhig ertragen, als die Stürme, die von den andern Kreaturen kommen. Alles kommt, eins wie das andre, von der Hand Gottes, der sich unser so gut, als der andern zu bedienen weiß, um uns zum Absterben unser selbst zu bringen. Oft ist es der Stolz, der unruhig und muthlos wird, so viele hartnäckige Aufrührer im Inwendigen zu sehen, da er lieber seine Leidenschaften gebändigt sähe, um sich an dieser Ehre zu weiden, und sich in seiner Vollkommenheit zu gefallen.

Laßt uns streben, durch die innere Kraft des Willens, trotz der Widerspänstigkeit und der Bewegun-

gen der Natur, treu zu seyn; und laßt uns Gott machen lassen, wenn er uns durch diese Stürme zeigen will, welchen Schiffbrüchen wir ausgesetzt wären, wenn seine mächtige Hand uns nicht davor bewahrte.

Und wenn es uns auch begegnet, willkührlich aus Schwachheit zu fallen, laßt uns dann uns demüthigen, uns vernichtigen; laßt uns uns zurecht setzen, ohne Barmherzigkeit mit uns selbst; laßt uns keinen Augenblick verliehren, uns wieder hin zu Gott zu wenden, aber laßt es uns einfältig und ohne Unruhe thun. Ich sage, laßt uns wieder aufstehen, und kräftig unsern Lauf fortsetzen, ohne uns beym Anblick unsers Falles zu quälen und muthlos zu werden.

XVI. Nothwendigkeit der Reinigung der Seele, in Beziehung auf die Gaben Gottes und besonders auf Freundschaften.

Gott, der den Seelen so strenge und hart scheint, läßt sie niemahls etwas leiden aus Wohlgefallen an ihrem Leiden. Die Härte der Operation kommt von dem Uebel her, das weggeschaft werden muß; er würde nicht den geringsten Einschnitt machen, wenn alles gesund wäre; er schneidet nichts, als was todt und angefressen ist. Es ist also unsere verderbte Eigenliebe,

die unsre Schmerzen macht; die Hand Gottes macht uns so wenig Schmerz, als sie kann. Urtheilet daraus, wie tief und giftig unsre Wunden seyn müssen, da Gott so schonend gegen uns ist, und er uns doch so heftig leiden läßt.

Eben so wie er uns niemahls leiden läßt, als zu unsrer Genesung, eben so nimmt er uns niemahls eine seiner Gaben, als um sie uns hunderttältig wieder zu geben. Er nimmt uns aus Liebe alle die reinsten Gaben, die wir unrein besitzen. Je reiner die Gaben sind, desto eifersüchtiger ist er, damit wir sie bewahren, ohne sie uns zuzueignen, und ohne sie jemahls auf uns selbst zu beziehen. Die vorzüglichsten Gaben sind das allergefährlichste Gift, wenn wir im geringsten uns etwas darauf zu Gute thun und eigenliebiges Wohlgefallen daran haben. Das ist die Sünde der bösen Engel. Sie thaten nichts anders, als ihren Zustand betrachten, und sich darinn gefallen; und doch wurden sie im selbigen Augenblick aus dem Himmel gestürzt, und wurden ewige Feinde Gottes.

Dies Beyspiel beweiset, wie wenig die Menschen sich auf Sünden verstehen. Diese Sünde ist die gröseste von allen, indessen ist es sehr selten, Seelen zu finden, die rein genug sind, um die Gaben Gottes rein und ohne Eigenheit zu besitzen. Wenn man an die Gnadenbezeugungen Gottes denkt, so geschieht es in Hinsicht auf sich, und es ist die Liebe zu diesem Mensch-

lichen Ich, die faſt immer eine gewiſſe Wohlempfindung zu Wege bringt, die man — für die Gnadenbezeugungen ſelbſt nimmt. Man iſt niedergeſchlagen, ſich ſchwach zu finden: man wird ganz lebendig, wenn man ſich ſtark findet; man betrachtet ſeine Vollkommenheit nicht einzig um der Ehre Gottes willen, wie man die Vollkommenheit eines andern betrachten würde. Man iſt traurig und niedergeſchlagen, wenn das Wohlgefühl und die Gnadenbezeugungen, die man geſchmeckt hat, aufhören; mit einem Wort, es iſt immer von uns ſelbſt die Rede, und nicht von Gott.

Daher kömmt es, daß alle wahrgenommenen Tugenden in uns nöthig haben, gereiniget zu werden, denn ſie nähren das natürliche Leben in uns. Die verderbte Natur macht ſich eine ſehr feine Nahrung aus den Gnaden, die ihr am meiſten zuwider ſind. Nicht allein nährt die Eigenliebe ſich mit harten Uebungen und Demüthigungen, nicht allein mit brünſtigem Gebet und Entſagung ſeiner ſelbſt, ſondern auch mit der allerreinſten Dahingebung und den allergrößten Aufopferungen. Es iſt eine unendlich große Stütze: zu denken, daß man ſich auf nichts mehr ſtützet, und daß man in dieſer ſchrecklichen Prüfung nicht aufhört, ſich treu und ohne Vorbehalt dahin zu geben. Um alſo die Reinigung der Gaben Gottes in uns zu vollenden und ſie Gott wohlgefällig zu opfern, muß man ſie auf dem Brandopferaltar bringen, daß ſie gänzlich verzehret werden; man muß alles aus dem Geſicht ver-

liehren, ſelbſt die erkannte Dahingebung in dem Willen Gottes, ohne ſie doch würklich zu verliehren.

Man findet Gott nicht bloß allein als in dieſem ſcheinbaren Verluſt aller ſeiner Gaben und in dieſer würklichen Aufopferung ſeines ganzen Ichs, nachdem man das Gefühl alles inwendigen Troſtes verlohren hat. Die unendliche Eiferſucht Gottes treibt uns bis dahin, und unſre Eigenliebe ſetzt ihn, ſo zu ſagen, in dieſe Nothwendigkeit, denn wir verliehren uns nicht gänzlich in Gott, als wenn alle andre Stützen uns ausgehen. Es iſt damit, wie mit einem Menſchen, der in den Abgrund ſtürzt; er kommt nicht dazu, ſich hinein zu ſtürzen, als nachdem alle Haltungsmittel ihm aus den Händen entgehen. Die Eigenliebe greift, wenn Gott ſie ſtürzet, in der Verzweiflung nach allen Schatten von Gnade, wie ein Menſch, der ins Waſſer fällt, ſich an Schilf und Stecken hält, die er im Fallen antrift.

Man muß denn einſehen, wie nothwendig dieſe allmählige Entziehung des Gefühls oder des Bewußtſeyns aller göttlichen Gaben ſey. Es iſt keine einzige Gabe, wie groß und vortreflich ſie auch ſey, die, nachdem ſie ein Mittel unſers Fortganges geweſen iſt, nicht auch bisweilen für die Folge ein Fallſtrick und Hinderniß werde, nämlich durch die Rückblicke der Selbſtliebe, welche die Seele beflecken. Und daher kommt es, daß Gott wieder nimmt, was er gegeben hat.

Aber er nimmt es nicht, um es auf immer vorzuenthalten; er nimmt es, um es beſſer zu geben, um es ohne die Unreinigkeit dieſer ſchädlichen Zueignung, die wir hinter unſerm eignen Rücken damit treiben, wieder zu geben. Der Verluſt der Gabe dient nur, die Zueignung derſelben abzuthun, und, wenn die abgethan iſt, wird die Gabe Gottes hundertfältig wieder gegeben.

Alsdann iſt die Gabe, wenn ich ſo ſagen darf, nicht mehr Gabe Gottes; ſie iſt der Seele Gott ſelbſt. Sie iſt nicht mehr Gabe Gottes; denn man betrachtet ſie nicht mehr als etwas, das von ihm verſchieden iſt, und das die Seele beſitzen kann; es iſt Gott allein unmittelbar, den man betrachtet, und der ohne von der Seele beſeſſen zu ſeyn, ſie beſitzet nach allen ſeinen Wohlgefallen.

Das gewöhnliche Verfahren Gottes mit den Seelen iſt alſo, daß er anfangs ſie, um ſie von der Welt und den groben Leidenſchaften los zu machen, an ſich zieht, indem er ihnen alle die Kräfte der zukünftigen Welt und die Lieblichkeit der Sammlung zu ſchmecken gibt. In dieſem erſten Wohlgefühl wendet ſich die ganze Seele zum Abſterben und zum Gebet. Sie iſt unaufhörlich wider ſich ſelbſt in allen Stücken. Sie macht ſich von allen äußerlichen Tröſtungen los; auch die der Freundſchaft werden eingeſchränkt, weil ſie darinn die Unreinigkeit der Eigenliebe, welche

die Freunde auf sich beziehe, wahrnimmt; es bleiben ihr nur die Freunde, mit denen man durch eine gleichförmige Denkart verbunden ist, oder die man aus christlicher Liebe oder aus Pflicht zu Freunden hat; alle übrige werden einem zur Last; und hat man den natürlichen Geschmack an ihnen nicht verlohren, so ist man noch mißtrauischer gegen ihre Freundschaft, wenn sie nicht in eben dem Geist der Frömmigkeit sind, darinn wir stehen.

Es gibt viele Seelen, die niemals über diesen Zustand der Inbrunst und der geistigen Trunkenheit hinauskommen; aber es gibt auch andre, die Gott weiter führt, und die er aus Eifersucht entkleidet, nachdem er sie bekleidet und geschmückt hatte. Diese nun fallen in einen Zustand des Unmuths, der Dürre und Mattherzigkeit, darinn ihnen alles zur Last ist. Sie sind gegen Freundschaften so wenig empfindlich, daß ihnen die Freundschaft der Personen, die sie sonst am meisten machten, höchst beschwerlich wird. Eine Seele in diesem Zustande fühlt, daß Gott und alle seine Gnadenbezeugungen sie verlassen. Es ist für sie ein Zustand des Todeskampfs und eine Art von Verzweiflung; man kann sich selbst nicht ertragen; alles wird widerlich und bitter. Gott nimmt alles dahin, auch den Geschmack an Freundschaften, wie alles übrige. Und darf man sich des wundern? Er nimmt beynahe den Geschmack an einer Liebe und an einem Gesetz. Man weiß nicht mehr, wo man ist; das Herz ist ver-

ſchmachtet und faſt todt; es kann nichts lieben. Das bittre Leid: Gott, den man in ſeiner Inbrünſtigkeit ſo holdſelig geſchmeckt hatte, verlohren zu haben, iſt ein Wermuth, der über alles ausgeſtreuet iſt, was man ſonſt unter den Kreaturen geliebt hatte. Man iſt wie ein Kranker, der ſich aus Mangel an Nahrung ohnmächtig fühlt, und an allen, auch den ausgeſuchteſten Speiſen einen Ekel hat. In dieſem Zuſtande redet man nicht von Freundſchaft; auch der Name Freundſchaft thut wehe, und könnte Thränen in die Augen bringen; alles drückt Euch zu Boden; Ihr wiſſet ſelbſt nicht was ihr wollt. Ihr habt in dem Augenblick, wo Ihr davon redet, Zuthulichkeiten wie ein Kind, und Mißmüthigkeiten, davon Ihr keinen Grund angeben könnt, und die wie ein Traum verſchwinden. Was ihr von Eurer innerlichen Faſſung ſagt, ſcheint Euch immer eine Lüge, weil es aufhört wahr zu ſeyn, ſo bald Ihr anfangt es zu ſagen. Nichts ſteht feſt in Euch; Ihr könnt von Nichts Rechenſchaft geben, und Euch für Nichts Bürge ſeyn, ja nicht einmal Euch Euch ſelbſt begreiflich machen. Es geht Euch mit den innerlichen Empfindungen, wie den **Schweſtern von der Heimſuchung** mit ihren Cellen und Meublen: alles wechſelt ab; Euch gehört nichts, und Euer Herz noch weniger, als alles übrige. Man kann nicht glauben, wie dieſe kindiſche Unbeſtändigkeit eine weiſe, entſchloſſene, und in ihrer Tugend ſtolze Seele klein macht, und zerſchmettert. Von guter natürlicher Anlage, von Zärtlichkeit, von Edelmuth, von Beſtän-

digkeit, von Erkenntlichkeit gegen ſeine Freunde, zu einer ſolchen kranken, und aufs äuſſerſte gebrachten Seele ſprechen, iſt von Tanz und Muſik ſprechen zu einem Sterbenden. Das Herz iſt wie ein Baum, der bis in die Wurzel verdorret iſt.

Aber wartet bis der Winter vergangen iſt, und Gott alles getödet hat, was ſterben muſs, dann belebt der Frühling alles wieder. Gott gibt die Freundſchaft mit allen andern Gaben hundertfältig zurück. Man fühlt in ſeinem Herzen ſeine alten Neigungen für die wahren Freunde wieder erwachen; man liebt ſie nicht mehr in ſich, und um ſeinetwillen; man liebt ſie in Gott, und um Gotteswillen, aber mit einer lebhaften, zarten, mit Wohlgeſchmack und Sinnlichkeit vermiſchten Liebe; denn Gott weiſs die Sinnlichkeit rein wieder zu geben, und es iſt nicht die Sinnlichkeit, ſondern die Eigenliebe, die unſre Freundſchaft verdirbt. Alsdann überläſst man ſich dieſer keuſchen Freundſchaft ohne Bedenklichkeit, weil Gott es iſt, der ſie gibt; man liebt, ſo zu ſagen, mitten durch ihn hindurch, ohne die Augen von ihm weg zu wenden; er iſt es, den man in dem liebt, was er uns lieben macht.

Wenn der Gang der Vorſehung uns an gewiſſe Perſonen bindet, gibt uns Gott Geſchmack an ihnen; und wir fürchten nicht, von dieſen Perſonen geliebt ſeyn zu wollen, weil derjenige, der uns dieſes Verlangen gibt, es uns ſehr rein gibt, und ohne den gering-

ſten eigenſüchtigen Rückblick auf uns. Man will geliebt ſeyn, wie man wünſcht, daß ein andrer geliebt würde, wenn es der Gang Gottes wäre. Man ſucht ſich darinn um Gotteswillen, ohne Selbſtgefälligkeit, und ohne Eigennutz. In dieſer Auferſtehung der Freundſchaft ſieht man, da alles darinn ohne Eigennutz und ohne Bezug auf ſich iſt, alle die Fehler ſeines Freundes und ſeiner Freundſchaft, ohne zurück geſtoßen zu werden.

Ehe Gott die Freundſchaften ſo gereinigt hat, ſind auch die frömmſten Perſonen empfindlich, eiferſüchtig, bedenklich gegen ihre beſten Freunde; denn die Eigenliebe fürchtet allezeit zu verliehren, und ſie will allezeit gewinnen, ſelbſt in dem Umgange der im höchſten Grad edel und uneigennützig ſcheint; wenn ſie nicht Geld noch Ehre im Freunde ſucht, ſo ſucht ſie da wenigſtens das Vergnügen des Umgangs, den Troſt der Vertraulichkeit, Ruhe des Herzens, die das gröſte Glück des Lebens iſt, endlich das feine Vergnügen, edel und ohne Eigennutz zu lieben. Nehmt dieſen Troſt, ſtört dieſe ſo rein ſcheinende Freundſchaft, und die Eigenliebe iſt aufs äuſſerſte verlegen; ſie beklagt ſich, und will beklagt ſeyn; ſie wird unwillig; ſie iſt außer ſich, und man iſt ſeinetwegen verdrießlich, und eben das beweißt, daß man es ſelbſt war, den man in ſeinem Freund liebte. Wenn es aber Gott iſt, den man in ihm liebt, ſo hält man feſt an dieſer Freundſchaft, und iſt ihr gänzlich zugethan; und doch bleibt, wenn dieſe

Freundſchaft nach Gottes Willen bricht, alles ruhig im Grunde der Seele; ſie hat nichts verlohren; denn ſie hat für ſich nichts zu verliehren, weil ſie ſich ſelbſt verlohren hat. Wenn ſie Leid darüber fühlt, ſo iſt es für die Perſon die ſie liebte, wenn etwa dieſer Bruch ihr nachtheilig wäre. Der Schmerz kann lebhaft und bitter ſeyn, denn die Freundſchaft gieng ſehr zu Herzen; aber es iſt ein ruhiger Schmerz, und frey von dem kochenden Verdruß einer eigennützigen Liebe.

Es iſt bey dieſer Veränderung der Freundſchaften durch die Gnade noch ein zweyter Unterſchied zu merken. So lange man noch in ſich iſt, liebt man nichts als um ſeinetwegen; und ein ſolcher in ſich eingeſchloßner Menſch kann nur eine mehr oder weniger beſchränkte Freundſchaft haben, es iſt immer ein in allen ſeinen Neigungen benagtes Herz; und der allergröſte Edelmuth der Welt hat immer irgend eine Seite, wo enge Schranken ſind. Wenn der Ruhm edel zu lieben auch weit führt, ſo wird man doch gleich Halt machen, ſobald es ſich zuträgt, oder man ſich auch nur einbilden kann, daß dieſer Ruhm könne gekränkt werden. Die Seelen aber, die aus ſich ſelbſt ausgehen, und die ſich wahrhaftig in Gott vergeſſen, haben eine Freundſchaft, die unermeßlich iſt, wie der, in dem ſie lieben. Nur allein der Rückblick auf uns ſelbſt engt unſer Herz; denn Gott hat ihm, ich weiß nicht welch ein Unendliches, in Beziehung auf ihn, gegeben. Und darum findet die Seele, die ſich nicht mit ſich ſelbſt beſchäftiget, und

die sich in allen Stücken für nichts rechnet, in diesem Nichts die Unendlichkeit Gottes selbst: sie liebt ohne Maas, ohne Ende, ohne menschlichen Beweggrund; sie liebt, weil Gott, die unermeßliche Liebe, in ihr liebt.

Und das ist der Zustand der Apostel, den Sanct Paulus so gut ausgedrückt hat. Er empfindet alles mit einer unendlichen Reinheit und Lebendigkeit; er trägt alle Gemeinen in seinem Herzen. Die ganze Welt ist zu klein für dies Herz; er freut sich; er betrübt sich; er ereifert sich; er erweicht sich; sein Herz ist wie der Siz aller der heftigsten Leidenschaften. Er macht sich klein, er macht sich groß; er hat das Ansehn eines Vaters und die Zärtlichkeit einer Mutter; er liebt mit einer eifersüchtigen Liebe; er will ein Fluch seyn für seine Kinder; alle diese Bewegungen, ob sie gleich frey und willkührlich sind, werden ihm mitgetheilt; und so lehrt Gott uns andre lieben, wenn man nicht mehr sich selbst, als in ihm, liebet.

XVII. Daß der Weg des nackten Glaubens und der reinen Liebe beßer und viel ſicherer ſey, als der Weg der hohen Erkenntniſſe und der Gefühle.

Die Leute, die nur Gott in ſo weit zugethan ſind, als ſie dabey Vergnügen und Troſt empfinden, ſind dem Volk *) gleich, das Jeſu Chriſto nachfolgte, nicht um ſeiner Lehre, ſondern um des Brods willen, das er durch ein Wunder vermehrte. Sie ſagen wie Petrus: **) **Hier, Herr, iſt gut ſeyn, wir wollen hier drey Hütten bauen, aber ſie wiſſen nicht was ſie reden.**

Nachdem ſie ſich aus dem lieblichen Becher von Thabor berauſcht hatten, verkannten ſie den Sohn Gottes, und weigern ſich, ihm auf den Calvaria nachzufolgen. Sie ſuchen nicht allein Wohlgefühle, ſondern ſie wollen auch hohe Erkenntniſſe; das will ſagen: daß der Verſtand neugierig iſt, zu ſehen, derweil das Herz durch angenehme und ſchmeichelhafte Empfindungen bewegt ſeyn will. Heißt das ſich abſterben? Iſt

---

*) Joh. 6, v. 26. **) Marc. 9, v. 45.

das der Gerechte *) beyn: Sanct Paulus; deſſen lebendige Nahrung der Glaube iſt?

Man wünſcht außerordentliche Erkenntniſſe zu haben, die übernatürliche Gaben, und eine innige Gemeinſchaft mit Gott zu erkennen gäben. Nichts ſchmeichelt die Eigenliebe ſo ſehr. Alle Gröſſe und Herrlichkeit der Welt zuſammen erheben ein Herz nicht ſo hoch. Es iſt ein heimliches Leben, das man der Natur in den übernatürlichen Gaben gibt. Es iſt ein Ehrgeiz, der um deſto feiner iſt, da er ganz und gar geiſtig iſt; man will Gott und ſeine Gaben fühlen, ſchmecken, beſitzen, ſein Licht ſehen, den Menſchen ins Herz ſehen, das Zukünftige vorherſagen, eine ganz auſſerordentliche Seele ſeyn; denn ein geheimes Verlangen nach allen dieſen Dingen bringt der Geſchmack an außerordentlichen Erkenntnißen und Gefühlen nach und nach in der Seele hervor.

Der Apoſtel zeigt **) uns einen köſtlichern Weg, für den er uns mit einem heiligen Eifer einzunehmen ſucht; es iſt von der Liebe ***) die Rede, die nicht ſucht das ihre; ſie will nicht überkleidet werden, wie der Apoſtel redet, ſondern ſie läßt ſich entkleiden. Es iſt nicht das Vergnügen, das ſie liebt, ſondern Gott iſt es, deſſen Willen ſie thun will.

---

*) Hebr. 10. v. 38. **) 1. Corinth. 12. v. 31. ***) 1. Corinth. 13. v. 5.

Wenn sie ein Wohlgefühl im Gebet findet, so hält sie sich dabey nicht auf, und bedient sich dieser vorübergehenden Empfindung ihrer Schwachheit zu Hülfe zu kommen, wie ein Kranker, der genesen, sich eines Stabs bedient zum gehen; aber sobald die Genesung vollkommen ist, geht der gesund gewordene Mensch ohne Stab. Auf gleiche Art läßt eine noch zarte und Säuglings-Seele, die Gott im Anfange mit Milch nährte, sich entwöhnen, wenn Gott sie mit dem Brod der Starken nähren will.

Was wäre es, wenn wir allezeit Kinder blieben, immer hangend an der Brust der himmlischen Tröstungen? Man muß ablegen, *) wie der heilige Paulus sagt, was kindisch ist. Die ersten Wohlgefühle waren gut, um uns anzuziehen, um uns von dem groben und weltlichen Vergnügen durch andre und reinere los zu machen, endlich um uns an ein Leben des Gebets und der Sammlung zu gewöhnen: aber eine liebliche Wonne, die alles Gefühl der Leiden ausschließt, schmecken, und von einer Inbrunst gewiegt werden, als sähe man immer den Himmel offen, das ist nicht am Kreuze sterben und sich vernichtigen.

I. Wer keine andre Stütze hat, der wird das Gebet, und mit dem Gebet Gott selbst, daran geben,

*) 1. Corinth. 13. v. 11.

ſobald dieſe Quelle der Wonne vertrocknet. Sie wiſſen, daß die heilige Thereſe ſagte: eine große Menge Seelen verließen das Gebet, wenn das Gebet anfienge, wahrhaftig zu werden. Wie viele Seelen ſind nicht, die, weil ſie in Jeſu Chriſto eine zu mütterliche, an eine ſo liebliche Milch zu ſehr gewohnte Kindheit gehabt haben, hinter ſich gehen, und das innerliche Leben aufgeben, wenn Gott anfängt ſie zu entwöhnen! Und iſt das zu verwundern? Sie machen das Allerheiligſte aus dem, was nur der Vorhof iſt. Sie wollen nur einen äußern Tod der groben Sinne, um im Innern mit Wohlgefallen ſich ſelbſt zu leben. Daher ſo viele Treuloſigkeiten und Mißfälle ſelbſt unter den Seelen, die vor andern eifrig, und vor andern der Welt abgeſtorben ſchienen. Ja die, welche am meiſten von Entäußerung, vom Abſterben ſeiner ſelbſt, von den Finſterniſſen des Glaubens, und von Verläugnung geredet haben, werden gerade am betroffenſten und am muthloſeſten, wenn die Prüfung kommt und die Tröſtung ſich zurückzieht. O wie gut iſt es, dem Wege zu folgen, den der hochſelige „Johannes vom Kreuze" bezeichnet, wenn er ſagt, „man ſolle glauben in dem Nicht-ſehen, und lieben in dem Nicht-fühlen.

II. Von der Anhänglichkeit an dieſen Wohlgefühlen entſpringen alle Einbildungen und Täuſchereyen. Die Seelen fehlen gröblich, daß ſie das Sinnliche ſuchen, um das Veſte und Beſtändige zu finden. Ge-

rade das Gegentheil, gerade das Sinnliche iſt es, das den Unbeſtand macht; es iſt eine ſchmeichelnde Lockſpeiſe für die Eigenliebe. Man fürchtet nicht für ſeine Treue und Anhänglichkeit an Gott, ſo lange das Wohlgefühl währt. Man ſpricht *) in ſeinem Ueberfluß, ich werde nimmermehr erſchüttert werden; aber ſo bald der liebliche Rauſch vorüber geht, glaubt man alles verlohren, und ſetzet alſo ſein Vergnügen und ſeine Einbildung an die Stelle Gottes. Es iſt nichts als der reine Glaube, der uns vor Täuſchungen bewahren kann. Wenn man ſich auf nichts eingebildetes ſtützet und verläßt, auf nichts gefühltes, geſchmecktes, erleuchtendes und außerordentliches; wenn man ſich an nichts hält, als an Gott allein, im bloßen und nackten Glauben, nach der Einfalt des Evangeliums, die Tröſtungen, die einem kommen, annimmt, und ſich bey keiner verweilt; nicht urtheilet und immer gehorcht, gerne glaubt, daß man ſich irren kann, und daß die andern uns wieder zurechtweiſen können, wenn man endlich in jedem Augenblick mit Einfalt und einer guten Abſicht handelt nach dem würklich gegenwärtigen Licht des Glaubens — dann iſt man auf dem der Täuſchung am meiſten entgegengeſetzten Wege.

Die Erfahrung lehrt beſſer, als alles übrige, wie viel ſicherer dieſer Weg iſt, als der Weg der Gefühle

---

*) Pſ. 30, v. 7.

und der außerordentlichen Erleuchtungen. Wer ihn versuchen will, der wird bald inne werden, daß dieser Weg des bloßen Glaubens, in allem befolgt, das tiefste und allleinigste Absterben seiner selbst ist. Die Gefühle und innerlichen Gewißheiten entschädigen die Eigenliebe für alles, was sie äußerlich aufopfern kann: es ist ein feiner Besitz seiner selbst, der ein heimliches und verfeinertes Leben gibt. Aber sich äußerlich und innerlich zugleich alles nehmen lassen, äußerlich durch die Vorsehung, und innerlich durch die Nacktheit des dunkeln Glaubens, das ist der völlige Marter-Tod, und folglich der Zustand, der von der Täuschung am weitesten entfernt ist. Man betrügt sich nicht, man verirrt sich nicht, als wenn man sich schmeichelt, als wenn man seiner schont, als wenn man der Eigenliebe ein heimliches Leben übrig läßt, als wenn man etwas verstelltes und falsches an die Stelle Gottes setzt. Wenn Sie alle besondere Erleuchtungen und alles wohlthuende Gefühl aufgeben; wenn Sie nichts wollen, als Gott lieben, ohne ihn empfinden, und als die Wahrheit des Glaubens glauben, ohne suchen zu wollen; so entwafnet diese dunkle Nacktheit den Willen und den eignen Sinn, die allein die Quellen aller Täuschung sind. Die Seelen also, die, um sich vor Täuschung zu bewahren, Wohlgefühle schmecken und sich innerliche Gesichte verschaffen wollen, setzen sich eben dadurch der Täuschung aus; die Seelen hingegen, die sich dem Zug einer entblößenden Liebe und des nackten Glaubens, ohne außerordentliche Einsichten und Wohlgefühle suchen und

sich darauf stützen zu wollen, hingeben, gehen dem aus dem Wege, was Täuschung und Verirrung veranlassen kann. Sie werden in der „Nachfolge Jesu Christi" *) den Rath finden, daß wenn Gott Ihnen alle innerliche Wohlgefühle nimmt, Ihre Freude seyn müsse, alles Wohlgefühls beraubt zu seyn: o wie ist eine so gekreuzigte Seele Gott angenehm, wenn sie nicht sucht, sich vom Kreuze los zu machen, und wenn sie gerne mit Jesu Christo den Geist aufgeben will! Man sucht nur einen Vorwand, wenn man sagt: daß man Gott glaube verlohren zu haben, wenn man ihn nicht mehr empfindet. Im Grunde ist dies Ungeduld in der Prüfung; es ist Unruhe der weichen und über sich selbst verzärtelten Natur; es ist ein Tappen nach einer Stütze für die Eigenliebe; es ist ein Mattwerden in der Hingebung, und eine heimliche Wiederbesitznehmung von sich selbst, nachdem man sich der Gnade ergeben hatte. O mein Gott, wo sind die Seelen, die auf dem Wege des Absterbens nicht stille stehen! Die getreu bleiben bis ans Ende, sollen gekrönet werden.

XVIII. Von der Gegenwart Gottes.

Das wahre Mittel unsrer Vollkommenheit ist in dem Worte enthalten, das Gott zu Abraham sagte: **)

---

*) Buch III. **) 1. Mos. 17, v. 1.

Wandle vor mir, und du wirst vollkommen seyn.

Die Gegenwart Gottes beruhiget den Geist, gibt einen milden Schlaf, und eine milde Ruhe während des Tags mitten unter allen Arbeiten; aber man muß Gott unbedingt ergeben seyn.

Wenn man Gott gefunden hat, so ist bey den Menschen nichts weiter zu suchen; man muß seine besten Freunde zum Opfer bringen. Der wahre gute Freund ist inwendig im Herzen; das ist der Bräutigam, der eifersüchtig ist, und alles übrige entfernt.

Es wird nicht viel Zeit erfodert, um Gott zu lieben, um sich in seiner Gegenwart zu erneuern, um sein Herz zu ihm zu erheben, oder ihn im Grunde seines Herzens anzubeten, um ihm, was man thut und was man leidet, darzubringen; und das ist das wahre *) „Reich Gottes inwendig in uns," das nichts trüben kann.

Wenn die Zerstreuung der Sinne und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindern, sich auf eine sanfte und sinnliche Art zu sammeln, so muß man sich wenigstens durch die Kraft des geraden Willens be-

*) Luc. 17, v. 21.

ruhigen: alsdann iſt das Verlangen nach Sammlung ſelbſt eine Art von Sammlung, die hinreichend iſt; man muß zu Gott zurückkehren, und mit einem aufrichtigen Sinn alles thun, was er von uns will gethan haben.

Man muß von Zeit zu Zeit mit allem Fleiß das Verlangen aufwecken, Gott anzugehören, mit allem was unſre Seele kann und vermag, das iſt: mit den Kräften unſers Verſtandes, um ihn zu erkennen und an ihn zu denken, und mit den Kräften unſers Willens, um ihn zu lieben. Auch laßt uns wünſchen, daß unſre äußerlichen Sinne in allen ihren Würkungen ihm gewidmet ſeyn möchten.

Laßt uns denn uns hüten, nicht zu lange, es ſey äußerlich oder innerlich, willkührlich mit Dingen beſchäftigt zu ſeyn, die dem Herzen und dem Verſtande eine ſo große Zerſtreuung verurſachen, und eins und das andre ſo ſehr außer ſich ſelbſt bringen, daß ſie ſchwerlich zu ſich zurückkommen können, um Gott zu finden.

Sobald wir merken, daß irgend ein fremder Gegenſtand uns zu viel Vergnügen oder Freude macht, ſo laßt uns unſer Herz davon trennen, und damit es gehindert werde, ſeine Ruhe in der Kreatur zu finden, ihm ſo fort ſeinen wahren Gegenſtand und ſein höchſtes Gut, welches Gott iſt, vorſtellen. Wenn wir treu ſind, innerlich mit den Kreaturen zu brechen, das heißt zu hindern, daß ſie nicht bis in den Grund der Seele,

den unser Herr sich vorbehalten hat, darinn zu wohnen, und darinn hochgeachtet, angebetet, und geliebt zu werden, eindringen; so werden wir bald die reine Freude schmecken, die Gott einer freyen und von aller menschlichen Anhänglichkeit losgemachten Seele unfehlbar geben wird.

Wenn wir in uns ein heftiges Verlangen zu irgend Etwas, was es auch seyn möge, gewahr werden, und wir merken, daß unser Gemüth uns mit einer zu grossen Lebhaftigkeit zu dem hintreibt, was nun gethan werden soll, sey es auch nur ein Wort zu sagen, einen Gegenstand zu sehen, irgend einen Schritt zu thun, so laßt uns kurz und gut stehen bleiben, und die Vereile unsrer Gedanken, und den Sturm unsers Thuns zurückhalten, weil Gott selbst gesagt hat, daß sein Geist nicht im Sturme wohne.

Laßt uns ferner uns hüten, an allem, was gesagt und gethan wird, zu viel Antheil zu nehmen, und zu voll davon zu werden. Denn das ist eine grosse Quelle von Zerstreuungen. Sobald wir eingesehen haben, **was Gott in einer jeden Sache, die vorkommt, von uns fodert**, so laßt uns daben stehen bleiben, und alles übrige fahren lassen. Dadurch erhalten wir den Grund unsrer Seele allezeit frey und gleichförmig, und wir gehen viel unnützen Dingen aus dem Wege, die unser Herz wüten, und es hindern, sich wieder zu Gott zu wenden.

Ein vortreffliches Mittel, sich in der inwendigen Einsamkeit und in der Freyheit des Geistes zu erhalten, ist, daß man, wenn eine Handlung zu Ende und geschehen ist, alle Betrachtungen darüber abbreche, indem man alle eigenliebige Rückblicke, sie mögen uns eitle Freude oder Leid machen, fallen läßt. Glücklich ist der, dem nichts als das Nothwendige im Sinn bleibt, und der an keine Sache denkt, als wenn es Zeit ist, daran zu denken! so daß es vielmehr Gott ist, der ihren Eindruck erneuert durch das Ansehn seines Willens, den man erfüllen muß, als daß es der Geist selbst wäre, der sich windet und wendet, ihnen vorzueilen oder sie aufzusuchen. Laßt uns endlich uns gewöhnen, den Tag über, und in dem Lauf unsrer Geschäfte, uns durch ein einfältiges Hinsehen auf Gott in uns selbst zu sammlen. Laßt uns dadurch alle Bewegungen unsers Herzens beruhigen, so bald wir merken, daß es bewegt ist. Laßt uns von allem uns entfernen, was nicht von Gott kömmt. Laßt uns die unnöthigen Gedanken und Träumereyen abthun. Laßt uns Gott inwendig in uns suchen, und wir werden ihn unfehlbar finden, und mit ihm die Freude und den Frieden.

In äußerlichen Beschäftigungen laßt uns mehr noch mit Gott beschäftigt seyn, als mit allem Uebrigen. Um sie gut zu machen, muß man sie in seiner Gegenwart machen, und sie alle um seinetwillen machen. Wenn Anblick der Majestät Gottes muß unser Inwendiges sich ruhig und ruhig bleiben. Ein Wort

des Heylandes stillte dort auf einmahl ein stürmisches und aufgebrachtes Meer: ein Blick von ihm nach uns, und von uns nach ihm sollte noch alle Tage das nämliche thun.

Man muß sein Herz oft zu Gott erheben; er wird es reinigen, er wird es erleuchten, er wird es regieren. Das war die tägliche Uebung des heiligen Propheten David: *) „Ich hatte, sagt er, alle Tage den Herrn vor meinen Augen.“ Laßt uns die folgenden schönen Worte des nämlichen Propheten noch sagen: **) „was sollte ich suchen im Himmel und auf der Erde als dich, o mein Gott? du bist der Gott meines Herzens und mein ewiges Theil ewiglich.“

Man muß nicht auf freye Stunden warten, wo man seine Thür hinter sich zuschließen könne; der Augenblick, den man gebraucht, über Mangel an Gelegenheit zur Sammlung zu klagen, kann gebraucht werden, sie auf der Stelle zu üben. Man muß sein Herz auf eine einfältige, trauliche, und vertrauensvolle Art zu Gott wenden. Alle Augenblicke, und wären sie noch so unterbrochen, sind gut zu aller Zeit, selbst wenn man ißet, wenn man andre Leute reden hört. Unnütze und langweilige Geschichten sind alsdann nicht allein

*) Ps. 15. v. 8. **) Ps. 72. v. 25.

nicht läſtig, ſondern willkommen, indem ſie uns freye Augenblicke und die Gelegenheit, ſich zu ſammlen, geben. Und ſo dient denen, die Gott lieben, alles zum Beſten.

Das Leſen muß man nach ſeinem Geſchmack und ſeinem Bedürfniß einrichten, aber oft unterbrechen, um den innerlichen Geiſt, der uns ſammlet, Raum zu laſſen. Zwey Worte, einfältig und voll des Geiſtes Gottes, ſind das verborgene Manna. Man verſchlingt die Worte, aber ſie würken heimlich; die Seele nährt ſich damit und gedeiht davon.

XIX. Ueber die Uebereinſtimmung mit dem Willen Gottes.

Ueber die Uebereinſtimmung mit dem Willen Gottes, finden Sie in der „Nachfolge Jeſu Chriſti“ verſchiedene Kapitel, die bewunderungswürdig ſind; das Leſen des heiligen Franciscus von Sales wird Ihnen auch gute Dienſte thun.

Alle Tugend beſteht weſentlich in dem guten Willen. Das iſt es, was Jeſus Chriſtus uns mit den Worten zu verſtehen gibt: *) „Das Reich Gots

---

*) Luc. 17. v. 21.

tes ist inwendig in uns." Es kommt nicht darauf an, viel zu wißen, große Talente zu haben, noch auch nicht große Handlungen zu thun; es ist nur nöthig, ein Herz zu haben und zu lieben.

Die äußerlichen Werke sind die Früchte und Folgen der Liebe, und die Quelle der guten Werke ist ganz und allein im Grunde des Herzens.

Es gibt gewiße Tugenden, die nur für gewiße Umstände sind, und nicht für andre. Die einen schicken sich zu einer, und die andern zu einer andern Zeit. Aber der gute Wille gehört für alle Zeiten und für alle Umstände.

Alles, was Gott will, wollen und es wollen für immer, und in allen Stücken, ohne alle Bedingung, das ist das Reich Gottes, das ganz und gar inwendig ist. Auf solche Weise kommt sein Reich, denn alsdann geschieht sein Wille auf Erden, wie im Himmel, und wir wollen nicht mehr, als was sein allherrschender Wille dem unsern mittheilt.

Selig sind, die geistlich arm sind! Selig sind, die sich von allem entblößet, und selbst von ihrem eignen Willen, um nicht mehr ihnen selbst zu leben! O wie ist man arm im Geist und im Grunde seines Inwendigen, wenn man nicht mehr an sich selbst lebt, und sich von allem, was Gott entgegen ist, entblößt hat.

Aber wie wird unſer Wille gut, wenn er ſich unbedingt dem Willen Gottes gleichförmig macht? Man will alles, was er will, und will nichts von alle dem, was er nicht will; man knüpft ſeinen ſchwachen Willen an den allmächtigen Willen, der alles macht.

Auf ſolche Weiſe kann nichts geſchehen, was man nicht wolle; denn es kann ja nichts geſchehen, als was Gott will; und man findet in dem Wohlgefallen Gottes eine unerſchöpfliche Quelle von Ruhe und Troſt.

Das inwendige Leben iſt ein Anfang jener hohen Seligkeit der Heiligen, die ewiglich ſagen: amen, amen.

Man betet Gott an, man preiſt ihn, man lobt ihn für alles, man ſieht ihn unaufhörlich in allen Dingen, und in allen Dingen iſt ſeine Vaterhand der einzige Gegenſtand, damit man beſchäftigt iſt. Es gibt keine Uebel mehr; denn Alles, auch die allererſchrecklichſten Uebel, die man leidet, nicht ausgenommen, verwandelt ſich für die, welche Gott lieben, in Gutes, wie Sanct Paulus ſagt *). Die Leiden, die Gott uns zuſchickt, um uns zu reinigen, und ſeiner würdig zu machen, kann man die Uebel nennen?

*) Röm. 8. v. 28.

Laßt uns denn alle unsre Sorgen in den Schoos eines so guten Vaters werfen; er soll machen, wie es ihm wohlgefällt. Laßt uns daran genug haben, seinem Willen in allem zu folgen, und den unsrigen dem seinigen einzuverleiben, um keinen eignen Willen mehr zu haben. Es ist ungerecht, daß wir irgend etwas für uns haben, wir, die wir selbst nicht mehr unser sind. Der Sclave hat nichts, das ihm gehört; wie viel weniger kann die Kreatur auf etwas Anspruch machen, sie, die von sich selbst nichts hat, als das Nichts und die Sünde, und bey der Alles, was sie sonst hat, Geschenk und bloße Gnade ist. Gott hat ihr einen Willen, der frey ist, und sich selbst besitzen kann, nur gegeben, um sie durch dies Geschenk in Stand zu setzen, daß sie sich edelmüthiger entäußern könnte.

Wir haben nichts, das unser wäre, als unsern Willen; alles übrige gehört nicht uns. Krankheit nimmt uns Gesundheit und Leben; die Reichthümer werden uns durch äußere Gewalt entrißen; die Talente des Geistes hangen von der Beschaffenheit des Körpers ab. Die einzige Sache, die uns würklich gehört, ist unser Wille. Und der ist es auch, darauf Gott eifersüchtig ist; denn er hat ihn uns nicht gegeben, daß wir ihn für uns behalten, und daß wir Eigenthümer davon bleiben sollen, sondern daß wir ihm denselben wiedergäben, ganz und gar, und so wie wir ihn von ihm empfangen haben, ohne davon das geringste zu behalten.

Wer die geringste Luſt oder die geringste Unluſt als Eigenthum bey ſich behält, der begeht einen Raub an Gott wider die Ordnung der Schöpfung. Alles kömmt von ihm, und alles muß zu ihm ſeyn.

Ach wie viele von ſich ſelbſt beſeſſene Seelen gibt es, die gerne das Gute thun und Gott lieben wollten, aber nach ihrem Geſchmack, und durch eigne Bewegung, die Gott Regeln über die Art, wie er ſie an ſich ziehen ſoll, vorſchreiben möchten! Sie wollen ihm dienen und ihn beſitzen; aber ſie wollen ſich ihm nicht ergeben und ſich beſitzen laſſen.

Was für Widerſtand findet Gott nicht in dieſen Seelen, ſelbſt dann, wenn ſie voll Eifer und Inbrunſt zu ſeyn ſcheinen! Es iſt ausgemacht, daß in einem gewiſſen Sinn ihr geiſtiger Ueberfluß ihnen ein Hinderniß wird; denn ſie haben alles, ſelbſt die Tugenden, als ihr Eigenthum und mit einem beſtändigen das ihre ſuchen im Guten. O wie iſt eine geiſtlicharme Seele, die ihrem eignen Leben und allen ihren natürlichen Bewegungen entſagt, die allen eignen Willen von ſich gethan hat, um nichts mehr zu wollen, als was Gott ſie in jedem Augenblick nach den Regeln ſeines Evangelii und nach dem Gange ſeiner Vorſehung wollen läßt, wie iſt eine ſolche geiſtlicharme Seele über alle jene brünſtigen und erleuchteten Seelen, die in ihren Tugenden allezeit ihren eignen Weg gehen wollen, weit erhaben!

Und das iſt der tiefe Sinn der Worte Jeſu Chriſti, in ihrem ganzen Umfang genommen: *) „Wer mein Jünger ſeyn will, der verläugne ſich ſelbſt, und folge mir nach.“ Man muß Jeſu Chriſto Schritt vor Schritt folgen, und ſich nicht einen Weg zu ihm anlegen. Man folgt ihm nicht, als wenn man ſich verläugnet. Was iſt aber Verläugnung anders, als alles Recht an ſich aufgeben ohne allen Vorbehalt? Auch ſagt Sanct Paulus uns: **) „Ihr ſeyd nicht mehr Euer;“ nein, es bleibt nichts in uns übrig, das uns angehöre. Wehe dem, der ſich wieder nimmt, nachdem er ſich gegeben hat.

Laßt uns den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Troſtes bitten, daß er uns unſer eignes Herz entreiße, und nicht ein Tüttel davon uns laſſe. Es geht ernſthaft her bey einer ſo ſchmerzhaften Operation; es wird ſauer, Gott machen zu laſſen, und ſeine Hand auszuhalten; wenn er bis an's Leben ſchneidet. Aber das iſt die Gedult der Heiligen und das Opfer des reinen Glaubens.

Laßt uns Gott aus uns machen laſſen alles was er will. Niemals kein willkürlicher Widerſtand eines einzigen Augenblicks! Sobald wir das Widerſtreben

---

*) Matth. 16. v. 24. Luc. 14. v. 33.

**) Corinth. 6. v. 19.

der Sinne und der Natur merken, ſo laßt uns mit Vertrauen zu Gott uns hinwenden, und für ihn gegen die feige und rebelliſche Natur ſeyn; laßt uns ſie dem Geiſt Gottes hingeben, der ſie nach und nach tödten wird. Laßt uns in ſeiner Gegenwart über die allerkleinſten Fehler wachſam ſeyn, um nicht den Geiſt Gottes, der auf alles, was im Innern vorgeht, eiferſüchtig iſt, zu betrüben. Laßt uns von den Fehlern, die wir etwa begangen haben, Vortheil ziehen, dadurch, nämlich, daß wir unſer Elend tief fühlen, ohne muthlos und müde zu werden.

Kann man Gott mehr verherrlichen, als ſo man ſich ſeiner ſelbſt und alles eignen Willens entäußert, um ihn machen zu laſſen nach ſeinem gnädigen Wohlgefallen? Denn alsdenn iſt er wahrhaftig unſer Gott, und ſein Reich kömmt zu uns, wenn wir unabhängig von aller äußerlichen Hülfe und von allen äußerlichen Tröſtungen, auf nichts mehr ſehen, weder innerlich noch äußerlich, als auf die Hand Gottes allein, die alles thut, und die wir nicht aufhören anzubeten.

Ihm dienen wollen an einem Ort lieber als an einem andern, auf dem und jenem Wege, und nicht auf dem entgegengeſetzten, das heißt, ihm nach unſerer Weiſe dienen wollen, und nicht nach der ſeinigen. Aber zu allem auf gleiche Weiſe bereit ſeyn, alles wollen und nichts wollen, ſich als ein Spielzeug den Händen der Vorſehung überlaſſen, dieſer Unterwerfung keine

Gränzen ſetzen, wie das Reich Gottes dergleichen nicht leiden kann; das heißt, ihm durch Verläugnung ſeiner ſelbſt dienen; das heißt, ihn wahrhaftig als Gott behandeln, und uns behandeln als Creatur, die nur für ihn gemacht iſt.

O wie glücklich wären wir, wenn er uns auf die härteſten Proben ſetzte, um ihm die geringſte Ehre zu bringen! Wozu ſind wir gut, wenn der, der uns gemacht hat, in unſerm Herzen, das ſein Werk iſt, noch einigen Widerſtand oder einigen Vorbehalt findet?

Laßt uns denn unſer Herz öfnen, aber es öfnen ohne Maas und Ziel, damit Gott und ſeine Liebe dort eingehen, ohne Maas und Ziel, wie ein Strom. Laßt uns auf dem Wege, auf dem wir wandeln, nichts fürchten. Gott wird uns wie bey der Hand führen; wir müſſen nicht zweifeln, und mehr mit Liebe zu ihm, als mit Furcht für uns erfüllet ſeyn.

XX. Allgemeine Anleitung, um den innerlichen Frieden zu haben.

Es iſt an keinen Frieden zu denken für die, welche Gott widerſtehen: wenn es einige Freude in der Welt gibt, ſo iſt ſie dem reinen Gewiſſen aufbewahrt:

die ganze Erde iſt eine Marter und Angſt-Kammer für ein böſes Gewiſſen.

O, wie iſt der Friede, der von Gott kommt, ſo verſchieden von dem Frieden, den die Welt gibt! Er ſtillet die Leidenſchaften; er fördert die Reinigkeit des Gewiſſens; er iſt unzertrennlich von der Gerechtigkeit; er vereinigt mit Gott; er ſtärkt uns gegen die Verſuchungen. Dieſe Reinheit des Gewiſſens wird durch den öftern Gebrauch der Sacramente unterhalten. Die Verſuchung, wenn ſie uns nicht überwältigt, bringt allezeit ihre Frucht mit ſich. Der Friede der Seele beſteht in einer gänzlichen Hingebung in den Willen Gottes.

*) „Martha, Martha, du machſt dir viel Sorge und Mühe, aber Eins iſt Noth.“ Eine wahre Einfalt, eine gewiſſe Stille des Geiſtes, welche die Frucht iſt, von einer gänzlichen Hingebung in alles was Gott will, eine Gedult und ein Mitleiden mit den Fehlern des Nächſten, das die Gegenwart Gottes einflößt, eine gewiſſe Aufrichtigkeit und eine gewiſſe Kindes-Gelehrigkeit, ſeine Fehler zu bekennen, dafür geſtraft ſeyn, und ſich dem Rath erfahrner Perſonen unterwerfen wollen, das da ſind Tugenden, die wahrhaftig, nützlich, und geeignet ſind Sie zu heiligen,

*) Luc. 10, v. 41, 42.

Die Bekümmerniß, die Sie noch über viele Dinge haben, kommt davon her, daß Sie nicht alles, was Ihnen begegnen kann, mit völliger Hingebung an Gott annehmen.

Stellen Sie denn alle Dinge in seine Hände, und opfern sie zum voraus auf in Ihrem Herzen. Von dem Augenblick an, wo Sie nicht nach Ihrem eignen Sinn mehr wollen, und wo Sie alles, was Gott will, unbedingt wollen, werden Sie nicht mehr so viele unruhige Rückblicke und Bedenklichkeiten über das, was Sie angeht, bey sich spüren; Sie haben nichts zu verbergen noch zurecht zu legen.

Bis so lange aber werden Sie beunruhiget seyn, wankend in Ihren Ansichten und Empfindungen, leicht unzufrieden über den Nächsten, wenig übereinstimmend mit sich selbst, voll Zurückhaltung und Mißtrauen; Ihr guter Verstand wird, bis er recht demüthig und einfältig geworden, Ihnen nur dienen, Sie zu quälen; Ihre Frömmigkeit, ob sie gleich aufrichtig ist, wird Ihnen weniger Schutz und Trost als innerliche Vorwürfe zu Wege bringen.

Wenn Sie dahingegen Ihr ganzes Herz Gott hingeben, so werden Sie ruhig seyn und voll Freude des heiligen Geistes.

Wehe Ihnen, wenn Sie in dem Werke Gottes noch auf den Menschen sehen! Wenn es darauf an-

kommt, ſich einen Führer zu wählen, ſo muß man alle Menſchen für nichts rechnen. Die geringſte menſchliche Achtung ſchwächet die Gnade, vermehrt die Unentſchloſſenheiten. Man leidet viel, und mißfällt noch mehr Gott.

Wie kann man doch anſtehen, Gott ſeine ganze Liebe zu widmen, ihm, der uns zuerſt geliebt und mit einer zarten Liebe geliebt hat, wie ein Vater, der ſich ſeiner Kinder erbarmt, deren äußerſte Gebrechlichkeit er kennt, und den Staub, daraus er ſie gemacht hat? Er hat uns auf unſerm eignen Wege, der der Weg der Sünde iſt, aufgeſucht; er iſt gelaufen wie ein Hirte, der ſich keine Mühe verdrießen läßt, ſein verirrtes Schaf wieder zu finden. Er iſt aber damit noch nicht zufrieden geweſen, uns zu ſuchen, ſondern er hat, nachdem er uns gefunden, uns und unſere Schwachheiten auf ſich geladen; er iſt gehorſam geweſen bis an den Tod des Kreuzes. Man kann aber auch ſagen, daß er uns bis an den Tod des Kreuzes geliebt hat, und daß das Maas ſeines Gehorſams das Maas ſeiner Liebe geweſen. Wenn dieſe Liebe eine Seele erfüllet, ſo ſchmeckt ſie den Frieden des Gewiſſens, ſie iſt zufrieden und glücklich; ſie bedarf weder Größe, noch Ehre, noch Vergnügen, nichts von dem allen, das die Zeit dahin nimmt, ohne eine Spur davon übrig zu laſſen; ſie will nichts, als den Willen Gottes, und hält ſich ohn' Aufhören wach in der ſeligen Erwartung ihres Bräutigams.

XXI. Ueber die Hingebung an Gott.

Ich wünsche Ihnen alle das Gute, was Sie in der Entfernung von der Welt suchen müssen: das hauptsächlichste von allen ist die Stille der Seele in einem einfältigen Wandel, wo man niemahls mit zu vieler Unruhe in die Zukunft hinausblickt. Die Zukunft ist Gottes Sache, und nicht die Ihrige. Er wird sie so lenken und Ihnen härter oder sanfter machen, wie es für Ihre Bedürfnisse nöthig seyn wird. Wenn Sie aber durch Ihre Weisheit diese Zukunft ergrübeln wollen, so werden Sie davon keine Frucht einerndten, als Unruhe und den Vor-Anblick gewisser unvermeidlicher Uebel. Seyn Sie blos darauf bedacht, von jedem Tage Nutzen zu ziehen; ein jeder Tag hat sein Böses und sein Gutes, doch so, daß das Böse selbst oft ein Gutes wird, wenn man Gott machen läßt, und ihm niemahls durch Ungedult vorlaufen will.

Gott wird alsdann Ihnen alle die Zeit geben, die nöthig seyn wird, sich zu ihm zu wenden. Er wird Ihnen vielleicht nicht alle die Zeit geben, die Sie haben möchten, um sich nach Ihrem Geschmack zu beschäftigen, und unter dem Vorwand von Vollkommenheit Sich selbst zu leben; aber es wird Ihnen nie an Zeit und Gelegenheiten fehlen, Sich selbst und Ihren Neigungen zu entsagen. Alle andre Zeit über diese ist

verlohren, wie gut ſie auch angewandt ſcheinen möge. Seyn Sie zugleich überzeugt, daß Sie über alle dieſe Dinge Erleichterungen finden werden, wie ſie Ihren Bedürfniſſen angemeſſen ſind: denn ſo ſehr Gott Ihre Wünſche und Pläne verrücken wird, ſo ſehr wird er Ihre Schwachheit unterſtützen. Fürchten Sie nichts und laſſen Sie ihn machen: nur vermeiden Sie durch eine ſtille, ruhige und regelmäßige Beſchäftigung die Traurigkeit und Langeweile, die für Ihre Gemüthsart die gefährlichſte Verſuchung ſind. Sie werden allezeit in Gott frey ſeyn, wenn Sie ſich nur nicht einbilden, Ihre Freyheit verlohren zu haben.

XXII. Von der Erkenntlichkeit.

Das Vergeſſen ſeiner ſelbſt, davon man oft redet, verhindert bey den Seelen, die Gott über alles ſuchen, die Erkenntlichkeit gegen ſeine Wohlthaten nicht. Und ſehen Sie, warum? weil dies Vergeſſen nicht darin beſteht, daß man niemahls Gutes an ſich gewahr werde, ſondern nur darin, daß man niemahls in ſich ſelbſt eingeſchloſſen bleibe, und mit ſeinem Guten oder mit ſeinem Böſen aus einem Trieb der Eigenheit oder Eigenliebe beſchäftigt iſt. Dieſe nur zu natürliche Beſchäftigung mit uns ſelbſt iſt es, die uns von der reinen und einfältigen Liebe entfernt, die unſer Herz verenge

und uns von unſerer wahren Vollkommenheit entfernt, gerade weil jene Schuld iſt, daß wir dieſe mit Begierlichkeit, mit Sorge und mit Unruhe ſuchen aus Liebe zu uns ſelbſt.

Aber obgleich man ſich vergißt, das iſt, obgleich man nicht mehr willkührlich ſeinen eignen Vortheil ſucht, ſo unterläßt man darum nicht, bey gewiſſen Gelegenheiten auf ſich zu ſehen. Man ſieht auf ſich nicht aus Liebe zu ſich ſelbſt; ſondern der Blick auf Gott, den man ſucht, gibt uns oft, gleichſam durch eine Rückwürkung, einen gewiſſen Blick auf uns ſelbſt. So geſchiehts einem Menſchen, der einen andern Menſchen, hinter dem ein großer Spiegel iſt, anſieht; indem er den andern betrachtet, ſieht und findet er ſich ſelbſt, ohne ſich zu ſuchen. Auf eben die Art geſchiehts, daß wir in dem reinen Licht Gottes vollkommen uns ſelbſt ſehen. Die Gegenwart Gottes, wenn ſie rein iſt, einfältig und durch eine wahre Treue der Seele unterhalten, iſt dieſer große Spiegel, darin wir auch den allergeringſten Flecken unſrer Seele ſehen.

Ein Bauer, der nie außer ſeinem Dörflein gekommen iſt, kennt die Armſeligkeit deſſelben nur unvollkommen: zeigt ihm aber reiche Palläſte, einen prächtigen Hof, und er ſieht die ganze Armſeligkeit ſeines Dörfleins ein, und ihn eckeln bey dem Anblick ſo vieler Pracht ſeine Lumpen an. Eben ſo ſieht man ſeine Häßlichkeit und ſein Nichts in der Schönheit und in der unendlichen Größe Gottes.

Beweißt, so viel ihr wollt, die Eitelkeit und das Nichts der Kreatur aus den Mängeln der Kreaturen; macht aufmerksam auf die Kürze und Unsicherheit des Lebens, auf die Unbeständigkeit des Glücks, auf die Treulosigkeit der Freunde, auf den falschen Schimmer groſser Ehrenstellen, auf die Unannehmlichkeiten, die dabey unvermeidlich sind, auf das Mislingen der schönsten Hofnungen, auf den leeren Schein alles des Guten, das man besitzt, und auf die Würklichkeit des Bösen, das man leidet; alle diese Moral, so wahr und einleuchtend sie ist, streift nur das Herz; sie bleibt in der Oberfläche hangen, und der Grund des Menschen wird nicht verändert. Er seufzt darüber, daß er ein Sclave der Eitelkeit ist, und wirft diese Sclaverey nicht von sich. Wenn ihn aber der Strahl des göttlichen Lichts innerlich erleuchtet, so sieht er in dem Abgrund des Guten, welcher Gott ist, den Abgrund des Nichts und des Bösen, der die verderbte Kreatur ist; er verachtet sich; er haßt sich; er verläßt sich; er fliehet sich; er fürchtet sich vor sich selbst; er entsagt sich selbst; er überläßt sich Gott; er verliehrt sich in ihm.

Seliger Verlust! Denn alsdann findet er sich, ohne sich zu suchen. Er hat weiter kein eignes und menschliches Interesse, und alles dient ihm zum Besten, denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Er sieht die Fülle von Barmherzigkeit, die in diesen Abgrund von Schwachheit, von Nichts und von Sünde herabkömmt; er sieht es, und freuet sich an

dieſem Anblick. Bemerken Sie, daß diejenigen, die in der Verläugnung ihrer ſelbſt noch nicht ſehr weit gekommen ſind, dieſen Gang der Barmherzigkeit Gottes noch in Beziehung auf ihren eignen geiſtigen Vortheil anſehen, und zwar in dem Maas, wie ſie noch mehr oder weniger an ſich ſelbſt kleben.

Da aber die gänzliche Enteignung des Willens in dieſem Leben etwas ſehr ſeltenes iſt, ſo gibt es auch keine Seelen, welche die empfangenen Gnadenbezeugungen Gottes nicht in Beziehung auf den Nutzen, den ſie davon für ſich ſelbſt haben, anſehen; ſo daß dieſe Seelen, ob ſie gleich dahin trachten, kein eigenes Intereſſe mehr zu haben, darum doch nicht aufhören, gegen dieſes große Intereſſe noch ſehr empfindlich zu ſeyn.

Sie ſind entzückt, eine allmächtige Hand zu ſehen, die ſie ſich ſelbſt entrißen, die ſie von ihren eignen Begierden befreyet, die zu der Zeit, wo ſie nur in ihrer Sclaverey zu Grunde zu gehen glaubten, ihre Ketten zerbrochen, die ſie, ſo zu ſagen, wider ihren Willen errettet, und Wohlgefallen daran gehabt hat, ihnen ſo viel Gutes zu thun, als ſie ſich ſelbſt Böſes thaten.

Ganz reine und ganz enteignete Seelen, wie die der Heiligen im Himmel, ſähen die über andre ausgegoßnen Gnadenbezeugungen mit eben ſo viel Liebe und Freude, als die, welche ſie ſelbſt empfangen haben; denn, da ſie ſich ſelbſt fortan für nichts rechnen,

ſo lieben ſie das Wohlgefallen Gottes, die Reichthümer ſeiner Gnade und ſeines Ruhms, die er von der Heiligmachung eines andern ärndtet, eben ſo ſehr als die von ihrer eigenen Heiligmachung. Alles iſt alsdann gleich, weil das ich verlohren und vernichtet iſt, das ich iſt nicht mehr mein als des andern: Gott allein iſt es, der alles in allem iſt; er allein iſt es, den man liebt, den man bewundert, und der in dieſer himmliſchen und uneigennützigen Liebe alle Freude des Herzens macht. Man iſt entzückt über ſeine Barmherzigkeit, aber nicht aus Liebe zu ſich, ſondern aus Liebe zu ihm. Man dankt ihm, daß er ſeinen Willen geſchehen laſſen, und ſich ſelbſt verherrlichet hat, ſo wie wir ihn im Vater unſer bitten, daß ſein Wille geſchehe und ſein Name geheiliget werde. In dieſem Zuſtande bitten wir nicht mehr für uns, danken wir nicht mehr für uns. Aber eine Seele, die dieſen ſeligen Zuſtand erwartet, und die noch etwas auf ſich ſelbſt zurück ſieht, iſt über dieſen Ueberreſt von Rückſichten auf ſich ſelbſt gerührt. Alles was noch von dieſen Rückſichten da iſt, erreget eine lebhafte Erkenntlichkeit; dieſe Erkenntlichkeit iſt eine Liebe, die noch etwas gemiſcht und auf ſich gemeint iſt; anſtatt daß die Erkenntlichkeit der ganz in Gott verlohrnen Seelen, wie die der Heiligen im Himmel, eine unermeßliche Liebe iſt, eine Liebe ohne alle Rückſicht auf eignen Vortheil, eine Liebe, die von den Gnadenbezeugungen gegen andre eben ſo entzückt iſt, als von den Gnadenbezeugungen gegen ſich ſelbſt; eine Liebe, welche die Gnaden-Gaben

Gottes nur aus reinem Intereſſe für die Ehre Gottes ſelbſt bewundert und annimmt.

Da aber nichts gefährlicher iſt, als über die Gränzen ſeines Zuſtandes hinausgehen wollen, ſo würde einer Seele, die noch der Stütze dieſer Empfindungen von Erkenntlichkeit bedarf, nichts nachtheiliger ſeyn, als ſich dieſer Nahrung, die ihr angemeſſen iſt, zu berauben, und den Vorſtellungen einer höhern Vollkommenheit, die ihr noch nicht angemeſſen und nur im Himmel anzutreffen iſt, nachzulaufen.

Wenn eine Seele durch das Andenken an alles, was Gott für ſie gethan hat, gerührt iſt, ſo iſt das ein gewiſſes Zeichen, daß ſie dieſes Andenkens bedarf, angenommen auch, daß ſie in dieſem Andenken eine gewiſſe eigennützige Freude über ihr Glück hätte. Man muß dieſe Freude in Freyheit und in ihrer ganzen Fülle laſſen. Denn die Liebe, obgleich nicht ohne allen Eigennutz, heiligt die Seele; und man muß geduldig warten, daß Gott ſelbſt komme, ſie zu reinigen. Wollte man dem Menſchen alle die Beweggründe, wo eignes Intereſſe mit dem Intereſſe Gottes gemiſcht iſt, nehmen, ſo würde das ſo viel ſeyn, als Gott vorlaufen, und das, was ihm allein vorbehalten iſt, vollenden wollen.

Der Menſch ſelbſt muß in dieſem Punkt ſeinem Herzen keinen Zwang anthun, noch vor der Zeit den

Stützen, die seine Schwachheit nöthig hat, entsagen. Das Kind, das allein geht, ehe man es gehen läßt, wird bald fallen. Es ist nicht seine Sache, das Gängelband, damit ihn seine Wärterin gängelte, abzulegen.

Laßt uns also von der Erkenntlichkeit leben, so lange die auch nicht ganz uneigennützige Erkenntlichkeit dient, unser Herz zu nähren. Laßt uns die Barmherzigkeit Gottes lieben, nicht allein aus Liebe zu ihm und seiner Ehre, sondern auch aus Liebe zu uns und unserm ewigen Heil, so lange diese Ansicht für uns eine gewisse Hülfe leistet, die unserm Zustand angemessen ist. Wenn Gott in der Folge unser Herz einer mehr gereinigten und edlern Liebe öfnet, einer Liebe, die sich ohne allen Rückblick auf ihn bezieht, die nichts als seine Ehre im Auge hat; so laßt uns ohne Zögern und Bedenken diese so vollkommne Liebe uns einnehmen und erfüllen lassen.

Wenn wir denn die Beweise der Barmherzigkeit Gottes lieben, wenn sie uns zu Freude und Bewunderung dahin reißen, blos weil es unsre Lust ist, zu sehen, daß Gott so gut und so groß ist; wenn wir von nichts so sehr gerührt werden, als von der Erfüllung seines Willens, als von einer Ehre, die er findet, wie es ihm wohlgefällt, als von der Größe, mit welcher er aus einem Gefäß der Schmach und Schande ein Faß der Ehren macht; denn laßt uns ihm noch willigern

Dank sagen, weil die Wohlthat gröſſer ist, und weil die reinste von allen Gaben Gottes die ist: seine Gaben blos und allein um seinetwillen lieben, ohne sich selbst zu suchen.

XXIII. Daß allein die reine Liebe gebührlich zu leiden und die Leiden lieb zu haben weiß.

Man weiß, daß man leiden muß, und daß man es verdienet; und doch ist man allezeit verwundert, wenn Leiden kommen, als glaubte man sie weder zu verdienen noch ihrer nöthig zu haben. Nur allein die reine und wahre Liebe will gerne leiden, denn nur die wahre und reine Liebe allein verläßt sich selbst. Die Gelassenheit will wohl auch leiden, aber es ist in ihr etwas, das da leidet vom Leiden, und das da widersteht. Die Gelassenheit, die Gott nichts gibt, als nach Umständen und mit Beziehung auf sich, will zwar wohl leiden, sie befühlt sich aber oft, weil sie fürchtet, übel zu leiden. Eigentlich zu reden, ist man bey der Gelassenheit, wie zwey Personen: eine hält die andre im Zaum und wacht über sie, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht auflehne. Bey der reinen Liebe, die enteignet und von sich selbst verlassen ist, nähret sich die Seele im Stillschweigen von dem Kreuz und der Vereinigung mit dem gekreuzigten Jesu

Christo, ohne daß sie an das Wehe ihrer eignen Leiden denke. Es ist nur ein einiger einfältiger Wille, der sich, so wie er ist, vor Gott sehen läßt, ohne daß er suche sich selbst zu sehen. Er sagt nichts, er bemerkt nichts. Was macht er denn? Er leidet. Ist das alles? Ja, das ist alles: er hat nichts anders zu thun, als zu leiden. Die Liebe verräth sich genug, ohne zu reden und ohne zu denken. Sie thut die einzige Sache, die sie zu thun hat, nämlich nichts zu wollen, wenn sie alles Trosts mangelt. Ein Wille, der an dem Willen Gottes, wenn alles übrige ihm genommen ist, genug hat, ist die reinste Liebe von allen.

Wie tröstlich ist es, zu denken, daß man sich also so viele Unruhe und Mühe nicht machen darf, um sich immer zur Geduld aufzumuntern, und um immer auf der Hut und gespannt zu seyn, damit man äußerlich den Charakter einer vollendeten Tugend behaupte! Es ist genug, im Schmerz klein und hingegeben zu seyn. Dies ist nicht Muth, es ist etwas, das weniger und das mehr ist; weniger in den Augen der gewöhnlichen Klasse tugendhafter Menschen: mehr in den Augen des reinen Glaubens. Es ist eine Kleinheit in sich, welche die Seele in die völlige Größe Gottes versetzt. Es ist eine Schwäche, die sich aller Kraft enteignet und die Allmacht Gottes gibt. *) **Wenn ich schwach bin,** sagt

*) 2. Corinth. 12, v. 10.

Sanct Paulus, so bin ich stark: *) ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht.

Man darf sich alsdann nur mit etwas Lesen nähren, nach seinem Zustande und seinem Geschmack, doch daß man es oft unterbreche, um den Sinnen Zeit zum Ausruhen und dem inwendigen Geist, der Sammlung gibt, Raum zu lassen. Bisweilen leidet man, ohne fast zu wissen, daß man leidet; ein andermal leidet man, und findet, daß man übel leidet, und man trägt seine Ungedult als ein zweytes Kreuz, das schwerer ist als das erste: aber nichts hält unsern Gang auf, weil die wahre Liebe niemahls auf eignen Füssen gehet, und sich immer für nichts rechnet. So ist man denn wahrhaftig glücklich. Das Kreuz ist kein Kreuz mehr, wenn kein Ich mehr ist, das es leide, und sich das Böse und das Gute zueigne.

XXIV. Die uneigennützige Liebe und die eigennützige Liebe haben ihre Zeit.

Warum sähe man lieber die Gnadengaben Gottes an sich als an einem andern, wenn es nicht die Anhänglichkeit an sich selbst thäte? Wer sie lieber an sich, als

---

*) Philipp. 4, v. 10.

an andern ſieht, wird ſich auch grämen, ſie an andern vollkommner als an ſich zu ſehen, und da haben wir den Neid. Was hat man dann zu thun? Man muß ſich freuen, daß Gott ſeinen Willen in uns geſchehen läßt, und in uns regiert, nicht ſowohl um unſrer Seeligkeit und unſrer Vollkommenheit willen, in ſo weit ſie die unſre iſt, als um des Wohlgefallen Gottes und um ſeiner Ehre willen allein.

Bemerken Sie hiebey zwey Dinge; eins: daß alles dieſes keine nichtsbedeutenden Spitzfindigkeiten ſind, denn Gott, der die Seele, um ſie vollkommen zu machen, von ſich ſelbſt entkleiden und ohne Nachlaß bis zu der reinſten Liebe treiben will, läßt ſie würklich durch dieſe Prüfungen ihrer ſelbſt gehen, und läßt ihr keine Ruhe, bis er der Eigenliebe alle Rückkehr und allen Troſt in ſich ſelbſt genommen hat. Nichts iſt ſo eiferſüchtig, ſo ſtrenge und ſo zart, als dies Prinzip der reinen Liebe. Es kann tauſend Dinge nicht leiden, davon wir in einem gewöhnlichen Zuſtand ganz und gar nichts wiſſen, und das was der groſſe Hauſe Gottesfürchtiger Perſonen Spitzfindigkeit nennt, ſcheint für die Seele, die Gott von ſich ſelbſt losmachen will, eine weſentliche Sache. So reinigt ſich das Gold im Tiegel; das Feuer verzehrt alles, was nicht reines Gold iſt. Und ſo muß auch gleichſam eine allgemeine Schmelzung des Herzens geſchehen, auf daß die göttliche Liebe gereiniget werde.

Das zweyte iſt, daß Gott in dieſem Leben nicht alle Seelen ſo weit treibt. Es iſt eine unendliche Men-

ge sehr gottesfürchtiger Seelen, denen er einige Rücksichten auf sich selbst lässet; und diese Rücksichten selbst unterstützen sie in der Ausübung der Tugenden, und dienen, sie bis auf einen gewissen Grad zu reinigen.

Nichts würde unbedachtsamer und gefährlicher seyn, als ihnen diese tröstende Beschäftigung mit den Gnaden Gottes in Beziehung auf ihre eigene Vollkommenheit zu nehmen. Die ersten Personen haben eine uneigennützige Erkenntlichkeit; sie geben Gott die Ehre für das, was er in ihnen thut, blos um seiner Ehre willen. Die letztern haben sich dabey auch selbst im Auge, und vereinigen ihr Interesse mit dem Interesse Gottes. Wenn die erstern den andern diese Vermischung und diese Stütze in ihnen selbst in Hinsicht der Gnaden nehmen wollten, so würden sie eben so übel thun, als wenn man ein Kind, das noch nicht essen kann, entwöhnte; ihm die Brust nehmen, hieß es tödten. Man muß einer Seele niemahls nehmen, was sie noch nährt, und was Gott ihr läßt, um ihrer Schwachheit zu Hülfe zu kommen. Das heißt die Gnade zerstören, wenn man ihr vorläuft. Auch müssen Personen dieser Art die andern nicht richten, weil sie solche nicht mit ihrer eignen Vollkommenheit bey den Gnaden, die sie empfangen, nach ihrer Weise beschäftigt sehen; Gott thut in einem jeden, was ihm wohlgefällt: *) der Wind bläset wo er will, und wie

*) Joh. 3, v. 8.

er will. Das Vergessen seiner selbst in dem bloßen Hinblick auf Gott, ist ein Zustand, darin Gott in einer Seele schaffen kann, alles, was ihm am wohlgefälligsten ist. Nur ist es sehr wichtig, daß die zweyte Art von Personen nicht neugierig über den Zustand der andern sey, und daß die andern diesen die Prüfungen nicht bekannt werden lassen, die sich für ihren Zustand noch nicht schicken, ehe Gott sie darzu auffodert.

XXV. Von der wahren Freyheit.

Wenn man sich durch unruhige Rückblicke auf sich selbst nicht mehr zu schaffen macht, so fängt man an, frey zu werden, nämlich nach der wahrhaftigen Freyheit.

Die falsche Weisheit hingegen, die immer gespannt, immer mit sich selbst beschäftigt, immer auf ihre eigene Vollkommenheit bedacht ist, empfindet bittre Schmerzen, so oft sie den geringsten Flecken an sich wahrnimmt.

Das will nicht sagen, daß ein einfältiger und von sich selbst enteigneter Mensch nicht an seiner Vollkommenheit arbeite; er arbeitet desto mehr daran, je mehr er sich selbst vergißt, und er nicht an die Tugenden denkt, als um den Willen Gottes zu erfüllen.

Der Fehler, der in uns die Quelle aller andern ist, der ist die Liebe unser selbst, auf die wir alles beziehen, anstatt alles auf Gott zu beziehen. Wer also daran arbeitet, sich seiner selbst zu entäußern, sich zu vergessen, sich zu verläugnen, nach dem Gebot Jesu Christi, der schneidet mit einem einzigen Schnitt die Wurzel aller seiner Laster ab, und findet in dieser einfältigen Verläugnung seiner selbst den Keim aller Tugenden.

Alsdenn versteht man und erfährt inwendig in sich die tiefe Wahrheit jenes Worts der Schrift: *) „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freyheit.“ Man versäumt nichts, um das Reich Gottes inwendig in sich zu befördern, und auswendig; aber man ist in Friede, mitten in der Demüthigung, die unsre Fehler uns verursachen. Man würde lieber sterben, als mit Willen den kleinsten Fehler begehen; aber man fürchtet nicht das Urtheil der Menschen, weil man für seinen guten Nahmen bange wäre. Man widmet sich der Schmach Jesu Christi, und bleibt in der Ungewißheit, was die Menschen sagen und urtheilen möchten, ruhig. Was die Urtheile Gottes anlangt, da überläßt man sich ihm, und fleht seine Barmherzigkeit an, nach den verschiedenen Graden, entweder von Vertrauen, oder der Aufopferung, oder der gänzlichen Enteignung seiner selbst. Je mehr man sich hingibt, desto mehr

*) 2. Corinth. 3, v. 17.

findet man den Frieden; und dieser Friede macht das Herz so groß und weit, daß man zu allem bereit ist; man will alles, und man will nichts; man ist einfältig, wie kleine Kinder sind.

Das Licht Gottes läßt uns die kleinsten Fehler gewahr werden: aber es macht nicht muthlos. Man wandelt vor ihm; und wenn man stolpert, eilt man, wieder in Gang zu kommen, und man denkt an nichts, als immer vorwärts. O wie ist diese Einfalt so selig! Aber wie sind der Menschen so wenige, die den Muth hätten, niemahls hinter sich zu sehen! Gleich des Lots Frau bringen sie durch diese unruhigen Rückblicke einer eifersüchtigen und empfindlichen Eigenliebe den Fluch Gottes über sich.

Man muß, was noch vom alten Menschen da ist, abthun, wenn wir uns in Gott wieder finden wollen. Den Kleinen, sagt Jesus Christus, gehört das Himmelreich. Nicht zu viel vernünfteln, in den gewöhnlichen Dingen mit einem geraden Sinn dem Guten nachgehen, tausend Betrachtungen, wodurch man sich, unter dem Vorwand des Bessern, sich verwickelt und in sich selbst versenkt, fallen lassen; das sind im Ganzen die hauptsächlichsten Mittel, nach der wahrhaftigen Freyheit frey zu werden, ohne seine Pflichten zu versäumen.

XXVI. Von den Beluſtigungen, die mit dem Stand der Perſonen verknüpft ſind.

Mein Herr, Sie dürfen ſich, wie ich dafür halte, über die Beluſtigungen, daran Sie nicht vermeiden können, Theil zu nehmen, keine Bedenklichkeiten machen. Es gibt viele Leute, die haben wollen, daß man über alles ſeufze, und daß man ſich unaufhörlich plage, und in ſich einen Widerwillen gegen die Beluſtigungen, denen man unterworfen iſt, aufzuregen ſuche. Ich für mein Theil muß geſtehn, daß ich mich in dieſe Strenge nicht fügen kann. Ich mag lieber etwas Einfältigeres, und ich glaube, daß Gott ſelbſt es noch viel lieber mag. Wenn die Beluſtigungen in ſich ſelbſt unſchuldig ſind, und man nach den Regeln des Standes, darin die Vorſehung uns ſtellt, daran Theil nimmt, ſo glaube ich, iſt es genug, daß man daran mit Mäßigung und in dem Hinſehen auf Gott Theil nehme. Ernſtere, ängſtlichere, weniger gefällige, und weniger offene Benehmungsarten würden nur dazu dienen, den Weltleuten einen falſchen Begrif von der Frömmigkeit zu machen, ihnen, die ſo ſchon zu ſehr gegen ſie eingenommen ſind, und die glauben würden, daß man Gott nur durch ein finſtres und verdrießliches Leben dienen könne.

Ich ſchließe alſo, mein Herr, daß, wenn Gott Leute an gewiße Plätze, die es mit ſich bringen, alles

mit zu machen, hinstellt, sie an dem Ort, wo sie stehen, ruhig bleiben können, ohne sich über die geheimen Bewegungen, die sich unmerklich in das Herz etwan bey solchen Gelegenheiten einschleichen möchten, unaufhörlich zu quälen. Man würde niemals zu Ende kommen, wenn man immer und ewig den Grund seines Herzens untersuchen wollte; und man würde, indem man, um Gott zu finden, aus sich ausgehen will, sich in diesen ewigen Untersuchungen zu sehr mit sich selbst beschäftigen. Laßt uns wandeln in der Einfalt des Herzens, mit Friede und Freude, welche die Früchte des heiligen Geistes sind. Wer bey den gleichgültigsten Dingen in der Gegenwart Gottes wandelt, hört nicht auf, das Werk Gottes zu treiben, ob er gleich nichts Wahres und Ernsthaftes zu thun scheint. Ich setze immer voraus, daß man in der Ordnung Gottes ist, und daß man sich den Regeln der Vorsehung in seinem Stande füge, indem man diese gleichgültigen Dinge thut.

Die meisten Menschen sind, wenn sie sich bekehren, oder sich bessern wollen, mehr darauf bedacht, ihr Leben mit gewissen beschwerlichen und außerordentlichen Handlungen anzufüllen, als ihre Gesinnungen zu reinigen und in den allergewöhnlichsten Handlungen ihres Standes, ihren natürlichen Neigungen abzusterben; und darin betrügen sie sich sehr oft. Es wäre sehr viel besser, die Handlungen weniger zu ändern, und mehr die Fassung des Herzens zu ändern, die sie

hervorbringt. Wenn man ſchon in einem ehrbaren und regelmäßigen Leben ſteht, ſo iſt es, um ein wahrer Chriſt zu werden, unendlich nöthiger, das Inwendige als das Auswendige zu verändern. Gott iſt nicht zufrieden mit dem Geplerr der Lippen, noch mit der Gebehrde des Körpers, noch mit den äußerlichen Ceremonien: was er noch mehr verlangt, iſt ein Wille, der nicht zwiſchen ihm und irgend einer Kreatur getheilt ſey; das iſt ein Wille, der geſchmeidig in ſeiner Hand ſey, der nichts begehre, und nichts verwerfe, der unbedingt alles will, was er will, und der niemals und unter keinem Vorwand etwas von dem will, was er nicht will.

Bringen Sie, mein Herr, dieſen ganz einfältigen, dieſen ganz mit dem Willen Gottes erfüllten Willen allenthalben mit, wohin ſeine Vorſehung Sie führt. Suchen Sie Gott in jenen Stunden, die ſo leer ſcheinen; und ſie werden für Sie nicht leer ſeyn; weil Gott ſie darinn aufrecht halten wird. Selbſt die allerunnützlichſten Zeitvertreibe werden ſich in gute Werke verwandeln, wenn Sie daran nach der wahren Wohlanſtändigkeit und um ſich darin der Ordnung Gottes zu fügen, Theil nehmen. Wie iſt das Herz ſo weit und frey, wenn Gott dieſen Weg der Einfalt öfnet. Man wandelt wie kleine Kinder, welche die Mutter an der Hand führt, und die ſich führen laſſen, ohne ſich um den Ort zu bekümmern, da ſie hinkommen. Man iſt zufrieden, unterwürfig zu ſeyn; man iſt zufrieden, frey

zu seyn; man ist bereit zu reden; man ist bereit zu schweigen! Wenn man keine erbaulichen Sachen sagen kann, so sagt man nichtsbedeutende mit eben der Gutherzigkeit; man unterhält sich mit dem, was der heilige Franciskus von Sales Erlustigungen nennt: dadurch erlustiget man sich, indem man andre erlustiget.

Sie werden mir vielleicht sagen, daß Sie doch lieber sich mit etwas Ernsthafterem und Besserem beschäftigen möchten. Aber Gott will das nicht, für Sie nicht, lieber weil er das wählt, was Sie nicht wählen würden. Sie wissen, daß sein Geschmack besser ist, als der Ihrige. Sie würden in den ernsthaftern Dingen, dazu er Ihnen eine Neigung gegeben hat, mehr Trost finden, und gerade diesen Trost will er Ihnen nehmen; gerade diese Neigung will er in Ihnen tödten, ob sie gleich gut und nützlich ist. Die Tugenden selbst bedürfen in ihrer Ausübung durch Hindernisse gereiniget zu werden, die ihnen die Versuchung in den Weg legt, um sie desto besser von aller Eigenwilligkeit zu säubern. Wie ist die Frömmigkeit, wenn sie sich auf ihrem wahren Grund, nämlich dem Willen Gottes gründet, ohne sich auf Geschmack, Temperament, noch auf die Sprünge eines übertriebenen Eifers einzulassen, wie ist sie so einfältig, milde, liebenswürdig, besonnen und sicher in allen ihren Schritten! Man lebt beynahe wie die andern Leute ohne Ziererey, ohne den Schein von Strenge auf eine gesellige und ungezwungene Art, aber mit einer unausgesetzten Beobachtung

aller seiner Pflichten, aber mit einer unerbittlichen Verläugnung alles dessen, was nicht von einem Augenblick zum andern zu der Anordnung Gottes über uns gehört, endlich mit einem reinen Hinblick auf Gott, dem man alle unregelmäßigen Bewegungen der Natur aufopfert. Sehen Sie, das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die Jesus Christus und sein Vater verlangen. Alles übrige ist nur eine Ceremonie-Religion, und mehr der Schatten als die Wahrheit des Christenthums.

Sie werden mich ohne Zweifel fragen, durch welche Mittel man dahin kommen kann, sich in dieser Reinheit des Sinnes, in einem so gewöhnlichen und freundlich scheinenden Leben zu erhalten. Man hat viele Mühe, werden Sie sagen, sein Herz wider den Strom der Leidenschaften und der bösen Beyspiele der Welt zu vertheidigen; wenn man immer und allezeit auf seiner Hut wider sich selbst ist; wie kann man denn hoffen, sich im Stehen zu erhalten, wenn man sich mit so vieler Leichtigkeit den Vergnügungen aussetzt, die eine christliche Seele vergiften, oder die sie doch wenigstens, zu ihrer so großen Gefahr, zerstreuen?

Ich gebe die Gefahr zu, und ich glaube, daß sie noch größer sey, als man sagen kann. Ich gebe auch zu, daß es nothwendig sey, sich gegen so viele Anfälle zu verwahren; und dazu würde ich die folgenden Mittel vorschlagen.

Erstlich bin ich der Meinung, daß Sie zum Grunde von allem zwey Dinge legen müssen, nämlich das Lesen und das Gebet. Ich rede hier nicht von einem Lesen der Neugierde, um Sie gelehrt über Religions-Fragen zu machen; nichts ist eitler, unschicklicher und gefährlicher. Ich rede nur von einem Lesen, das einfältig, fern von allen Spitzfindigkeiten, blos auf die Dinge einer vernünftigen Praxis eingeschränkt und ganz geneigt ist, das Herz zu nähren. Vermeiden Sie alles, was den Geist aufstört, und was Sie um jene glückliche Einfalt bringen kann, welche die Seele gelehrig, und alle dem, was die Kirche lehrt, unterwürfig macht. Wenn Sie Ihr Lesen einrichten, nicht um gelehrter zu werden, sondern damit Sie besser lernen sich selbst zu mißtrauen, so wird es Ihnen zum Vortheil gereichen. Fügen Sie zum Lesen das Herzens-Gebet hinzu, darin Sie in tiefem Stillschweigen irgend eine große Religions-Wahrheit beherzigen. Dies kann so geschehen, daß Sie irgend eine Handlung oder ein Wort Jesu Christi vor sich nehmen. Wenn Sie nun von der Wahrheit, die Sie beherzigen wollen, überzeugt sind, so machen Sie von ihr eine scharfe und ernsthafte Anwendung, zur Verbesserung Ihrer Fehler im Einzelnen; nehmen Sie Ihre Entschließungen vor Gottes Angesicht, und bitten ihn um seinen Beystand, das zu erfüllen, was Sie durch seine Gnade den Muth haben, ihm zu versprechen. Wenn Sie merken, daß Ihr Geist sich während dieser Uebung verlaufen will, so führen Sie ihn sänftiglich zurück,

ohne unruhig zu werden und ohne den Muth über den Ungestüm dieser Zerstreuungen, die oft hartnäckig sind, zu verlieren. So lange sie unfreywillig sind, werden sie Ihnen nicht schaden können; im Gegentheil, sie werden Ihnen mehr nützen, als ein Gebet, das von empfindlichen Trost und Inbrunst begleitet ist; denn sie werden Sie demüthigen, werden Sie abtödten und Sie gewöhnen, Gott zu suchen allein um seinetwillen, und ohne Vermischung irgend eines Vergnügens. Wenn Sie treu sind, sich bestimmte Zeiten auszumachen, Morgens und Abends, um diese Dinge zu üben, so werden Sie sehen, daß sie Ihnen gegen die Gefahren, die Sie umgeben, zum Gegengift dienen werden. Ich sage Abends und Morgens, weil man die Nahrung der Seele eben so wohl, als die des Leibes, von Zeit zu Zeit erneuern muß, um zu verhindern, daß sie sich in dem Umgang mit den Kreaturen nicht erschöpfe und ohnmächtig werde. Man muß aber entschlossen und fest seyn gegen sich und gegen andre, um sich diese Zeit immer vorzubehalten. Man muß sich niemahls durch äussere Beschäftigungen, wie gut sie auch seyn mögen, hinreißen lassen, daß man darüber die Zeit, sich zu stärken und zu nähren, verliere.

Die zweyte Vorsicht, die ich für nothwendig halte, ist: daß man, je nachdem man frey ist, und je nachdem man sein Bedürfniß fühlt, gewisse Tage nehme, um sich willig von der Welt zu entfernen und sich zu sammlen. In dieser Entfernung und Samm-

lung heilt man heimlich zu den Füßen Jesu Christi alle Wunden seines Herzens, und löscht alle schädliche Eindrücke der Welt aus. Dies ist selbst der Gesundheit zuträglich; denn wenn man diese kurzen Entfernungen einfältig anzulegen versteht, so schaffen sie dem Körper nicht weniger als dem Geist eine Erholung.

Drittens sehe ich zum Grunde, daß Sie sich auf Belustigungen einschränken, die dem Charakter der Frömmigkeit, den Sie öffentlich anhaben, und dem guten Beyspiel, das die Welt selbst von Ihnen erwartet, gemäß sind. Denn die Welt, so sehr sie Welt ist, verlangt, daß die Leute, die sie verachten, sich in der Verachtung, die sie für sie haben, auf keine Weise Lügen strafen, und sie kann nicht umhin, diejenigen, von denen sie sich aufrichtig und von Herzen verachtet sieht, hochzuschätzen. Sie begreifen wohl, mein Herr, daß die wahren Christen Ursache haben, sich darüber zu freuen, daß die Welt ein so strenger Richter ist; denn sie müssen sich freuen, daß sie dadurch in einer dringenden Nothwendigkeit sind, nichts zu thun, das nicht erbaulich wäre.

Endlich glaube ich, daß Sie an den Belustigungen des Hofes keinen Antheil nehmen müssen, als aus Gefälligkeit, und nur so oft man es verlangt. So oft Sie also nicht gerufen oder verlangt werden, müssen Sie nicht erscheinen, auch nicht suchen, sich unterwegs eine Einladung zu verschaffen. Dadurch wer-

den Sie ihren häuslichen Geschäften und den Uebungen der Frömmigkeit alles werden, was in Ihrem Vermögen ist. Das Publikum, oder wenigstens vernünftige Leute, und die keinen Haß gegen die Tugend haben, werden zwiefach erbaut seyn über den verständigen Mann, der die Entfernung sucht, wenn er Freyheit hat, und der auch gefällig ist und nachgiebig, an erlaubten Belustigungen Theil zu nehmen, wenn er dazu gerufen wird.

Ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Sie sich an diese einfältige Regeln halten, einen reichen Segen davon ärndten werden. Gott, der Sie bey diesen Ergötzlichkeiten wie bey der Hand führen wird, der wird Sie auch darin aufrecht erhalten. Er wird sich Ihnen da zu schmecken geben. Die Freude über seine Gegenwart wird Ihnen süßer seyn, als alle Vergnügen, die Ihnen dargeboten werden. Sie werden bey diesen Ergötzlichkeiten gemäßigt, verständig, und gesammlet seyn ohne Zwang, ohne Ziererey, ohne Trockenheit, die den andern zur Last seyn würde. Sie werden nach den Worten Sanct Paulus mitten unter diesen Dingen seyn, als wären Sie nicht da; und indem Sie doch nichts deſto weniger eine fröhliche und gefällige Laune zeigen, werden Sie allen Alles seyn.

Wenn Sie merken, daß die Langeweile Sie erdrückt, oder die Freude Sie schwindlich macht, so kehren Sie still, und ohne sich zu beunruhigen, in den

Schoos des himmlischen Vaters zurück, der Ihnen ohne Unterlaß seine Arme darbietet. Erwarten Sie von ihm Freudigkeit und Freyheit des Geistes in der Traurigkeit, Mäßigung und Sammlung in der Freude; und Sie werden finden, daß er es Ihnen an nichts wird mangeln lassen. Ein Blick des Vertrauens, ein einfältiges Rückkehren Ihres Herzens zu Ihm, wird Ihnen neue Kräfte geben; und ob Sie gleich oft Ihre Seele matt und muthlos fühlen werden, so wird doch Gott in jedem Augenblick, wo er Sie brauchen will etwas auszurichten, dazu das Vermögen und den Muth geben nach Ihrem Bedürfniß. Das ist das tägliche Brod, darum wir allezeit bitten, und das uns nie fehlen wird. Denn unser Vater verläßt uns so wenig, daß er vielmehr nur wünscht, unsre Herzen offen zu finden, damit er darin die Ströme der Gnade ausgießen könne.

XXVII. Rath an eine Person, die zum Hof gehörte.

Die Ketten von Gold sind nicht weniger Ketten, als die von Eisen: man ist dem Neid ausgesetzt, und man verdient Mitleiden. Ihre Gefangenschaft ist in nichts der Gefangenschaft einer Person vorzuziehen, die ungerechter Weise im Kerker gehalten wird. Die einzige Sache, die Ihnen einen gegründeten Trost geben

muß, iſt die: daß Gott Ihnen Ihre Freyheit nimmt; und derſelbe Troſt iſt es auch, der die unſchuldige Perſon, davon ich eben geſprochen habe, im Kerker aufrecht halten würde. Sie haben alſo vor ihr nichts voraus, als einen Schein von Herrlichkeit, der, da er Ihnen nichts würkliches gibt, Sie in Gefahr ſetzt, geblendet und betrogen zu werden.

Aber der Troſt, daß Sie in der Lage, darin Sie ſich befinden, auf Befehl der Vorſehung ſind, iſt ein unerſchöpflicher Troſt. Mit ihm kann niemahls etwas fehlen; durch ihn verwandeln die Ketten von Eiſen ſich, ich will nicht ſagen in Ketten von Gold, denn wir haben geſehen, wie verachtungswerth die Ketten von Gold ſind; ſondern in Glück und in Freyheit. Wozu dient uns jene natürliche Freyheit, auf die wir ſo eiferſüchtig ſind? Unſern übelgeordneten Neigungen zu folgen, ſelbſt in unſchuldigen Dingen; unſerm Stolz zu ſchmeicheln, der ſich mit Unabhängigkeit breit macht; unſern eignen Willen zu thun, und das iſt der allerſchlimmſte Gebrauch, den wir von uns ſelbſt machen können.

Glücklich ſind alſo die, welchen Gott ihren eignen Willen entreißt, um ſie an den ſeinigen zu heften! So elend die ſind, die ſich durch ihre Leidenſchaften ſelbſt in Ketten legen, ſo glücklich und frey ſind die, welche Gott, nach ſeinem gnädigen Wohlgefallen, mit ſeinen eignen Händen in Ketten legt. In dieſer anſcheinen-

den Gefangenschaft thun sie nicht mehr, was sie gerne thäten; desto besser; sie thun von Morgen bis zum Abend wider ihren Geschmack, was Gott will, daß sie thun sollen; er hält sie gleichsam an Händen und Füßen gebunden, in den Ketten seines Willens; er läßt sie niemahls einen Augenblick sich selbst; er ist eifersüchtig auf dies tyrannische Ich, das alles für sich haben will; er führt unabläßig von Unterwerfung zu Unterwerfung, von Ungelegenheit in Ungelegenheit, und läßt Sie durch Langeweile, Gespräche, die kindisch und unnütz sind, und der man sich schämt, seine grossen Absichten in Erfüllung bringen. Er setzt der treuen Seele zu, und läßt sie kaum mehr Odem schöpfen; kaum ist ein beschwerlicher Gast fortgegangen, so schickt Gott einen andern, sein Werk zu fördern. Man wünscht, frey zu seyn, um an Gott zu denken; aber man vereinigt sich viel besser mit ihm in seinem gekreuzigten Willen, als wenn man sich durch liebliche und rührende Gedanken an seine Gütigkeit Tröstung verschaft. Man wünscht sein eigen zu seyn, damit man mehr Gottes seyn könne; aber man bedenkt nicht, daß nichts weniger geeignet ist, Gottes zu werden, als wenn man noch sein seyn will. Dies Ich des alten Menschen, darin man eingehen will, um sich mit Gott zu vereinigen, ist tausendmal weiter von ihm, als die Lächerlichste Posse; denn es ist in diesem Ich ein feines Gift, dergleichen in den kindischen Zeitvertreiben nicht ist.

Es ist wahr, daß man alle Augenblicke, die frey sind, benutzen muß, um an seiner Freyheit zu arbei-

ten; ja man muß vor allen andern Dingen sich gewisse Stunden vorbehalten, um in einem Zustande von Sammlung dem Leibe und Geist Erholung zu verschaffen; aber für den Rest des Tages, den der Strom wider unsern Willen mit sich fortreißt, muß man sich unbekümmert hingeben. Sie werden in diesem Hingeben Gott finden; und Sie werden ihn auf eine so viel reinere Weise finden, als Sie diese Art: ihn zu suchen, nicht selbst gewählt haben.

Der Schmerz, den man in diesem Zustande von Unterwerfung leidet, ist eine Mattigkeit der Natur, die getröstet seyn will, und kein Zug des Geistes Gottes. Man meynt Gott zu bedauern, und man ist es selbst, den man bedauert; denn was man in diesem gezwungenen und unruhigen Zustand am schmerzhaftesten findet, ist: daß man niemahls frey mit sich selbst seyn kann; das ist aber der Geschmack des Ich, das uns noch übrig ist, und das einen ruhigern Zustand wünscht, um, nach unsrer Weise, unsers Geistes zu genießen, unsrer Gesinnungen und aller unsrer guten Eigenschaften in der Gesellschaft fein empfindender Personen, die geeignet wären, uns alles das aufzutischen, was dem menschlichen Ich schmeichelt; oder man möchte auch im Stillschweigen Gottes genießen, und die Wohlgefühle der Frömmigkeit, anstatt daß Gott unser genießen will, und uns zerknirschen will, um uns zu alle seinem Wohlgefallen geschmeidig zu machen.

Er führt andere durch die Bitterkeit der Entbehrungen: Sie hingegen führt er durch die Beschwerlich-

keiten des Genuſſes eitler Freuden; er macht Ihren Zuſtand hart und beſchwerlich, indem er das hineinlegt, was die Blinden für die vollkommne Annehmlichkeit des Lebens halten. Und ſo bewirkt er in Ihnen zwey heilſame Sachen; er unterrichtet Sie durch Erfahrung, und befördert Ihr Abſterben durch die Dinge, die das verderbte und bösartige Leben der übrigen Menſchen erhalten. Sie ſind wie jener König, der nichts anrühren konnte, das unter ſeiner Hand nicht zu Gold ward; ſo viele Reichthümer machten dieſen König unglücklich: Sie aber werden glücklich ſeyn, wenn Sie Gott machen laſſen, und ihn nicht finden wollen, als in den Dingen, wo er ſich von Ihnen will finden laſſen.

Indem ich an das Elend Ihres Standes, an die Knechtſchaft, darüber Sie ſeufzen, denke, ſind mir die Worte Jeſu Chriſti, die er zu Sanct Petrus ſagte, in den Sinn gekommen: „Sonſt wandelteſt du, wohin du wollteſt: wenn du aber alt wirſt, wird ein Stärkerer dich führen, wo du nicht hin willſt.“ Wandeln Sie und laſſen Sie geduldig ſich führen, zweifeln Sie nicht auf dem Wege; Sie werden, wie Sanct Petrus, wandeln, wo die auf das Leben und die Freyheit eiferſüchtige Natur nicht gehen will; Sie werden wandeln zu der Liebe Gottes, zur vollkommnen Verläugnung, und, indem Sie den Willen Gottes erfüllen, der Sie führt nach ſeinem gnädigen Wohlgefallen, zum völligen und gänzlichen Tode Ihres eignen Willens.

Man muß die Freyheit und die Entfernung von der Welt nicht erwarten, um ſich von allem loszumachen, um den alten Menſchen zu überwinden; die Ausſicht auf eine freye Lage iſt nichts, als eine ſchöne Idee; vielleicht kommen wir in unſerm Leben nicht dazu; man muß ſich während und in ſeinem ſclaviſchen Zuſtande zum Sterben bereit halten.

Wenn die Verſehung unſere Projekte von Entfernung hindert, ſo hängen wir nicht von uns ab, und Gott wird nichts von uns verlangen, als was von uns abhängt. Die Iſraeliten ſeufzten in Babylon nach Jeruſalem; aber wie viele waren ihrer, die niemahls nach Jeruſalem zurückkamen, und die ihr Leben in Babylon beſchloſſen! Welch ein Selbſtbetrug wäre es geweſen, wenn ſie immer, bis auf die Zeit ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, aufgeſchoben hätten, dem wahren Gott treu zu dienen und ſich vollkommen zu machen! Vielleicht geht es uns wie den Iſraeliten.

XXVIII. Von dem mancherley Kreuz, das in dem Zuſtande von äußerlichem Wohlſeyn, von Gunſt und Größe ſtatt hat.

Gott iſt erfinderiſch, uns Kreuz zuzubereiten. Er macht Kreuze von Eiſen und Bley, die von Natur ſchwer ſind; er bereitet deren von Stroh, die kein Ge-

wicht zu haben scheinen, und die nicht weniger beschwerlich zu tragen sind; er macht sie von Gold und Edelgestein, welche die Zuschauer blenden, welche den Neid des grosten Haufens erregen, die aber nicht weniger kreuzigen, als die allerverächtlichsten Kreuze. Er macht deren aus allen den Dingen, die man am meisten liebt, und wandelt sie in Bitterkeit. Die Gunst zieht Zwang und Ungelegenheiten nach sich; sie gibt, was man nicht gerne, und nimmt, was man gerne hat.

Ein Armer, dem das Brod fehlt, hat ein Kreuz von Bley in seiner äusersten Armuth. Gott weiß das gröste äusserliche Glück mit gleichem Elend zu würzen. Man ist bey diesem Glück so hungrig nach Freyheit und Trost, als der Arme nach Brod; er kann wenigstens in seiner Noth an allen Thüren anklopfen, und das Mitleid aller Vorübergehenden ansprechen; aber die Leute in Gunst sind verschämte Arme; sie wagen es nicht, Mitleid zu erregen, noch einige Erleichterung zu suchen. Oft gefällt es Gott zu dieser Knechtschaft des Geistes in dem Zustande von Größe, körperliche Schwachheit hinzuzufügen. Nichts ist nützlicher, als diese zwey Kreuze, wenn sie beysammen sind; sie kreuzigen den Menschen vom Kopf bis auf die Füsse; man fühlt seine Verlegenheit und die Unnützlichkeit alles dessen, was man besitzt. Die Welt sieht Euer Kreuz nicht; denn sie bemerkt weiter nichts, als etwas Unterwürfigkeit durch das Ansehen gemildert, und ein leichtes Uebelbefinden, das sie vielleicht für Empfind-

ſomkeit halten kann: zu gleicher Zeit ſehen Sie aber in ihrem Zuſtande nichts als Bitterkeit, Dürre, Langeweile, Gefangenſchaft, Muthloſigkeit, Schmerz, Ungedult. Alles, was in der Ferne die Zuſchauer blendet, verſchwindet in den Augen der Perſon, die es hat, und Gott kreuziget ſie würklich, indeß die ganze Welt ihr Glück beneidet. Solchergeſtalt weiß die Vorſehung uns in allen verſchiedenen Zuſtänden auf alle Arten von Prüfungen zu ſetzen. Ohne von dieſer Größe herunter zu kommen, und ohne äußerliche Unfalle, kann man ſo den bitterſten Trank trinken; man trinkt ihn bis auf den widerlichſten Hefen aus goldnen Bechern, wie ſie an der Tafel der Könige herumgegeben werden. Es iſt das Wohlgefallen Gottes, ſo die menſchliche Macht, die eine verkleidete Ohnmacht iſt, zu Schanden zu machen. Selig iſt, wer dieſe Dinge mit den erleuchteten Augen des Herzens, davon Sanct Paulus redet, anſieht! Die Gunſt, Sie ſehen und fühlen es, gibt keinen wahren Troſt, ſie vermag nichts gegen die gewöhnlichen Uebel der Natur; ſie fügt zu den Uebeln der Natur, die ohne das ſchon elend genug iſt, viele neue und ſehr ſchmerzhafte hinzu. Die Ungelegenheiten der Gunſt ſind viel ſchmerzhafter als Fluß und Migräne; aber die Religion benutzt alle Beſchwerlichkeiten der Größe; ſie hält ſie geradezu für eine Sclaverey, und eben in dieſer Sclaverey findet ſie eine Freyheit, die eben ſo wahrhaftig, als ſie den Menſchen unbekannt iſt.

Man muß in dem äußerlichen Glück nichts Gutes finden, als was die Welt nicht darin erkennen kann, ich will ſagen, das Kreuz. Der Zuſtand von Gunſt erſpart uns, wie geſagt, keine von den Leiden der Natur: ſie thut noch ſehr große hinzu; und macht, daß man die Erleichterungen nicht haben kann, die man haben würde, wenn man in Ungunſt wäre. Wenigſtens würde man in der Ungunſt während einer Krankheit die Freunde ſehen, die man gerne ſieht, und kein Geräuſch um ſich haben; aber bey der hohen Gunſt muß das Kreuz vollſtändig ſeyn; man muß für andre leben, wenn man nöthig hätte, ganz für ſich zu ſeyn; man muß kein Bedürfniß haben, nichts fühlen, nichts wollen, nichts beſchwerlich finden, und durch die Unbequemlichkeiten eines zu glänzenden Glücks bis aufs äußerſte getrieben werden. Und das darum, weil Gott lächerlich machen will, was die Welt am meiſten bewundert. Und das darum, weil er die ohne Erbarmung behandelt, die er ohne Maas erheben will, damit ſie zum Beyſpiel dienen können. Endlich darum, weil er das Kreuz vollſtändig machen will, das er den glücklichſten Günſtlingen auflegt, um die weltliche Gunſt zu Schanden zu machen. Noch einmahl, ſelig ſind die, welche in dieſem Zuſtand auf die Hand Gottes hinſehen, die ſie aus Barmherzigkeit kreuziget! Wie iſt es ſo gut an dem Ort ſein Fegfeuer abzumachen, wo andre ihr Paradies ſuchen, und denn auf kein andres nach dieſem ſo kurzen und elenden Leben hoffen können.

In diesem Zustande ist fast nichts zu thun: Gott bedarf nicht, daß wir ihm viel Worte sagen, noch daß wir viele Gedanken fassen; er siehet unser Herz, das bisweilen gebeugt und voll Verlangen ist, ihn zu lieben, und das ist ihm genug; ja, er sieht wohl unser Leiden und unsre Unterwürfigkeit. Einer Person, die man liebt, darf man nicht jeden Augenblick wiederholen: ich liebe Euch von ganzem Herzen; es trift wohl gar öfters, daß viele Zeit hingeht, ohne daran zu denken, daß man sie liebt, und man liebe sie in diesen Zeiten doch nicht weniger, als in denen, darin man ihr die wärmsten Versicherungen macht. Die wahre Liebe ist im Grunde des Herzens, sie ist einfältig, ruhig, und bisweilen verschwiegen; oft verstört man sich selbst durch viele zur unrechte Zeit angebrachte Reden und Betrachtungen. Solche sinnliche Liebe ist nur in einer erhitzten Einbildungskraft.

Es ist denn also im Leiden nichts zu thun, als zu leiden und vor Gott zu schweigen: *) ich habe geschwiegen, sagt David, denn du hast es gethan. Gott ist es, der die üblen Launen, die Flüsse, die Schwindel, die Ohnmachten, die Erschöpfungen, die Ungelegenheiten, die Unterwürfigkeiten zuschickt, er ist es, der auch die Gröſse zuschickt mit alle ihren Martern und ihrem ganzen schrecklichen Gefolge; er ist es,

*) Ps. 39, v. 2.

der inwendig die Dürre macht, die Ungedult, die Muthlosigkeit, um uns durch die Versuchung zu demüthigen, und um uns uns selbst in unsrer wahren Gestalt zu zeigen. Er ist es, der alles thut; und es bleibt uns nichts, als ihn in allem zu sehen und anzubeten.

Man muß sich nicht in Unruhe setzen, um sich eine erkünstelte Gegenwart von Gott und diesen Wahrheiten zu verschaffen; es ist genug, daß man einfältig in der Fassung des Herzens: gekreuziget werden zu wollen, verharre; höchstens ein einfältiger und ungezwungener Aufblick, den man so oft erneuert, als man sich, durch ein gewisses Andenken, das inwendig am Herzen anklopfet, dazu aufgefodert fühlt.

Auf solche Weise werden die Beschwerlichkeiten der Kunst, die Schmerzen der Krankheit, und selbst die Unvollkommenheiten des Inwendigen, wenn sie nämlich ruhig und mit Demuth ertragen werden, das Gegengift eines an sich so gefährlichen Zustandes. In dem ins Auge fallenden äussern Glück ist nichts Gutes, als das verborgene Kreuz! ich umarme dich, ich bete in dir den sterbenden Jesum an, mit dem auch ich sterben muß.

XXIX. Von dem Gebrauch der Zeit.

Ich weiß, daß das, was Sie von mir verlangen, nicht blos darin beſteht, daß ich Ihnen durch weitläuftige Grundſätze und Erörterungen die Nothwendigkeit, einen guten Gebrauch von der Zeit zu machen, beweiſe: die Gnade hat Sie davon ſchon lange überzeugt. Man iſt wohl daran, wenn man Seelen antrift, mit denen, ſo zu ſagen, mehr als der halbe Weg ſchon gemacht iſt. Doch dies iſt nicht geſagt, Ihnen zu ſchmeicheln; es iſt noch viel zu thun übrig, und von der Ueberzeugung der Geiſter, ja ſelbſt von der guten Faſſung des Herzens bis zu einer genauen und treuen Ausübung, iſt noch ein ſehr langer Weg.

Nichts iſt zu allen Zeiten gewöhnlicher geweſen, und nichts iſt es noch heut zu Tage, als vollkommene und heilige Seelen anzutreffen, die es in Gedanken ſind. *) „Ihr ſollt ſie erkennen an ihren Werken und an ihrem Leben," ſagt der Heiland der Welt. Und das iſt die einzige Regel, die nicht trügt, wenn ſie gut erklärt wird; und nach ihr müſſen wir auch von uns ſelbſt urtheilen.

---

*) Matth. 7. v. 16.

Es ſind mehrere Zeiten in unſerm Leben zu unterſcheiden; aber die Grundregel, die ſich allgemein über alle Zeiten erſtrecken muß, iſt: daß es keine unnütze unter ihnen geben muß; daß ſie alle in die Ordnung und in den Zuſammenhang unſrer Bekehrung und Beſſerung eintreten; daß ſie alle mit verſchiedenen Pflichten belaſtet ſind, die Gott mit ſeiner eignen Hand daran geheftet hat, und darüber von uns Rechenſchaft fodert; denn von dem erſten Augenblick unſres Daſeyns, bis an den letzten unſers Lebens, ſoll nach Gottes Ordnung und Willen keiner leer ſeyn, und von dem man ſagen könnte, daß Gott ihn uns überlaſſen habe, damit nach unſerm Gutbefinden zu ſchalten, noch ihn zu verlieren. Die Hauptſache iſt, daß wir erkennen, wozu er die Zeit und jeden Augenblick von uns will gebraucht haben. Man kommt zu dieſer Erkenntniß nicht durch einen übertriebenen und unruhigen Eifer, der viel eher im Stande wäre, alles zu verwirren, als uns über unſre Pflichten aufzuklären, ſondern durch eine aufrichtige Unterwürfigkeit gegen diejenigen, die Gottes Stelle bey uns vertreten; zweytens durch ein reines und grades Herz, das Gott in der Einfalt ſucht und das aufrichtig alle Achſelträgerey und alle falſche Einwendungen der Eigenliebe, ſo wie es ſolche entdeckt, aufrichtig beſtreitet: denn man verliehrt die Zeit nicht allein, wenn man nichts, oder wenn man Böſes thut, ſondern man verliehrt ſie auch, wenn man etwas anders thut, als man thun ſollte, geſetzt auch, daß das, was man thut, gut wäre. Wir ſind unbegreiflich erfin-

dungsreich, immer und immer uns ſelbſt zu ſuchen, und was die weltlichen Seelen auf eine grobe Art thun und ohne ſich zu verbergen, das thun die Perſonen, die das Verlangen haben, Gottes zu ſeyn, oft ſeiner mittelſt irgend eines Vorwands, der ihnen zum Deckmantel dient und ſie hindert, die Häßlichkeit ihrer Aufführung zu ſehen.

Ein allgemeines Mittel, die Zeit gut anzuwenden, beſteht darin, daß man ſich gewöhne, in einer beſtändigen Abhängigkeit von dem Geiſt Gottes und ſeinem Geſetz zu leben, indem man von Augenblick zu Augenblick annimmt, was ihm wohlgefällt, uns zu geben, indem man ihn in allen zweifelhaften Fällen, darin man ſeinen Entſchluß faſſen muß, um Rath fragt; indem man in den ſchwachen Stunden, wo die Tugend wie ohnmächtig wird, zu ihm ſeine Zuflucht nimmt; indem man ihn anruft und ſich zu ihm erhebt, wenn das Herz, durch ſinnliche Gegenſtände fortgeriſſen, ſich unvermerkt auſſer ſeinem Gleiſe befindet, ſich in der Vergeſſenheit und der Entfernung von Gott antrift.

Selig iſt die Seele, die durch eine aufrichtige Verläugnung ihrer ſelbſt ſich unaufhörlich zwiſchen den Händen ihres Schöpfers hält, bereit alles zu thun, was er haben will, und die nicht müde wird, ihm hundertmal des Tags zu ſagen: *) „Herr, was willſt

*) Apoſtelg. 9. v. 6. Pſ. 143. v. 10.

du, daß ich thun soll? Lehre mich thun nach deinem heiligen Willen, denn du bist mein Gott." Du wirst zeigen, daß du mein Gott bist, indem du mich unterweisest, und ich, daß ich dein Geschöpf bin, indem ich dir gehorsam bin! In welchen Händen, grosser Gott, wäre ich besser aufbewahrt, als in den Deinigen? Außer ihnen ist meine Seele allezeit den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt, und mein Heil allezeit in Gefahr. Ich bin nur Unwissenheit und Schwachheit; und ich wäre unwiederbringlich verlohren, wenn du mich meiner eignen Führung überließest, daß ich mit der kostbaren Zeit, die du mir gibst, mich zu heiligen, nach meinem Gutdünken umgienge, und blind in den Wegen meines eignen Herzens wandelte. In diesem Zustande, was konnte ich in jedem Augenblick anders thun, als übel wählen? Und was würde ich in mir anders würken können, als Gemächte der Eigenliebe, der Sünde und der Verdammniß? So sende mir denn, Herr, dein Licht, meine Schritte zu leiten, theile mir deine Gnade bey allen Gelegenheiten nach meinen Bedürfnissen mit, wie man den kleinen Kindern die Nahrung nach ihrem Alter und nach ihrer Schwäche mittheilt? Lehre mich, durch einen heiligen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit, die du mir verleihest, die vergangene wieder gut zu machen, und niemals thörichter Weise auf die zukünftige zu rechnen.

Um die Zeiten der äußerlichen Geschäfte und Beschäftigungen gut anzuwenden, bedarf es nur einer ein-

fältigen Aufmerksamkeit auf die Befehle der göttlichen Vorsehung. Da sie es ist, die uns diese vorbereitet und darbeut, so dürfen wir ihr nur mit Gelehrigkeit folgen, und alles in allem Gott unterwerfen, unsre Laune, unsern Eigenwillen, unsre Empfindlichkeit, unsre Unruhe, die Rückblicke auf uns selbst, so auch das Auffahren, die Uebereilung, die eitle Freude und die andern Leidenschaften, die uns aufstoßen, je nachdem die Dinge, die wir zu verhandeln haben, uns angenehm oder unangenehm sind. Man muß sich wohl hüten, sich durch das, was von Aussen kommt, zu überladen, und zu viele äußerliche Beschäftigungen, welcherley sie auch sind, auf sich zu nehmen.

Wir müssen alle unsre Unternehmungen im bloßen Hinsehen auf die Ehre Gottes anzufangen, sie ohne Zerstreuung fortzusetzen, und sie ohne Uebereilung und Ungedult zu endigen suchen.

Die Zeit des Umgangs und der Belustigungen ist die allergefährlichste für uns, und vielleicht die allernützlichste für andere; man muß dabey auf seiner Hut seyn, das heißt: getreuer in der Gegenwart Gottes. Die Ausübung der christlichen Wachsamkeit, die unser Herr so sehr empfiehlt, Seufzer und Erhebungen des Geistes und des Herzens zu Gott, nicht allein gewohnte, sondern wirkliche Erhebungen, die, so viel es möglich ist, durch die einfältige Ansichten, die der Glaube gibt, veranlaßt werden; die stille und ruhige Ab-

hängigkeit, welche die Seele in Hinsicht der Gnade, die sie für den einzigen Grund ihrer Sicherheit und ihrer Stärke ansieht, immerfort unterhält; alles das muß alsdann ins Werk gesetzt werden, um sich gegen das seine Gift, das oft unter den Unterhaltungen und Belustigungen versteckt ist, zu verwahren, und um das, was die andern unterrichten und erbauen kann, mit Weisheit anzubringen. Dies ist sonderlich für die nothwendig, die eine große Gewalt in Händen haben, und deren Worte so viel Gutes oder so viel Böses stiften können.

Die freyen Zeiten sind gewöhnlich die angenehmsten und nützlichsten für uns selbst: wir können sie nicht besser anwenden, als zur Herstellung unsrer Kräfte (ich sage selbst unsrer körperlichen Kräfte) in einem geheimern und innigern Umgang mit Gott. Das Gebet ist so nothwendig und es ist die Quelle von so vielem Guten, daß die Seele, die diesen Schatz gefunden hat, sich nicht erwehren kann, dahin zurückzukommen, sobald sie sich selbst überlassen ist.

Es wären wohl noch andre Dinge über diese drey Arten der Zeit zu sagen; und vielleicht könnte ich Ihnen etwas darüber sagen, wenn die Ansichten, die ich in diesem Augenblick habe, sich nicht verliehren; auf allen Fall ist das ein sehr kleiner Verlust. Gott gibt andre Ansichten, wenn es ihm gefällt: und wenn er keine gibt, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht nöthig

ſind; und ſind ſie zu unſerm Beſten nicht nöthig, ſo muß es uns lieb ſeyn, daß ſie verlohren gehen.

XXX. Man muß mit der Zeit ſpärlich umzugehen wiſſen.

Ich glaube, daß Sie zwey Dinge zu thun haben; das erſte beſteht darin, daß Sie Fleiß anwenden müſſen, der Welt etwas Zeit zu Ihrem Leſen und zu Ihrem Gebet abzugewinnen. Mich dünkt, ich ſehe alle Ihre Schwierigkeiten vor Augen, ſo lebendig ſtelle ich ſie mir vor; aber am Ende müſſen die Geſchäfte ein jedes an ſeinem Platz, und das Geſchäft Ihrer Seeligkeit muß oben an ſtehen. Was würden Sie von einer Perſon ſagen, die keine Zeit zum Eſſen und Schlafen finden könnte. Die Zeit zu den Bedürfniſſen des Lebens angewandt, würden Sie ihr ſagen, iſt am beſten angewandt ſelbſt für Ihre Geſchäfte; wenn Ihre Geſundheit dahin iſt, wie werden Sie handeln können? Wozu nützt Ihre Arbeit, wenn Ihnen das Leben mangelt, die Frucht derſelben einzuärndten?

Ich ſage Ihnen eben das, wenn Sie Ihre Seele ſich erſchöpfen und aus Mangel an Nahrung in Ohnmacht fallen laſſen; wozu ſollen nicht allein die geſellſchaftlichen Unterhaltungen, ſondern auch die Geſchäfte, welche die bewährteſten, die unnachläßigſten, und

dringendſten ſcheinen? *) „Martha, Martha, warum machſt du dir ſo viel Sorge und Mühe? Maria, die Sie geſammlet und unbeweglich ſahen, hat das beſte Theil erwählet, und das ſoll nicht von ihr genommen werden.“ Ich ſage Ihnen dies alles nicht, um Sie über die nothwendigen Beſchäftigungen bedenklich zu machen: aber ſeyn Sie verſichert, dieſe gehen ein, ſo weit, daß ſie Ihnen keine Zeit, das tägliche Brod zu Ihrer Nahrung zu eſſen, übrig ließen; denn Gott iſt zu gut, und er hat Sie zu ſehr ſeine Barmherzigkeit ſchmecken laſſen, daß er Ihnen die Mittel, zu ihm zu beten, und ſich in den Geſinnungen, die er Ihnen einflößt, zu erhalten, nehmen ſollte. Denken Sie alſo darauf, ſich des Morgens und des Abends einige Stunden frey zu halten. Wenn man Morgens ſich ſtellet, als erwachte man ſpäter, und des Abends, als hätte man einige Briefe zu ſchreiben, ſo zieht man ſich aus der Verlegenheit, und die eigentlichen Geſchäfte gehen darum nicht weniger ihren Gang.

Auch muß man alle Augenblicke benutzen; wenn man Jemand erwartet, wenn man von einem Ort zum andern geht, wenn man mit Leuten iſt, die gerne reden, und die man nur reden laſſen darf, erhebt man augenblicklich ſein Herz zu Gott, man macht ſich friſch und

*) Luc. 10. v. 41. 42.

frölich für seine fernern Beschäftigungen. Je weniger Zeit man hat, deste nöthiger ist es, spärlich damit umzugehen. Wenn man wartet, bis man festgesetzte und bequeme Stunden für sich hat, um ernsthafte Dinge darin zu treiben; so läuft man Gefahr, lange warten zu müssen, sonderlich in der Lebensart, die Sie führen: aber man muß alle unterbrochene Augenblicke mitnehmen. Es verhält sich nicht so mit der Frömmigkeit, wie mit weltliches Geschäften: diese Geschäfte erfordern freye und bestimmte Zeiten für eine fortgesetzte und längere Behandlung; aber die Frömmigkeit bedarf dieser so langen, so angestrengten und so fortgesetzten Behandlungen nicht; man kann in einem Augenblick die Gegenwart Gottes wieder empfinden, ihn lieben, ihn anbeten, ihm was man thut oder was man leidet, darbringen, und alle Bewegungen seines Herzens vor ihm stillen. Nehmen Sie denn des Morgens eine halbe Stunde und eine des Nachmittags, um die Scharten, welche die Welt macht, wieder auszuwetzen; und den Tag über haben Sie immer gewisse Gedanken, die Sie am meisten rühren, zur Hand, um sich die Gegenwart Gottes zu erneuern.

Das andre, was Sie in Beziehung auf sich zu thun haben, ist: daß Sie weder durch die Erfahrung ihrer Schwachheit, noch durch den Eckel an dem unruhigen Leben, das Sie führen, sich muthlos machen lassen. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß Sie über diese Unruhe seufzen; und dies Seufzen ist das

Gegengift, das da verhindert, daß Ihr Herz durch die Zerstreuung nicht verderbt werde: und darum würde es mir sehr leid seyn, wenn dies Leben aufhörte, Ihnen zu missfallen: Ihr Seufzen und Ihr Eckel machen mir eine wahre Freude. Gott wird Sie durch den Eckel an der Welt dahin bringen, daß Sie sich selbst absterben, wie er andere Personen durch die Einsamkeit und durch die Beroubung alles dessen, was die Welt geben kann, eben dahin bringt. Es kommt darauf nur an, daß man unter dem Kreuz des gegenwärtigen Zustandes, den man nicht selbst gewählt und den Gott nach seinen Absichten geschickt hat, treu, geduldig und ruhig bleibe.

XXXI. Von dem Ehestand.

Der Ehestand ist gleich beym Ursprung des menschlichen Geschlechts, vor seinem Fall und in der vollkommnen Unschuld des irrdischen Paradieses eingesetzt worden. Er stellt uns die hochheilige Vereinigung des Sohnes Gottes mit der Kirche, seiner Braut, dar. Jesus Christus hat ihn heiligen wollen durch seine Gegenwart auf der Hochzeit zu Kana, wo er sein erstes Wunder verrichtete. Er hat durch dies Sacrament einen reichen Seegen über die Quelle unsrer Entstehung ausschütten wollen, damit diejenigen, die sich in diesem Stande vereinigen, nur daran denken, Kinder zu

haben, und nicht so wohl sie zu haben, als Kinder, die ihrem himmlischen Vater ähnlich sind, Gott zu geben. Das Band der Ehe macht die zwey Personen unzertrennlich, und der Tod allein kann dies Band zerreißen. Der Geist Gottes hat es zum besten der Menschen so angeordnet, um der Unbeständigkeit und der Verwirrung zu wehren, welche die Ordnung der Familien und die zu Erziehung der Kinder nothwendige Vestigkeit stören würde. Dies fortwährende Joch ist für den größten Theil der Menschen, die leichtsinnig, unruhig und fehlervoll sind, schwer zu tragen. Eine jedwede von den zwey Personen hat ihre Unvollkommenheiten; die Denkungsarten sind entgegengesetzt, die Launen oft unverträglich; mit der Zeit nutzt die Willfährigkeit und Gefälligkeit sich ab; man wird, bey der Nothwendigkeit fast immer zusammen zu seyn und in allen Dingen einstimmig zu handeln, eine der andern müde und überdrüssig. Es wird eine große Gnade und eine große Treue gegen die empfangene Gnade erfordert, um dies Joch geduldig zu tragen. Wer es auf sich nimmt, in der Hofnung, in den Tag hinein, lustig darin zu leben, wird seines Irrthums bald inne werden; er wird unglücklich seyn, und seine Gefährtinn unglücklich machen. Es ist ein Stand der Trübsal und sehr beschwerlicher Unterwürfigkeit, dazu man sich, wenn man sich dazu von Gott berufen fühlt, mit Ernst und Buße vorbereiten muß. Die Kraft des Sacraments mildert dies Joch und gibt die Kraft, es ohne Ungedult zu tragen. Und mittelst dieser Gnade ertragen sich die

zwey Personen, und kommen eine der andern mit Liebe zu Hülfe.

Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleich wie Jesus Christus geliebet hat die Gemeine, die er mit seinem Blut gewaschen hat, und die der Gegenstand seiner Gnade ist. Liebet eure Frau wie einander selbst, denn die zwey Personen machen durch die Ehe nur Eine. Schonet ihrer, fahret säuberlich mit ihr, liebet sie mit Milde und Zärtlichkeit durch Vorstellungen, und erinnert euch an die Schwäche ihres Geschlechts, nach der Weisung des Apostels. Theilt ihr mit Vertrauen eure Angelegenheiten mit, denn eure Angelegenheiten werden in dieser innigen Verbindung die ihrigen. Gewöhnt sie zur häuslichen Arbeit und zu allen kleinen Geschäften der Haushaltung, damit sie im Stande sey, Kinder zu erziehen mit Ansehen und Klugheit in der Furcht Gottes.

Und Ihr Frauen, liebet und ehret Eure Männer, wie die Gemeine Jesum Christum, ihren Mann, liebet und ehret. Sehet in Eurem Mann Jesum Christum selbst. Gehorchet ihm nach Gott als Eurem Haupt, als demjenigen, der Euch Gott auf der Erde vorstellt. Suchet durch Eure Milde, durch Eure Gefälligkeit, durch Eure Bescheidenheit, durch Eure Sorgfalt für ihn, sein Vertrauen zu verdienen. Seyd unverletzlich treu eines dem andern. Laßt es Euch nicht genug seyn, alles was einer Untreue von ferne nur ähn-

lich siehet, mit Abscheu zu fliehen, sondern vermeidet vorsichtiglich auch die allerkleinsten Anlässe, die das Vertrauen in dieser heiligen Verbindung schwächen könnten. Zeigt Euch, eines dem andern, eine Einfalt und eine Bescheidenheit, die an beiden Seiten alles Mißtrauen aus dem Wege räume. Möge Euer Stand Euch zwingen, das Fleisch leichter unterthan dem Geist zu halten, und nicht ihm eine gefährliche Ausgelassenheit zu erlauben.

Und da Kinder die Früchte des Seegens der Ehe sind, so bitte ich Gott, daß er Ihnen Kinder gebe, die Heilige werden, und einmal dienen mögen, Sie in Ihrem Alter zu trösten.

XXXII. Vom Tode.

Man kann die Blindheit der Menschen nicht genug beweinen, daß sie nicht an den Tod denken wollen, und daß sie sich von einer unvermeidlichen Sache wegwenden, die man, wenn man öfters daran denkt, zu einem glücklichen Ereigniß machen kann. Der Tod schreckt nur die fleischlichgesinnten Personen: „die vollige Liebe treibet die Furcht aus.“ Man hört nicht auf zu fürchten, weil man sich gerecht glaubt, sondern man hört auf, weil man einfältig liebt, und sich, ohne Rückblick auf sich selbst, dem den man liebt, hin-

gibt. Das nur macht den Tod ſüß und köſtlich. Wenn man ſich ſelbſt abgeſtorben iſt, ſo iſt der Tod des Körpers nichts mehr, als die Vollendung des Werks der Gnade.

Man vermeidet den Gedanken an den Tod, um ſich nicht traurig zu machen: und er wird nur traurig für die ſeyn, die nicht an ihn gedacht haben.

Er kommt, er kommt dieſer Tod, und wird den zurechtweiſen, der ſich während ſeines Lebens nicht hat wollen zurechtweiſen laſſen. Man wird in der Stunde des Todes eine ſehr deutliche Anſicht von dem haben, was wir gethan haben, und von dem, was wir hätten thun ſollen; wir werden hell und klar den Gebrauch vor Augen ſehen, den wir von den empfangenen Gnaden, von den Talenten, den Gütern, der Geſundheit, der Zeit und von allen Begebenheiten unſers Lebens hätten machen ſollen.

Der Gedanke an den Tod iſt die beſte Regel, die wir für alle unſre Handlungen und Projekte annehmen können. Man muß ihn wünſchen; aber man muß ihn mit eben der Unterwerfung erwarten, die wir gegen den Willen Gottes in allen übrigen Stücken haben müſſen. Man muß ihn wünſchen, weil er die Vollendung unſrer Buße, und der Anfang unſrer ewigen Vereinigung mit Gott iſt.

Man muß nicht ſagen, daß man leben will, um Buße zu thun, denn der Tod iſt die beſte Buße, die wir thun können. Unſre Sünden werden durch unſern Tod viel reiner gewaſchen und viel kräftiger gebüßt, als durch alle unſre Bußübungen. Er wird für die guten Menſchen ſo ſüß ſeyn, als er für die Böſen bitter iſt. Wir beten täglich um ihn in dem **Vater unſer**; weil alle beten müſſen, daß **das Reich Gottes ihnen zukomme.** Man muß ihn alſo wünſchen, denn das Gebet iſt anders nichts, als der Wunſch des Herzens, und dies Reich kann uns nicht zukommen, als durch unſern Tod. Sanct Paulus empfiehlt den Chriſten: *) **ſich mit dem Gedanken des Todes unter einander zu tröſten.**

---

*) 1. Theſſ. 4, v. 18.

Erbauliche Betrachtungen,

für

heilige Zeiten des Jahrs.

Erbauliche Betrachtungen für heilige Zeiten des Jahrs.

Im Advent.

In dieſer heiligen Zeit will ich in mich gehen und mich vor dir, o du mein Gott, ſammlen, um im Stillſchweigen das Geheimnis deines Sohnes anzubeten und zu erwarten, daß er im Grunde meines Herzens gebohren werde. Komm Herr Jeſus! Komm Geiſt der Wahrheit und der Liebe, der du es ſchufſt in dem Schooß der heiligen Jungfrau!

Ich harre dein, göttlicher Jeſus, wie die Propheten und die Patriarchen dein geharret haben. Wie von Herzen ſage ich mit ihnen: *) „Träufelt ihr Himmel von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit, die Erde thue ſich auf und bringe Heil!“ Du biſt ſchon einmahl gekommen. Die alten

*) Jeſ. 45, v. 8.

Gerechten haben den Heiland und Troſt der Völker geſehen, aber die Deinen haben dich nicht erkannt. *) Das Licht hat in der Finſterniß geſchienen, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen. Was verzeuchſt du? Komme wieder, Herr, komme wieder, die undankbare Erde zu ſchlagen, und die verblendeten Menſchen zu richten. O König, von dem die Fürſten der Erde nur ein ſchwaches Bild ſind, dein Reich komme! Wann wird es doch von oben über uns herabkommen, dies Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit? Dein Vater hat Dir alle Völker zum Eigenthum gegeben, er hat dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und doch biſt du verkannt, verachtet, wirſt du beleidiget und verrathen. Wenn wird doch das Gericht über dieſe verhärtete Welt hereinbrechen und der Tag deines Triumphs? Erhebe dich, erhebe dich Gott! richte deine eigne Sache; zerſchmettre den Gottloſen mit dem Hauch deiner Lippen; rechtfertige dich an dieſem Tage vor den Augen aller Völker: deine Ehre ſuchen wir, und nicht die unſre.

Ja, Gott, ich liebe dich um deinet- und nicht um meinetwillen. Mein Herz grämt ſich, ich vertrockne vor Traurigkeit, daß ich die Ungerechtigkeit auf Erden überhand nehmen ſehe, und dein Evangelium mit Füſ-

*) Joh. 1, v. 5.

sen getreten. Mein Herz grämt sich, daß ich mich wider meinen Willen der Eitelkeit unterworfen sehe. Wie lange, Herr, willst du dein Erbtheil trostlos lassen? Kehre doch wieder, Herr Jesus; wende das Licht deines Antlitzes wieder zu uns. Ich will nichts von den Dingen, die mich hienieden umgeben. Sie werden bald nicht mehr seyn. Die unermeßlichen Vesten der Himmel werden zusammenstürzen; diese mit Sünden bedeckte Erde wird durch das rächende Feuer verzehrt und erneuert werden. Die Sterne werden herabfallen; ihr Licht wird verlöschen; die Elemente werden zerschmelzen und die ganze Natur zu Grunde gehen. Der Gottlose zittre, wenn das geschiehet! Ich aber rufe mit Liebe und Vertrauen: Schlage, Herr; verherrliche dich und rotte aus alles, was deiner Heiligkeit zuwider ist. Schlage auf mich und schone mein nicht, um mich zu reinigen und deiner würdig zu machen. Ach! diese unverständige Welt ist nur mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigt, der flugs dahin ist. Alles hier vergehet, und man will sein genießen, als würde es ewig bleiben; der Himmel und die Erde vergehen wie ein Rauch; dein Wort allein bleibet in Ewigkeit. O Wahrheit, man kennet dich nicht. Die Lüge wird angebetet und erfüllet des Menschen ganzes Herz. Alles ist falsch, alles betrügt. Alles was gesehen, alles was berührt werden kann, alles was sinnlich ist, alles worüber die Zeit Gewalt hat, ist Nichts. Muß denn dieser flüchtige Traum Wahrheit dünken, und deine unbewegliche Wahrheit für ein

Traum gehalten werden? Ach, Herr, warum duldeſt du ein ſolches Weſen? Die ganze Erde iſt in Todes-Schlummer gefallen; wecke ſie auf durch dein Licht. Ich, Herr, ich will nur dich; ich warte nur auf dich; ich ſehe deinen Bogen gſpannt, die ſtolzen Menſchen zu zerſchmettern und deine verachtete Langmuth zu rächen; aber ich fürchte den Tod nicht, er iſt die Befreyung deiner Kinder. Ja, Herr, wir werden ſterben, und der unglückliche Zauber wird ſich gleichſam zerſtreuen; du wirſt nicht mehr beleidiget werden; ich will dich lieben, Herr; ich will dich allein lieben, und mich nur in dir und um deinetwillen. O, wie hab' ich deine Zukunft ſo lieb! Schon habe ich, nach deinem Befehl, die Augen und das Haupt auf, um dir entgegen zu gehen. Durch die Innigkeit meiner Liebe reiße ich mich dem Herrn entgegen, wie der erſte deiner Apoſtel es mich gelehret hat. Ich bin ſchwach, elend, gebrechlich, allerdings; ich habe, wenn du mich nach der Strenge deiner Gerechtigkeit richteſt, alles zu fürchten; allerdings! aber eben meine Zerbrechlichkeit lehret mich, daß das Leben Gefahr, und der Tod eine Gnade iſt.

O Herr, nimm hinweg die Sünde; komm und regiere in mir; entreiße mich mir ſelbſt, und ich werde allein dein ſeyn, und keines andern. Was habe ich auf der Erde zu thun? Was kann ich hoffen in dieſem Thränenthal, wo das Böſe alle Gewalt zu haben ſcheint, und das Gute unvollkommen iſt? Nur dein

Wille kann mich darin zurückhalten. Ich habe nichts lieb von allem dem, was ich sehe: ich will nichts lieb haben, als deine Zukunft, und mich selbst nur in dir und zu deinem Wohlgefallen.

Am Tage des heiligen Apostels Thomas.

Du mein Gott, öfne mir die Augen; erweitre mir mein Herz, daß ich die Gaben, die du in diesen Apostel gelegt hast, begreifen und fassen möge. Geist, der du ihn gesandt, der du ihn geleitet, der du ihn erfüllt hast, erfülle mich, begeistre mich, verwandle mich in eine neue Kreatur. O du Vater des Lichtes und der Barmherzigkeit, du machst aus den Menschen, was dir wohlgefällt. Sie hören auf, Menschen zu seyn, sobald du sprichst. Wer ist denn dieser schwache, furchtsame, vor der Welt geringe, arme, ungebildete, unwissende Mensch? Wo geht er hin? Was denkt er zu thun? Zu verwandeln die Gestalt der entferntesten Nationen, zu überwinden, durch die Wahrheit allein, Völker, zu denen die Welteroberer durch Waffen nie hindurch gedrungen sind; eine neue Welt zu entdecken, und ein neues Gesetz dahin zu bringen. Wer solche Dinge auf der Welt unternimmt, der muß wohl seiner eignen Weisheit abgestorben seyn; der muß trunken seyn von der Thorheit des Kreuzes. Auf solche Art vernichtest du, Geist-Zerstörer, in deinen vollkommnen Kin-

dern alle eitle Weisheit, allen eignen Geist, der nur menschliche Regeln, nur bey der Wahl der Mittel, unsre schwache und eingeschränkte Vernunft hört. Du rufst dem, das nicht war, um das zu Schanden zu machen, das ist. Es ist dein Wohlgefallen, zu wählen, was klein und verachtet ist, um vor den Augen der erschrockenen Welt das allergrößte und allerunmöglichste auszuführen. Du bist eifrig für die Ehre deines Werks, und willst es nur auf das Nichts gründen. Alles andre räumest du auf, daß dein Werk auf dem Nichts stehe, wie Menschen bey ihren Bauten aufräumen, bis sie einen festen Felsen finden. Räume denn auf in mir, o mein Gott, bis alles zu Grunde gerichtet ist, was sich in mir dir widersetzen will. Geist-Zerstörer, kehre alles um, wirf alles durch einander, schone kein menschlich Thun; reiße alles nieder, um alles herzustellen. Dein Geschöpf werde ganz neu, und von der alten Gestalt bleibe keine Spur übrig. Alsdann, wenn du alles vertilgt, alles umgestellt, alles zu einem bloßen Nichts gemacht hast, alsdann werde ich in die alle Dinge werden, weil ich nichts Selbständiges mehr in mir bin. Selbstgestalt werde ich nicht haben; aber ich werde in deiner Hand alle Gestalten annehmen, die du zu deinen Absichten nöthig hast. Und ich werde durch die Vernichtung meines eignen und beschränkten Wesens in deine göttliche Unwandelbarkeit eingehen.

O wer kann es begreifen? Und wo soll ich Seelen finden, die den Geschmack der Vernichtung haben!

Wer sich etwas vorbehält, der bleibt um so viel beschränkt, und hätte er es um Gotteswillen gethan, so schemts wohl gut, aber es ist ein Raub; denn alles gehöret ihm, weil alles von ihm herkömmt. Je reiner die Gaben sind, desto eifersüchtiger ist Gott, uns sie nicht als eigen besitzen zu lassen. Und also nichts als die völlige Vernichtung macht uns zu wahren Gefäßen in seiner Hand.

Mache es denn mit mir, Herr, wie mit Thomas, deinem Apostel. Er war einer von den vernichteten Menschen, von denen gesagt wird, daß sie deiner Gnade hingegeben waren. Er war nichts, weder durch Reichthum, noch durch Ehre und Ansehen, noch durch Talente, selbst durch die Tugend nicht. Und gerade in dieser Schwachheit war es dir wohlgefällig, deine Stärke leuchten zu lassen. Er hat deinen Nahmen bis an die Gränze des Morgenlandes getragen, zu den Völkern, die im Schatten des Todes saßen, und auch nicht Augen hatten, das Licht zu sehen. Die Welt, so weit wie sie ist, bedenklich, boshaft, Anstoß an allem nehmend, ungelehrig, verhärtet, falsch, betrügerisch bis zum Selbstbetrug, abgeneigt gegen die Wahrheit, die ihr verhaßt ist, unsinnig, liebhabend die Lüge, die ihr schmeichelt: diese Welt hat doch dem nicht widerstehen können, der nichts durch sich selbst, aber eben durch diese Vernichtung alles in Gott war. Gott redet in seinem elenden Geschöpf, und dies Wort, das die Welt gemacht hat, schafft sie um. Gott! Ich

höre es und zittre vor Freuden in dem heiligen Geiſt, indem ich es begreife. Du haſt es verborgen den Groſſen und Weiſen, ſie werden es niemahls hören; aber du haſt es geoffenbaret den Einfältigen und den Kleinen. Alles beſteht in dem klein und verachtet werden. So lange der Menſch noch etwas iſt, ſo lange iſt er nichts, taugt er zu nichts; was von uns übrig iſt, ſey es noch ſo verborgen, ſey es dem Anſchein nach noch ſo gut, was von uns übrig iſt, widerſteht dem, was Gott thun will, und hält ſeine allmächtige Hand auf.

Aber wie viel faßt und hält dieſe Wahrheit nicht in ſich? Ach, wo iſt die muthvolle Seele, die gerne und willig nichts ſeyn will, und die Alles nicht achtet, alles dahin gibt, Talente, Geiſt, Freundſchaften, guten Nahmen, Ehre? Wo ſind dieſe Glaubens-Seelen? Man macht es wie Thomas, der ungläubige; man will ſehen, man will den Finger in die Seite legen, man will von den Gaben Jeſu Chriſti und von ſeiner Führung gewiß ſeyn; *) aber ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben, und die im Geiſt und in der Wahrheit durch ein Brandopfer anbeten, welches Brandopfer iſt der gänzliche Verluſt alles deſſen, was in uns den Abſichten Gottes entgegen iſt. Das nur iſt das apoſtoliſche Leben, wiedergebohren in Jeſu Chriſto.

*) Joh. 20. v. 29.

Am Tage Johannis, des Evangeliſten.

O Jeſus, mich verlangt mit Johannes an deiner Bruſt zu liegen, und ſo, an deiner Bruſt liegend, mein Herz an dem Deinigen mit Liebe zu nähren. Ich wünſche durch deine Liebe unterwieſen und gelehret zu werden, wie der Jünger, den du lieb hatteſt. Er ſagte, dieſer Jünger, weil er es erfahren hatte: daß *) „die Salbung alle Dinge lehre.“ Dieſe inwendige Salbung deines Geiſtes unterweiſet im Stillſchweigen. Man liebt, und weiß alles, was zu wiſſen Noth iſt; man ſchmeckt, und man bedarf nicht zu verſtehen. Alles menſchliche Wort iſt zur Laſt und zerſtreut nur, weil man inwendig das weſentliche Wort hat, das den Grund der Seele erfüllet. Man findet in dieſem Wort alle Wahrheit. Man ſieht nur eine einzige Sache, und die iſt die einfältige und univerſelle Wahrheit; es iſt Gott, vor dem die Kreatur, dies eitle Nichts, verſchwindet, und keine Spur ihrer Unwahrheit zurückläßt.

O Liebe, wahrhaftiger Lehrer der Seelen, ſie wollen dich nicht hören; ſie hören ſchöne Reden, ſie hören

*) 1. Joh. 2. v. 27.

ihre eigne Vernunft; aber der wahrhafte Meister, der ohne Schlüsse und ohne Worte unterrichtet, wird nicht gehört. Man fürchtet, ihm sein Herz zu öffnen; man öffnet es ihm nur mit Bedingung; man ist bänge, er möge zu viel reden und zu viel fordern. Man wollte ihn wohl reden lassen, aber mit Beding, daß wir das, was er etwa sagte, nur nach dem Gutbefinden unsrer Weisheit nähmen; so richtete denn unsre Weisheit den, der sie richten muß.

O Liebe, du willst Seelen, denen deine Entzückungen über alles gehen; Seelen, die, wie die Apostel, nicht fürchten, Narren zu seyn in den Augen der Welt. Es ist nicht genug, o du göttlicher Geist, daß man dich koste; man muß trunken von dir seyn. Was würde man nicht lernen, ohne Schluß und Wissenschaft, wenn man nichts zu Rath zöge, als die reine Liebe, die alles für ihn haben will, der Kreatur nichts läßt, als Unterwerfung, und die allein die Wahrheit des Reiches Gottes in dem Grunde der Seele legt? Die Liebe entscheidet alle Fälle und irrt sich niemals; denn sie gibt dem Menschen nichts, und bezieht alles auf Gott allein. Sie ist ein verzehrendes Feuer, das alles entzündet, das alles verschlingt, das alles vernichtet, das von seinem Opferthier ein vollkommnes Brandopfer macht. O wie führt sie zum wahren Erkenntniß Gottes! Denn sie läßt uns nur ihn sehen und nichts anders, aber mit einem andern Blick, als die Menschen haben, die ihn nur mit einer kalten und tro-

denen Betrachtung ansehen. Man liebt da alles, was man sieht, und die Liebe schärfet und erhellet die Augen für ihn. Ein Augenblick des Friedens und Stillschweigens gibt mehr Wunder zu sehen, als die tiefen Betrachtungen aller Gelehrten.

Ach, wie viele grosse Doctoren glauben alles zu wissen, und wissen nichts. Sie wollen unterrichtet und gelehrt seyn über alles, über die Natur der verschiedenen Wesen, über ihre Eigenschaften, über die Gestalt des Universums, über die Geschichte des Menschengeschlechts, die Werke der Menschen, die Künste, die sie erfunden haben, über ihre verschiedenen Sprachen, ihre Einrichtungen und Gesetze. O wie würden alle diese gelehrte Untersuchungen ihnen anekeln, wenn sie den Menschen recht kenneten! Hält man sich bey einem Erdwurm auf? Und ist das lautere Nichts nicht noch weniger werth, uns zu beschäftigen? Was kann man denn lernen von dem, das nichts ist? Es ist nur eine einzige unendliche Wahrheit, die alles verschlingt und ausser sich keine Wißbegierde weiter gestattet: alles übrige ist ein bloßes Nichts, und folglich Traum und Trug. Zwar man unterrichte sich für das Bedürfniß über das Bedingte, daran thut man wohl; wenn man aber glaubt, etwas zu wissen, so man nichts anders als dies nichts weiß, wenn man hofft, damit seinen Geist zu schmücken, wenn man sucht, ihn durch die Beschäftigung mit der eitlen und unwahren Kreatur zu nähren und ihn damit zu befriedigen — O

der Thorheit und Unwissenheit derer, die alles wissen wollen!

Jesus Christus, ich habe keinen andern Lehrer als dich, kein anderes Buch als dein Herz. Da lerne ich alles, indem ich alles vergesse und mich selbst dazu. Da lebe ich von demselben Leben, davon du in dem Schoß deines Vaters lebest. Ich lebe von Liebe; die Liebe thut alles in mir. Zur Liebe, zur Liebe bin ich geschaffen: und ich thue nur, was Gott, als er mich schuf, von mir gethan haben wollte, wann und in so weit als ich liebe. Ich weiß denn alles, und ich will nichts anders wissen, als dich. Schweige, wissbegierige und kluge Welt; ich habe an der Brust Jesu die Unwissenheit und die Thorheit seines Kreuzes gefunden, dagegen alle eure Talente nur Staub unterm Fuß sind: verachtet mich gerne so sehr, als ich euch verachte.

Am Fest Pauli-Bekehrung.

Mein Gott, ich sage dir Dank, daß du mir vor Augen gestellet hast Saul, den Verfolger, den du bekehretest, und der nun der Apostel der Heiden wird. Zu Ehren deiner Gnade hast du das gethan, du bist dir selbst ein so grosses Beyspiel schuldig, um alle Sünder zu trösten. Ach, was für Züchtigungen habe ich nicht von deiner Gerechtigkeit verdient? Ich habe dich vergessen, dich, der du mich gemacht hast, und dem ich alles,

was ich bin, schuldig bin: zu Undankbarkeit habe ich noch Verhärtung hinzugethan; ich habe deine Gnaden verachtet; ich bin unempfindlich gewesen gegen deine Verheißungen; ich habe deine Barmherzigkeiten gemißbrauchet; ich habe deinen heiligen Geist betrübt; ich habe seinen seligmachenden Bewegungen widerstrebt; ich habe in meinem widerspenstigen Herzen gesagt: Nein, ich will das Joch des Herrn nicht tragen. Ich bin geflohen, wenn du mich verfolgtest; ich habe Vorwände gesucht, um dir den Rücken zu wenden. Ich habe gefürchtet, zu heil zu sehen und gewisse Wahrheiten zu erkennen, die ich nicht befolgen wollte. Ich habe mich gegen Kreuz und Leiden erbittert, die dazu dienten, mich von der Welt loszumachen. Ich habe der Tugend gespottet und sie mit Ungeduld getragen, als wenn sie meine Verdammniß wäre. Ich habe mich geschämt, ihr zu folgen, und mir eine Ehre daraus gemacht, undankbar zu seyn. Ich bin auf meinem Wege gewandelt nach dem Willen meiner Leidenschaften und meines Stolzes.

O mein Gott, was bliebe mir nach so mancherley und vieler Untreue übrig, als zu zittern und mich zu verabscheuen? Nein, nein, ich könnte mich nicht länger ertragen, stünde mir nicht Saul vor Augen, der Ungläubige, der Lästerer, der Verfolger deiner Heiligen, aus dem du ein auserwähltes Rüstzeug machst. Er fällt als ein Verfolger, und steht auf als ein Mann Gottes! O Vater der Barmherzigkeit, wie gut bist du! Die Bosheit der Menschen kann nicht so groß seyn,

deine väterliche Güte ist immer noch größer. So ist es denn wahr, daß du noch für mich Schätze der Gnade und der Geduld hast, für mich armen Sünder, der ich so oft das Blut deines Sohnes mit Füßen getreten habe. Du bist noch nicht müde, auf mich zu warten; o du Gott der Langmuth und der Geduld; o Gott, der du nicht gerne zu bald strafest, der du dich nicht entschließen kannst, dies Gefäß von Thon, das deine Hände gebildet haben, zu zerbrechen. Diese Langmuth, die meiner Niederträchtigkeit schmeichelte, geht mir zu Herzen. Ach, soll ich denn ewig ein Böswicht seyn, weil du so gütig bist? Daß du mich liebst, soll mich das berechtigen dich nicht zu lieben? Nein, nein, Herr, der Anblick deiner Langmuth gibt mir Leben: ich kann keinen Augenblick länger dem entgegen seyn, der mir Böses mit Gutem vergilt; ich verfluche auch die allergeringste Widersetzlichkeit; keine, keine will ich behalten: mit Füßen soll getreten werden alles, was mein Opfer verzögern will! Nicht mehr also Morgen, wie die feige Seele sagt, die immer ihrer Bekehrung aus dem Wege geht; Heute, Heute; der Ueberrest meines Lebens ist nicht zu lang, um so viele verlohrne Jahre zu beweinen; wie Saul sage ich: Herr, was willst du, daß ich thun soll?

Und mich dünkt, ich höre dich mir antworten: ich will, daß du mich liebest: liebe, und thue was du willst. Denn wenn du wahrhaftig liebst, so wirst du nichts thun, als was die reine Liebe den von sich

ſelbſt frey gewordenen Seelen eingibt; du wirſt mich lieben; du wirſt machen, daß ich geliebt werde, du wirſt weiter keinen Willen haben, als den meinigen. So wird mein Reich kommen, ſo werde ich angebetet werden im Geiſt und in der Wahrheit; ſo wirſt du mir aufopfern, ſowohl die Wollüſte des verderbten Fleiſches, als den Stolz des durch eitle Träume umgetriebenen Geiſtes; die ganze Welt wird für dich eitel und leer ſeyn; du wirſt wünſchen nichts zu ſeyn, auf daß ich, ich alles in dir ſey. Das will ich, daß du thun ſollſt. Aber wie werde ich es thun können, Herr? Dies groſſe Werk iſt über menſchliche Kräfte. Ach, ich höre dich wieder im Grunde des Herzens antworten: Du Kleingläubiger, ſiehe Saul an und zweifle an nichts; er wird dir ſagen: *) „ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.“ Er, der nichts als Blut und Mord gegen die Gemeinen ſchnaubte, er athmet nun lauter Liebe Jeſu Chriſti: Jeſus Chriſtus lebt triumphirend in ſeinem allen Dingen abgeſtorbenen Apoſtel: ſiehe ihn an, Gott hat ihn ſo gemacht; und die nämliche Hand wird dich auch ſo machen, wie du ſeyn ſollſt.

*) Philip. 4. v. 13.

In der Fast- Buß- und Bet-Zeit.

Ich komme zu dir, mein Gott, in einer Zeit der Entbehrung und Enthaltung; aber was ist's, sich der groben Speisen, die den Leib nähren, enthalten und fasten, wenn man nicht auch fastet und sich alles des enthält, was der Eigenliebe zur Nahrung dient. Verleihe mir denn, o du Liebhaber der Seelen, jene innerliche Jungfrauschaft, jene Reinheit des Herzens, jene Absonderung von aller Kreatur, jene Nüchternheit, von der dein Apostel redet, nach welcher man keine Kreatur braucht, als zur Nothdurft, wie mäßige Leute zur Nothdurft Fleisch essen. O selige Fasten, wo die Seele alle Sinne in der Entbehrung des Ueberflüßigen hält! Heilige Enthaltung, darin die Seele, gesättigt von dem Willen Gottes, sich niemahls von ihrem eignen Willen nährt! Sie hat, wie Jesus Christus, eine andre Speise zu ihrer Nahrung; gib es mir, Herr, dies Brod, das über alles Wesen ist: dies Brod, das den Hunger meines Herzens auf ewig stillen wird; dies Brod, das alle Begierden tödtet; dies Brod, welches das wahre Manna ist, und alles andre überflüssig macht.

O du mein Gott, laß denn in dieser heiligen Zeit die Kreaturen für mich stumm seyn und ich für sie!

Meine Seele nähre ſich im Stillſchweigen und in der Enthaltung von allen eitlen Reden! Du allein und das Kreuz deines Sohnes Jeſu Chriſti, ſey meine Nahrung!

Aber wie? muß ich denn in einer beſtändigen Unruhe und Furcht leben, dieſe innerliche Faſten durch Behaglichkeiten, die mir etwa von außen kommen könnten, zu brechen? Nein, mein Gott, du willſt dieſen Zwang und dieſe Unruhe nicht! Dein Geiſt iſt ein Geiſt der Liebe und der Freyheit, und nicht ein Geiſt der Furcht und der Knechtſchaft. Ich will alſo entſagen allem, was nicht deiner Anordnung für meinen Zuſtand iſt; allem, was mich nach meiner Erfahrung zu ſehr zerſtreut; allem, deſſen Entziehung die Perſonen, die meine Führer zu dir ſind, gut finden; endlich alle dem, was du ſelbſt durch die Fügungen deiner Vorſehung entziehen wirſt. Ich will alle dieſe Entbehrungen ruhig ertragen: und wenn mir dies oder jenes bey den unſchuldigen und nothwendigen Unterhaltungen und Geſprächen, nach einer innerlichen Empfindung, ein bloßes feines Selbſtſuchen ſcheinen wird, auch das will ich zurückhalten und aufopfern. Und ſo oft ich mich geneigt fühle, über eins oder das andre eine Aufopferung zu machen, ſo will ich ſie mit fröhlichem Muth machen. Uebrigens weiß ich, du mein Gott, daß du willſt, daß ein Herz, das dich liebt, frey und weit ſey. Ich will handeln mit Vertrauen, wie ein Kind, das zwiſchen den Armen ſeiner Mutter ſpielt;

ich will fröhlich seyn vor dem Herrn; ich will suchen andre fröhlich zu machen; ich will meinem Herzen in der Gesellschaft der Kinder Gottes freyen Lauf lassen. Mein Sinn steht nur nach der Aufrichtigkeit, Unschuld und Freude des heiligen Geistes. Fern sey denn von mir jene traurige und ängstliche Weisheit, die sich immer selbst quält, die immer die Wagschale in der Hand hält, um nichtsbedeutende Kleinigkeiten zu wägen, aus Furcht, dies innerliche Fasten zu brechen! Es heißt dich beleidigen, wenn man vor dir nicht einfältig wie ein Kind wandelt; eine solche Strenge ist deines barmherzigen Herzens unwürdig. Du willst, daß man dich allein liebe; darauf bist du eifersüchtig; aber wenn man dich liebt, so lässest du der Liebe ein freyes Feld, und du siehst wohl, was wahrhaftig von ihr kommt.

Ich will also fasten, du mein Gott, und mich enthalten alles Willens, der nicht der Deinige ist; aber ich will fasten aus Liebe in Freyheit und im Vollgefühl meines Herzens. Wehe der in sich selbst verengten und vertrockneten Seele, die alles fürchtet, und die vor lauter Furcht nicht Zeit hat, den Bräutigam zu lieben und herzlich und willig nachzulaufen! O Gott, wie ist das Fasten, das Gott die Seele ohne diesen Zwang halten lässet, ein so wahres Fasten! Es bleibt dem Herzen nichts, als der Vielgeliebte, und oft verbirgt Gott noch der Seele diesen Vielgeliebten, um sie außer sich und dem Tode nahe zu bringen. Und das sind die großen

Fasten, darin der Mensch seine Armuth ganz und unverhüllet sieht; denn ihm wird auch der kleinste Ueberrest des Lebens in ihm selbst entrissen. O großes Fasten des reinen Glaubens, wer kann dich begreifen? Wo ist die Seele, die Muth genug hat, dich zu halten! O allgemeine Beraubung! O Entsagung seiner selbst, wie aller der eitlen Dinge außer uns! O Treue, Treue einer Seele, die sich selbst daran gibt, und sich alles nehmen läßt, um dir unnachläßig mit einer eifersüchtigen Liebe zu folgen! Das, Herr! das ist das Opfer derjenigen, die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten; durch solche Proben und Läuterungen wird man dein werth. Thue es, Herr, mache meine Seele leer, hungrig und ohnmächtig; handle mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich schweige; ich bete an; ich sage ohne Aufhören: *) „Dein Wille geschehe, und nicht der meinige!" ich will nur allein dich, Gott, der du mein Gott bist.

---

*) Luc. 22. v. 42.

Für die Pfingsten.

Du haſt damit angefangen, Herr, daß du deinen Apoſteln genommen haſt, was ſie am beſten aufrecht erhalten konnte, nämlich die ſichtbare Gegenwart Jeſu Chriſti deines Sohns; aber du haſt alles zerſtört, um alles zu bauen, du haſt alles genommen, um alles mit Wucher wieder zu geben. So iſt deine Weiſe. Es iſt dein Wohlgefallen, den Gang menſchlicher Weisheit zu Schanden zu machen.

Nachdem du den ſinnlichen Beſitz Jeſu Chriſti genommen hatteſt, haſt du deinen heiligen Geiſt gegeben. Beraubung, wie biſt du köſtlich und ſo voller Kräfte, denn du würkeſt mehr, als der Beſitz des Sohnes Gottes ſelbſt! O ihr verzagten Seelen! warum glaubt ihr euch in der Beraubung ſo arm, da ſie doch mehr bereichert, als der Beſitz des allergrößten Schatzes? Selig ſind, die alles Dinges mangeln und die Gottes ſelbſt mangeln, das iſt, ihn nicht ſchmecken und ſehen! Selig ſind die, für die Jeſus ſich verbirgt und ſich zurückzieht! Der Geiſt-Tröſter wird über ſie kommen; er wird ihren Schmerz ſtillen und ihre Thränen abwiſchen. Wehe denen, die ihren Troſt auf Erden haben, die ihre Ruhe, ihre Stütze außer Gott finden; die mit ihrem Willen an Etwas außer Gott hangen! Jener

gute Geiſt, der allen denen, die um ihn bitten, verſprochen iſt, wird nicht zu ihnen kommen. Der Tröſter, vom Himmel geſandt, iſt nur für die Seelen, die nicht an der Welt, noch an ſich ſelbſt kleben.

Ach, Herr, wo iſt denn aber dieſer Geiſt, der mein Leben werden ſoll? Er ſoll die Seele meiner Seele ſeyn. Aber wo iſt er? Ich fühle ihn nicht, ich finde ihn nicht. Ich erfahre in meinen Sinnen nichts als Gebrechlichkeit, in meinem Geiſt nichts als Zerſtreuung und Täuſchung, in meinem Willen nichts als Unbeſtändigkeit und Halbherzigkeit zwiſchen deinem Willen und tauſend eitlen Vergnügungen. Wo iſt doch dein Geiſt? Kommt er denn nicht, ein neues Herz nach dem deinigen in mir zu ſchaffen? O mein Gott, dein Geiſt kann und wird nur in einer arm gewordenen Seele Wohnung machen, wenn ſie ſich ihm ohne Ziel und Maas öfnet. Es iſt jene ſinnliche Abweſenheit des Heylandes und aller ſeiner Gaben, die den heiligen Geiſt herbeyzieht. So komme denn, o Geiſt; du kannſt nichts ärmeres, leereres, nackteres, verlaſſeneres, ſchwächeres finden, als mein Herz. Komme und bringe ihm den Frieden, nicht den Frieden des Ueberfluſſes, der da ſtrömt wie ein Strom, ſondern jenen dürren Frieden, jenen Frieden der Gedult und der Aufopferung, jenen bittern aber doch wahrhaftigen Frieden, der, weil er ſich auf nichts als auf eine unbedingte Verläugnung gründet, deſto reiner, inniger, tiefer und unerſchöpflicher iſt.

O du Geiſt, du Liebe, du Wahrheit meines Gottes! Liebe, die du Licht biſt! Liebe, die da die Seele unterrichtet, ohne zu reden, die du alles verſtehen lehrſt, ohne ein Wort zu ſagen, die du nichts von der Seele foderſt, und ſtillſchweigend ſie zu jeder Aufopferung willig machſt! O Liebe, die du alle andre Liebe verſchmähn lehrſt, und macheſt, daß man ſich haſſet, ſich vergißt und verläßt. O Liebe, die du mitten durch das Herz ſtrömſt, wie der Brunnquel des Lebens, wer kennt dich, als der, in dem du biſt? Schweigt, blinde Menſchen; die Liebe iſt nicht in euch. Ihr wiſſet nicht, was ihr redet; ihr ſehet nichts, ihr verſtehet nichts. Der wahre Lehrer hat euch nie unterwieſen.

Er iſt es, der die Seele ohne alles beſondre Wiſſen mit der Wahrheit ſelbſt erfüllet. Er iſt es, der in dem Grund der Seele die Wahrheiten lebendig macht, die das äußerliche Wort Jeſu Chriſti nur den Augen des Geiſtes ausgelegt hatte. Man ſchmeckt, man nährt ſich, man macht ſich Eins und daſſelbe mit der Wahrheit. Man ſieht ſie nicht mehr als einen Gegenſtand außer ſich; ſie wird wir ſelbſt, und wir fühlen ſie ſo innig, wie die Seele ſich ſelbſt fühlt. Welche mächtige Tröſtung, ohne daß man ſucht, ſich zu tröſten! Man hat alles, ohne irgend etwas zu haben. Hier findet man in Einheit den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt: den Vater, als Schöpfer, der in uns alles, was er will, ſchaffet, um uns zu Kindern, die ihm

ähnlich sind, zu machen. Den Sohn, als das Wort Gottes, der das Wort und der innige Laut der Seele wird, die für alles schweigt, um Gott allein reden zu lassen: endlich den heiligen Geist, der da bläst, wo er will, der den Vater und den Sohn in uns liebet. O meine Liebe, die du mein Gott bist; liebe dich, verherrliche dich selbst in mir. Meine Ruhe, meine Freude, mein Leben sind in dir, der du mein alles bist, und ich bin fortan nichts mehr.

Am Allerheiligen-Tage.

Die Absicht der Kirche ist, heute alle Heilige zusammen zu ehren. Ich liebe sie, ich begrüße sie, ich vereinige mein Herz mit ihren Herzen, ich vereinige meine Stimme mit der ihrigen, um den zu loben, der sie zu Heiligen gemacht hat: o wie so von Herzen rufe ich mit dieser himmlischen Kirche: heilig, heilig, heilig! Gott allein die Ehre! Alles beuge sich und sinke vor ihm in den Staub!

Ich sehe Heilige von allen Altern, von allen Temperamenten, von allen Ständen: also nicht Alter, noch Temperament, noch Stand schließt von der Heiligkeit

aus. Und sie haben von außen eben die Hinderniſſe gehabt, dieſelben Kämpfe wie wir; sie haben inwendig eben den Widerwillen gehabt, eben die Empfindlichkeiten, eben die Verſuchungen, eben die Widerſpenſtigkeiten der verderbten Natur; sie haben tyranniſche Gewohnheiten abzuſchaffen gehabt, Rückfälle wieder zu beſſern, Täuſchungen zu fürchten, ſchmeichelhafte Nachgiebigkeiten, ſcheinbare Vorwände zu übermeiſtern, Freunde zu fürchten, Feinde zu lieben, einen Stolz mit der Wurzel auszurotten, eine üble Laune zu erſticken, eine Eigenliebe unabläſſig bis in die feinſten Falten des Herzens zu verfolgen.

Ach, wie freut es mich, die Heiligen ſchwach zu ſehen, wie ich; immer mit ſich ſelbſt im Handgemenge, nimmer einen Augenblick ſicher! Ich ſehe ihrer einige in der Abſonderung von der Welt den ſchrecklichſten Verſuchungen Preiß gegeben; ich ſehe andre in den gefährlichſten Glücksumſtänden und in ſehr verführeriſchem Umgang mit der höchſtverderbten Welt. O Gnade des Heilandes, du brichſt überall hervor, um beſſer deine Macht zu zeigen, und denen, die dir widerſtehen, alle Entſchuldigung zu nehmen! Nicht eingewurzelte Gewohnheit, nicht Temperament, heftig oder kalt, nicht niederdrückendes Kreuz, nicht verderbliche Glücksumſtände können uns entſchuldigen, wenn wir das Evangelium nicht üben. Dieſer Haufen von Beyſpielen entſcheidet; die

Gnade nimmt allerley, auch die verschiedensten Gestalten an nach den verschiedenen Bedürfnissen; sie macht eben so leicht Könige demüthig, als bußfertige und gesammlete Einsiedler: alles ist ihr leicht, wenn wir ihrem Zuge nicht widerstehen. Ich höre die Stimme des Heilandes, welcher sagt, daß Gott die Steine selbst in Abrahams Kinder verwandle. O Jesus! O Wort des Vaters, ewig wahres Wort, erfülle denn dies in mir, in mir, dem harten, unempfindlichen Stein; in mir, der ich nur unter verdoppelten Schlägen des Hammers zerschmettert werden kann; in mir, der ich widerspenstig, ungelehrig bin, und ungeschickt zu allem Guten. O Herr, nimm diesen Stein; verherrliche dich, erweiche mein Herz; belebe es mit deinem Geist; mache es empfindlich gegen deine ewigen Wahrheiten; mache aus mir ein Kind Abrahams, das da wandle in den Fußstapfen des Glaubens.

Aber, sagt die unverständige Welt, ich will wohl selig werden, aber ich verlange grade kein Heiliger zu seyn? Ach! wer kann seine Seligkeit ohne die Heiligkeit hoffen? Nichts unreines wird in das Reich Gottes eingehen; kein Flecken kann da eingehen, wie klein er auch sey; er muß ausgelöscht werden, und alles muß bis auf den Grund durch das rächende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit gereiniget werden, entweder in dieser oder in jener Welt: alles, was noch nicht in

der gänzlichen Verläugnung seiner selbst stehe und in der reinen Liebe, die alles ohne Rückblick auf Gott beziehet, ist noch befleckt. O du Heiligkeit meines Gottes, vor dessen Augen auch die Himmel nicht rein genug sind! O du gerechter Gott, der du alle unsre unvollkommenen Gerechtigkeiten richten wirst! Gib deine Gerechtigkeit in mein Eingeweide, daß ich erneuert werde, und von mir selbst nichts in mir bleibe. Amen.

Briefe religiösen Inhalts.

Briefe religiösen Inhalts.

Erster Brief.

An einen Weltmann, der sich zu Gott bekehren wollte.

Die Wege Gottes sind sanft und wohlthuend, für jedweden, der sie mit Lust geht.

Es ist mir eine große Freude, zu sehen, mein Herr, daß Sie den Brief, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schreiben, so gut aufgenommen haben. Gott wirket gewiß in Ihnen, da er Ihnen den Geschmack an der Wahrheit gibt und das Verlangen, in Ihren Absichten unterstützt zu werden. Ich wünsche sehr, daß ich Ihnen nützlich werden könnte. Je mehr Sie für Gott thun, desto mehr wird er für Sie thun. Ein jeder Schritt, den Sie auf dem guten Wege machen, wird zu Friede und Trost in Ihrem Herzen werden. Die Vollkommenheit selbst, die man so sehr fürchtet, als wäre sie mit Traurigkeit und Zwang verbunden, ist nur Vollkommenheit, in soweit sie den Willen williger

macht. In dem Maas aber, wie das, was man thut, zunimmt, in dem Maas nimmt die Unluſt und der Verdruß es zu thun ab: denn man fühlt keinen Zwang, wenn man nichts thut, als was man gerne thut. Wenn man eine beſchwerliche Sache mit einer großen Liebe thut, ſo verſüßt dieſe große Liebe die Beſchwerlichkeit und macht, daß man gerne leiden will. Man mag keine Milderung auf Unkoſten der Liebe, womit man erfüllet iſt; ſogar macht man ſich eine Freude daraus, ſich dem Geliebten aufzuopfern. Je mehr man alſo ſich der Vollkommenheit nähert, deſto fröhlicher iſt man, das, was man liebt, zu verfolgen. Was wollen Sie beſſeres, als immer fröhlich zu ſeyn, und nie ein Kreuz auf ſich zu haben, das uns nicht mehr Freude mache, als die entgegengeſetzten Vergnügungen? Und dies iſt eine Freude, die Sie, wenn Sie ſich Ihren Leidenſchaften überlaſſen, nimmer in Ihrem Herzen antreffen werden, und die Ihnen niemahls fehlen wird, wenn Sie Gott ſuchen. Es iſt wahr, dieſe Freude, iſt nicht allezeit eine ſinnliche und ſchmeichelnde Freude wie die der weltlichen Vergnügungen; aber es iſt doch eine ſehr wahre Freude und ſehr weit über die Freuden, welche die Welt gibt; denn die Sünder wünſchen und wollen allezeit, was ihnen fehlt, und die Seelen, die der Liebe Gottes voll ſind, wollen nichts, als was ſie haben. Es iſt eine Freude, die bisweilen trocken und bitter iſt, die aber die Seele lieber mag als den Rauſch der Leidenſchaften. Es iſt ein Friede, wo man mit ſich ſelbſt eins iſt, ein Friede, der durch nichts getrübt

noch verändert wird, als durch die Untreue. Je weniger man also untreu ist, desto mehr genießt man dieses seligen Friedens. Und wie die Welt ihn nicht geben kann, so kann sie ihn auch nicht nehmen. Wenn Sie es nicht glauben wollen, versuchen Sie es. *) „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist."

Sie können nicht besser thun, als wenn Sie sich so einrichten, daß Sie alle Tage eine gewisse Zeit haben zum Lesen, zum Gebet und herzlicher Betrachtung, um darin Ihre Schwachheiten zu bedenken, Ihre Pflichten zu studiren, zu Gott Ihre Zuflucht zu nehmen und sich zu gewöhnen, mit ihm vertraulich zu seyn. Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie lernen, wie die Liebe sich beschäftiget! Man muß nicht fragen, was man mit Gott macht, wenn man ihn liebt. Es wird einem nicht schwer, sich mit seinem Freunde zu unterhalten; man hat ihm immer sein Herz auszuschütten; man überlegt niemahls, was man ihm sagen will, sondern man sagt es ihm geradezu; man kann ihm nichts verhehlen; und wenn man ihm auch nichts zu sagen hat, so ist man zufrieden, wenn man nur bey ihm seyn kann. O wie viel, wie so viel unterhaltender ist die Liebe als die Furcht! die Furcht bindet und zwängt, während sie beunruhiget; aber die Liebe überredet, trö-

*) Ps. 34, v. 9.

ſtet, belebt, beſitzt die ganze Seele, und macht das Gute lieben, um des Guten ſelbſt willen. Es iſt wahr, daß man immer die Furcht vor den Gerichten Gottes nöthig hat, um den Leidenſchaften das Gegengewicht zu halten. *) Configo timore tuo carnes meas, auch mein Fleiſch zittere, Herr, vor deiner Furcht! Wenn man aber mit der Furcht, die das Fleiſch zähmet, anfängt; ſo muß man ſich eilen, zu der Liebe zu kommen, die den Geiſt tröſtet. O wie werden Sie an Gott einen ſo guten und treuen Freund finden, wenn es Ihr Ernſt iſt, mit ihm eine aufrichtige und beſtändige Freundſchaft zu machen!

Die Hauptſache, wenn Sie ſich ihm aufrichtig ergeben wollen, beſteht darin, daß Sie, nach ſo vielen Erfahrungen Ihrer Gebrechlichkeit, ſich ſelbſt mißtrauen, und allen den Geſellſchaften, die Sie zum Rückfall verleiten können, ohne Verzug entſagen. Wenn Sie Gott lieben wollen, warum wollen Sie denn Ihr Leben in der Freundſchaft ſolcher Leute zubringen, die ihn nicht lieben und die mit Ihrer Liebe zu ihm ihren Spott haben? Warum wollen Sie ſich nicht mit der Freundſchaft ſolcher Leute begnügen, die ihn lieben, und die Sie in Ihrer Liebe zu ihm beſtätigen können.

Ich verlange nicht, daß Sie ſofort, ohne alle Einſchränkung, mit allen Ihren Freunden, mit allen

*) Pſ. 119, v. 120.

den Personen brechen sollen, mit denen Sie Umgang haben, und nach den Regeln einer wahren Wohlanständigkeit einigen Umgang haben müssen. Noch weniger verlange ich, daß Sie alle Pflichten, die man Pflichten des Wohlstandes und der Höflichkeit nennet, aufgeben und sich an den Orten, wo man nur kommt und wieder geht, nicht mehr sollen sehen lassen. Sondern hier ist von fortgehenden Verbindungen die Rede, die viel beytragen, das Herz zu verderben, und die unvermerkt die guten Entschließungen, die man gefaßt hat, rückgängig machen.

Es kommt hier nur darauf an, den häufigen Umgang mit eiteln Weibern, die zu gefallen suchen, und mit andern Gesellschaften zu vermeiden, die den Geschmack an Lustbarkeiten wieder lebendig machen, zur Verachtung der Frömmigkeit gewöhnen und eine sehr gefährliche Zerstreuung verursachen. Dies da ist sehr schädlich für alle Menschen, die in der Tugend wohl gegründet sind und fest stehen, und folglich ist es noch viel verderblicher für einen Menschen, der nur die ersten Schritte zum Guten thut und dessen Naturel so geneigt ist, sich verführen zu lassen.

Ferner müssen Sie es sich leid seyn lassen, daß Sie lange und viele Zeit untreu gewesen und daß Sie so lange die Gnade Gottes gemißbraucht haben. Gott hat Sie erwartet, gesucht, eingeladen, gedrängt, so zu sagen gezwungen zu ihm zu kommen. Ist es nicht

billig, daß Sie auch Ihrer Seits ihn ein wenig erwarten? Kommt es Ihnen nicht zu, Ihren Geschmack an dem und jenem zu tödten und Ihre Gewohnheiten abzuthun, sonderlich in Hinsicht der Dinge, die gefährlich sind? Müssen Sie nicht ernstliche Buße für Ihre Sünden thun? Müssen Sie nicht Ihre Buße so anwenden, daß Sie zu Kreuz kriechen und sich ein wenig Unannehmlichkeit und Zwang anthun, um sich von den ansteckenden Gesellschaften zu entfernen? **Wer sich**, sagt der heilige Geist, **gerne in Gefahr begibt, kommt darin um.** *) Die nächsten Gelegenheiten müssen vermieden werden, was es auch koste. Man soll, nach dem Befehl Jesu Christi **), **seinen Fuß und seine Hand abhauen, sogar sein Auge ausreißen, wenn sie uns ärgern**, das ist: wenn sie Fallstricke für uns sind und Gelegenheiten zum Fall.

Ich gebe zu, daß Sie dem Publico kein Schaustück einer Bekehrung geben müssen, darüber man reden und spötteln möchte; die wahre Frömmigkeit fodert niemahls diese äußerliche Achtungen; es ist genug, zwey Dinge zu thun; eins: kein böses Beyspiel zu geben, und so an ist es nie erlaubt, sich Jesu Christi und seines Evangeliums zu schämen; das andere ist: ohne Anmaßung und Aufsehen alles das zu thun, was die wahre Liebe zu Gott fodert. Nach der ersten Regel

---

*) Prov. 3, v. 27. **) Matth. 5, v. 30.

muß man nie anders als beſcheiden in der Kirche erſcheinen; und in jeder andern Geſellſchaft darf man dem Laſter nicht ſchmeicheln, und an den unanſtändigen Geſprächen der Spötter nicht Theil nehmen. Nach der zweyten Regel muß man ſein Leſen, ſein Beten, ſein Beichten, ſein Abendmahlgehen und ſeine andern guten Werke für ſich und beſonders verrichten. Auf die Weiſe werden Sie das boshafte Urtheil der Welt vermeiden, ohne in eine falſche Scham und in eine weltkluge Furchtſamkeit zu verfallen, die Sie bald wieder in den Strom der Ungerechtigkeit zurückbringen würden. Ein Hauptſchritt für Sie iſt: ſich von allen den Zeitvertreiben, die für Sie mehr als für einen andern zu fürchten ſind, nach und nach zurückzuziehen, und ſich auf die Geſellſchaft einer kleinen Anzahl ausgeſuchter Perſonen einzuſchränken, die ſo denken, wie Sie Ihr ganzes Leben hindurch denken wollen.

Zweyter Brief.

Es iſt ein groſſes Glück ſich Gott, mittelſt einer wahren Bekehrung, zu ergeben, und alles übrige zu verlaſſen.

Sie finden mich etwas unbeſcheiden, mein Herr; aber ich kann mit Ihnen keine Maße halten, ob ich gleich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu wer-

den. Was man mir von der Fassung Ihres Herzens gesagt hat, rührt mich so sehr, daß ich über alle Regeln hinfahre.

Ueber die Aufrichtigkeit meines Eifers für Ihre Person haben Ihre Freunde, die auch die meinigen sind, Ihnen schon ihr Wort gegeben. Ich wünte für mich keine größere Freude, als wenn ich Sie auf einige Tage bey mir haben könnte. Bis dahin kann ich nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, daß man Gott Gehör geben muß, wenn er uns anspricht, ihn in uns regieren zu lassen. Haben wir so viel überlegt, wenn die Welt uns eingeladen hat, uns durch die Lustbarkeiten und Leidenschaften verführen zu lassen? Sind wir so lange angestanden? Haben wir so viele Beweise gefodert? Haben wir dem Bösen so sehr widerstanden, als wir dem Guten widerstehen? Wenn die Rede davon ist: irre zu gehen, sich zu verderben, sich zu Grunde zu richten, gegen den innersten Grund seines Herzens und seiner Vernunft zu handeln, um die Eitelkeit oder das Vergnügen der Sinne zu suchen; so fürchtet man nicht, zu weit zu gehen; man entscheidet sich, man gibt sich hin ohne Zurückhaltung. Ist aber davon die Rede: zu glauben, daß eine allweise und allmächtige Hand uns gemacht hat, weil wir uns nicht selbst gemacht haben; ist die Rede davon: zu erkennen, daß wir dem, von dem wir alles haben, und der uns für sich allein gemacht hat, alles schuldig sind; so fängt man an anzustehen, zu überlegen, spitzfindig zu zwei-

seln an den einfachsten und klarsten Dingen: man fürchtet, zu leichtgläubig zu seyn, man mißtrauet seiner eignen Empfindung, man hat allerley Einwendungen gegen Grund und Beweis, man fürchtet dem zu viel zu geben, dem alles nicht zu viel ist, und dem man niemals etwas gegeben hat; sogar schämt man sich, daß man aufhört, undankbar gegen ihn zu seyn, und man hat nicht das Herz, die Welt sehen zu lassen, daß man ihm dienen will: mit einem Wort, man ist so furchtsam, so vorsichtig und so schwierig für die Tugend, als man für die Ausschweifungen entschlossen und ohne Bedenken entscheidend gewesen ist.

Ich verlange nur eine Sache von Ihnen, mein Herr, nämlich daß Sie dem Hange Ihres innersten Herzens für das Gute einfältig folgen, wie Sie sonst den weltlichen Leidenschaften für das Böse gefolgt sind. Sie werden, wenn Sie die Gründe der Religion untersuchen wollen, allemahl finden, daß nichts Rechtsbeständiges dagegen vorgebracht werden kann, und daß die Leute, die sie bestreiten, es nur thun, um sich den Regeln der Tugend nicht zu unterwerfen; sie weigern sich also Gott zu folgen und zu befriedigen, blos und allein, weil Sie sich selbst befriedigen wollen. Im Ernst, ist es gerecht, so nachgiebig für sich, und so auf seiner Hut gegen Gott zu seyn? Bedarf es so vieler Ueberlegungen, um zu dem Schluß zu kommen, daß er uns nicht für uns, sondern für sich gemacht hat? Was wagen wir, wenn wir ihm dienen? Wir werden

nach wie vor die nämlichen rechtlichen und unschuldigen Dinge thun, die wir bisher gethan haben; wir werden beynahe die nämlichen Pflichten zu erfüllen, die nämlichen Leiden geduldig zu ertragen haben: aber wir werden über das den unermeßlichen Troſt haben, daß wir lieben, was über alles liebenswürdig iſt; daß wir handeln und leiden, um dem wahrhaftigen und vollkommnen Freund zu gefallen, der über die kleinſten Dinge Rechnung hält, und der ſie noch in dieſem Leben hundertfältig belohnt durch den Frieden, den er ins Herz ausgießt. Endlich haben wir über das die Hofnung eines ſeligen und ewigen Lebens, in Betracht deſſen dies Leben nur ein langſames Sterben iſt.

Vernünfteln Sie nicht. Entweder glauben Sie Ihrem eignen Herzen, dem ſich der ſo lange vergeßne Gott, ungeachtet einer fortgeſetzten vielfältigen Untreue, mit Liebe offenbart: oder wenigſtens fragen Sie Ihre Freunde, die Sie als gute und aufrichtige Männer kennen, um Rath; fragen Sie dieſe, was es ihnen denn koſtet, Gott zu dienen; fragen Sie dieſe, ob ſie es bereuen, ſich auf den Dienſt Gottes eingelaſſen zu haben, und ob ſie zu leichtgläubig oder zu entſchloſſen bey ihrer Bekehrung geweſen ſind. Sie waren in der Welt, wie Sie: fragen Sie doch ſie, ob ſie es bereuen, die Welt verlaſſen zu haben, und ob die Trunkenheit von Babylon ſüſſer iſt, als der Friede von Sion. Nein, mein Herr, und was man auch in dem chriſtlichen Leben für ein Kreuz leidet, man verliehrt niemahls

diesen seligen Frieden des Herzens, denn man will alles, was man leidet und man mag keine von den Freuden, deren man beraubt ist.

Gibt die Welt so viel? Sie wissen es. Ist's einem da immer genug, zu haben was man hat, und aller Dinge, die man nicht hat, zu mangeln? Thut man da alle Dinge aus Liebe und aus dem Grunde des Herzens? Was fürchten Sie denn? Das zu verlassen, was Sie bald verlassen wird, was Ihnen jeden Augenblick schon entgeht, was niemahls Ihr Herz füllte, was sich in tödtliche Langeweile wandelt, was eine traurige Leere mit sich führt, einen geheimen Vorwurf des innersten Gewissens, kurz, was selbst in dem Augenblick, wo es blendet, nichts ist? Und was fürchten Sie? Den Weg zu einer zu reinen Tugend zu finden, einen zu liebenswürdigen Gott zu lieben, eine Inbrunst der Liebe, die Sie nicht mehr sich selbst, noch den Eitelkeiten der Welt lassen wird? Was fürchten Sie? zu demüthig zu werden, zu frey, zu rein, zu gerecht, zu vernünftig, zu dankbar gegen Ihren Vater, der im Himmel ist? Fürchten Sie denn nichts so sehr, als diese ungerechte Furcht und diese thörichte Weisheit der Welt, die zwischen sich und Gott rathschlaget, zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen der Erkenntlichkeit und der Undankbarkeit, zwischen dem Leben und dem Tode.

Sie wissen aus eigner, inniger Erfahrung, was das heißt: zu schmachten, weil man in seinem Inwen-

digen keine Liebe, kein Leben und keine Nahrung hat. Man ist leblos und wie ohne Seele, sobald man das unaussprechliche Ding, das uns aufrecht hält, das trägt, und in jeder Stunde erneuert, nicht mehr in sich hat. Alles was die unklugen Verliebten der Welt in ihren thörichten Leidenschaften sagen, ist in einem gewissen Sinn nach dem Buchstaben wahr. Nicht lieben, das heißt: nicht leben; schwach lieben, ist mehr halbtodt seyn, als leben. Alle die thörichten Leidenschaften, welche die Menschen in Entzückungen hinreißen, sind nichts anders, als eine verunglückte Liebe, die sich von ihrem Mittelpunkt verirrt hat. Gott hat uns gemacht, um von ihm und seiner Liebe zu leben, wir sind geboren, um von dieser Liebe, beydes zugleich, verzehrt und genähret zu werden, wie ein Licht gemacht ist, sich von dem zu verzehren, dem es leuchtet. Das ist die heilige Flamme des Lebens, die Gott in dem Grunde unsers Herzens angezündet hat: alles andre Leben ist nur Tod. Man muß also lieben.

Aber was wollen Sie lieben? Das, was Sie nicht aufrichtig liebt, was nicht liebenswürdig ist, was uns entflieht als ein Schatten, den man greifen will? Was wollen Sie in der Welt lieben? Menschen, die von Eifersucht und einem schändlichen Neid gefressen würden, wenn Sie glücklich wären? Was wollen Sie lieben? Herzen, die in der Aufrichtigkeit solche Heuchler sind, als man die Andächtigen in der Andacht schuldiget. Was wollen Sie lieben? Einen groß-

sen Nahmen, den Sie vielleicht vergebens suchten, und der, wenn Sie ihn erhielten, ihr Herz nicht besser noch heiter würde? Was wollen Sie lieben? Die Achtung von Menschen, die Sie fast alle, einen jeden für sich, verachten? Was wollen Sie lieben? Diesen Leib von Staub, der unsre Vernunft verdunkelt, und die Seele den Schmerzen der Krankheiten und des nahen Todes unterwirft? Was wollen Sie also machen? Wollen Sie nichts lieben? Wollen Sie lieber ohne Liebe leben, als Gott lieben, der Sie liebt, der da will, daß Sie ihn lieben, und der Sie nur ganz sein haben will, um sich ganz und völlig Ihnen zu geben? Fürchten Sie, daß mit diesem Schatz Ihnen etwas fehlen könne? Glauben Sie, daß der unendliche Gott Ihr Herz nicht füllen und sättigen könne? Mißtrauen Sie sich selbst und allen Kreaturen zusammengenommen: die sind nur ein Nichts, das dem Herzen des Menschen, der für Gott gemacht ist, nicht genügen kann. Aber mißtrauen Sie nimmermehr dem, der allein alles Gute ist, und der aus Barmherzigkeit Ihnen alles übrige verleidet, damit Sie zu Ihm zurückkommen sollen.

Dritter Brief.

Inständiges Bitten an eine Person, die über ihre Bekehrung zu Gott unschlüssig ist.

Ob ich gleich keine Nachrichten von Ihnen erhalten habe, so kann ich Sie doch nicht vergessen, noch die Erlaubniß aufgeben, die Sie mir gegeben haben. Erlauben Sie denn, ich beschwöre Sie darum, daß ich Ihnen vorstelle, wie strafbar Sie vor Gott wären, wenn Sie der erkannten Wahrheit und dem so lebendigen Gefühl, das Ihnen Gott davon gegeben hat, widerstünden. Das wäre dem heiligen Geist selbst widerstehen. Die Reise, die Sie zu machen sich die Mühe genommen haben, würde zur Verdammniß gegen Sie werden. Sie können nicht zweifeln, weder an der Richtigkeit der Welt, noch an ihrer Ohnmacht, Sie glücklich zu machen, noch an dem Unwerth alles des, was sie schmeichelhaftes verspricht. Sie kennen das Recht des Schöpfers über seine Kreatur, und wie viel weniger die Undankbarkeit gegen Gott zu entschuldigen ist, als die, der man sich gegen seine Freunde, die nur Menschen sind, schuldig macht. Sie erkennen Gottes Wahrhaftigkeit an der Weisheit, die an allen seinen Werken hervorleuchtet, und an den Tu-

genden und Kräften, die er den Menschen, die mit seiner Liebe erfüllt sind, mittheilt. Was haben Sie solchen so herzerhebenden Dingen entgegenzusetzen, als etwa einen Geschmack an Freyheit und natürlicher Blödigkeit, die Ursache Ihrer Unentschlossenheit sind? Man fürchtet das Joch zu tragen, und gerade das ist der wahre Sauerteig einer gewissen Ungläubigkeit, die man sich selber vorwirft. Man will sich überreden, daß man noch nicht genug glaube, und daß man in diesem Zustand von Zweifel keinen Schritt zu Religion machen könne, ohne ihn verwegen und mit Gefahr des baldigen Rückfalls zu machen. Aber es ist kein wahrer Zweifel über die Wahrheit des Christenthums, der diese Unentschlossenheit verursacht; vielmehr ist es die Unentschlossenheit, die sich dieses Vorwandes bedient, um allezeit die Ausführung dessen, was die Natur fürchtet, aufzuschieben. Man macht sich selbst glauben, daß man zweifelt, damit man davon komme, sich selbst zu Leibe zu gehen, und eine unglückliche Freyheit, welche die Selbstliebe nicht fahren lassen will, aufzuopfern.

Im Ernst, was haben Sie gründliches und bestimmtes den Wahrheiten der Religion entgegen zu setzen? Nichts als eine Furcht, eingeschränkt zu werden und ein trauriges und beschwerliches Leben zu führen; nichts als eine Furcht, weiter als Sie wollen, zur Vollkommenheit hingeführt zu werden? Bloß weil Sie die Religion schätzen, weil Sie ihr gerechtes Ansehen fühlen und die Aufopferungen, die sie mit sich

führt, sehen, bloß darum fürchten Sie die Religion, und haben nicht das Herz, sich ihr hinzugeben.

Aber, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie die Religion noch nicht in ihrer ganzen würklichen Milde und Liebenswürdigkeit kennen. Sie sehen das, was sie nimmt, aber Sie sehen nicht das, was sie gibt. Sie übertreiben sich ihre Aufopferungen, ohne ihre Tröstungen ins Auge zu fassen. Nein, sie läßt keine Leere im Herzen. Sie wird von Ihnen nichts wollen gethan haben, als Dinge, die Sie gerne thun werden, und die Sie allen andern Dingen, die Sie lange so irre geführt haben, vorziehen werden. Wenn die Welt niemahls von Ihnen etwas foderte, als was Ihr Herz gerne thäte, und gerne annähme, wäre sie denn nicht ein besserer Herr, als sie ist? Gott wird Sie gängeln und schonen, auf Sie warten, Sie vorbereiten, er wird Ihnen das Wollen geben, ehe er etwas von Ihnen fodert. Wenn er Ihren verderbten Neigungen wehe thut, so wird er Ihnen durch seine Liebe einen Geschmack an der Wahrheit und Tugend geben, der Ihnen beßer schmecken wird, als was Sie bisher bey Ihren unregelmäßigen Vergnügen geschmeckt haben. Was erwarten Sie? Daß er Wunder thue, um Sie zu überzeugen? Kein Wunder würde Ihnen diese Unentschlossenheit einer Eigenliebe nehmen, die da fürchtet, aufgeopfert zu werden. Was wollen Sie? Beweise und Vernünfteleyen ohne Ende, indeß Sie im Grunde Ihres Gewissens fühlen, was Gott von

Ihnen zu fodern Recht hat? Die Vernünfteleyen werden nimmer die Wunde Ihres Herzens heilen. Sie vernünftein nicht, um zum Schluß und zur Ausführung zu kommen, sondern um zu zweifeln, sich zu entschuldigen und im Besitz Ihrer selbst zu bleiben.

Sie verdienten zur Strafe für einen so langen Widerstand, daß Gott Sie in dem Besitz Ihrer selbst ließe. Aber er liebt Sie mehr, als Sie sich selbst zu lieben wissen. Er verfolgt Sie aus Barmherzigkeit, und beunruhiget Ihr Herz, um es zu bändigen. Uebergeben Sie sich ihm, und machen Ihren gefährlichen Ungewißheiten ein Ende. Dieses anscheinende Ansehen zwischen zwey Partheyen ist eine wahre Partheye; dieser Anschein von Ueberlegung, die kein Ende nimmt, ist eine geheime und verstellte Entschließung eines Herzens, das von der Eigenliebe in der Täuschung gehalten wird und das immer der Regel gern aus dem Wege gienge. Sie haben nur zu viel vernünftelt. Wenn Sie noch gegründete und wichtige Schwierigkeiten haben, so bringen Sie solche kurz und gut zu Papier, und man wird sie einfältig mit Ihnen durchgehen: wenn Sie aber dagegen nur einen unbestimmten Zweifel haben, der von einer zu großen Furcht durch die Regel des Glaubens zu sehr gedrückt zu werden, herrühret, was zögern Sie denn, sich zu unterwerfen? Legen Sie Ihrem Geist Stillschweigen auf. Ist es zu verwundern, daß der Unendliche über unsre Vernünfteleyen sey, die so schwach und lahm sind? Wel-

len Sie Gott und seine Geheimnisse nach Ihren Ansichten messen? Wäre er unendlich, wenn Sie ihn messen und alle seine Tiefen ergründen könnten?

Thun Sie sich selbst Gerechtigkeit, und Sie werden sie sofort auch Gott thun. Demüthigen Sie sich, mißtrauen Sie sich selbst, werden Sie klein in Ihren eignen Augen, bücken Sie sich, erkennen Sie das Dunkel Ihres Geistes und die Armseligkeit Ihres Herzens. Anstatt Gott zu richten, lassen Sie sich von ihm richten, und bekennen Sie, daß Sie bedürfen, von ihm zurecht gebracht zu werden. Nichts ist groß, als diese Niedrigkeit der Seele, die sich Gerechtigkeit thut. Nichts ist vernünftig, als dies gerechte Aufgeben unsrer verirrten Vernunft. Nichts ist Gottes würdig, als diese Gelehrigkeit des Menschen, der die Ohnmacht seines Geistes fühlt, und von seinen falschen Einsichten zurückgenommen ist. O wie einsichtsvoll ist eine demüthige Seele! O wie sieht sie Wahrheit, wenn sie von ihrer Blindheit wohl überzeugt ist und ihrem Dünkel keinen festen Fuß übrig läßt! Vergeben Sie, mein Herr, einem so freymüthigen Brief; ich kann den Eifer, den Ihr Vertrauen mir eingeflößt hat, nicht mäßigen.

Vierter Brief.

Gefahr einer Person in Amt und Würde der Welt.

Man muß Gott abwarten, ohne etwas zu übereilen.

Ich beklage den Herrn N. sehr. Ich begreife, daß sein Zustand sehr gewaltthätig ist. Er fängt eben an, sich zu Gott zu wenden; seine Tugend ist noch sehr schwach. Er hat zu streiten gegen seinen Geschmack, gegen alle seine Neigungen, gegen seine Gewohnheiten; und selbst gegen heftige Leidenschaften. Sein Naturel ist beweglich und lebendig für das Vergnügen. Er ist an eine beständige Zerstreuung gewöhnt. Er hat auswendig nicht weniger zu bekämpfen, als inwendig. Alles was ihn umgiebt, ist nichts anders, als Versuchung und böses Beyspiel; alles was er sieht, führt ihn zum Bösen; alles was er hört, spricht es ihm zu. Er ist entfernt von allen guten Beyspielen und allem guten Rath. Das ist ein Anfang, der einer sehr harten Versuchung ausgesetzt ist. Aber ich gestehe Ihnen, daß ich nicht glauben kann, es sey nach der Ordnung Gottes, daß er plötzlich und auf Einmal sein Amt aufgebe und sich von der Welt entferne, ohne Maß und Wohlstand zu beobachten. Wenn er treu ist, zu lesen, zu beten, die Sacramente zu

gewicken, über seine eigne Aufführung zu wachen, sich selbst zu mißtrauen, die Zerstreuungen, so viel es ihm seine Pflichten erlauben, zu vermeiden; so hoffe ich, daß Gott sich seiner annehmen und nicht zugeben wird, daß er über seine Kräfte versucht werde. Die Dinge, die Gott Menschen, aus Liebe zu ihm, zu thun auflegt, sind gewöhnlich durch eine sanftgehende und unmerkliche Vorsehung vorbereitet. Sie führt die Dinge so natürlich herbey, daß sie von sich selbst zu kommen scheinen. Ja nichts gewaltthätiges und unregelmäßiges gethan. Es ist besser, daß man ein wenig warte, um die Thür mit dem Schlüssel zu öfnen, als aus Ungedult das Schloß zu zerbrechen. Wenn diese Entfernung von der Welt von Gott herkommt, so wird seine Hand den Weg dazu öfnen. Bis so lange wird Gott bewahren, was sich ihm ergibt, er wird es unter dem Schatten seiner Flügel halten.

Ein Mann von vornehmen Stande, in einer hohen Ehrenstelle, mit Geist, Talent und feiner Welt, muß in einem gewissen Alter nicht mehr verlegen seyn, eine regelmäßige, ernsthafte Lebensart zu behaupten, wie ein junger Mensch seyn würde, den ein jeder anpaßt und sich dazu berechtigt glaubt. Indeß muß doch dies nicht seine Hauptwaffe und Sicherheit seyn; er muß auf nichts rechnen, als auf Gott, und er muß nichts so sehr fürchten, als seine eigene Gebrechlichkeit. Ich wünschte also, daß er groſſe Vorsichte gegen die Versuchungen seines Standes nähme, aber nicht, daß

er ihn auf eine übereilte Art verließe. Er muß fürchten, sich zu täuschen; vielleicht daß sein Herz im Grunde weniger trachtet, sich in den Gefahren von seiner Seligkeit zu entfernen, als sich ein stilleres und angenehmeres Leben zu verschaffen. Er flieht vielleicht viel weniger die Sünde, als die Unannehmlichkeiten, das Gedränge, die Mühseligkeiten, und den Zwang des Standes, in dem er sich befindet. Es ist natürlich, dieser Fassung zu seyn, und es ist der Eigenliebe sehr gewöhnlich, uns zu überreden, daß wir um des Gewissens willen handeln, da sie doch den größten Antheil an unsrer Entschließung hat. Ich, für mein Theil, glaube, daß Gott einen so unregelmäßigen Schritt nicht fordert, und daß der Wohlstand ihn verbietet. Es ist besser, dünkt mich, bis zum Winter zu warten. Gott wird ihn indeß, wenn er ihm treu ist, auf seinen Händen tragen, daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße.

O wie mitleidig und tröstend ist Gott gegen die, welche ein gedrücktes Herz haben, und mit Vertrauen zu ihm ihre Zuflucht nehmen! Die Menschen sind trocken, tadelsüchtig, strenge, und sind höchstens halbnachsehend; aber Gott erträgt alles, er hat Mitleiden mit allen, er ist unerschöpflich an Güte, an Geduld, an Schonung. Ich bitte ihn von ganzem Herzen, daß er unserm Freunde alles seyn wolle.

Fünfter Brief.

An den Herzog von Chevreuſe.

Ob und wie die Bewegungen der Gnade von den Bewegungen der Natur, die ſich verſtellt, und die Gnade nachäft, zu unterſcheiden ſind.

Ich habe über Ihre Schwierigkeit, die Bewegungen der Gnade von denen der verſtellten Natur zu unterſcheiden, nachgedacht, mein guter Herzog. Wir können darüber inwendig in uns ſelbſt keine genaue und gewiſſe Regel haben.

Wir haben nur die äußere Regel unſrer Handlungen, nämlich die Gleichförmigkeit mit den chriſtlichen Geboten, dem chriſtlichen Rath, und der chriſtlichen Wohlanſtändigkeit. Wenn wir noch außerdem inwendig eine Regel hätten, das übernatürliche Principium von dem der Natur mit Gewißheit zu unterſcheiden; ſo hätten wir eine Gewißheit von unſrer Heiligkeit, und eine Untrüglichkeit, uns durch Inſpiration ſelbſt zu führen; und das iſt gerade der Dunkelheit des Glaubens-Lebens, der Ungewißheit des Pilgerſtandes und der Abhängigkeit, in der wir hier gegen unſre Vor-

gesetzten seyn müssen, entgegen. Wir müssen also nicht suchen, was der gegenwärtige Zustand uns nicht zu finden erlaubt; ich will sagen, jene gewisse Regel: die Bewegungen der Gnade von denen der Natur, welche die Gnade selbst nachäffen können, zu unterscheiden. Auf der andern Seite scheint es, daß in der Praxis nichts gegen Täuschung und Betrug von so großer Wichtigkeit sey, als eben dieses Unterscheiden, und eine sichere Regel zu haben, um es zu thun. Man muß, wird man sagen, dem Zug der Gnade folgen. Es nicht thun, ist Gott widerstehen, ist den heiligen Geist betrüben, ist sich von der Vollkommenheit, dazu wir berufen sind, entfernen. Wie kann man aber dem Zug der Gnade folgen, wenn man keine sichere Regel hat, sie von den scheinbaren Bewegungen der verstellten Natur zu unterscheiden? Der Mangel an Gewißheit in diesem Stück setzt in eine beständige Gefahr, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man thun wollte, und jeden Augenblick natürlich zu handeln, indeß man glaubt, daß man aus Antrieb der Gnade handle. Das da ist das Uebel, laßt uns nun das Mittel dagegen suchen.

Dieser Zweifel kann sich nie, wie ich schon angemerkt habe, auf die durch die christlichen Gebote, den christlichen Rath und die christliche Wohlanständigkeit, verbotene Dinge erstrecken. Nicht allein treibt uns die Gnade niemahls, die Gebote zu übertreten, sondern sie mahnt uns auch niemahls an, gegen den evangeli-

schen Rath zu handeln. Sehen Sie da schon die Reinheit und die Vollkommenheit der Sitten in allen Fällen außer allem Zweifel gesetzt. Es ist also nur noch die Frage, von der Wahl zwischen zwey Wegen zur Vollkommenheit, um zu unterscheiden, welcher am rathsamsten und unserm Zug der Gnade am angemessensten ist.

Es ist wahr, daß wir für diese Wahl keine innerliche Gewißheit und offenbare Sicherheit haben. Wir haben nur äußerlich Regeln der christlichen Klugheit, um aus den Umständen zu beurtheilen, welche Sache von zwey Sachen am schicklichsten zu wählen ist. Aber wir haben innerlich keine gewisse Regel, um zu unterscheiden: ob der Hang, den wir in uns fühlen, lieber den einen Weg zur Vollkommenheit, als den andern zu gehen, von der Gnade oder von der Natur herkomme. Auch reimt es sich, wie ich schon gesagt habe, mit unserm gegenwärtigen Zustand nicht, diese gewisse und offenbar sichre Regel zu haben. Gott will uns in der Dunkelheit und in der Ungewißheit über unsre Gerechtigkeit halten; und wir wären darin nicht, wenn wir unsre Gnade mit ihren Würkungen deutlich unterscheiden könnten. Diese Gnade muß also nothwendig nach der Nacht unsers Zustandes eingerichtet seyn und mit einer beständigen Dunkelheit würken.

Ist es zu verwundern, daß wir nicht wissen können, ob wir für unsre Vollkommenheit aus einem rei-

nen Eindruck der Gnade handeln; da wir niemahls wiſſen, ob wir der Gnade folgen, oder ob wir durch die Sünde beherrſcht werden? Die Gefahr der läſtlichen Täuſchungen über die Wege zur Vollkommenheit kann nicht auffallen in einem Zuſtande, wo man ſelbſt an eine Ungewißheit über die allergefährlichſten Täuſchungen der Eigenliebe, die den innerlichen Tod für ein wahres Leben will gehalten haben, gewöhnt ſeyn muß. Was ſoll man in dieſer tiefen Nacht thun? Was von uns abhangt, iſt: daß man ſich darüber beruhige. Dies Betragen von Treue und Ruhe zugleich in einer ſo greulichen Ungewißheit, iſt das gröſte Marterthum der Seelen, die für die Dinge, die Gott angehen, lebendig und empfindlich ſind. Es iſt wahr, es gibt, troß der Dunkelheit des Pilgerſtandes, gewiſſe Anzeigungen ohne Gewißheit, die dazu dienen, in dem Herzen ein demüthiges Vertrauen zu nähren, daß man im Stande der Gnade ſtehe. Es gibt auch gewiſſe Blitze der Gnade in den Finſterniſſen des dunkelſten Glaubens, die von Zeit zu Zeit durchſcheinen laſſen, daß man, nach dem Zug der Liebe, der Vollkommenheit entgegen geße. Aber wenn Gott das Licht und die Finſterniß vermiſchen will, um einer Seele etwas zu geben, das ſie in Stand ſetzt, Verirrung zu vermeiden, ohne gleichwohl die völlige Sicherheit zu finden, ſo verbindet er dieſe beyden Dinge dergeſtalt mit einander, daß man ſie nicht auseinander finden, noch ſichern und feſten Fuß ſetzen kann.

Was am meiſten zeugt, daß man aus Antrieb der Gnade handelt, iſt: 1) wenn die äußerliche Handlung rein, und der Vollkommenheit des chriſtlichen Raths gleichförmig iſt; 2) wenn man ſie verrichtet einfältig, ruhig, ohne Zudringlichkeit, zufrieden ſie nicht zu thun, wenn es ſeyn müßte; 3) wenn man, nachdem man ſie gethan hat, nicht ſucht, ſich ſeine Handlung durch unruhige Betrachtungen zu rechtfertigen, ſondern bereit iſt, ſie verdammen zu laſſen und ſie ſelbſt zu verdammen, ſo bald ein höheres Licht irgend einen Fehler daran zeigte; kurz, wenn man ſeine Handlung ſich nicht zueignet, und ſie dem Urtheil Gottes anheim ſtellt; 4) wenn dieſe Handlung die Seele in ihrer Einfalt läßt, in ihrem Frieden, in ihrer Aufrichtigkeit, in ihrer Demuth, in ihrer Entäuſſerung. Freylich, alle dieſe Dinge ſind in der innerlichen Würkung fein und zart, und alles, was man dadurch herausbringen kann, kann keine ſichern Beweiſe geben. Aber obgleich ihre Würkung und Erfahrung allezeit mit der Finſterniß des Glaubens-Standes gemiſcht iſt, ſo iſt doch nichts deſtoweniger wahr, daß Gott, ohne feſte Regeln, die als ſinnliche Stützen dienen, zu geben, eine Seele zu gewöhnen weiß, ſeine Stimme zu vernehmen, ſie zu unterſcheiden und ihr zu folgen, ob ſie gleich von den beſtimmten Regeln dieſer Unterſcheidung nach philoſophiſchen Grundſätzen keine Red und Antwort geben kann. Er gibt ihr, wenn ſie das bedarf, augenblickliche Gewißheiten, und nimmt ſie gleich nachher wieder zurück, ohne eine Spur

davon nachzulaſſen. Das allergefährlichſte iſt, ihn durch Unruhe zu unterbrechen, laut der wir allezeit unſerm Zuſtand Gewalt anthun, und mitten in den Finſterniſſen, wo man immer und ohne Aufhören tappend wandeln muß, hell und deutlich ſehen möchten.

Nur eine Sache iſt, die, meiner Meinung nach, nicht unbemerkt bleiben muß, nämlich: daß wir oft viel leichter das, was von der Natur iſt, als was von der Gnade iſt, erkennen können. Laßt uns ruhig alle natürliche Bewegungen fallen laſſen, ſo wohl die von Trägheit, als die von Uebereile, ſo wohl die von dem verfeinerten Geſchmack des Geiſtes, als die von dem groben Fleiſch herkommen; und in dieſer Ruhe laßt uns, ohne jemahls die Gränzen des Gebots und des Raths zu überſchreiten, das thun, was unſer einfältiger Grund vor Gott von uns fodern wird, um uns ſelbſt abzuſterben und dem Geliebten zu gefallen. Das iſt das Deutlichſte, was die Dunkelheit des Glaubens uns gibt, um uns durch Gnade zu führen: *) ſi ſpiritu facta carnis mortificaveritis, vivetis. Aber, man muß ſich wohl hüten, in Zweifelſucht, in innerlichen Zwang und in gefährliche Unruhe zu verfallen, indem man alle dieſe Dinge zurecht legen will, um ſich zu überzeugen, daß man ſie aus Antrieb der Gna-

*) Wenn ihr durch den Geiſt des Fleiſches Geſchäfte tödtet, ſo werdet ihr leben. Röm. 8. v. 13.

de thue. Denn das wäre die Gnade auslöschen, aus gar zu großer Begierde, gewiß seyn zu wollen, daß man ihr folgt; das wäre unter dem Vorwand der Sicherheit in alle die Untersuchungen der Eigenliebe, die man vermeiden wollte, wieder eingehen; das wäre den Zug der würklichen Gnade verliehren, weil man aus ihnen Gewißheiten suchet, die Gott, wie wir wissen, nicht hat hineinlegen wollen; das wäre sein Leben mit Vernünfteln über die Würkungen der Gnade zubringen, ohne daß man Muth genug hat, sich ihr hinzugeben, um sie in uns würken zu lassen; das wäre der Natur folgen, um die Gnade entdecken und dem Stand des Glaubens Gewalt anthun zu wollen. Um Ihnen etwas, das Sie besonders und persönlich angeht, zu sagen, mein guter Herzog, muß ich Sie daran erinnern, daß bey Ihnen der Hang und Trieb der Natur und der Fallstrick der Täuschung nicht in den groben Unordnungen zu Hause ist, sondern in dem Uebermaß der Wißbegierde und in dem zu viel Vernünfteln. Fürchten Sie, immer ergründen zu wollen. Vernünfteln Sie wenig, und thun Sie viel, anstatt daß Sie nach Ihrer natürlichen Neigung viel vernünfteln, und, indem Sie viel vernünfteln, wenig thun werden. Die Weisheit selbst muß nüchtern und gemäßigt seyn. Diese Nüchternheit und die Einfalt des Geistes sind eine und dieselbe Sache. Das Vernünfteln bringt nur Unentschlossenheit hervor, die das Werk Gottes aufhält. Wandeln Sie im Licht, dieweil es leuchtet, anstatt seine Quelle und seine Ursachen

zu unterſuchen. Die Uebung der wahren Liebe zerſtreuet alle Zweifel, und verleidet alle ſpeculative Vernünfteleien.

Sechſter Brief.

Troſtſchreiben.

Es iſt ein trauriger Troſt, Madam, Ihnen zu ſagen, daß man Ihren Schmerz mit Ihnen fühlt. Und doch iſt das alles, was die menſchliche Schwachheit kann; um etwas mehr zu thun, muß ſie ihre Zuflucht zu Gott nehmen. An den wende ich mich denn auch, Madam, an dieſen Tröſter der Betrübten, an dieſen Beſchützer der Schwachen. Ich bitte ihn, nicht Ihnen Ihren Schmerz zu nehmen; ſondern zu ſchaffen, daß er Ihnen nützlich werde; ich bitte ihn, daß er Ihnen die Kräfte gebe, ihn zu ertragen, und nicht zugebe, daß Sie darunter erliegen. Das höchſte und allherrſchende Mittel gegen die unermeßlichen Uebel unſrer Natur, ſind große und lebhafte Schmerzen; unter Schmerzen wird das große Geheimniß des Chriſtenthums vollbracht, nämlich die inwendige Kreuzigung des Menſchen. Da, da entwickelt ſich die ganze Kraft der Gnade, da wird ihre allerinnigſte Operation vollendet, die nämlich, die uns lehrt, uns unſer ſelbſt zu entäußern: ohne das iſt die Liebe Gottes nicht

in uns. Man muß aus sich herausgehen, um fähig zu seyn, sich Gott zu geben. Damit wir nun gezwungen werden, aus uns selbst heraus zu gehen, muß er eine tiefe Wunde unsres Herzens schaffen, daß alles Erschaffene für uns Schmerz und Bitterkeit werde. Solchergestalt fühlt unser, an seiner zartesten Stelle verwundetes, in seinen süßesten Anhänglichkeiten, den allerrechtlichsten, den allerunschuldigsten, gestörtes Herz, daß es sich nicht länger in sich selbst halten kann, und geht von sich selbst aus, um zu Gott zu gehen.

Das, Madam, ist das große Mittel gegen die großen Uebel, welche die Sünde über uns gebracht hat. Das Mittel ist gewaltthätig, aber das Uebel, das so tief liegt, erforderte ein solches. Es ist die wahre Stütze des Christen in den Trübsalen. Gott sucht zwey vor ihm verbundene Personen heim, und er thut ihnen einen großen Dienst, allen beiden: die eine versetzt er in seine Herrlichkeit, und aus ihrem Verlust macht er ein Heilmittel für die andre, die in der Welt bleibt. Und das ist es, Madam, was Gott für Sie gethan hat. Er wolle durch seinen heiligen Geist Ihren ganzen Glauben wecken, um Sie von diesen Wahrheiten lebendig zu überzeugen! Ich will ihn ohne Aufhören darum bitten, Madam: und da ich viel Vertrauen zu den Gebeten der tief betrübten und gebeugten Personen habe, so beschwöre ich Sie: daß Sie mitten in Ihren Schmerzen für mich beten. Ihre christliche Liebe wird Ihnen wohl sagen, was ich

nöthig habe, und wird Sie mit Inbrunſt darum bitten lehren.

Siebenter Brief.

An eine Militair-Perſon.

Der Krieg wäre alſo vor der Thür, und Sie liegen in den Gegenden, wo er wahrſcheinlich zuerſt ausbrechen wird. Ich bitte den Gott des Friedens, alle Chriſten eines Sinnes zu machen und unſre Tage ruhig ſeyn zu laſſen. Auch bitte ich ihn um Ihre Erhaltung und Geſundheit; ich meine nicht allein die des Leibes, ſondern auch die der Seele, und ich bin gewiß, daß Sie dafür Ihr Gebet von Herzen mit dem meinigen vereinigen.

Die Anſteckung böſer Exempel iſt für das Wohl der Seele nicht weniger gefährlich, als die Zufälle des Krieges es für das körperliche Leben ſind. Alles was man ſieht, alles was man hört, greift in die Seele, und bringt ihr tödtliche Wunden bey, wenn Gott ſie nicht innerlich unverwundbar macht. Und nur durchs Gebet werden Sie dieſen Schutz über ſich herabbringen. Das Gebet ſelbſt aber muß durch Leſung des Evangelii erhalten und unterſtützt werden; denn unſre Betrachtungen, wenn ſie Werth haben ſollen, müſſen

nicht auf unsre eignen Gedanken, sondern auf Gottes Gedanken gegründet seyn.

Wenn Sie Zeit zu lesen haben, so lesen Sie die Bücher Josua, der Richter, der Könige, Judith, und der Maccabäer. Sie werden da mit Vergnügen sehen, wie der Gott der Heerschaaren über den Stolz seiner Feinde triumphirt, und die, welche auf ihn hoffen, wie an der Hand leitet. Diese Bücher werden Ihnen einen Muth, der auf den Glauben gegründet ist, einflößen, und werden Sie lehren, den Krieg zu heiligen. Sie werden darin liebenswürdige Exempel von Kriegern finden, die treu, demüthig, bescheiden waren, und die sich durch Gebet zur Schlacht vorbereiteten. Auch müssen Sie, mein Herr, Gott als das Haupt Ihrer Armeen, als die Stärke Ihres Lagers und als Ihren Schild ansehen. „Du hast uns, sagt zu ihm der König und Prophet, mit dem Schild deiner Liebe bedeckt." Seyn Sie ein tapfrer Mann und kämpfen Sie die Kämpfe des Herrn. Wenn Sie getreu sind: die Welt und Ihre Leidenschaften, die Ihre furchtbarsten Feinde sind, zu überwinden; so wird Gott Sie über alle andre setzen. Sie werden zu ihm mit David, diesem so gottesfürchtigen Helden, sagen können: *) „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück,

*) Ps. 23. v. 4.

denn du bist bey mir.“ Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Gott Sie mit diesem Geist des Glaubens und Vertrauens mehr und mehr erfüllen möge.

Achter Brief.

Geschrieben zwey Tage vor seiner letzten Krankheit. Cambray, den 30. December 1714.

Ich erhalte verschiedene Briefe, Madam, darin ich aufgefodert werde, Sie je eher, je lieber, zu sehen, offen und ohne Rückhalt mit Ihnen zu reden, und Sie zu eben der Offenheit aufzufodern. Ich weiß nicht, von wem diese Briefe kommen. Ich nehme an, daß die mir unbekannten Personen von den Gnaden-Erweisungen, der Gott Sie würdiget, vollständig unterrichtet sind. Es würde mir sehr theuer und lieb seyn, mich daraus zu erbauen, ob ich gleich nie Gelegenheit gehabt habe, Sie zu sehen. Ja ich empfehle mich von ganzem Herzen Ihrem Gebet. Endlich beschwöre ich Sie, mich in aller Einfalt wissen zu lassen, was Sie etwa auf dem Herzen haben, mir zu sagen. Es ist mir so als ob ich es mit Erkenntlichkeit und Ehrerbietung annehmen würde. Sie können auf meine unverbrüchliche Verschwiegenheit rechnen. Was den Besuch bey Ihnen anlangt, so würde ich nicht ermangeln ihn zu machen, wenn Sie in meinem Spren-

gel wären; aber Sie wissen besser, als ein andrer, daß Klugheit und Zurückhaltung in allen Gemeinheiten nothwendig sind. Eine solche Reise würde das ganze Land befremden, und könnte Ihnen selbst Ungelegenheiten verursachen. Briefe machen kein Aufsehen. Ich werde mit Unbefangenheit, und, ich darf sagen, mit Demuth alles anhören, was nach Ihrem Dafürhalten Gott verräth und von seinem Geist herkommt. Ob ich gleich in priesterlichen Amt und Ansehen stehe, so will ich, für meine Person, gerne der letzte und kleinste unter den Kindern Gottes seyn. Ich bin bereit, dünkt mich, Rath und selbst Zurechtweisungen von allen guten Seelen anzunehmen. Ich suche nichts, als ohne Eigen-Urtheil und ohne eignen Willen in den Händen der Kirche, unsrer heiligen Mutter, zu seyn. Reden Sie also ohne allen Zwang, wenn Gott Ihnen etwas zu meiner persönlichen Erbauung mittheilt. Ich wünschte, wie der Apostel redet, **aller menschlichen Kreatur** unterthan zu seyn, und meiner Eigenliebe und meinem Stolz abzusterben. Ich rede zu Ihnen mit solcher Offenherzigkeit auf Briefe von unbekannten Personen. Sie kennen mich nicht. Ich sollte nach menschlicher Klugheit solche Vorschritte nicht machen; aber ich habe sagen hören, daß Sie Gott suchen. Und das ist genug für einen Mann, der nichts als ihn suchen will. Ich verehre Sie, Madam, mit grosser Aufrichtigkeit, und bin Ihnen zugethan in unserm Herrn Jesu Christo.

Eine

Unterhaltung vom Gebet.

Eine Unterhaltung vom Gebet.

Unter allen Pflichten der Gottseligkeit ist keine, die wichtiger wäre, und die gleichwohl mehr vernachlässiget würde, als die Pflicht: uns die Gnade Gottes durch das Gebet zu erwerben. Die meisten Menschen sehen diese Uebung der Gottseligkeit bloß für eine lästige Ceremonie an, die man am Ende wohl, so viel sich thun lassen will, abkürzen kann. Diese unschätzbare Hülfsquelle wird also verachtet und aufgegeben, selbst von denen, die sonderlich und am meisten nöthig hätten, ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen, um sich Gott zum Freunde zu machen. Selbst die Leute, denen ihr Stand oder der Wunsch, selig zu werden, das Gebet auflegt, beten mit so viel Lauheit, Widerwillen und Zerstreuung des Geistes, daß ihr Gebet, anstatt für sie eine Quelle des Segens und der Gnade zu werden, oft eine schreckliche Ursache ihrer Verdammniß wird. Wo ist heute zu Tage der so reine und so brennende Eifer der ersten Christen, die bey aller Gelegenheit ihre Zuflucht zum Beten nahmen, und darin ihren einzigen Trost fanden? Wo finden wir Nachahmer des heiligen Basilius, der ungeachtet sei-

nes tiefsinnigen Studiens und seiner unabläßigen Arbeiten zum Dienst der Kirche, dennoch, wie uns sein heiliger und treuer Freund Gregorius von Nazianz berichtet, immer und unabläßig im Gebet war, und auch bey den Vigilien, wo in der Nacht das Lob Gottes verkündiget ward, niemahls fehlte?

Beschämt bey dem Anblick eines solchen Beyspiels laßt uns trachten, unsern fast erloschenen Glauben und unsre fast erloschene Liebe wieder aufzuwecken! Laßt uns bedenken, daß von den Gnaden, die wir empfangen, und von der Treue, damit wir den Eindrücken des Geistes Gottes Raum geben, unsre Seligkeit abhängt.

Aber diese Gnaden werden nicht erlangt, als durchs Gebet; der treue Eifer wird nicht erweckt und erhält sich nicht, als durchs Gebet; eine Seele also, die wenig Eifer hat, muß den Gebrauch des Gebets, als das Mittel, daran Gott die zu unsrer Seligkeit nothwendigen Gnaden geknüpft hat, ansehen.

Wir wollen in dieser Unterhaltung zu zeigen suchen:

1) die Nothwendigkeit des Gebets überhaupt;

2) die besondern Bedürfnisse, die ein jeder Mensch zum Beten hat, nach seinen besondern Umständen;

3) die Art und Weiſe, wie man beten muß, um ſein Gebet nutzreich und Gott wohlgefällig zu machen.

Man muß beten, das iſt eine unnachläßliche Pflicht für alle Chriſten.

Man muß beten, ein jeder Menſch bedarf deſſen, um ſeinen Beruf erfüllen zu können.

Man muß beten, und die Art und Weiſe, wie man betet, entſcheidet über unſre Seeligkeit.

Erſter Theil.

Gott allein kann uns über den Umfang unſrer Pflichten und aller Religions-Wahrheiten, die uns zu wiſſen nöthig ſind, zurechtweiſen. Die Zurechtweiſungen der Menſchen, wie weiſe und gutgemeint ſie auch ſeyn mögen, ſind und bleiben ſchwach und unvollkommen, wenn Gott nicht die Waffen der innerlichen Erleuchtungen hinzuthut, davon Sanct Paulus redet, und die unſern Geiſt der Wahrheit unterthänig machen.

Selbſt die Mängel, die ſich an allen Menſchen finden, ſchaden in unſerm Geiſt den Wahrheiten, die wir von ihnen lernen. Unſre Schwachheit iſt ſo groß, daß wir niemahls untadelhaft ſind. Und die Schwachheit derjenigen, die zurechtgewieſen werden ſollen,

ist so groß, daß sie die Unterweisungen der andern Menschen, die unvollkommen wie sie sind, nicht mit der erforderlichen Ehrerbietung und Gelehrigkeit annehmen.

Argwohn, Eifersucht, Furcht, Interesse, Vorurtheile hindern uns auf tausendfältige Art und Weise, von dem, was andre Menschen uns lehren wollen, Vortheil zu ziehen; und ob sie wohl Ansehen und die Absicht haben, uns über die wichtigsten Wahrheiten zu unterrichten, so schwächt doch das, was sie thun, allezeit das, was sie sagen. Mit Einem Wort, es gehöret allein Gott zu, uns vollkommen zu unterrichten.

Wenn doch Gott, sagt der heilige Bernard in einem Briefe an eine gottselige Person, wenn doch Gott so gnädig seyn wollte, aus Barmherzigkeit auf mich, der ich nur ein armer Sünder bin, einige Tropfen von jenem klug und willigmachenden köstlichen Thau, den er seinem Erbtheil vorbehält, herabträufeln zu lassen! ich würde suchen, sie Ihrem Herzen mitzutheilen. Aber wenn es Ihnen nicht so wohl um Befriedigung einer eitlen Neugierde, als um einen gründlichen Unterricht zu thun ist; so werden Sie die wahre Weisheit viel eher in den Wüsten, als in den Büchern finden; das Stillschweigen der Felsen und der wildesten Wälder wird Sie besser unterweisen, als die Beredsamkeit der weisesten und gelehrtesten Menschen. Nicht

allein die Menschen, die in der Vergessenheit Gottes leben und den trüglichen Eitelkeiten der Welt nachlaufen, sondern auch die Leute, die sich mit den Gegenständen des Glaubens abgeben und nach dieser Regel einhergehen, auch die finden in sich selbst, wie gut auch ihr Verstand sey, die wahren Grundsätze nicht, die ihnen nothwendig sind. Wir haben, sagt der heilige Augustinus, auf unserm eignen Grund und Boden nichts als Irrthum und Sünde; alles, was wir von Wahrheit und Gerechtigkeit besitzen, ist ein geliehenes Gut; es fließt her aus jener göttlichen Quelle, die in dieser fürchterlichen Wüste der Welt in uns einen brennenden Durst erregen muß, damit wir, durch einige Tropfen jenes himmlischen Thaues erfrischt und gestärkt, auf dem Wege nicht erliegen, der uns in unser seliges Vaterland führt.

Alles übrige Gute, sagt dieser Kirchenvater anderswo, damit unser Herz sich zu füllen sucht, vermehrt nur die Leere desselben; wisset, daß ihr ewig arm seyn werdet, wenn ihr den wahren Schatz, der allein euch reich machen kann, nicht besitzet.

Alles Licht, das nicht von Gott kommt, ist falsch; es kann uns nur blenden, anstatt uns zu leuchten auf den gefährlichen Wegen, die wir mitten zwischen Abgründen, die uns umgeben, zu machen haben. Unsre Erfahrung und unsre Ueberlegungen können uns nicht bey allen Verfällen richtige und gewisse Regeln geben.

Der klügſte und aufrichtigſte Rath unſrer Freunde iſt immer nicht klug und aufrichtig genug, um unſer Betragen und unſre Geſinnungen ins Gleiß zu bringen; tauſend Dinge werden ihnen entgehen, und tauſend andre, die ihnen etwa nicht entgangen ſind, werden ihnen zu ſtark ſcheinen, um uns geſagt zu werden; ſie werden ſie unterdrücken, oder uns nur den kleinſten Theil davon hören laſſen; ſie überſchreiten bald die Gränzen des Eifers dieſer Freunde für uns, und bald die Gränzen unſers Vertrauens zu ihnen. Selbſt die Tadelſucht unſrer Feinde, ſo weich und ſtrenge ſie auch iſt, kann uns unſre falſche Meinung von uns ſelbſt nicht benehmen; ihre Bösheit dient ſogar unſrer Selbſtliebe zum Verderben, indem ſie ſolche zum Vorwand braucht, nachgiebig zu Gunſten unſrer größten Fehler zu ſeyn; und die Verblendung dieſer Eigenliebe ruhet nicht, bis ſie ein Mittel findet, die Sache ſo zu ſtellen, daß man mit ſich zufrieden iſt, obgleich es kein anderer mit uns iſt.

Wenn denn alſo bey den Menſchen alles ſo unſicher und ſo finſter auf der Tiefe iſt, was folgt denn? Es folgt, daß Niemand als Gott ſagen kann: es werde Licht! Daß er allein der unverdächtige und allezeit untrügliche Meiſter iſt; daß man bey ihm Rath ſuchen muß, und daß er, wenn wir treu ſind, ihn anzurufen, uns alles das lehren wird, was die Menſchen nicht das Herz haben uns zu ſagen, das alles, was die Bücher uns nicht lehren können, als unbeſtimmt und verwirrt;

das alles, was uns Noth ist zu wissen, und was wir uns selbst niemahls lehren könnten.

Laßt uns denn sagen, daß das große Hinderniß der wahren Weisheit der Dünkel ist, den uns die falsche einflößt; daß der erste Schritt zu jener köstlichen Weisheit der sey, daß man nach ihr seufze, daß man fühle, wie höchstbedürftig wir ihrer sind, und daß wir uns lebendig überzeugen, daß, nach dem Ausdruck Sanct Jacobi *) alle, welche diese so wenig bekannte Weisheit suchen, sich an den Vater des Lichts wenden müssen, der sie gibt einfältiglich allen, die ihn darum von Herzen bitten. Aber wenn es wahr ist, daß Gott allein uns erleuchten kann, so ist es nicht weniger wahr, daß er es nicht thun wird, wenn wir ihn nicht durch unser Gebet um diese Gnade dazu zu bewegen suchen. Es ist wahr, sagt der heilige Augustinus, daß Gott uns zuvor kommt durch die erste aller Gaben, nämlich durch das Geschenk des Glaubens; er theilt ihn uns mit ohne unser Zuthun, wenn er uns zu Christen beruft; er verlangt aber, und das ist sehr billig, daß wir uns unsrer Seits angelegen seyn lassen, in Hinsicht der andern Gaben, die er uns in dem ganzen Lauf unsers Lebens schenken will, ihm zuvorzukommen. Seine Barmherzigkeit bereitet sie uns vor, aber er erwartet, um die Perle nicht vor die Säue zu werfen, daß

*) Jacob. c. 1.

wir uns darnach sehnen; das heißt mit Einem Wort, daß er sie uns nur in so weit bewilliget, als wir durch herzliches Anliegen und Gebet uns ihrer würdig zu machen wissen.

Ist etwas, sagt dieser Kirchenvater weiter, das mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit mehr übereinkäme, ist etwas, darüber wir uns weniger zu beklagen haben, als diese Vertheilung, die Gott von seinen Gnaden macht? Er will uns seine Schätze geben; er gibt sie aber nur denen, die ihn darum bitten, aus Besorgniß, sie denen zu geben, die sie nicht wollen.

Ist man nicht überglücklich, daß, wenn es auf den Besitz eines so großen Gutes ankommt, wir weiter nichts zu thun haben, als es zu begehren? Kann es bessern Kaufs gegeben werden? Wir dürfen es ja nur wollen. Nichts von alle dem Rennen und Mühen, das man sich gibt, die falschen Güter dieser Welt zu erwerben, bedarfs, um von Gott die wahrhaftigen Güter zu erhalten. Was thut man nicht, was unternimmt man nicht, was erduldet man nicht in der Welt, und oft ohne Erfolg, um nichtswürdige und gefährliche Dinge, sagt der heilige Chrysostomus, ohne die man viel besser daran wäre, an sich zu bringen? So verhält es sich nicht mit den Gütern des Himmels; Gott ist immer bereit, sie zu geben dem, der darum bittet und das, was er bittet, von Herzen wünscht.

Hat denn der heilige Augustinus nicht Recht, wenn er uns oft versichert, daß das ganze christliche Leben-

nichts anders sey, als ein langes und beständiges Hinstreben unsers Herzens nach jener ewigen Gerechtigkeit, die uns hienieden mangele. Unsre ganze Seligkeit steht darin, nach ihr unaufhörlich zu dürsten. Dieser Durst aber ist ein Gebet. So dürstet denn ohne Aufhören nach dieser Gerechtigkeit, und ihr werdet nicht aufhören zu beten. Glaubet nicht, daß man viele Worte machen und sich viel mühen und anstrengen dürfe, um zu Gott zu beten. Im Gebet seyn, heißt: ihn bitten, daß sein Wille geschehe; heißt: irgend einen guten Wunsch haben; heißt: sein Herz zu Gott erheben; heißt: nach den Gütern seufzen, die er uns verheißet; heißt: wehklagen beym Anblick unsers Elendes und der Gefahren, darin wir sind, ihm zu mißfallen und sein Gesetz zu beleidigen. Dies Gebet nun erfodert weder Wissenschaft, noch Methode, noch Vernunftschlüsse; keine lange Arbeit des Kopfs wird erfodert; nur ein Augenblick unsrer Zeit und eine gute Bewegung unsers Herzens. Man kann beten, ohne sich irgend eines deutlichen Gedankens bewußt zu seyn; es wird, wie gesagt, nur eine Umwendung des Herzens erfodert, nur ein Augenblick; und selbst dieser Augenblick kann noch zu irgend einer andern Sache gebraucht werden; die Herablassung und Nachgiebigkeit Gottes gegen unsre Schwachheit ist so groß, daß er uns erlaubt, diesen Augenblick, wenn es Noth thut, zwischen ihm und den Kreaturen zu theilen. Ja, beschäftigt euch in diesem Augenblick nach eurem Amt und Stand; es ist genug, daß ihr die gewöhnlichsten Dinge, die euch

zu thun obliegen, nur in Gottes Nahmen, oder daß ihr sie mit einer allgemeinen Absicht, ihn zu verherrlichen, thut.

Dies ist das Gebet ohn Unterlaß, das Sanct Paulus fodert*); das Gebet, dessen bloßer Nahme die feigherzigen Christen erschreckt, für die mit Gott reden und an ihn denken zu müssen eine harte Bußübung ist; das Gebet, dessen Uebung Leute von Frömmigkeit für unmöglich halten, dessen Uebung aber einem jeden sehr leicht fallen wird, der da weiß, daß das beste Gebet von allen Gebeten darin besteht, mit einer reinen Absicht zu handeln, um das Verlangen: alles nach Gott und für Gott zu thun, immer neu und lebendig zu machen.

Ach, was ist denn für Zwang und Unbequemes in diesem Gesetz des Gebets, da es bloß darauf hinausgeht, sich die Gewohnheit zu erwerben, in einem gewöhnlichen Leben allezeit frey und vor Gott zu handeln, damit man seine Seligkeit schaffe und dem höchsten Herrn gefalle?

Fällt es den Weltmenschen, die ihr Glück zu machen suchen, auch je ein, sich zu beklagen, daß es ein unbequemer Zwang sey, allezeit an ihr eigenes Interes-

*) Thessalonicher 5.

se zu denken, und immer auf Mittel bedacht zu seyn, wie sie dem Fürsten gefallen und emporkommen wollen? Macht man sich dies nicht zur Gewohnheit, und zu einer Gewohnheit, die man liebt? Wenn uns also an der ewigen Seligkeit und dem Glück, Gott zu gefallen, gelegen wäre, würde man denn die Gewohnheit: für ihn und nach seinem Geist zu handeln, als eine Gewohnheit ansehen, an deren Erwerbung man nicht ohne Verdruß denken könne? würde nicht im Gegentheil diese Gewohnheit etwas mitführen, das uns trösten, das uns beleben, das uns das Herz leicht machen würde bey den Mühseligkeiten und Versuchungen, die man zu überwinden hat, wenn man entschlossen ist, das Gute zu thun?

Ist das zu viel von dem Menschen gefodert, wenn man sie dem Zwange unterwerfen will, das von Gott oft zu bitten, was sie in sich selbst nicht finden können? Ist etwas gerechter und billiger, als aus dem Zustand nicht herauszugehen, wo man mit Gott und in der Abhängigkeit von ihm lebt, und worin man in jedem Augenblick sowohl seine eigene Schwäche, als das Bedürfniß seines Beystandes fühlt? Man darf nur ein Christ seyn, sagt Augustinus, und man kann nicht umhin, sich arm zu glauben, und man weiß keinen andern Rath, als Gott um ein geistiges Almosen zu bitten. Nun ist das Gebet eine Art von Bettlerstand, dadurch wir Gottes Mitleiden auf uns ziehen. Und darum bittet der Geist, der die Heiligen macht, in ihnen und für

sie mit unaussprechlichen Seufzern *); und darum sehnen wir, die wir die Erstlinge des Geistes haben, uns nach der Fülle dieses Geistes und seufzen, indem wir auf die vollkommene Vollziehung der göttlichen Kindschaft warten, nämlich auf unsers Leibes Erlösung. Mit Einem Wort, nach dem Ausdruck des Apostels **), alle Kreatur seufzet und fühlet sich wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen.

Wollen wir die einzigen seyn, die nicht seufzen? Und wollen wir so frech seyn zu hoffen, daß Gott uns Gnade erzeigen werde, die wir nicht der Mühe werth halten von ihm zu bitten noch zu begehren? Laßt uns also alle das üble Gedeihen unsrer bisherigen Entschliessungen uns selbst beymessen. Wer seine Zuflucht nicht zum Gebet nehmen will, das der Kanal der Gnaden ist, der verwirft die Gnaden selbst; und wir müssen den Schluß machen, daß wir wegen unsrer Nachlässigkeit im Gebet so gerechter Weise gestraft werden, und daß sie schuld ist, daß wir so viele Hinderniße in unserm geistigen Fortkommen antreffen, so viele schwere Versuchungen, so viel Widerwillen gegen die Gottseligkeit, so viele Schwäche, das, was wir Gott, gelobt auszuführen, so viele Unbeständigkeit in unsern Gesinnungen, so viel Gebrechlichkeit bey aller Gelegenheit, so viele Muthlosigkeit, wenn es darauf ankommt, das

*) Röm. 8. **) Röm. 8.

Gerede der Welt zu verachten und unsre eignen Leidenschaften zu überwinden, um in die Freyheit der Kinder Gottes einzugehen.

Die letzte Wahrheit, die uns schamroth machen muß, ist die: daß Gott sich nicht allein wegen unsrer Verachtung rächet und uns verläßt, wenn wir nicht zu ihm unsre Zuflucht nehmen wollen, sondern daß er uns auch einladet, bey ihm Hülfe zu suchen, durch seine Treue nämlich, unsre rechtlichen Gebete zu erhören. Er versichert uns selbst *), daß wer da suchet, gewiß finden werde. O mein Gott, sagt der heilige Augustinus, das verheissest du; wer kann fürchten sich zu betrügen, wenn er sich auf Verheißungen verläßt, die der Mund der Wahrheit selbst ausgesprochen hat?

Tröstliche Verheißungen, nach welchen es schändlich ist, für die Zukunft Unruhe und Mißtrauen zu haben, die den Nationen, die der Kenntniß eines so guten und für alle unsre Bedürfnisse so besorgten Gottes beraubt sind, zu vergeben wären! Verheißungen, deren Erfüllung wir alle Tage erfahren würden, wenn jener Mangel an Glaube uns des nicht ganz und gar unwürdig gemacht hätte.

Es ist die Liebe, sagt der heilige Augustinus, die inwendig in uns betet und seufzet. Der, welcher uns

*) Matth. 7.

diese Liebe eingibt, wird wohl gegen das Geschrey und gegen ihre Seufzer nicht taub seyn, da er selbst das Verlangen: ihn um seine Gnaden zu bitten, nur deswegen gibt, damit er sie überflüssig über uns ausgießen könne; können wir fürchten, daß er sie uns versage, wenn wir ihm die Bitte thun, die er von uns erwartet?

Also, fährt der heilige Augustinus fort, zweifele nicht an der Wahrheit dieser Worte des Königs und Propheten: *) „gelobet sey der Herr, der aus dem Grunde meines Herzens nicht genommen hat weder mein Gebet, noch seine Barmherzigkeit.“ Seyd gewiß, sagt er, daß das eine nicht fehlen kann, so lange ihr es an dem andern nicht fehlen lasset.

Die Gebete des Tobias und des Hauptmanns Cornelius sind, wie ein angenehmes Rauchwerk, bis zu dem Thron Gottes gestiegen. Josua redet mit Zuversicht, und Gott fügt sich sogleich der Stimme dieses Menschen, um den Lauf der Sonne aufzuhalten.

Es liegt nur an uns, unsre Gebete eben so mächtig und eben so kräftig zu machen, nicht zwar für Wunderwerke, welche die Gesetze der Natur aufheben,

---

*) Psalm 65.

aber für die Veränderung unſers Herzens, indem ſie es den Geſetzen Gottes unterwerfen. Laſſet uns glauben wie ſie, laſſet uns hoffen wie ſie, laſſet uns wünſchen wie ſie, und Gott wird niemahls weniger geneigt und weniger bereit ſeyn, unſre Wünſche und unſre Seufzer zu erhören, als die Wünſche und Seufzer dieſer Gerechten.

Das Geſetz des Gebets iſt gegenſeitig zwiſchen Gott und uns. Ich ſcheue mich nicht zu ſagen nach der Meinung der Väter, daß, wie man unnachläßlich verbunden iſt Gott zu bitten, daß er uns auf ſeinen Wegen führen und die Gnaden mittheilen wolle, die nöthig ſind, um darauf zu wandeln, daß, ſage ich, Gott von ſeiner Seite ſich nicht weniger verbindlich gemacht habe, den Menſchen zu erhören, denn er hat ihm verheiſen, daß er allezeit bereit ſeyn wolle, ihn zu hören und ihm beyzuſtehen.

Aber können wir würklich glauben, daß das Gebet eine ſolche Kraft habe, und die Uebung deſſelben unterlaſſen? Und doch, wo finden wir heutiges Tages Chriſten, welche dies Geſchäft zu den ihrigen rechnen, und die einen Theil ihrer Zeit dieſem ſeligen Geſchäft beſtimmen? Man bildet ſich ein, daß die Beſchwerlichkeiten und Geſchäfte, die ein jeder in ſeinem Stande hat, ihn von der Stetigkeit im Beten freyſprechen: und man verweiſet dies Kraftmittel der Religion, das eine Seele an Gott heftet, und deſſen Uebung die Welt

für unmöglich hält, in die Tiefen der Klöster und Einsiedeleyen.

Wie viele Christen sehen wir, welche die Gebets-Verrichtungen weder ausüben, noch kennen! Christen, entfernet von dem Leben, das aus Gott ist, wie Sanct Paulus redet; Christen, die fast niemahls an Gott denken; die nicht wissen, was es heißt, ihm sein Herz öffnen, um ihn ihre Schwächen und Bedürfnisse sehen zu lassen; die überall anderswo den Rath einer falschen Weisheit und eitle gefährliche Tröstungen suchen; und die sich nicht entschließen können, durch ein demüthiges und brünstiges Gebet zu suchen das Mittel gegen ihre Uebel, die vollständige Kenntnis ihrer Mängel, die nöthige Kraft, ihre lasterhaften Neigungen und Gewohnheiten zu überwinden, und den Trost, des sie bedürfen, um in einem regelmäßigen Leben den Muth nicht zu verliehren.

Aber, sagt man, ich fühle keinen Zug noch Geschmack für das Innere; ich habe Langeweile; ich bin nicht gerührt, und meine an mehr in die Augen fallende und angenehmere Gegenstände gewöhnte Einbildungskraft verläuft sich gleich wider meinen Willen. Ich will annehmen, daß weder die Achtung für die großen Wahrheiten der Religion, noch selbst die Majestät des gegenwärtigen Gottes, noch das Interesse Ihrer Seligkeit Ihren Geist festhalten und ihn im Gebet achtsam und aufmerksam machen können; aber zum wenig-

ſten verabſcheuen und verdammen Sie doch mit mir Ihre Untreue, ſchämen Sie ſich doch Ihrer Schwäche; wünſchen Sie doch, daß Ihr Geiſt weniger leichtſinnig und weniger unbeſtändig werde; fürchten Sie doch nicht, Langeweile zu haben, weil die Langeweile weniger zu fürchten iſt, als jener Unfleiß und jene Unluſt an göttlichen Dingen. Wenn Sie Ihren Geiſt dieſer Uebung unterwerfen, werden Sie ſich unmerklich eine Gewohnheit und eine Leichtigkeit darin erwerben, ſo daß das, was Ihnen itzo Zwang und Unluſt macht, in der Folge Ihre größte Freude ſeyn wird, und daß Sie denn in einem Frieden, den die Welt nicht gibt und den ſie Ihnen auch nicht nehmen kann, ſchmecken werden, wie freundlich der Herr iſt. Thun Sie ſich ſelbſt einmahl muthig Gewalt an. Ach, war je ein Fall, wo Gewalt nöthig war, ſo thut ſie hier Noth, weil man, wenn man das Gebet hintanſetzet, ſich nicht allein weſentlich an der Religion verſündigt, ſondern weil Sie auch, wenn Sie nicht beten, alle Ihre Pflichten, beſonders ihre Berufs-Pflichten, nicht erfüllen können.

Außerdem, daß das Chriſtenthum eine Religion iſt, die ſich ganz und gar auf den Glauben gründet, und wo man auf die Hülfe des Gebets vielmehr, als auf alle andre Hülfsquellen, die menſchliche Klugheit und menſchliche Kunſtfleiß uns verſchaffen können, rechnen muß; ſo iſt es auch noch gewiß, daß die beſondern Schwierigkeiten, die ein jedweder in ſeinem Stande und Beruf antrift, ohne die Hülfe des Ge-

bets nicht überwunden werden können. Und das ist der zweyte Beweggrund, der einen Christen bewegen muß, zu beten.

Zweyter Theil.

Um diesen Beweis vollständig zu führen, müßte man alle Stände des Lebens durchlaufen und ihre Fährlichkeiten und Klippen der Länge nach darstellen, um die Leute, die sich darin befinden, durch diese augenscheinliche Probe zu überzeugen, daß es ihnen nöthig ist, Gott zum Beystand zu haben: um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich nun überhaupt zeigen, daß man in allen Ständen beten müsse: 1) um der Tugend willen, die man nöthig hat; 2) wegen der Gefahren und Schwachheiten, die man um und in sich erfährt; 3) um der Gnaden und Segnungen willen, der man für seine Geschäfte nicht entbehren kann. Von diesen drey Stücken also etwas umständlicher.

Es ist kein Stand, darin man nicht alle Hände voll zu thun hätte, um sich die Tugenden, die uns fehlen, zu erwerben, und um unsre Mängel zu bessern und unschädlich zu machen. Dazu finden sich allezeit, entweder in unserm Temperament, oder in unsern Gewohnheiten, oder in dem Character unsers Geistes, gewisse Eigenschaften, die sich mit unsern Beschäftigungen und Verbindungen nicht vertragen.

Da lebt eine Person im Ehestande, die eine so verdrießliche und widerwärtige Laune hat, daß fast nicht mit ihr auszukommen ist; eine andre hat ein so heftiges und unfreundliches Wesen, daß sie durch ihre Unbesonnenheiten und ihr Auffahren dem Nächsten viel Herzeleid macht und selbst viel leidet. Da ist eine Magistratsperson, die so bequem und träge in den Geschäften ist und so weich gegen gewisse Freunde, daß sie nicht Zeit und nicht Lust hat, der Wahrheit auf dem Grund zu kommen, noch Muth genug, sie ohne Verletzung durchzusetzen.

Jener Mann in Ansehen hat etwas so stolzes und herabsehendes, daß er keine Regel von Mäßigung und Gefälligkeit beobachtet: ein anderer, dem ansteckenden Umgange mit der Welt ausgesetzt, ist so empfindlich gegen die Luft der Eitelkeit, die er dort athmet, daß er sofort damit vergiftet wird, und daß alle seine guten Vorsätze zu Wasser werden. Noch ein anderer hatte Gott gelobt, seine Rachsucht zu unterdrücken, seine Widersinnigkeiten zu besiegen, gewisse Leiden mit Geduld zu ertragen und seine Habsucht im Zaum zu halten; aber die Natur hat die Oberhand gewonnen, und er ist bey aller Gelegenheit rachsüchtig, unbändig, ungeduldig und eigennützig. Woher kommt es denn, daß alle diese Entschließungen so fruchtlos sind, daß alle diese Leute, die es sich vorgenommen hatten, sich zu bessern, und vor Gott und der Welt ein regelmäßiges Leben zu führen, daß diese Leute immer hoffen, es zu thun, und es gleichwohl niemahls thun?

Das kommt daher, weil es unsrer eignen Kraft und unsrer eignen Weisheit nicht gegeben ist, uns zu bessern. Wir wollen alles ohne Gott thun, und Gott gibt zu, daß wir von alle dem, was wir mit uns selbst ohne ihn beschlossen hatten, nie etwas ausführen. Am Fuße des Altars muß man Rath suchen, der ausführbar ist; mit Gott muß man alle seine Projecte der Bekehrung und Gottseligkeit verabreden, weil er es allein ist, der sie möglich machen kann, und weil ohne ihn alle unsre Vorsätze, wie gut sie auch scheinen mögen, nur Täuschung und Verwegenheit sind.

Laßt uns so beten, sagt der heilige Cyprian, daß man in dem Gebet lerne, sowohl was man ist, als was man seyn soll. Solchergestalt werden wir nicht nur die Menge unserer Mängel und ihre bösen Wirkungen entdecken, denn diese Entdeckung allein könnte uns muthlos machen; sondern auch alle Tugenden, dazu wir berufen sind, und die Mittel, sie auszuüben. Solchergestalt werden wir, durch den Strahl jenes so milden und reinen Lichts, der Trösterin demüthiger Seelen, erleuchtet, inne werden, daß dem, der da vollkommen überzeugt ist, daß man ohne Gott nichts kann, alles möglich ist. Es sind also nicht allein die Personen, die sich, um allein dem Dienst Gottes und ihrer eignen Vollkommenheit obzuliegen, in der Einsamkeit begraben, verbunden, das Gebet zu treiben, sondern auch die Leute, die in dem Tumult der Welt und der Geschäfte leben, sind verbunden, durch Sammlung

und Eifer im Gebet die Zerstreuung, die der Umgang mit den Kreaturen verursacht, wieder gut zu machen; man kann sogar sagen, daß sie, weil die Sammlung bey ihren Verrichtungen viel schwerer, als in dem einfachen und geschäftlosen Leben der Einsamen, zu erhalten ist, desto mehr nöthig haben, ihre Zuflucht mit Inbrunst und Stätigkeit zu Gott zu nehmen.

Und selbst in Geschäfte, die heilig und nothwendig sind, muß man sich nur mit vieler Vorsicht einlassen. Das was du thust, ist lobenswerth, ich will es glauben, sagt der heilige Bernard zu dem Pabst Eugen; aber sey auf deiner Hut, daß du, indem du andern Gutes thust, dir selbst nicht Böses thuest; sey nicht der einzige, der an der Vorsorge, die dein Eifer dir eingibt, keinen Antheil habe; siehe zu, daß du, indem du an andre denkst, dich nicht selbst vergessest; überlaß dich nicht ganz, noch allezeit dem Handeln, sondern behalte dir ein Theil deines Herzens und deiner Zeit zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten vor.

So sehen wir auch, daß Jesus Christus seine Jünger, als sie von den Oertern, wo sie das Evangelium verkündiget hatten, zurückkamen, in die Wüste gehen heißt, auszuruhen und zu sammlen*). Wie viel mehr haben wir nicht nöthig, zu dem Brunquell aller

*) Marc. 6.

Tugenden im Gebet unsre Zuflucht zu nehmen, um da, nach dem Ausdruck des Sanct Paulus *), unsern fast erloschenen Glauben und Liebe wieder lebendig zu machen, wenn wir nun die Geschäfte, wo unsre Begierden gereizt werden, bey Seite thun, und wenn wir aus den Gesellschaften, wo man spricht und handelt, als wenn man nie von Gott gehört hätte, zurückkommen.

Wir müssen das Gebet als ein Mittel ansehen, das dazu bestimmt ist, unsre Schwachheiten zu heilen und unsre Fehler zu verbessern. Jesus Christus hat uns gelehrt, sagt der heilige Cyprian, daß wir alle Tage unsers Lebens sündigen, denn er hat uns befohlen, jedweden Tag um die Vergebung unsrer Schuld zu bitten. Wenn der, welcher ohne Sünde war, fährt dieser Kirchenvater fort, so unabläßig betete; wie viel mehr müssen wir, die wir Sünder sind, treu im Beten seyn!

Und darum sagt Sanct Paulus, daß der sterbliche Priester, der Jesum Christum vorstellt, da er den menschlichen Schwachheiten unterworfen ist, zu gleicher Zeit für seine eigne und für des Volks Sünde opfern mußte **).

---

*) Thim. 1. **) Hebr. 5.

Aber außerdem, daß das Gebet solchergestalt das Mittel ist, das die Wunden heilet, die wir schon erhalten haben, ist es auch ein Mittel, uns gegen die unendlichen Gefahren, die uns in diesem Leben umgeben, zu verwahren.

Wir finden Fallstricke überall, selbst in der Ausübung der christlichen Liebe. Oft bringt diese Tugend uns in Umstände, daß wir, den Vortheil des Nächsten zu befördern, uns selbst in Gefahr setzen müssen; oft ruft sie uns zu gewissen äußerlichen Arbeiten, darin sie sich zerstreut und hernach in einen unterhaltenden Zeitvertreib ausartet, sagt der Verfasser des Buchs de la Singularité des Clercs.

Und gerade um deswillen bemerkt der heilige Chrysostomus: daß nichts so wichtig sey, als allezeit zwischen dem inwendigen Tugend-Vorrath und den äußerlichen Verrichtungen, die man unternimmt, ein gewisses Maas zu halten; ohne das ist man gleich so übel daran, wie die thörichten Jungfrauen im Evangelio *), die das Oel in ihren Lampen verbraucht hatten, ohne dafür gesorgt zu haben, daß es ihnen zu der Zeit, wenn der Bräutigam kommt, nicht an Oel mangle. Die Furcht dieses Kirchenvaters gieng so weit, daß er wünschte, die Weltleute, die ihre häuslichen Beschäftigun-

*) Matth. 25.

gen vorwendeten, um sich über das Nichtbeten zu entschuldigen, möchten des Nachts beten, und die Stunden zum Gebet, die sie durch ihre Tagsgeschäfte verlöhren, an den zur Ruhe bestimmten Stunden wieder kürzen. Wenn die Ausübung dieses Raths, der des Eifers der ersten Jahrhunderte würdig ist, lauen Christen des unsrigen zu beschwerlich scheint; wenn wir itzo dahin gekommen sind, daß wir uns kaum überreden können, daß die ersten Gläubigen sich für Weichlinge und Gottvergessende gehalten haben würden, wenn sie ihren Schlaf nicht unterbrochen hätten, um Psalmen zu singen und den Herrn anzurufen; wenn wir erstaunt sind, aus der Geschichte zu sehen, daß keine einigermassen wichtige Handlung bey ihnen weder angefangen, noch geendiget ward, als mit Anrufungen und Danksagungen; so laßt uns wenigstens wegen unsrer Nachlässigkeit und Erschlaffung uns schämen; und wenn wir den Muth nicht haben, diesen großen Beyspielen zu folgen, so laßt sie uns doch, wenigstens von weiten, ansehen und zu Herzen nehmen; laßt uns seufzen und uns zur Erde beugen.

Unser Bedürfniß, daß Gott unsre Arbeiten segne, und das Gedeihen, das wir von seiner Versehung erwarten, gebe, ist noch ein mächtiger Beweggrund, der uns zum Beten vermögen soll.

Die Inbrunst, mit welcher Moses den Herrn bat, hielt seinen Zorn auf und rettete sein Volk; und die

Heiligen versichern uns, daß gewisse Dinge im Himmel durch die geheime Kraft des Gebets erhalten werden müssen, die wir nicht hoffen können auf der Erde in den Herzen der Menschen zuwegezubringen, weder durch unsre Bemühungen, noch durch unsre Reden.

Umsonst erwartest du die Bekehrung jenes Ruchlosen, der alle Welt ärgert und durch seine ruchlosen Laster die Gesellschaften vergiftet; umsonst seufzet dort eine christliche Frau unter einem Mann, der die Treue, die er ihr versprochen hat, bricht, ihre Güter verschwendet, sie und ihre gemeinschaftlichen Kinder verläßt, und unter den Gesetzen einer unverschämten Kreatur lebt; umsonst seufzt dort ein unglücklicher Vater über seine unnatürlichen Gott und Tugend vergessenden Kinder, die von seinem sauererworbenen Vermögen prassen, und ihm durch ihre ausgelassene und schändliche Aufführung täglich das Herz brechen; alle menschliche Mittel sind gegen solche Uebel zu schwach.

Man muß zu Gott seine Zuflucht nehmen, der allein die Herzen verändern und heilen kann; und obgleich in der Bekehrung seiner Geschöpfe die Beförderung seiner Ehre mit begriffen ist, so will er doch, und es gebührt seiner Größe, das zu wollen, daß wir ihn um seine eigne Ehre bitten, und daß die Erfüllung seines Willens der Gegenstand unsrer Wünsche und unserer Seufzer sey: adveniat regnum tuum, fiat volun-

tas tua *): zu komme dein Reich, dein Wille geschehe! Jesus Christus wandte, ehe er seine zwölf Apostel wählte und einsetzte, eine Nacht an, zu seinem Vater zu beten **). Der für die entstehende Gemeine so besorgte und eifrige Apostel Sanct Paulus ***) berichtet uns, daß er nicht aufhöre zu beten für alle Heiligen, daß Gott in Gnaden sie erfüllen wolle mit der Erkenntniß seines Willens; und Cassianus bemerkt in seiner sechsten Conferenz, als ein für uns sehr lehrreiches Beyspiel, daß Hiob ****), der selbst zur Zeit seines größten Glückes und Wohlstandes auf nichts, als auf den Schutz Gottes rechnete, alle Tage Opfer brachte, seine ganze Familie zu versöhnen, aus Furcht, der Muthwille, den äußerlicher Wohlstand fördert, möge den Himmel gegen seine Kinder aufbringen. Und so sollte ein jeder Fleiß thun, den Schutz und Beystand Gottes für seine Familie, oder für die Geschäfte, die ihm obliegen, zu erhalten; denn, wer nur ein wenig aufrichtig ist, muß der nicht überzeugt seyn, daß es nicht unsre Arbeit, unsre Vorsicht, unsre Kunst, sondern der Segen Gottes ist, der unserm Thun Gedeihen gibt? Wie viel Leute sieht man auch nicht, die ihr Haus umsonst bauen und wieder bauen, weil Gott ihre Arbeiten weder anfängt noch leitet! Auf daß sie beschämt werden, gibt seine Gerechtigkeit es zu, daß ih-

---

*) Matth. 8. **) Luc. 6. ***) Coloss. 1.
****) Hiob 1.

re Maßregeln die unrechten sind, ihre Hofnungen eitel, ihre Hülfsmittel falsch berechnet, ihr Haab und Gut ohne Gedeihen, ihre Familie ohne Ordnung und ohne Segen. Woher kommen so viele Uebel? Ein jeder lege die Schuld sich bey und jener so strafbaren Nachläßigkeit, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen. Laßt uns in uns selbst gehen; und wenn wir uns von dem Bedürfniß, um den Beystand Gottes zu beten, überzeugt haben, so laßt uns die Regeln aufsuchen, die wir beym Beten beobachten müssen.

Dritter Theil.

Das Gebet, das wir zu Gott thun, kann ihm nicht angenehm, noch würksam für uns seyn, wenn es nicht unter den Bedingungen gethan wird, welche die heilige Schrift und die heiligen Väter uns angegeben haben. Davon nun weiter in aller Kürze.

Auf welche Art muß man beten?

Man muß mit Aufmerksamkeit beten. Gott hört, sagt der heilige Cyprian, auf die Stimme unsers Herzens und nicht auf die Stimme unsers Mundes. Man muß sich, fügt er hinzu, mit ganzem Fleiß und von seinem ganzen Herzen zum Gebet wenden; alle menschliche und profane Gegenstände müssen in den Augen unsers Geistes ausgehen, und dieser Geist einzig und allein auf das bedacht seyn, was er bittet. Zu

wem, sagt er, wollt ihr mit Aufmerksamkeit reden, wenn nicht zu Gott? Kann er weniger von euch verlangen, als daß ihr an das denket, was ihr ihm sagt? Wie dürft ihr hoffen, daß er euch hören werde, wenn ihr euch selbst nicht höret? Ihr verlangt, daß er eurer gedenke, dieweil ihr zu ihm betet, ihr, die ihr mitten in eurem Gebet euch selbst vergeßt. Anstatt Gott zu versöhnen, beleidigt ihr seine gegenwärtige Majestät durch eure Nachläßigkeit in einer Handlung, die gleichwohl die einzige ist, die euch den Himmel günstig machen kann.

Es ist wahr, sagt der heilige Augustinus, daß ich die demüthige Stellung eures Körpers sehe, aber ich weiß darum nicht, wo euer Geist ist, noch ob er auf das, was er äußerlich anzubeten scheint, ganz und fest geheftet ist.

Wir müssen gestehen, daß dieser Vorwurf des heiligen Augustinus für die Christen unsers Jahrhunderts noch nicht stark genug ist. Die Stellung ihres Körpers verräth nur gar zu sehr den Leichtsinn und die Religions-Verachtung ihrer Seelen. Wenn man sie mitten in der Kirche, während der feyerlichen Messe, mit ungebührlichen Gegenständen beschäftiget, wenn man sie neugierig und lebhaft über unanständige Nichtswürdigkeiten, wenn man sie die Heiligkeit des Orts und die Majestät der Mysterien vergessen sieht, um sich in profane, vielleicht gar strafbare Gespräche einzulas-

sen; wer sollte denn nicht denken, daß ihr Glaube durchaus und gänzlich verloschen sey? Und wer könnte sich einbilden, daß sie in einer so unehrerbietigen und ärgerlichen Fassung die Absicht hätten, ihr Herz im Gebet auszuschütten und Gott anzubeten?

Diese Aufmerksamkeit auf das Gebet, die mit so vielem Recht von den Christen gefodert wird, kann mit weniger Schwierigkeit, als man denkt, ausgeübet werden. Es ist wahr, daß selbst den gläubigen Seelen unfreywillige und unvermeidliche Zerstreuungen kommen: man ist nicht allezeit genug Herr seiner Einbildungskraft, um ihr Stillschweigen aufzulegen und den Geist ruhig mit Gott vereinigt zu erhalten. Indeß müssen diese Arten von Zerstreuungen, die wider unsern Willen kommen, uns keine Bedenklichkeiten machen; sogar tragen sie mehr zu unsrer Vollkommenheit bey, als die erhabensten und inbrünstigsten Gebete, wenn wir nur ihrer Meister zu werden trachten, und diese Erfahrung unsrer Schwäche demüthig ertragen.

Aber sich freywillig bey den eitelsten und nichtswürdigsten Gegenständen, selbst in der Zeit des Gebets aufhalten, weil man sich nicht Zwang genug anthun will, um auf die göttlichen Wahrheiten aufmerksam zu seyn; aber sich mit falschen Bildern der Welt den Kopf anfüllen, und hernach keine Gewalt brauchen, gegen diese leichtfertige und unregelmäßige Einbildung, die

frech einhertritt, die Würkungen des Geistes Gottes in der Seele zu stören — heißt das nicht: immer in den Sinnen hangen, immer ohne Gedanken an Gott seyn wollen?

Was unserm Geist sehr zu Hülfe kommen und ihm jene nothwendige Aufmerksamkeit leichter machen könnte, ist in der einfältigen Regel enthalten, die der heilige Augustinus vorschlägt: folget, sagt er, so sehr ihr euren Geist nur dazu bringen könnet, allen den Empfindungen und Unterweisungen, die euch die Gebete, die Gesänge und übrige Lobpreisungen Gottes, die in seiner Kirche eingeführt sind, an die Hand geben; vereiniget euch im Geist mit eurer heiligen Mutter; bittet zu Gott, wenn die heilige Verrichtung am Altar zum Beten bestimmt ist; seufzet, wenn sie zum Seufzen einladet; hoffet da, wo sie die Hoffnung weckt; freuet euch, wenn ihre Worte freudenvoll sind; seyd betrübt und fürchtet, wenn sie euch Betrübniß und Furcht mittheilen will. Mit Einem Wort, stimmet alle eure Empfindungen nach allen ihren Worten: diese Uebereinstimmung ist das vortreflichste Gebet. Mit diesem Geist dem heiligen Amt beywohnen, ist ein köstlicher Umgang mit Gott.

Man muß bitten mit Glauben. Dieser Glaube, sagt Sanct Jacobus, muß so fest seyn, daß man nimmer und auf keine Weise zweifelt: denn wer da zweifelt, der ist gleich einer Meereswoge, die vom

Winde hin und her getrieben wird. Wer also, fährt er fort, ohne dies Vertrauen betet, ein solcher denke nicht, daß er werde erhöret werden. Und würklich, was könnte das Herz Gottes zu unserm Vortheil mehr rühren, als unser Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit? Kann er die von sich stoßen, die alle ihren Reichthum, ihren ganzen Schatz auf und in ihn gesetzt haben, und die nichts anderswoher, als von seiner Güte haben wollen?

Wenn wir Gott, sagt der heilige Cyprian, mit Vertrauen und gar mit einer Art von Vertraulichkeit bitten; so ist er es selbst, der uns diesen Geist des Gebets gibt. So kann es ja denn nicht anders seyn, als daß der Vater die Worte seines eignen Sohns, wenn wir sie aussprechen, anerkenne, und daß derjenige, der in dem Grunde unsrer Herzen wohnt, selbst alle unsre Gebete anfange und vollende.

Jesus Christus ist es, der in uns bittet; durch ihn beten wir zu seinem Vater, und alle unsre Gebete endigen mit seinem hochheiligen Nahmen *), denn es ist kein anderer Nahme, darin wir könnten selig werden, und nur allein um der unendlichen Fülle seines Verdienstes willen können wir auf einige Gnade von Gott hoffen.

---

*) Apostelgesch. 10.

Und mit einem so mächtigen Gebet müssen wir denn auch glauben, daß wir alles können. Wir treten in die Rechte dieses göttlichen Mittlers ein; wir sind die Miterben seines Reichs; wir sprechen mit Gott, wie Kinder mit ihrem Vater. Ach, wer unter uns, ruft der heilige Cyprian aus, hätte sich unterstanden, Gott seinen Vater zu nennen, wenn er nicht selbst befohlen hätte, daß wir uns diese Freyheit nehmen sollen, indem er uns die Art und Weise gelehrt hat, wie er will, daß wir ihn bitten sollen? Und doch (wer kann es läugnen?) mangelt diese kindliche Zuversicht fast allen unsern Gebeten. Das Gebet ist nur unser Trost- und Hülfsmittel, wenn alle andre Hülfsmittel nicht haben helfen wollen.

Wenn wir aufrichtig an unser Herz greifen, so finden wir, daß wir Gott um die Hülfe, der wir bedürfen, eigentlich so bitten, als wenn wir noch nie keine von ihm erhalten hätten; und daß eine gewisse, geheime und die Güte Gottes beleidigende Untreue im Grunde unsers Herzens uns unwerth macht, die Beweise dieser Güte zu empfangen. Wir haben Ursache zu fürchten, daß Jesus Christus in seinem Gericht uns eben den Vorwurf mache, den er dem Sanct Petrus machte*): **du kleingläubiger Mensch**, wird er zu uns sagen, **warum hast du gezweifelt?** Kenntest du,

*) Matth. 14.

um dich von meiner Gütigkeit zu überzeugen, stärkre Beweise verlangen, als die sind, die du so oft gespürt hast? Warum hast du denn nicht hoffen wollen, und dadurch den Lauf der Gnaden, die ich dir zubereitete, aufgehalten? Du brauchtest sie nur zu erwarten, und sie waren dein. Warum hast du mir mißtrauen wollen, nachdem ich dir in meinen Sacramenten ohne Zurückhaltung mich selbst vertraut habe? Mißtrauische und undankbare Seele, warum hast du gezweifelt?

Zum Vertrauen muß man die Demuth hinzufügen. *) **„Großer Gott, sagt Daniel, wenn wir uns zu deinen Füssen hinwerfen, so gründen wir die Hofnung, daß unser Gebet werde erhöret werden, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmherzigkeit."** Ohne diese Fassung des Herzens können alle Bewegungen desselben, wie fromm sie auch sind, Gott nicht gefallen. Das Unglück des Sanct Petrus kam, wie der heilige Augustinus bemerkt hat, nicht daher, daß sein Eifer für Jesus Christus nicht aufrichtig war. Sanct Petrus liebte seinen Meister aufrichtig; aufrichtig wollte er lieber sterben, als ihn verlassen; aber sein Irrthum bestand darin, daß er auf seine eigne Kräfte rechnete, um das zu thun, was er fühlte, daß er gerne thun wollte: und deswegen, sagt der heilige Augustinus, ist

*) Daniel 9.

es nicht genug, von Gott einen geraden Sinn, eine genaue Erkenntniß des Gesetzes, ein aufrichtiges Verlangen es zu erfüllen, empfangen zu haben; man muß auch noch in jedem Augenblick seine Erkenntnisse und sein Verlangen erneuern, man muß ohne Aufhören in der Quelle des reinen und ewigen Lichts schöpfen.

Das Gebet des ersten Menschen war, nach diesem Kirchenvater, ein Lobsagen an Gott. So lange er in diesem seligen Wohnort, den die Hand Gottes selbst ihm bereitet hatte, blieb, hatte er nicht nöthig, zu seufzen, weil er in einem Zustande der Vereinigung und des Genusses war; aber seine Kinder, die aus diesem köstlichen Erbtheil vertrieben sind, müssen itzo auf zum Himmel schreien, auf daß Gott bewegt werde, wegen ihrer Demuth aus Gnaden zu ihnen herab zu kommen, wie er ihren Vater seines Hochmuths wegen verlassen hatte.

Das ist die Bereitung unsers Herzens, nach dem Ausdruck der Schrift, dadurch Gott bewogen wird, uns zu hören. Diese Bereitung muß allerdings eine innerliche Demüthigung seyn, ein aufrichtiges Geständniß unsers Nichts im Angesicht der Größe und Herrlichkeit Gottes *). Das ist das zerschlagene und gebeugte Herz, das Gott nie verachtet; der Hochmüthi-

*) Psalm 50.

ge aber bemüht sich umsonst, Gott zum Freunde zu machen, er thue was er wolle. Gott widersteht, nach seinem Wort, allezeit dem Hochmüthigen. Wißt und bedenkt also, sagt der heilige Augustinus, daß ihr, wenn ihr nicht in diesem Zustand der Armuth seyd, das ist, wenn ihr nicht eure Schwachheit und eure Dürftigkeit fühlt, wenn ihr nicht nichtswürdig und verächtlich in euren eignen Augen seyd, daß ihr nicht werdet erhöret werden; denn diese innerliche Armuth, und sonst nichts in der Welt, gibt euch das Recht, etwas zu erhalten.

Denkt an den Unterschied, den uns das Evangelium darstellt, zwischen dem Gebet des stolzen und eingebildeten Pharisäers und dem Gebet des demüthigen und reuigen Zöllners *). Der eine erzählt seine Tugenden, der andre beklagt seine Schwachheiten; der eine danket Gott für die guten Werke, die er gethan hat, der andre klagt sich der Fehler an, die er begangen hat; die Gerechtigkeit des einen wird zu Schanden gemacht, und der andre wird gerechtfertiget.

Eben so wird es einer großen Menge Christen ergehen. Die beym Anblick ihrer eignen Vergehungen gebeugten Sünder werden die der Barmherzigkeit Gottes würdigen Kinder seyn, indeß gewisse Personen,

*) Luc. 18.

die Gottſeligkeit vorgeſpiegelt haben, für ihren Stolz und eingebildeten Dünkel, die alle ihre Werke vergiftet haben, mit aller Strenge werden verdammet werden.

Weil dieſe Perſonen ſich guter Werke befleißigen, ſo ſagen ſie in ihrem Herzen zu Gott: Herr, ich bin nicht wie die übrigen Gläubigen. Sie bilden ſich ein, vorzügliche Seelen zu ſeyn und vor andern etwas voraus zu haben; ſie gefallen ſich mit Eitelkeit in der hohen Idee, die ſie ſich von ſich ſelbſt machen; ſie dünken ſich allein berechtigt, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu durchdringen; ſie machen ſich davon eine abentheuerliche Wiſſenſchaft und Sprache; ſie glauben, ihrem Eifer ſey alles erlaubt, und ſie fürchten nichts von alle dem, was zu fürchten iſt. Ihre dem Schein nach regelmäßige Lebensart dient alsdann zu nichts weiter, als ihre Eitelkeit zu begünſtigen; im Uebrigen ſind ſie ungelehrig, unruhig, unbeſcheiden, ſchwürig, empfindlich, unfähig ſich zu kränken und Wehe zu thun, damit ſie ihre Pflichten erfüllen. Mit einem Wort, indem ſie mit dieſem Vorrath von Stolz und Dünkel zum Gebet gehen, bringen ſie davon nichts zurück, als einen verdrehten Sinn, der von ſich ſelbſt eingebildet und faſt unheilbar iſt.

Wehe denen, die ſo beten! Wehe uns, wenn unſer Beten uns nicht demüthiger, gebeugter, wachſamer über unſre Mängel und geneigter macht, in der Dunkelheit und in der Abhängigkeit zu leben.

Wir müssen mit Liebe beten. Es ist mit uns aus Liebe, sagt der heilige Augustinus, daß man bittet, daß man sucht, daß man anklopft, daß man findet, und daß man fest bey dem bleibt, das man gefunden hat. Daher kommt es, sagt er an einem andern Ort, daß ihr aufhören werdet, zu Gott zu beten, sobald ihr aufhören werdet ihn zu lieben und nach der Gerechtigkeit zu dürsten. Das Kaltwerden der christlichen Liebe ist in Absicht auf Gott das Stillschweigen unsers Herzens.

Ohne Liebe könnt ihr wohl Gebete hersagen, aber ihr betet nicht würklich. Denn woher, sagt der heilige Augustinus auch noch, woher sollte uns der angelegentliche Fleiß und Eifer, das Gesetz Gottes zu betrachten, kommen, wenn er uns nicht durch die Liebe zu dem, der uns dies Gesez auflegt, selbst gegeben würde? Lasset uns denn lieben, und wir werden beten. Es ist in der That, sagt dieser Kirchenvater, eine grosse Glückseligkeit, die Wahrheiten der Religion ernstlich zu bedenken, aber es ist eine tausendfach größere, sie zu lieben und seine Freude daran zu haben.

Uebrigens, sagt er, muß nicht der natürliche Eckel, den euch die Kreaturen einflößen, sondern ein aufrichtiger Schmerz, Gott nicht treu genug zu seyn, euer Herz zu Gott hinwenden, euch beten und seufzen lehren. Ihr müßt inbrünstig verlangen, daß Gott euch die geistigen Güter schenke, und die Inbrunst eures

Verlangens muß euch würdig machen, erhört zu werden: denn wenn ihr nur aus Gewohnheit betet, oder aus Schwachheit zur Zeit der Trübsal; wenn ihr Gott nur mit den Lippen ehret, indeß euer Herz ferne von ihm ist; wenn ihr in euch keinen lebendigen Wunsch nach der Erhörung des Gebets fühlt; wenn ihr immer in einer Gleichgültigkeit und tödlichen Kälte bleibt, indem ihr euch zu diesem Gott, der ein verzehrendes Feuer ist, nahet; wenn ihr den Eifer für seinen Ruhm, den Haß gegen die Sünde, die Liebe zu eurer eigenen Vollkommenheit nicht aufwecket; so erwartet nicht, daß so matte Gebete würksam seyn können. Das Herz Gottes wird sich nicht rühren lassen, als durch die Liebe, die sich in eurem Herzen anzündet.

Man muß mit Anhalten beten. Der heilige Bernhardus sagt, es sey dieser hohen Majestät unwürdig, sich finden zu lassen, wenn man sie nicht mit einem vollkommnen Herzen sucht. Das vollkommene Herz ist ein Herz, das nicht müde wird, Gott zu suchen. Auch versichert uns der heilige Augustinus, daß man nicht werth seyn kann, im Gebet das, was man bittet, zu erhalten, wenn man es nicht mit der Stätigkeit und mit der Gedult sucht, die ein so großes Gut verdient.

Laßt uns diese Regel auf uns anwenden, und uns, wie sich auch unsre Eigenliebe dagegen sträubt, strenge Gerechtigkeit thun. Ist es zu verwundern, wenn

uns Gott so oft in Zuständen von Dunkelheit, Unlust und Versuchung lässet? Die Prüfungen reinigen die demüthigen Seelen; sie dienen den ungläubigen Seelen, ihre Fehler zu sühnen; sie machen die Seelen, die selbst im Gebet ihrer Niederträchtigkeit und ihrem Stolz schmeicheln wollen, zu schanden.

Wenn eine unschuldige Seele, die von den Kreaturen gelöset ist und mit Stätigkeit an Gott hält, wenn eine solche Seele mit innerlichen Ermattungen heimgesucht würde, so müßte sie sich demüthigen, die Absichten Gottes mit ihr anbeten und ihre Gebete und ihren Eifer verdoppeln. Wie könnten denn Personen, die sich alle Tage unaufhörliche Untreue vorzuwerfen haben, sich unterstehen, sich zu beklagen, daß Gott ihnen seine Mittheilungen vorenthält? Müssen sie nicht gestehen, daß es, nach dem Ausdrucke der Schrift *), ihre Sünden sind, die ein dichtes Gewölk zwischen ihnen und dem Himmel gemacht haben, und daß Gott sich von Gerechtigkeitswegen vor ihren Augen verberge?

Hat Gott uns nicht hundertmal in unsern Irrgängen aufgesucht? Sind wir undankbare Menschen nicht hundertmal gegen seine Stimme taub, und unempfindlich gegen seine Gütigkeiten gewesen? Er will uns auch

*) Jerem. 3.

einmahl fühlen lassen, wie verblendet und elend der Mensch ist, der ihn fliehet; nachdem er sich ermüdet hat, uns zuvorzukommen, will er endlich, daß wir ihm zuvorkommen; er bringt uns dahin, daß wir die Gnadenbezeugungen durch unsre Geduld erkaufen müssen, die er sonst überflüßig und umsonst an uns verschwendete, und deren Werth wir verkannten. Ist es nicht eine schändliche Empfindlichkeit und Eitelkeit: ein Verfahren, als wir gegen ihn bewiesen haben, ungeduldig zu ertragen? Wie oft und viel hat er auf uns gewartet, ist es nicht billig und gerecht, daß er wieder auf sich warten lasse?

Wo ist der Mann, der sich rühmen kann, alles was er schuldig ist zu thun, ohne Vorbehalt gethan, alle seine bisherigen Nachläßigkeiten gut gemacht, sein Herz gereiniget, und ein Recht zu der Erwartung zu haben, daß Gott ihn gnädiglich höre? Ach, unser ganzer Stolz, so groß er auch ist, wäre doch nicht hinreichend, in uns eine solche Vermessenheit hervorzubringen, so sehr drückt uns das Gefühl unsers Elendes. Wenn uns also Gott die Empfindung seiner Gnaden entzieht, so laßt uns seine Gerechtigkeit anbeten, laßt uns schweigen, uns vor ihm demüthigen und ohne Aufhören beten.

Dies demüthige Anhalten wird ihn besänftigen, diese Art von Zudringlichkeit wird von ihm erhalten, was wir selbst zu erhalten nicht verdienen, und wird

uns am Ende glücklich von der Finsterniß zum Lichte führen. Denn wisset, sagt der heilige Augustinus, daß Gott gegenwärtig ist, selbst dann, wenn er von uns entfernt zu seyn scheinet. Er verbirgt sich, um unser Verlangen feuriger zu machen; und er, der da ist der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, er zögert nur, all unser Ungemach zu ändern, weil er das Werk unsrer Vollkommenheit nicht auf einen schwachen, ungeduldigen und an die sinnlichen Dinge klebenden Willen gründen will.

Wie leicht ist es, Gott zu lieben, wenn er sich uns in seiner ganzen Schönheit zeigt, und er uns noch selbst durch Annehmlichkeit in dieser innigen Vereinigung mit ihm hebt und trägt! Wie viele weichliche Seelen sehen wir, die ihm nicht dienen wollen, als aus Eigennutz, und die muthlos werden, wenn Gott aufhört, ihnen sanft zu thun! Fern sey von uns eine so kraftlose und Tagelöhner-Frömmigkeit! Wir wollen Gott anhangen um Gottes willen.

Laßt uns bedenken, daß die ächte Liebe sich gerade in dem Zustand, wo sie alles Lichtes und alles Trostes beraubt ist, bewährt, und sich darin auf sich selbst stützet; anders würden die innerlichen Tröstungen das Geheimniß des Kreuzes, das sich in uns vollenden muß, vernichten; anders wäre Jesus Christus umsonst gen Himmel gefahren, um seinen Jüngern seine Gegenwart zu entziehen. Was kann man von einer

Seele erwarten, die selbst erwartet, daß Gott ihr mit Wohlgefühlen zuvorkomme, damit sie sich ihm ergebe?

Man muß endlich mit einer reinen Absicht beten. Wir müssen, sagt der heilige Bernard, in unsern Gebeten eitle Dinge nicht mit den wahrhaften, vergängliche nicht mit den unvergänglichen, niedrige und zeitliche Vortheile nicht mit den Dingen, die unsre Seligkeit betreffen, vermischen. Das heißt: recht beten, sagt der heilige Augustinus, wenn man nichts sucht als Gott allein; das heißt übel beten, wenn man andre Güter durch ihn sucht. Denket nicht, sagt er, daß ihr Gott zum Beschützer eurer Eigenliebe und eures Ehrgeizes machen wollet; zum Ausführer eurer guten Wünsche und Entschließungen müßt ihr ihn machen wollen. Ihr wendet euch an Gott, daß er euch eure Leidenschaften befriedige, und daß er euch vor Kreuz und Trübsal bewahre, von denen er weiß, daß sie euch nöthig sind. Wenn er euch liebet, fährt dieser Kirchenvater fort, so schlägt er euch ab, was eure Eigenliebe euch bitten lehrt; in seinem Zorn bewilliget er euch, was, wenn ihr es erlanget, gefährlich für euch ist. So bringet denn keine ungeziemende Wünsche, übelgerichtete Anträge und unbescheidene Bitten an den Fuß des Altars. Bittet nichts, was des, von dem ihr es bittet, nicht würdig sey. Hütet euch, nach falschen Gütern zu seufzen; schüttet euer Herz vor dem Herrn aus, damit sein heiliger Geist in euch mit unaussprechlichen Seufzern um die wahren Güter bete, die er von euch will gebeten haben.

Wie könnte Gott, sagt er weiter, euch das bewilligen, was ihr selbst nicht wollt, daß ers euch bewillige. Ihr bittet ihn alle Tage um das Geschehen seines Willens und um das Kommen seines Reichs. Könnt ihr ihm aufrichtig diese Bitte thun, ihr, die ihr euren Willen dem seinigen vorzieht, die ihr sein Interesse dem eurigen aufopfert, und die ihr sein Gesetz den eitlen Scheingründen nachsetzet, die eure Eigenliebe braucht, es zu umgehen? Könnt ihr ihm diese Bitte thun, ihr, die ihr durch so vielfache Untreue, durch so viele eitle Wünsche, durch so manche dem Christenthum unanständige Zeitvertreibe sein Reich in euren Herzen stört; ihr endlich, die ihr das Zukommen dieses Reichs fürchtet, und selbst nicht möchtet, daß Gott euch das alles bewilligte, was ihr, eurer Miene nach, zu wünschen scheint? Denn wenn ihr von ihm bittet, daß er euer Herz verändere, und er nähme euch beym Wort und böte euch an, daß er euch zu demüthigen, abgestorbenen Menschen, zu Feinde der Vergnügungen und Wohlgefühle, zu Freunde der Trübsale und seines Willens machen wollte; so würde eure Eigenliebe und euer Stolz sich empören und euch dies Anerbieten nicht annehmen lassen; ihr würdet, gewisse Fehler, die euch zur Last sind ausgenommen, eure herrschende Leidenschaften behalten wollen, und eure Bedingungen machen, um die Frömmigkeit eurem Sinn und euren Absichten anzupassen.

Uebrigens, obgleich die Methoden zu beten, die wir von frommen und erfahrnen Personen erhalten ha-

ben, viele Achtung verdienen, und ob wir ſie gleich, in ſo weit unſre Erfahrungen und das Gutachten verſtändiger Leute, die wir um Rath fragen, ihre Nützlichkeit zur Beförderung und Erleichterung unſers Umganges mit Gott bewähren, befolgen müſſen; ſo müſſen wir doch als das Weſentliche beym Beten anſehen, daß der Gott der Barmherzigkeit, der beſſer als wir unſre Bedürfniſſe kennt, um das, was wir zu bitten haben, gebeten werde. Sein heiliger Geiſt, der eigentlich der wahre Lehrmeiſter im Beten iſt, wird uns, wenn es ihm gefällt, das beſondre Benehmen eingeben. Davon aber, und das iſt ſehr wichtig, muß man ſich feſt überzeugt halten, daß die einfältigſte, die demüthigſte, die von Vernünfteley und abſtracten Ideen am meiſten entfernte Art zu beten, ganz gewiß die ſicherſte und den Worten des Sohnes Gottes und ſeiner Apoſtel am gemäßeſten ſey. In einem ſolchen Gebet finden wir Licht und Kraft, unſre Pflichten mit ruhigem und gebeugtem Sinn zu erfüllen, in welchem Stand wir uns auch befinden. Ohne daſſelbe aber werden wir gute Entſchlieſſung vergeblich und umſonſt faſſen; wir werden bey allen ſchwierigen Gelegenheiten und in allen Verſuchungen des Lebens, weil uns die innerliche Nahrung fehlt, auch keine Kraft haben.

Ueber
die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.)

Ueber die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.)

Ich glaube, mein Herr, daß Sie drey Hauptsachen zu thun haben. Die erste ist: sich über die Fundamental-Punkte der Religion ins Reine zu setzen, wenn Sie etwa darüber einigen Zweifel oder einigen Mangel einer lebendigen und entschiedenen Ueberzeugung haben. Die zweyte ist: Ihr Gewissen in Hinsicht des Vergangenen zu untersuchen. Die dritte ist: sich einen Plan eines christlichen Lebens für die Zukunft zu machen.

I. Man hat nichts Gegründetes den Wahrheiten der Religion entgegen zu setzen. Sehr viele von den Hauptgrundwahrheiten derselben sind mit der Vernunft übereinstimmend. Man verwirft sie nur aus Stolz, aus Freygeisterey, aus Geschmack an den Leidenschaften und aus Furcht, sich unter ein zu drückendes Joch zu begeben. Zum Exempel, es ist leicht einzusehen, daß wir uns nicht selbst gemacht haben, daß wir angefangen haben das zu seyn, was wir vor hundert

Jahren nicht waren; daß unser Körper, der so voll für und in einander passenden Kräfte und Triebfedern ist, nur das Werk einer bewunderungswürdigen Macht und Weisheit seyn kann; daß das Universum in allen seinen Theilen die Kunst eines Werkmeisters verräth, der es gemacht hat; daß unsre schwache Vernunft jeden Augenblick inwendig in uns zurecht gesetzet wird durch eine andre höhere Vernunft, die wir zu Rathe ziehen, die uns unterweiset, die wir nicht verändern können, weil sie unveränderlich ist, und die uns verändert, weil wir das bedürfen. Alle ziehen sie zu Rath, an allen Orten. Sie antwortet in China, wie in Frankreich und in Amerika. Sie theilt sich nicht, indem sie sich mittheilt: das, was sie mir von ihrem Licht gibt, nimmt denen nichts, die schon damit erfüllt waren. Sie gibt sich zu allen Zeiten und Augenblicken her, und erschöpft sich nimmer. Es ist eine Sonne, deren Licht die Geister erleuchtet, wie die Sonne die Körper erleuchtet. Dieses Licht ist ewig und unermeßlich; es umfaßt alle Zeiten, wie alle Oerter. Es ist nicht ich, weil es mich züchtiget und zurechtweist wider meinen Willen. Es ist also über mir und über alle Menschen, die schwach und unvollkommen sind, wie ich es bin. Diese höchste Vernunft, welche die Regel der meinigen ist, diese Weisheit, von der ein jeder Weise, was er hat, empfängt, diese höhere Quelle des Lichts, woraus wir alles schöpfen, ist der Gott, den wir suchen. Er ist durch sich selbst, und wir sind nur durch ihn. Er hat uns sich ähnlich ge-

macht, das ist vernünftig, damit wir ihn erkennen könnten als die unendliche Wahrheit, und ihn lieben als die unendliche Güte. Sehen Sie da die Religion; denn die Religion ist die Liebe. Gott lieben, und die Liebe den andern Menschen mittheilen, das ist: den vollkommenen Gottesdienst üben. Gott ist unser Vater; wir sind seine Kinder. Die irrdischen Väter sind nicht Väter wie er; sie sind davon nur der Schatten. Wir sind ihm das Erkenntniß, das Leben, das Wesen und alles was wir sind, schuldig. Sollen wir, die wir die Undankbarkeit eines Menschen gegen den andern wegen unbedeutender Wohlthaten so sehr verabscheuen, sollen wir uns aus der ungeheuern Undankbarkeit gegen den Vater, von dem wir Leben und Wesen haben, eine Ehre machen? Sollen wir unaufhörlich die Geschenke seiner Liebe nutzen, um sein Gesetz zu beleidigen und ihm Hohn zu sprechen? Sehen Sie da die Fundamental-Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft selbst gebietet! die Religion thut zu der weltlichen Rechtschaffenheit nichts hinzu, als den Trost: aus Liebe und aus Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater das zu thun, was die Vernunft selbst für die Tugend von uns fodert.

Es ist wahr, daß die Religion uns auch andre Wahrheiten darbietet, die man Geheimnisse nennt, und die unbegreiflich sind. Aber ist es zu verwundern, daß der Mensch, der die Triebfedern seines eignen Körpers, davon er zu jeder Stunde Gebrauch macht, nicht kennt,

noch die Gedanken seines Geistes, der sich sich selbst nicht erklären kann, daß der die Geheimnisse Gottes nicht begreifen kann? Ist es zu verwundern, daß das Endliche das Unendliche nicht erreichen noch erschöpfen kann? Man kann sagen, daß die Religion den Charakter des Unendlichen, von dem sie herkommt, nicht an sich trüge, wenn sie nicht unsern eingeschränkten und schwachen Verstand überträfe. Es ist Gottes würdig und unserm Bedürfniß angemessen, daß unsre Vernunft durch jenes überwältigende Ansehen von Geheimnissen, die wir nicht durchdringen können, niedergedrückt und beschämt werde.

Uebrigens bietet die Religion uns nichts dar, als was der Vernunft gemäß ist, was liebenswürdig ist, was herzrührend ist, und was in dem allen, was die Gesinnungen, die sie uns einflößt, und die Sitten, die sie von uns fodert, betrift, nicht verdiente, von uns bewundert zu werden. Der einzige Punkt, der unser Herz empören könnte, ist die Verbindlichkeit: Gott mehr zu lieben, als uns selbst, und uns gänzlich auf ihn zu beziehen. Aber, was ist gerechter, als dem, von welchem alles kommt, alles wieder zu geben, und als ihm das Ich wieder zuzueignen, das wir von ihm, allein von ihm haben? Was ist hingegen ungerechter, als: so widrig und schwierig in eine so gerechte und vernünftige Gesinnung einzugehen? Wir müssen wohl weit von unserm Wege und unsrer Natur abgewichen seyn, um uns wider eine so rechtmäßige Oberherrschaft aufzuleh-

nen. Es ist die blinde, ungezähmte, unersättliche, tyrannische Eigenliebe, die alles für sich allein haben will, die uns zu Götzendiener unser selbst macht, die da macht, daß wir der Mittelpunkt der ganzen Welt seyn möchten, und daß Gott selbst nur diente, unsern eitlen Begierden zu schmeicheln. Sie ist es, die eine Feindin der Liebe zu Gott ist. Sehen Sie da die tiefe Wunde unsers Herzens! Sehen Sie da das große Princip der Irreligion! Wann wird der Mensch sich Gerechtigkeit thun? Wann wird er sich an seinen Platz stellen? Wann wird er sich mit Vernunft lieben nach dem Maas als er liebenswürdig ist, und wann wird er, nicht allein Gott, der keinen Vergleich leidet, sondern auch das öffentliche Wohl der andern, wie er, unvollkommenen Menschen sich vorziehen? Noch einmahl, **Gott erkennen und lieben, das ist die Religion.** Da ist der Mensch ganz, sagt der Weise; alles übrige ist nicht der wahre Mensch. Das ist nur der von seiner Natur abgewichene Mensch, nur der verderbte und gefallene Mensch, nur der Mensch, der, indem er sich thörichter Weise alles geben wollte, alles verliehrt, und der das wahre Glück, das ihm Gott verspricht, verachtet, und bey den Kreaturen ein falsches Glück betteln geht. Was setzt man an die Stelle jenes unendlichen Guts? Ein schmähliches Vergnügen, ein Gespenst von Ehre, die Achtung von Menschen, die man verachtet. Wann Sie die Grundwahrheiten der Religion in Ihrem Herzen wohl befestiget haben; so müssen Sie die Untersuchung Ihres Gewissens vornehmen, um die

Fehler des vergangenen Lebens wieder gut zu machen.

II. Der erste Schritt zu dieser Untersuchung besteht darin: sich in die Fassung und Gesinnungen zu setzen, die Sie Gott schuldig sind. Wenn Sie wollen, daß ein Mann vom Stande die Fehler, die er in der Welt auf eine seiner Geburt unwürdige Art gegen die Ehre gemacht hat, fühle; so müssen Sie damit anfangen: edle und tugendhafte Gesinnungen, die Rechtschaffenheit und Ehre ihm einflößen müssen, in ihm rege und lebendig zu machen; alsdann wird er auch die kleinsten Fehler, die er etwa in dieser Art gemacht hat, sehr lebhaft fühlen; er wird sie sich mit aller Strenge vorwerfen; er wird sich ihrer schämen und untröstlich seyn. Um uns zu Reue und Leid über unsre Fehler zu bringen, muß man die Liebe zu der Tugend, die ihnen entgegen stehet, in seinem Herzen haben. Wollen Sie alle die Fehler, die Sie gegen Gott begangen haben, sich genau verständigen und zu Gemüth führen; so fangen Sie an, ihn zu lieben. Diese Liebe zu Gott wird Ihnen die Augen öfnen, und wird Ihnen über Ihre Undankbarkeiten gegen diese unendliche Güte eine lebhafte Reue geben. Fragen Sie einen Menschen, der Gott nicht kennt und dem Gott gleichgültig ist, worin er ihn beleidiget habe; und Sie werden ihn sehr unbehauen finden: er kennt Gott und was Gott fodert nicht, noch worin man ihn beleidigen kann. Nur die Liebe gibt uns das wahre zarte Ge-

fühl über unsre Sünden. Oefnen Sie die Augen an einem dunkeln Ort, und Sie werden in der Luft nichts gewahr werden; aber öfnen Sie solche neben einem Fenster in den Strahlen der Sonne, und Sie werden auch die kleinsten Sonnenstäubchen entdecken. Lernen Sie also die Güte Gottes einsehen, und alles was wir ihm schuldig sind. Fangen Sie damit an, ihn zu lieben, und die Liebe wird ihre Untersuchung besser machen, als Sie solche machen könnten. Lieben Sie, und die Liebe wird Ihnen zum Denkzettel dienen, um sich alles, was Sie jemahls gegen die Liebe selbst gethan haben, vorzuwerfen mit einem zarten Verweise, und der seinen Trost mit sich führt. Sehen Sie die Aussöhnung zweyer Herzensfreunde, die sich entzweyt hatten, an; nichts wird vergessen von dem, was die Herzen verwundet und das gute Vernehmen gestört haben könnte. Sie fragen mich, wie soll man sich aber selbst diese Liebe, die man nicht fühlt, geben, sonderlich wenn von einem Gegenstand die Rede ist, den man nicht sieht, und mit dem man niemahls beschäftigt gewesen ist; ich antworte Ihnen, mein Herr, daß Sie alle Tage Dinge lieben, die Sie nicht sehen. Sehen Sie die Weisheit Ihres Freundes? Sehen Sie seine Aufrichtigkeit, seinen Muth, seine Uneigennützigkeit, seine Tugend? Sie können diese Gegenstände mit den leiblichen Augen nicht sehen; Sie achten sie aber dem ungeachtet doch, und lieben sie so sehr, daß Sie solche an ihm den Reichthümern, den äußerlichen Annehmlichkeiten und allem, was die Augen blenden könnte, vor-

ziehen. Lieben Sie die höchste Weisheit und Güte Gottes, wie Sie die unvollkommene Weisheit und Güte Ihres Freundes lieben. Wenn Sie keine Liebe, die empfindet und fühlt, haben können; so werden Sie wenigstens eine Liebe, die vorzieht, in dem Willen haben, und das ist der wesentliche Punkt.

Aber auch selbst diese Liebe ist nicht in Ihrer Gewalt; es hängt nicht von Ihnen ab, sie sich zu geben; man muß nach ihr verlangen, darum bitten, sie erwarten, arbeiten, um sie zu verdienen, und fühlen, welch ein großes Unglück es sey, sie nicht zu haben. Man muß demüthigen Herzens mit dem heiligen Augustinus sagen: O du alte und immer neue Schönheit, ich habe dich sehr spät kennen lernen, und geliebt! O wie viel verlohrne Jahre! Ach, für wen habe ich gelebt, da ich für dich nicht gelebt habe? Je weniger Sie diese Liebe fühlen, destomehr müssen Sie zu Gott flehen, daß er so gnädig seyn wolle, sie in Ihrem Herzen anzuzünden. Sagen Sie zu ihm: ich bitte dich um die Liebe, wie die Armen um ein Stück Brod bitten. O wie ist mein Herz so arm, wie ist es an den Bettelstab gebracht! O du, der du so liebenswürdig und so wenig geliebt bist, mache, daß ich dich liebe; rufe mein verirrtes Herz zu seinem Mittelpunkt zurück; gewöhne mich, traulich mit dir zu seyn; ziehe mich ganz zu dir, auf daß ich in eine Freundschaft, Herz an Herz, eingehen möge mit dir, der du der einzige treue Freund bist. O Gott, was habe ich

nicht geliebt außer dir! Mein Herz hat sich in den verderbtesten Trieben und Bewegungen abgenutzt. Ich bin beschämt über das, was ich geliebt habe; ich bin noch mehr beschämt über das, was ich nicht geliebt habe. Bis itzo habe ich mich mit Unflath und Gift genährt; ich habe stolz und trotziglich das Himmelbrod verworfen; ich habe die Quelle des lebendigen Wassers verachtet; ich habe mir Brunnen gegraben, die kein Wasser halten und trübe sind. Ich bin thöricht der Lüge nachgelaufen, ich habe der Wahrheit die Augen verschlossen; ich habe den unter meinen Füssen offenen Abgrund nicht sehen wollen. O mein Gott, du hast den nicht vergessen, der dich vergaß; du hast mich geliebt, obgleich ich dich nicht liebte, und hast Mitleiden mit meinen Irrthümern gehabt; du suchest den, der dich geflohen hat.

Sobald Sie wahrhaftig gerührt seyn werden, wird sich für die Untersuchung, die Sie vorhaben, alles leicht und von selbst machen; die Schuppen werden, so zu sagen, plötzlich von Ihren Augen fallen; Sie werden mit den scharfsehenden Augen der Liebe das alles sehen, was andre Augen nimmermehr gewahr werden; alsdann wird man Sie zurückhalten müssen, und ja nicht anspornen. Bis dahin hätte man Sie auch vergebens angespornt; die Eigenliebe würde Sie durch tausend des Gott-Dienstes unwürdige Betrachtungen zurückgehalten haben.

Was das Einzelne Ihrer Untersuchung anlangt, so wird es damit keine Schwierigkeit haben. Unter-

ſuchen Sie Ihre Standes- und Amts-Pflichten, als Güterbeſitzer, als General bey der Armee, als Herr Ihrer Dienſtboten, als Mann von einem ausgezeichneten Stande in der Welt. Hernach erwägen Sie, worin Sie gegen die Religion gefehlt haben durch zu freche Reden; gegen die chriſtliche Liebe durch dem Nächſten nachtheilige Worte, gegen die Beſcheidenheit durch zu freye Ausdrücke; gegen die Gerechtigkeit durch Mangel an Ordnung in Bezahlung Ihrer Schulden. Denken Sie an Ihre grobe Leidenſchaften, die Sie etwa fortgeriſſen haben, an den Nächſten, der Ihrem böſen Beyſpiel gefolgt iſt, und an das Aergerniß, das Sie gegeben haben. Wenn man lange nach dem Willen ſeiner Leidenſchaften fern von Gott gelebt hat, ſo kann man ſich alles Einzelnen nicht umſtändlich erinnern; aber, ohne ſich darauf einzulaſſen, gibt man es im Ganzen hinlänglich zu verſtehen, wenn man ſich der und jener Laſter anklagt, die ſo viel Jahre hindurch uns gewöhnlich geweſen ſind.

III. In Hinſicht der Zukunft iſt die Hauptſache, daß Sie Ihr Herz beſtellen, um Ihr künftiges Leben zu beſtellen. Ein jeder lebt nach ſeinem Herzen; denn es iſt die Liebe eines jeden, die über ſein ganzes Betragen entſcheidet. Wenn Sie nichts als ſich und Ihr Vergnügen geliebt haben; ſo haben Sie Gott unter die Füße getreten; die Wolluſt iſt Ihr Gott geworden; Sie haben das Vergnügen, wie Sanct Paulus redet, bis zum Geiz getrieben; Sie ſind nach

Sinnlichkeit unersättlich gewesen, wie die Geizigen es nach Geld sind; und, indem Sie sich unabhängig von Gott besitzen wollten, um alles ohne Maaß zu genießen, haben Sie alles verlohren; Sie haben sich nicht besessen; Sie haben sich Ihren tyrannischen Leidenschaften hingegeben, und Sie haben sich selbst fast zu Grunde gerichtet. Welcher Unsinn von Selbstliebe! Kommen Sie denn zurück, kommen Sie zurück zu Gott; er erwartet Sie, er ladet Sie ein, er bietet Ihnen den Arm; er liebt Sie mehr, als Sie gewußt haben, sich selbst zu lieben. Fragen Sie ihn um Rath in einem demüthigen Gebet, um von ihm zu erfahren, was er von Ihnen will. Sagen Sie ihm, wie der niedergeschlagene und bekehrte Sanct Paulus: **was willst du, daß ich thun soll?**

Wenn Sie gewohnt seyn werden zu beten, so machen Sie, mit einem weisen und frommen Rathgeber, einen Plan zu einem einfältigen Leben, das Sie in der Länge aushalten können, und das Sie gegen Rückfälle in Sicherheit setzet. Wählen Sie sich eine Gesellschaft, an der man die Veränderung Ihres Herzens merken könne. Niemahls wird ein wahrer Freund Gottes suchen, mit seinen Feinden zu leben. Je mehr er in seinem Herzen den Geschmack an Freygeistern wahrnehmen wird, destomehr wird er sich von ihnen entfernen, aus Furcht, wieder in die Freygeisterey zurückzufallen. Das Wenigste, das man Gott geben kann, ist: seine Gebrechlichkeit zu fühlen; ist: nach

ſo vielen traurigen Erfahrungen ſich ſelbſt zu mißtrauen; iſt: der Gefahr, der man ſich nicht gewachſen glauben muß, aus dem Wege zu gehen; iſt: zu wiſſen, daß man, wenn man ſie ſucht, verdient, von ihr überwunden zu werden. Wählen Sie Freunde, mit denen Sie Gott lieben, ſich von der Welt los machen und Ihren wahren Troſt in der Tugend finden können. Keine Kopfhängerey, keine geſuchte Scheinheiligkeit; eine einfältige Frömmigkeit, die ganz auf Ihre Pflichten gerichtet iſt, und ganz von Muth, Vertrauen, und von der Ruhe, die ein gutes Gewiſſen und die Vereinigung mit Gott gewähren, erhalten und genähret wird.

Ordnen Sie Ihre Ausgaben; nehmen Sie alle Maßregeln, ſo viel an Ihnen iſt, Ihre Gläubiger zu befriedigen; ſehen Sie, was Sie auf Ihren Gütern Gutes ſtiften können, um da die Unordnungen und Mißbräuche zu vermindern, und Gerechtigkeit und Religion mehr in Gang zu bringen.

Wählen Sie nützliche Beſchäftigungen, die Ihre leere Stunden ausfüllen. Sie lieben das Leſen; leſen Sie was nützlich iſt; leſen Sie gute, gottſelige Bücher, um Ihrem Herzen Nahrung zu geben, und daneben hiſtoriſche Schriften, die Ihnen ein unſchuldiges Vergnügen machen werden.

Aber, was und wozu ich Sie hauptſächlich auffodere, iſt: daß Sie alle Tage, vorzüglich vor allem

übrigen, ſich eine halbe Viertelſtunde des Morgens und eben ſo viel des Abends nehmen, um in einem traulichen und herzlichen Umgang mit Gott zu ſeyn. Sie werden mich fragen, wie Sie dieſe Unterhaltung mit Gott machen können? Ich antworte Ihnen, daß Sie ſolche vortreflich machen werden, wenn Ihr Herz ſie macht. Ach, wie macht man es, daß man mit Leuten redet, die man liebt? Eine halbe Viertelſtunde iſt die ſo lang mit einem Freunde? Sehen Sie doch hier den treuen Freund, der ſich durch Ihre Entſchuldigung nicht ermüden läßt, indeß die andern Freunde Ihrer müßig gehen, weil Sie mit Ihnen nicht mehr und länger luſtig ſeyn können. Sagen Sie ihm alles; vor allen Dingen hören Sie ihn; gehen Sie öfters in ſich ſelbſt, um ihn da zu finden. **Das Reich Gottes iſt inwendig in Ihnen.** Man darf ihn nicht weit ſuchen gehen, denn er iſt uns ſo nahe, als wir ſelbſt. Er wird mit allem vorliebnehmen, er will nichts, als Ihr Herz; er weiß mit Ihrem Wortgepränge und ängſtlich ausgeſuchten Liebesverſicherungen nichts anzufangen. Wenn Ihre Einbildungskraft ſich verirrt, kehren Sie ruhiglich zu der Gegenwart Gottes zurück: thun Sie ſich keinen Zwang an; machen Sie aus dem Gebet keine Anſtrengung des Geiſtes; ſehen Sie Gott nicht an, als einen Herrn, vor dem man nicht anders als geputzt und mit vielem Gepränge erſcheinen darf. Die Freyheit und die Traulichkeit werden niemahls die wahre Hochachtung und den Gehorſam vermindern. Ihr Gebet wird nicht vollkommen

seyn, als wenn Sie mit dem wahren Freund Ihres Herzens freyer und ungezwungener seyn werden, als mit allen den unvollkommnen Freunden der Welt. Sie fragen mich, welche Buße Sie für alle Ihre Sünden thun müssen: ich antworte Ihnen, wie Jesus Christus zu der Ehebrecherin sagte: **ich verdamme dich nicht, sündige hinfort nicht mehr.** Ihre große Buße wird seyn, Ihre Uebel geduldig zu tragen, ans Kreuz mit Jesu Christo geheftet zu seyn, sich in einem traurigen und schmerzlichen Zustande, darin das Leben so gleichgültig wird, von diesem Leben los zu machen, und es, wenn es seyn muß, mit einem niedergebeugten Muth Gott zum Opfer zu bringen. O was ist das doch für eine gute Buße: sich unter der Hand Gottes zwischen Leben und Tod zu halten! Ist das nicht: die Fehler des Lebens wieder gut machen, wenn man in den Schmerzen geduldig, und bereit ist, wenn es Gott gefällt, dies Leben, davon man einen so übeln Gebrauch gemacht hat, aufzugeben?

Sehen Sie da, das sind die hauptsächlichsten Sachen, die mir für Sie ins Herz kommen; nehmen Sie solche an, als die Beweise ꝛc. ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fenelon's Werke

religiösen Inhalts

nebst einem

Anhang aus dem Pascal.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Dritter Band.

Hamburg,

bey Friedrich Perthes

1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Den Anfang dieſes dritten Bandes von Fenelons Werken religiöſen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die ſich in ihren Zweifeln und Kümmerniſſen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Beſſerung an ihn gewandt hatten, Rath und Troſt ertheilt. Es finden ſich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert ſolcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Geſunde, Her-

zöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig, doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben, sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle

Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn

gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden.

Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein grosser Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll (siehe den 1sten Band, S. 1 u. ff), einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrie-

ben ſind (denn Paſcal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen leſen, und wer etwa den Paſcal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, ſeine Bekanntſchaft hier nicht ungern gemacht haben.

Der Ueberſetzer.

Inhalt dieſes dritten Bandes.

Religiöſe Briefe.

I. Daß die Liebe Gottes unſer Erſtes und Letztes, die Regel und Richtſchnur unſres Lebens, und unſer Alles in Allem ſeyn muß. , , , S. 3

II. Wie der Friede in das Herz kommt. , 11

III. Von der Eigenliebe und der Liebe Gottes. 12

IV. An einen Freund, der dem Tode nahe geweſen war. , , , 13

V. Es iſt nothwendig und ein Glück, in dieſem kurzen Leben zu leiden. , 15

VI. Fliehe die zu große Geschäftigkeit des Geistes und die Eitelkeit der Gelehrten. Wie man das Studieren treiben muß, daß es den Geist nicht ausdürre und schade. S. 17

VII. Troſt über den Tod eines Sohns. „ 21

VIII. An eine Person, die sich in die Einsamkeit begeben hatte. „ „ 24

IX. Wie man sich beym Anblick des Todes benehmen muß, wenn die zunehmende Schwachheit des Alters uns ihn als nicht mehr fern zeigt. „ „ „ 25

X. Die Herzen, die in Gott vereinigt sind, die sind beysammen, obgleich weite Entfernungen sie trennen. „ „ 28

XI. Kreuz und Leiden sind ein großes Glück. 29

XII. Ueber den Gottesdienst, die Unsterblichkeit der Seele, und die freye Willkühr des Menschen. „ „ „ 30

1) Das vollkommne Wesen fordert einen Dienst von allen verständigen Wesen. 31

2) Die Seele des Menschen ist unsterblich. 49

3) Der Mensch hat einen freyen Willen. 66

Christliche Gedanken über verschiedene Gegenstände.

I. Darüber, daß so wenig Glauben in der Welt ist. . . . S. 95

II. Ueber den einzigen Weg zum Himmel. 97

III. Ueber die wahrhaftige Frömmigkeit. 99

IV. Ueber die halben und unvollkommnen Bekehrungen. . . . 101

V. Ueber den guten Geist. . . 103

VI. Ueber die Geduld in Trübsal. . 105

VII. Ueber die Unterwerfung unter und die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. 107

VIII. Ueber die Vortheile des Gebets. 109

IX. Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes. . . . 110

X. Ueber den Gebrauch der Trübsale. . 112

XI. Ueber die Sanftmuth und Demuth. 114

XII. Ueber die Fehler eines Andern. . 115

XIII. Ueber das einzige Nothwendige. . 117

XIV. Ueber die Vorbereitung zum Tode. S. 119

XV. Ueber die ewigen Hoffnungen. „ 121

XVI. Ueber unſer tägliches Brod. „ 123

XVII. Ueber den Frieden der Seele. „ 125

XVIII. Ueber die betrüglichen Freuden. „ 126

XIX. Ueber die heiligen Thränen. „ 128

XX. Ueber die Klugheit der Welt. „ 130

XXI. Ueber das Vertrauen auf Gott. „ 132

XXII. Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes 134

XXIII. Daß das Joch Jeſu Chriſti ſanft iſt. 136

XXIV. Ueber die falſche Freyheit. „ 138

XXV. Ueber die gänzliche Entſchließung ſich Gott hinzugeben. „ „ 141

XXVI. Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte. „ „ „ 142

XXVII. Ueber die gute Anwendung der Zeit. 145

XXVIII. Ueber die Gegenwart Gottes. „ 147

XXIX. Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat. 149

XXX. Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen. , , , S. 150

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums. S. 155

II. Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß. , , , 156

III. Von den Fallstricken und der Tyranney der Welt. , , , 157

IV. Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die so sehr verdient verachtet zu werden. 158

V. Ueber den wahren Frieden. , 159

VI. Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen. , , 160

VII. Ueber das Fliehen der Welt. , 161

VIII. Ueber den nämlichen Gegenstand. 162

IX. Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die ersten sehr oft von den letzten erreicht und übertroffen werden. , , 163

X. Von der Liebe des Nächsten. , 164

XI. Daß wir gekommen sind, einander zu dienen. S. 165

XII. Von der wahren Größe. „ „ 166

XIII. Worauf wir unsre Freude gründen sollen. 167

XIV. Von den Wirkungen des heiligen Abendmahls in uns. „ „ „ 168

XV. Ueber den nämlichen Gegenstand. „ 169

XVI. Von dem Vertrauen auf Gott. „ 170

XVII. Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren. „ „ 171

XVIII. Von der Liebe Gottes. „ „ 172

XIX. Ueber denselben Gegenstand. „ 173

XX. Daß dem Menschen, der sich Gott hingiebt, nichts mangeln kann. „ 174

XXI. Daß Gott dem Menschen alles und seines Herzens Theil seyn muß. „ 175

XXII. Auf welche Weise Gott geehrt seyn will. 176

XXIII. Betrachtung für einen Kranken. „ 177

Von der Erziehung der Mädchen.

(In dreyzehn Kapiteln.)

1. Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen. . . . S. 181

2. Mängel der gewöhnlichen Erziehungen. . 185

3. Welches ist die erste Grundlage der Erziehung? 190

4. Die Nachahmungssucht ist zu fürchten. . 200

5. Indirecter Unterricht. Man muß die Kinder nicht übertreiben. . . 209

6. Von dem Gebrauch der Geschichte für die Kinder. . . . 219

7. Weitere Ausführung, wie den Kindern die ersten Grundsätze der Religion beygebracht werden müssen. . . . 226

8. Unterricht über das Gesetz, die Sakramente und das Gebet. . . 240

9. Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen. . . . 247

10. Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzugs. 253

11. Unterricht über die Pflichten der Weiber. 261

12. Weitere Pflichten der Weiber. . 268

13. Die Gouvernante. . . 279

Anhang von Etwas aus dem Paſcal.

I. Von der Größe, der Eitelkeit, der Schwäche und dem Elend der Menſchen. S. 291

II. Daß der Menſch ein gefallenes Weſen iſt, und daß er einer Religion bedarf. „ 297

III. Beweiſe der chriſtlichen Religion.

1) Von der Natur der Beweiſe für das Chriſtenthum. „ „ „ 301

2) Von den moraliſchen Beweiſen des Chriſtenthums. „ „ „ 305

3) Von den hiſtoriſchen Beweiſen der Religion. 313

IV. Von der Nothwendigkeit ſich mit den Beweiſen für die Exiſtenz eines künftigen Lebens zu beſchäftigen. „ „ 329

Religiöſe Briefe.

Religiöſe Briefe.

Erſter Brief.

Daß die Liebe Gottes unſer Erſtes und Letztes, die Regel und Richtſchnur unſers Lebens, und unſer Alles in Allem ſeyn muß.

Die wahre Art ſeine Nächſten zu lieben iſt: ſie in Gott und um Gotteswillen zu lieben. Die Menſchen kennen die Liebe Gottes nicht, und ſo fürchten ſie dieſe Liebe und entfernen ſich von ihr. Dies Fürchten nun macht, daß ſie ſich von der ſüßen Traulichkeit der Kinder auf dem Schooſe des beſten zärtlichſten Vaters keinen Begriff machen können. Sie kennen nur einen allmächtigen ſtrengen Herrn. Sie ſind allezeit verlegen, allezeit gezwungen mit ihm, in allem, was ſie machen. Sie thun das Gute wider Willen, um die Strafe zu vermeiden; ſie würden das Böſe thun, wenn ſie das Herz hätten, und hoffen könnten, ungeſtraft zu bleiben. Die Liebe Gottes ſcheint ihnen eine läſtige Forderung; ſie ſuchen ſie zu umgehen, durch Formalitäten und durch einen äußerlichen

Dienſt, den ſie allezeit an die Stelle dieſer aufrichtigen und herzlichen Liebe ſetzen. Sie knickern ſelbſt mit Gott, um ihm ſo wenig als möglich zu geben. O mein Gott! wenn die Menſchen wüßten, was es iſt Dich lieben; ſie würden kein anderes Leben, keine andere Freude mehr wollen, als Deine Liebe!

Dieſe Liebe fordert von uns nichts weiter, als unſchuldige, ordentliche Sitten. Sie will bloß, daß wir das um Gotteswillen thun, was wir ſchon aus Vernunft thun ſollen. Es ſoll zu unſern guten Handlungen nichts Neues hinzukommen, nur es ſoll aus Liebe zu Gott gethan werden, was rechtliche Leute, die ein regelmäßiges Leben führen, aus Ehrliebe und aus Liebe zu ſich ſelbſt thun. Meide nur das Böſe, was Deine Vernunft Dich ſchon meiden heißt; und im Uebrigen laß alles in der Ordnung bleiben, die Gott in der Welt gemacht hat: thue, wie geſagt, dieſelben rechtlichen und tugendhaften Dinge; nur thue ſie um Des Willen, der Dich gemacht hat und dem Du alles ſchuldig biſt.

Die Liebe Gottes fordert nicht von allen Chriſten die ſtrengen Uebungen der erſten Einſiedler, noch ihre tiefe Einſamkeit, noch ihre Betrachtung; ſie fordert gewöhnlich nicht, weder die großen heroiſchen Handlungen, nicht die Verläugnung

der rechtmäßig erworbenen Güter, noch, daß man den Annehmlichkeiten des Lebens und ſeines Standes entſage. Sie fordert nur, daß man gerecht, nüchtern und mäßig in dem Gebrauch aller dieſer Dinge ſey; ſie fordert nur, daß man nicht ſeine Seligkeit und ſeinen Gott daraus mache, ſondern daß man ſie nach Gottes Ordnung gebrauche und ſich dadurch zu ihm leiten laſſe.

Dieſe Liebe ſchafft auch und bringt die Leiden im menſchlichen Leben nicht; ſie findet ſie ſchon in allen Ständen vor. Unſere Leiden kommen uns von der Gebrechlichkeit unſers Körpers, und von den Leidenſchaften unſerer Seele; ſie kommen von unſern Unvollkommenheiten und von den Unvollkommenheiten der andern Menſchen, mit denen wir leben müſſen. Die Liebe Gottes verurſacht uns alſo keinesweges dieſe Leiden, ſie mildert ſie vielmehr und ſchüttet ihre Tröſtungen darüber aus. Sie verringert ſogar unſere Leiden, indem ſie unſere brennenden Leidenſchaften und unſere Empfindlichkeit, woher alle unſere wirklichen Uebel entſpringen, mäßigt. Und wenn die Liebe Gottes in uns vollkommen wäre; ſo würde ſie uns in alle dem, was wir fürchten zu verlieren, oder was wir zu erlangen wünſchen, laß, und ſo allem unſern Schmerz ein Ende machen, und einen ſeligen Frieden in unſer Herz bringen.

Warum wollte man denn die Liebe fürchten, die keins unserer Uebel macht, die sie alle mildern und das gröſte Gut in unser Herz bringen kann? Die Menschen sind ihre eigenen Feinde, daß sie dieser Liebe widerstehen und vor ihr bange sind.

Das Gebot der Liebe ist nicht Etwas, das als eine neue Last zu allen den andern Geboten hinzukommt, sondern es ist Etwas, das alle die andern Gebote sanft und leicht macht. Was man aus Furcht und ohne Liebe thut, ist allezeit unangenehm, hart, lästig, beschwerlich; was man aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus völlig freyem Willen thut, ist immer willkommen, wie hart es den Sinnen auch seyn mag. Das Verlangen, Gott, den man liebt, zu gefallen, macht daß man, wenn man leidet, leiden will, und ein Leiden, das man will und gern hat, ist kein Leiden.

Diese Liebe verwirret, stört, verändert nichts in der Ordnung, die Gott gemacht hat. Sie läßt die Groſsen in der Gröſse, und macht sie klein unter der Hand Des, der sie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen im Staube, und macht sie zufrieden damit, daß sie nichts sind, als in ihm. Diese Zufriedenheit im Staube hat nichts Niedriges an sich, sondern macht wahrhaftig groß.

Die liebe Gottes ordnet und belebt alle andere Liebe, die wir den Kreaturen ſchuldig ſind. Wir lieben nie unſere Nächſten ſo viel, als wenn wir ihn um Gotteswillen und mit ſeiner Liebe lieben. Wenn wir die Menſchen außer Gott lieben, ſo lieben wir ſie nur um unſertwillen. Wir ſuchen in ihnen für uns ein grobes, oder ein feines und verſtecktes Intereſſe. Iſt es nicht Geld, Bequemlichkeit, Gunſt, was wir ſuchen, ſo iſt es die Ehre, ſie uneigennützig zu lieben: ſo iſt es der Geſchmack, ſo iſt es das Vertrauen, ſo iſt es das Vergnügen, von Leuten von Verdienſt geliebt zu werden, und das ſchmeichelt unſrer Eigenliebe viel mehr, als ihr Geld und Gut ſchmeicheln würde. Alſo uns ſelbſt lieben wir nur in unſern Freunden, die wir zu lieben glauben. Jemanden aber um unſertwillen lieben, das iſt doch ihn ſehr unvollkommen lieben: iſt mehr Eigenliebe als wahre Freundſchaft.

Welches iſt denn die wahre Art ſeine Freunde zu lieben? Antwort: ſie in der Ordnung Gottes lieben; Gott in ihnen lieben; an ihnen das Gute lieben, was Gott in ſie gelegt hat, und das, was er nicht in ſie gelegt hat, aus Liebe zu ihm nicht vermiſſen. Wenn wir unſern Freund nur aus Eigenliebe lieben, wehe ihm und wehe uns; die Eigenliebe, die von Natur ungeduldig, empfindlich, eiferſüchtig, voll von Bedürfniß und leer von Ver-

dienst ist, traut nie, weder sich selbst, noch dem Freund; empfindet Langeweile und Ueberdruß; sieht bald das Ende von dem, was sie so groß und ohne Ende glaubte; findet überall, was sie nicht vermuthet hat; sie möchte allezeit das Vollkommne haben, und findet es niemals; sie wird grämlich, wankt hin und her und findet nirgend Etwas, worauf sie ruhen könnte. Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebt, ohne sie auf sich zu beziehen, die Liebe Gottes liebt sie geduldiglich mit allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als was Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben; Alles ist ihr gut, denn sie liebt, was Gott gemacht hat und erträgt, was er nicht gemacht, was er aber zugelassen hat und uns ertragen heißt.

Die Liebe Gottes rechnet nie darauf, die Vollkommenheit in einer Kreatur zu finden. Sie weiß, daß diese nur in Gott allein ist, und spricht mit Freude zu ihm: wer ist Dir gleich? Und da sie bey keiner Kreatur auf Vollkommenheit rechnet, so kommt ihr alles Unvollkommne nicht unerwartet. Sie liebt Gott und seine Gaben in einer jeden Kreatur, je nachdem sie damit begabt ist. Sie liebt weniger, was weniger gut, und mehr, was besser ist; sie liebt alles, weil nichts in der Welt ist, das nicht etwas Gutes von Gottes Gnaden habe, und weil auch die schlechtesten

Menschen, so lange sie in diesem Leben sind, noch gut werden, und was ihnen fehlt, erhalten können. Sie liebt um Gottes willen alles, was Gottes Werk ist, und was Gott zu lieben befohlen hat. Sie liebt inniger, was Gott ihr theuer und lieber hat machen wollen. Sie sieht in einem sterblichen Vater den himmlischen Vater; in einem Verwandten, in einem Freunde, die engern Bande, welche die Vorsehung geknüpft hat, und je enger diese Bande sind, desto fester und heiliger hält sie die Liebe Gottes. Kann man auch Gott lieben, ohne alles zu lieben, was er uns zu lieben befohlen hat? Alles ist sein Werk; er will, daß wir es lieben sollen; wollten wir es denn nicht thun?

Freilich wollen wir nicht irgend etwas mehr lieben als ihn. Er hat uns im Evangelio gesagt: **Wenn jemand seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth.** *) Wie sollte ich denn das, was ich nur um seinetwillen liebe, mehr lieben als ihn! Aber ich liebe, aus Liebe zu ihm, von meinem ganzen Herzen alles, was mich an ihn erinnert, alles, was seiner Gaben etwas an sich hat, alles, was er von mir will geliebt haben. Dieser feste Grund besteht, und so will ich es in keinem Stück an mir

*) Matth. 10, v. 37.

fehlen lassen, weder gegen meinen Nächsten, noch gegen meine Freunde. Ihre Unvollkommenheiten stören mich im Geringsten nicht, denn ich erwarte nichts als Unvollkommenheit in allem, was nicht mein Gott ist. Ich sehe nur ihn allein, wo ich Gutes sehe. Er ist es, den ich in der Kreatur liebe, und nichts kann meine Liebe erschüttern. Es ist wahr, diese Liebe ist nicht immer gefühlvoll und empfindlich: aber sie ist wahr, innig, treu, beständig, wirklich; und ich ziehe sie nach meinem Willen aller andern Liebe vor. Auch hat sie ihre Aufwallungen und lebendigern Augenblicke. Eine Seele aber, die ganz Gottes wäre, würde durch die Schwachheiten und Ungleichheiten der Eigenliebe nicht mehr gestört und beengt werden. Da sie nur allein um Gotteswillen liebt, so würde sie auch mit einer bewundernswürdigen Liebe lieben, wie Gott; denn Gott ist die Liebe, wie der heilige Johannes sagt *); ihr Innerstes würde, nach der Verheißung, eine unerschöpfliche Quelle lebendigen Wassers werden. Ihre Liebe würde alles tragen, alles erdulden, alles für den Nächsten hoffen; sie würde alles Leid überwinden; würde aus dem Grunde des Herzens in Stimme und Antlitz steigen; sie würde Mitleiden mit der Noth des Andern haben, und ihre eigne für nichts rech-

*) 1. Joh. 4, v. 8.

nen; sie würde trösten; sie würde Geduld haben und sich fügen; sie würde sich erniedrigen mit den Niedrigen, würde sich erheben zu den Großen; würde weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit denen, die sich freuen; kurz, sie würde allen Alles seyn, nicht durch ein gezwungenes Aeußere, und durch eine trockne Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, als einer lebendigen Quelle alles Guten. Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so eng, als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zart, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig, so liebend, als ein Herz, wo die göttliche Liebe wohnt und waltet.

Zweyter Brief.

Wie der Friede in das Herz kommt.

Ich rathe Ihnen vor allen Dingen, sich der Sorgen und Bedenklichkeiten über sich selbst und Ihre Unvollkommenheiten zu entschlagen. Der Blick auf uns selbst verursacht Unruhe, als die gerechte Strafe der Selbstliebe. Aber der einfältige Blick auf Gott giebt Frieden, der die Belohnung der reinen und ungeheuchelten Liebe, und ein wahrer Vorschmack des Paradieses ist. — Ohne

empfindliches Vergnügen, und selbst mit und unter Schmerzen, empfindet man Etwas, das sich nicht aussprechen läßt, tief und innig, worin man Hütten bauen und ewig an nichts weiter denken möchte. Nur die Bedenklichkeiten über sich selbst treiben die Seele aus diesem Paradiese heraus.

Dritter Brief.

Von der Eigenliebe und der Liebe Gottes.

Ich beschwöre Sie, sich selbst nicht zu hören. Die Eigenliebe spricht in das eine Ohr und die Liebe Gottes ins andre. Die Eigenliebe ist ungestüm, unruhig, kühn, keck. Die Liebe Gottes ist einfältig, ruhig, von wenigen Worten. Sie redet mit einer sanften und zarten Stimme. Wenn man der Eigenliebe und ihrem lauten Geschrey das Ohr leiht, so kann man die ruhige und bescheidene Stimme der heiligen Liebe nicht mehr vernehmen. Ein jeder redet von seinem Gegenstande, die Eigenliebe redet nur von dem Ich, das seiner Meinung nach nie genug gefeiert wird. Es ist immer die Rede von Freundschaft, von Achtung und Beweisen der Achtung; von Verzweiflung über alles, was nicht schmeichelt. Hingegen die Liebe Gottes

will, daß das Ich vergessen werde, daß man es für nichts rechne, daß Gott allein alles sey; daß das Ich, das der Gott der Weltmenschen ist, zu Boden geworfen, der Götze zertrümmert, und Gott das Ich der trauten Seelen werde, und sie allein beschäftige, wie die andern von dem Ich beschäftigt werden. Lassen Sie die ruhmräthige, eitle, klagmüthige Eigenliebe schweigen, um im Stillschweigen jene andere Liebe zu hören, die nicht redet, als wenn man auf sie achtet. Unterlassen Sie auch nicht Ihre Leiden einfältig den Personen mitzutheilen, die Ihnen Trost geben können.

Vierter Brief.

An einen Freund, der dem Tode nahe gewesen war.

Es ist gut, an die Pforten des Todes zu gehen: man sieht da Gott mehr in der Nähe; man gewöhnt sich zu thun, was nicht aufgeschoben werden darf. Natürlich kennt man sich besser, wenn man so nahe vor dem Richterstuhl Gottes, vor den Strahlen der ewigen Wahrheit gewesen ist. O wie groß ist Gott, wie ist er Alles, und wir nichts, wenn wir so nahe vor ihm stehen, und der Vorhang, der ihn verbirgt, zerreißen will! Be-

nutzen Sie diese Gnade, um sich von der Welt, und noch mehr, um sich von sich selbst los zu machen; denn man hängt nur an andern Dingen aus Anhänglichkeit an sich, und alle andre Anhänglichkeiten fallen mit dieser.

Lieben Sie denn Gott, und entsagen aus Liebe zu ihm sich selbst? Lieben Sie nicht weder ihren Geist, noch Ihren Muth? Haben Sie kein Wohlgefallen an den Ihnen von Gott verliehenen Gaben, der Uneigennützigkeit, der Billigkeit, der Aufrichtigkeit, dem Edelmuth gegen den Nächsten? Dies Alles ist von Gott, aber dies Alles verwandelt sich in Gift, dies füllt und blähet uns, wenn wir einen geheimen Trost darin suchen. Man muß in seinen eigenen Augen nichts seyn, und bey aller Gelegenheit in diesem Geist handeln. Wir müßten in unserm ganzen Leben verborgen und gleichsam vernichtet seyn, wie Jesus Christus in dem Geheimniß seiner Liebe.

Fünfter Brief.

Es iſt nothwendig und ein Glück, in dieſem kurzen Leben zu leiden.

Ich nehme Theil an allen Ihren Leiden; aber man muß in dieſem kurzen Leben unverzagt das Kreuz Jeſu Chriſto nachtragen. Bald wird die Leidenszeit vorüber ſeyn, und wir werden regieren mit Gott, dem Tröſter, der mit ſeiner eignen Hand unſere Thränen trocknen wird, und vor dem Schmerzen und Seufzen werden weichen müſſen. So lange der ſo kurze und ſo leichte Augenblick der Prüfung noch währt, ſoll für uns von ihrem Werth nichts verloren gehen. Wir wollen demüthig und ruhig leiden. Die Eigenliebe vergrößert uns unſere Leiden in unſrer Vorſtellung, und verſchlimmert ſie. Ein einfältig getragenes Kreuz, ohne dieſe Vergrößerung der Eigenliebe, iſt nur ein halbes Kreuz. Wenn man in kindes-Einfalt leidet, ſo iſt man nicht allein glücklich im, ſondern man iſt glücklich durch das Kreuz: denn die Liebe leidet gern für den Vielgeliebten, und das Kreuz, das uns dem Vielgeliebten ähnlich macht, iſt ein Band, das uns umſchlingt und tröſtet.

Tragen Sie denn auch die alte und kümmerliche Person, die sich selbst nicht mehr tragen kann. Die Vernunft wird in diesem Alter schwach; selbst die Tugend, wenn sie nicht tief gegründet gewesen, scheint schwach zu werden; Laune und Unruhe nehmen alsdann zu, wie die Kräfte des Geistes abnehmen, und bleiben allein lebendig und lästig. O des heilsamen und köstlichen Kreuzes! Sie müssen es umfassen, und es tragen einen Tag nach dem andern und vielleicht bis an den Tod. Man hat da Gelegenheit den Geist und das Fleisch zu tödten.

Es ist noch ein Glück für Sie, daß Sie freye Stunden haben, an der Brust unsers Herrn Trost zu suchen. Da muß man sich erholen und sich erneuern, um die Arbeit wieder anzufangen. Schonen Sie Ihrer Gesundheit. Auch stärken und erleichtern Sie Ihren Geist durch einige Zwischenzeiten von Ruhe, Freude und unschuldiger Freyheit. Je mehr das Alter zunimmt, desto weniger muß man von einer Person erwarten, die keine Hülfsquellen in sich hat. Man muß fast nichts mehr von ihr erwarten; aber erwarten Sie auch nicht zuviel von sich.

Sechster Brief.

Fliehe die zu große Geschäftigkeit des Geistes und die Eitelkeit der Gelehrten. Wie man das Studieren treiben muß, daß es den Geist nicht ausdürre und schade.

Sie halten Ihren Geist mit äußerlichen Dingen und noch mehr mit Vernünfteley zu sehr beschäftigt, um oft und fleißig an Gott denken zu können. Ich fürchte allezeit Ihren ausgelassenen Hang zum Vernünfteln; er ist ein Hinderniß jener Sammlung und jenes Stillschweigens, darin Gott sich mittheilt. Laßt uns einfältig, niedrig und uneingenommen mit den Menschen seyn, und gesammlet, ruhig und nicht vernünftelnd mit Gott. Die Leute, die Sie sonst am meisten gehört haben, sind unendlich trocken, klügelnd, bedenklich, und dem wahren innern Leben entgegen. Wollten Sie ihnen nur ein halbes Ohr öffnen, so würden Sie wieder nichts hören als ein Vernünfteln ohne Ende, und ein gefährliches Klügeln, das Sie unmerklicher Weise aus Ihrem jetzigen Zustande heraus und in Ihre vorige Fassung zurückbringen würde. Die langen Gewohnheiten erwachen bald wieder; und

da die Veränderungen, die in uns auf dem Rückwege in der natürlichen Faſſung vorgehen, unſerm Sinn gleichartig ſind, ſo bemerkt man ſie weniger, als die andern. Trauen Sie ihnen denn nicht, und widerſtehen den Anfängen, die Alles nach ſich ziehen.

Es ſind vier Monate, daß ich keine Muße zum Studieren gehabt habe; aber es wird mir nicht ſchwer dies zu entbehren und mich an Nichts zu halten, wenn die Vorſehung mich ſchüttelt. Vielleicht werde ich dieſen Winter meine Studierſtube wieder beziehen, und dann werde ich dort nur ſeyn und bleiben, einen Fuß in der Luft, bereit auf dem kleinſten Wink wieder herauszugehn. Man muß den Geiſt wie den Leib faſten laſſen. Ich habe kein Verlangen zu ſchreiben, noch zu reden, noch von mir reden zu machen, noch der Vernunft zu pflegen, noch irgend jemand zu bekehren. Ich lebe in den Tag hinein, dürre genug, und mit verſchiedenen äußerlichen Bürden, die mich drükken; aber ich zerſtreue mich, wenn ich es kann, und ich Erholung nöthig habe. Die Leute, die Kalender auf mich machen, und mich fürchten, betrügen ſich ſehr. Gott ſegne ſie! Ich bin ſo weit von ihnen, daß ich ein großer Narr ſeyn müßte, wenn ich mir Unruhe machen wollte, um ihnen dergleichen zu machen. Ich möchte ihnen ſagen, was Abraham zu Lot ſagte: alles Land

ſteht Dir offen. *) Willſt Du nach Morgen, ſo gehe ich nach Abend.

Selig iſt, wer wahrhaftig frey iſt! Niemand macht frey, als der Sohn Gottes; aber er macht nur frey, indem er alle Bande mit jenem Schwerdt zerhaut, das Mann und Weib, Vater und Sohn, Bruder und Schweſter trennt. Wenn das geſchehen iſt, ſo iſt die ganze Welt nichts; ſo lange aber noch irgend etwas bleibt, ſteht die Freyheit nur in Worten, und man iſt gefangen, wie ein Vogel, der einen Faden am Fuß hat. Er ſcheint frey zu ſeyn, und man ſieht den Faden nicht; er fliegt auf, aber er kann nicht weiter, als der Faden lang iſt, und iſt ein Gefangener. Sie verſtehen das Gleichniß. Was ich Ihnen wünſche, iſt beſſer, als alles was Sie zu verliehren fürchten können. Seyn Sie treu in dem, was Sie erkennen, damit Sie werth werden, noch mehr zu erkennen. Mißtrauen Sie Ihrem Verſtande, der Sie ſo oft betrogen hat. Der meinige hat mich ſo vielfältig getäuſcht daß ich nicht mehr auf ihn rechnen darf. Seyn Sie einfältig, und feſt in Ihrer Einfalt. Das Weſen dieſer Welt vergehet **): und wir werden vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Eitelkeit gleich machen; aber

*) 1. Moſ. 13, v. 9. **) 1. Corinth. 7, v. 31.

die Wahrheit Gottes bleibet ewiglich, und wir werden auch bleiben, wie sie, wenn sie allein unser Alles ist.

Noch einmal, mißtrauen Sie den Gelehrten, und den großen Vernünftlern. Sie werden immer ein Fallstrick für Sie seyn, und werden Ihnen mehr Böses thun, als Sie Ihnen Gutes thun können; denn sie hängen und erschöpfen sich an Fragen, und kommen nie zu der Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Wißbegierde ist ein geistiger Geiz, der unersättlich ist. Sie sind wie die Eroberer, welche die Welt verheeren, ohne sie zu besitzen. Salomo redet mit einer tiefen Erfahrung von der Eitelkeit ihres Forschens.

Wenn man studiert, so muß man es nur thun aus einem wahren Bedürfniß, wie eine bedächtige Hausmutter, und es so thun, wie man auf den Markt geht, um das Nothwendige für jeden Tag einzukaufen. Und selbst dann muß man im Geist des Gebets studieren. Gott ist alles zugleich, die Wahrheit und die Liebe. Man kennt die Wahrheit nur in so weit man ihn liebt, und wenn man ihn liebt, so kennt man die Wahrheit wohl. Auch die Liebe muß man lieben, wenn man ihn kennen will. Wer viel liebt, und niedrig und klein in seiner Unwissenheit bleibt, der ist der Vielgeliebte der Wahrheit; er weiß, was die Ge-

lehrten nicht wiſſen, und was ſie auch nicht einmal wiſſen wollen. Ich wünſche Ihnen dieſe Wiſſenſchaft, die den Einfältigen und Kleinen vorbehalten iſt, und den Weiſen und Klugen verborgen. *)

Siebenter Brief.

Troſt über den Tod eines Sohns.

Ihr Schmerz iſt mir immer gegenwärtig. Ich verliehre den groſſen Verluſt, den Sie erlitten haben, nicht aus den Augen; aber Gott nimmt, was ſein iſt, und nicht unſer. Wer will zu ihm ſagen: was thuſt Du? Sie ſind weit entfernt, dies zu ihm zu ſagen. Sie wiſſen, daß er uns nicht Red' und Antwort ſchuldig iſt. Sein Wohlgefallen iſt die letzte Red' und Antwort. Was bey einer Kreatur unerträglicher Muthwille iſt, nämlich zu ſagen: Sit pro ratione voluntas; ich will es und damit genug, das iſt bey Gott die vollkommenſte Gerechtigkeit.

Uebrigens ſehen wir bey den härteſten Schlägen ſeiner väterlichen Hand immer ein geheimes

*) Matth. 11, v. 25.

Vorhaben seiner Barmherzigkeit durchblicken. Er nimmt in den guten Augenblicken brechliche Menschen hinweg, die der Zauber der Welt vielleicht zu Fall gebracht hätte: Er wird fortgerückt — seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben *). O wie wird uns in jenem Leben klar werden, was uns hier verborgen bleibt! Da werden wir Freuden- und Danklieder singen für die Begebenheiten, die uns hier so viele Thränen gekostet haben. Wir sehen in dem gegenwärtigen Dunkel weder das wahre Gute, noch das wahre Uebel. Wenn Gott thäte, was uns schmeichelt; so würde er alles zu Grunde richten. Er rettet alles, indem er unsre zartesten Bande zerreißt, und uns laut wehklagen macht. Derselbe Schlag, der das, was wir lieben, rettet, indem er es aus dem bösen Leben wegnimmt, derselbe Schlag macht uns los, und bereitet uns durch den Tod eines andern, auf unsern eignen Tod vor. Was können wir für uns und für die Unsern von dieser eiteln und verführerischen Welt erwarten und begehren? Wenn es wahr ist, daß der Glaube und die Liebe das ganze Leben unsers Herzens machen, sollen wir denn weinen, weil Gott uns mehr liebt, als wir uns selbst zu lieben verstehen? Sollen wir uns darüber beklagen, daß

*) Buch der Weisheit 4, v. 11. u. 14.

er die, welche uns lieb sind, aus der Versuchung und Sünde reißt? Thut er uns Uebels, wenn er die Tage des Elendes, des Kampfs, der Verführung und des Aergernisses verkürzt? Was wollten wir denn? Eine längere Gefahr, größere Versuchungen, darin die Auserwählten selbst, wenn es möglich wäre, unterliegen würden? Wir wünschen, was der Eigenliebe schmeichelt, um uns in dem Lande der Verbannung zu vergessen. Gott nimmt uns den Gift aus der Hand, und wir weinen, wie ein Kind, dem seine Mutter ein blankes Messer aus der Hand nimmt, mit dem es sich würde verwundet haben.

Mein Herr, Ihr Sohn hätte in der bösen Welt sein Glück gemacht: und darum sind Sie betrübt? und eben darum ist der Faden seiner Tage abgeschnitten worden, aus einem Rathschluß der Barmherzigkeit für ihn und für die Seinen. Bete Gott an und schweige. Nirgends als im Gebet findet man Trost. Nirgends als im Gebet ist man wahrhaftig mit Gott. Wer durch die Vereinigung des Herzens in dem einfältigen Blick des Glaubens mit Gott ist, der ist im Gebet; und alle Geschäftigkeit auch mit den heiligsten Sachen, die uns nicht mit Gott in diese Gegenwart und in diesen liebes-Umgang versetzt, ist mehr ein Kunstwerk als ein Gebet. Es ist nur Ein Tröster, dessen Gesellschaft uns trösten kann.

laßt uns denn in Stillschweigen bey und mit ihm bleiben; er wird uns trösten; wir werden alles, alles, in ihm allein, wiederfinden. Wohl dem, der keinen andern Trost begehrt! Dieser ist rein und unerschöpflich.

Achter Brief.

An eine Person, die sich in die Einsamkeit begeben hatte.

Obgleich Sie mir nicht geschrieben haben, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen zu schreiben, und Sie angelegentlich um Nachricht zu bitten. Haben Sie Friede in sich in Ihrer Einsamkeit? Sie sind dort mit sich selbst, nicht wahr? Man ist nie weniger allein, als wenn man mit sich selbst ist. Von andern Leuten kann man sich doch zu gewissen Stunden absondern, und man findet Zwischen-Zeiten, sich zu erholen und in Verfassung zu setzen; aber wenn man allein mit sich selbst ist, so ist kein Rath noch Rettung. Die Eigenliebe redet Tag und Nacht; je mehr sie allein und einsam ist, desto lebhafter und ungestümer ist sie. Möge Gott ihre Stelle bey Ihnen einnehmen, und allein der Gesellschafter Ihres Herzens seyn.

Selig ist die Seele, die selbst schweigt, um ihn allein zu hören! Was sagt er doch für tröstliche Wahrheiten, wenn er ungestört redet! Aber Gott redet in seiner eignen Sprache zum menschlichen Herzen; und so thut auch das Herz des Menschen seiner Seits. Es spricht nie kräftiger, als wenn es sich Gott aufschließt und hingiebt; denn dieses Aufschließen vor seinem göttlichen Blick, und dies Hingeben in seinen göttlichen Willen ist mehr als Worte sagen können. Auch Gott braucht keine Worte, wenn er seine Wahrheit und seine Liebe schmecken läßt. Lieben Sie, und Sie haben alles gesagt. Ueberlassen Sie sich der unendlichen Liebe, und Sie haben alles gehört, und alles begriffen.

Neunter Brief.

Wie man sich beym Anblick des Todes benehmen muß, wenn die zunehmende Schwachheit des Alters ihn uns als nicht mehr ferne zeigt.

Ich begreife ohne Mühe, daß Sie bey zunehmendem Alter und Schwachheiten den Tod in der Nähe viel ernsthafter ansehen, als Sie ihn sonst, als er noch ferne war, angesehen haben. Ein ent-

ferner und unbestimmter Blick, den man in der Welt nur in gewissen Augenblicken und unter häufigen Zerstreuungen auf ihn wirft, ist nur wie ein Traum; aber eben dieser Blick stellt ihn näher und in trauriger Gestalt vor die Augen, wenn man in der Einsamkeit und bey wirklicher Altersschwäche oft an ihn denkt. In der Ferne und im Vorübergehen an ihn zu denken, kostet fast nichts; aber ihm in die Augen zu sehen, wenn er dicht vor uns steht, und die Hand ausstrecken will, das kostet Aufopferung.

Man muß seine Zerstörung wollen, wie sehr sich auch die Natur dagegen sträubt, und schauert. Der verstorbene Herr Olier nahm in den letzten Tagen seines Lebens seine Hand, und sagte zu ihr: Leib der Sünde, du wirst bald verwesen! O Ewigkeit, wie bist du mir so nahe! Es wird gar nicht gefordert, daß man Freude zu sterben empfinden soll. Diese empfindliche Freude hängt nicht von uns ab. Wie viele große Heilige haben dieser Freude entbehrt! Laßt uns mit dem zufrieden seyn, was von unserm freyen und von der Gnade zuvorgekommenen Willen abhängt. Und das ist: auf die Stimme der Natur nicht zu achten, und sich das herzlich zu wünschen, was uns zu schmecken nicht gegeben wird. Die Natur mag diesen so bittern Kelch von sich weisen; aber der inwendige Mensch spreche mit Jesu Christo: doch

nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe! *) Der heilige Franz von Sales unterſcheidet Empfindung und Mitempfindung oder Einwilligung. Ueber das Empfinden iſt man nicht Herr, aber über das Einwilligen iſt man es mit Hülfe der Gnade Gottes.

Erwarten Sie den Tod, ohne ſich darüber zu kränken, welches nur den Körper niederſchlägt, und die Geſundheit ſchwächt. Man erwartet aber den Tod am beſten, wenn man ſucht, ſich von Allem los zu machen; wenn man ſich ſeine geringſten Fehler leid ſeyn läßt, und ein Verlangen hat, ſie zu verbeſſern; wenn man in der Gegenwart Gottes oder vor Gott wandelt; wenn man einfältig, gelehrig, und in der Schwachheit des Alters geduldig iſt; wenn man ſich dem Geiſt der Gnade hingiebt, um von ihm abhängig zu ſeyn und zu handeln; endlich, wenn man ſucht, bey aller Gelegenheit ſich abzuſterben, ehe der leibliche Tod kommt. Benutzen Sie Ihre Fehler, um ſich zu erniedrigen; haben Sie Geduld mit dem Nächſten; Vergeſſen Sie, daß die Menſchen Sie vergeſſen. Der treue Freund, der Liebhaber Ihrer Seele, wird Sie nicht vergeſſen.

---

*) Matth. 26, v. 39.

Zehnter Brief.

Die Herzen, die in Gott vereinigt sind, die sind beysammen, obgleich weite Entfernungen sie trennen.

Ich bin allezeit mit Ihnen vereint und mit Ihrer werthen Familie, von ganzem Herzen; zweifeln Sie nicht daran. Wir sind sehr nahe bey einander, ohne uns zu sehen; wenn Leute, die sich täglich sehen, in demselben Zimmer weit von einander entfernt sind. Gott vereinigt alles, und macht die größten Entfernungen zu Nichts, in Hinsicht der Herzen, die in ihm vereint sind. In diesem Mittelpunkt berühren sich die Menschen in China mit den Menschen in Peru. Ich fühle freylich, was ich daran verliehre, Sie nicht zu sehen, aber man muß diesen Verlust tragen, so lange es Gott gefallen wird, und bis an den Tod, wenn es sein Wille ist. Lassen Sie Ihre wirklichen Pflichten Ihre größte Sorge seyn. Uebrigens seyn Sie eingezogen und gesammlet; fleißig, Ihre Angelegenheiten zu besorgen, und geduldig in Ihrem Hauskreuz. Was die Madam *** anlangt, da bitte ich Gott, daß sie nie hinter sich sehe, und allezeit voran strebe auf dem geradesten Wege.

Ich wünsche, daß unser Herr Ihr ganzes Haus segne, und daß es sein Haus werde.

Eilfter Brief.

Kreuz und Leiden sind ein großes Glück.

Ich kann die Kraft des Kreuzes nicht genug bewundern: wir Menschen sind ohne dasselbe nichts werth. Wenn es mich überfällt, so zittere und bebe ich, und alles, was ich von seinen heilsamen Wirkungen gesagt habe, wird zu Wasser in der Angst meines Herzens. Aber, wenn das Kreuz mich Odem schöpfen läßt, öffne ich die Augen wieder, finde es köstlich, und ich schäme mich, daß es mich so niedergedrückt hatte. Die Erfahrung dieser ungleichen Empfindung ist eine tiefe Lection.

In welchem Zustande Ihre Kranke sich auch befinde, und welche Wendung ihr Uebel auch nehme, so preise ich sie selig, daß sie so geschmeidig unter Gottes Hand ist. Wenn sie stirbt, so stirbt sie dem Herrn: wenn sie lebt, so lebt sie ihm.

Ueber das Kreuz geht nichts, als das vollendete Reich Gottes: auch ist das Leiden in und mit Liebe ein angefangenes Reich, mit dem man sich

begnügen muß, ſo lange Gott die Vollendung nicht kommen läßt. Sie bedürfen des Kreuzes eben ſo wohl, als ich. Der treue Austheiler der Almoſen hat uns väterlich bedacht. Er ſey gelobt in Ewigkeit! Wie iſt er doch ſo gut, daß er uns züchtiget, damit er uns beſſer mache!

Zwölfter Brief.

Ueber den Gottesdienſt, die Unſterblichkeit der Seele, und die freye Willkühr.

Die Schrift, die Sie mir gefälligſt haben zuſenden wollen, begreift drey Fragen:

1) Kann das unendlich vollkommne Weſen einigen Dienſt von Weſen fordern, die unendlich unter ihm und ihm ſo ganz und gar ungleich ſind?

2) Kann man beweiſen, daß die Seele des Menſchen unſterblich iſt?

3) Kann das unendlich vollkommne Weſen dem Menſchen die freye Willkühr, das iſt das Vermögen die Ordnung zu zerſtören, gegeben haben?

Erſtes Kapitel.

Das unendlich vollkommne Weſen fordert einen Dienſt von allen verſtändigen Weſen.

Die Wahrheit, von dem Daſeyn eines unendlich vollkommnen Weſens, iſt ein ſo lichtes und ſo fruchtbares Princip, daß man es nur, an und in ſich ſelbſt und in ſeinen Folgen ohne Vorurtheil, ins Auge faſſen darf, um zu finden, was man über dies nothwendige Weſen zu wiſſen begehrt. Die Wahrheiten, die daraus fließen, ſind, meines Bedünkens, folgende:

I. Wir können nicht zweifeln, daß dies ſo vollkommne Weſen ſich nicht liebe; da es gerecht iſt, ſo iſt es ſeiner unendlichen Vollkommenheit eine unendliche Liebe ſchuldig. Wenn alſo dies Weſen irgend ein Werk auſſer ſich hervorbrächte, ohne es aus Liebe zu ſich ſelbſt hervorzubringen, ſo würde es weniger vollkommen handeln, als unvollkommne Weſen, die aus Liebe zu ihm handeln. Nun findet man aber Menſchen, eben jene unvollkommne Weſen, die alles was ſie thun aus Liebe zu dem vollkommnen Weſen thun. Wenn alſo das vollkommne Weſen ſich ungerechter Weiſe bey ſeinen Handlungen verſagte, was ſich in den Handlungen der unvollkommnen Weſen findet, ſo würde

es weniger vollkommen handeln, als fromme gottselige Menschen. Und das ist offenbar unmöglich. Man muß also mit der Schrift schließen, daß Gott alle Dinge aus Liebe zu sich selbst gemacht hat. An der einen Seite ist er in sich selbst unendlich vollkommen, und an der andern ist er unendlich gerecht; denn die Gerechtigkeit gehört mit zu der unendlichen Vollkommenheit. Er ist also alles, was er macht, sich selbst schuldig, und es ist ihm nicht erlaubt, etwas von seinen Rechten nachzulassen. Seine Größe ist so groß, daß er nicht handeln kann, als um sein Selbst willen. Er nennt sich selbst einen eifrigen Gott. Die Eifersucht, die beym Menschen übel angebracht und lächerlich ist, die ist bey Gott die höchste Gerechtigkeit. Er sagt, wie es ihm zukommt zu sagen: „Ich will meine Ehre keinem andern geben." Er ist sich alles schuldig, und er eignet sich alles zu. Alles kommt von ihm her, und alles muß wieder zu ihm zurückkehren; sonst wäre die Ordnung beleidigt. Der Verfasser der Schrift nimmt an, daß das unendlich vollkommne Wesen die Menschen aus Nichts gemacht habe; also aus Nichts um sein Selbst willen. Gott, der nicht allein allmächtig und gerecht, sondern auch weise ist, kann nicht ohne Zweck und Ziel handeln; und wenn er für ein weniger erhabenes Ziel, als er selbst ist, handelte, so würde er ein weniger erhabenes Ziel haben, als tugendhafte Menschen, die

für Gott und um Gottes willen handeln. Aus dem allen ſchließen wir denn, ohne alle Furcht uns zu irren, daß Gott alles um ſein Selbſt willen macht. Wenn

II. Das höchſte Weſen, das wir Gott nennen, die verſtändigen Weſen um ſein Selbſt willen erſchaffen hat, ſo kann er es nur gethan haben, daß ſie ihren Verſtand anwendeten ihn zu erkennen und zu bewundern, und ihren Willen ihn zu lieben, und ihm zu gehorchen. Unſer Verſtand und unſre Liebe müſſen nach Ordnung und Gerechtigkeit geordnet ſeyn, und ſo muß Gott, der die höchſte Ordnung und Gerechtigkeit iſt, wollen, daß wir ſeine unendliche Vollkommenheit höher achten, als unſre Vollkommenheit, und daß wir ſeine unendliche Güte mehr lieben, als die endliche Güte, die er uns mittheilt. So will es die Gerechtigkeit und Ordnung. Wir ſind nur Güter, die eingeſchränkt, mitgetheilt und abhängig ſind, da hingegen das erſte Weſen das Gut iſt, das die einzige Quelle aller der andern, das Gut ohne Gränzen, das unabhängige Gut iſt. Unſre Liebe zu ihm muß auch eine Liebe ſeyn, welche die einzige Quelle aller andern Liebe iſt, muß eine Liebe ohne Gränzen, eine von aller andern Liebe unabhängige Liebe ſeyn. Im Gegentheil muß die Liebe Unſrer ſelbſt eine von dieſer Ur-Liebe abgeleitete Liebe ſeyn, eine Liebe, die ein Bächlein jener Quelle iſt, ſie muß

eine abhängige Liebe, eine begränzte, und dem kleinen Funken des Guten, das uns zu Theil worden, angemeßne Liebe seyn. Gott ist das Ganze, und wir sind nur ein Nichts, das mit einem angeliehenen kleinen Theil Wesen bekleidet ist. Wir gehören nicht uns, sondern dem, der uns gemacht hat, und der uns alles, selbst das Ich gegeben hat; jenes Ich, das uns so lieb, und das gewöhnlich unser einziger Gott ist, jenes Ich, das so zu sagen, nur ein kleiner Brocken ist und das Ganze seyn will. Dieser Brocken bezieht alles auf sich, ahmt in diesem Stück Gott nach, und erhebt sich zu einer falschen Gottheit. Man muß das Götzenbild umstoßen. Das Ich muß herunter geworfen und an seinen Platz gewiesen werden, in ein Winkelchen der Welt, damit es nach dem geringen Maaß von Vollkommenheit und Wesen, das es besitzt, und wie es die Gerechtigkeit will, nach seinem wahren Werth geachtet und geliebt werde. Dem vollkommensten Wesen muß der Platz eingeräumt werden, der ihm gebührt, und den das Ich sich ungerechter Weise und schamlos zueignete. Das also ist Gott sich selbst schuldig, und das muß er von seinem Geschöpf, das ihn erkennen und lieben kann, fordern. Er muß, als er es schuf, den Zweck gehabt haben, daß er von ihm, als die unendliche Wahrheit, erkannt, und als die unendliche Liebe, in dem allein die Urquelle aller Wahrheit und Liebe wohne, geliebt werde.

Wenn man dieſen Grund gelegt hat, ſo erhebt ſich das ganze Gebäude von ſich ſelbſt: wenn Sie die Ueberzeugung haben, daß Gott zuerſt unſre ganze Liebe haben muß, und daß hernach das Ich, wie die andern begränzten Güter, nur nach ihrem Werth geliebt werden müſſen; ſo hat die Religion in unſerm Herzen Haus und Heerd aufgeſchlagen. Man darf alsdann den Menſchen nur ſeinem eignen Herzen überlaſſen, wenn er ſich wirklich nur mit der Liebe Gottes liebt, und die Eigenliebe nicht mehr gehört wird.

III. In dieſem Fall iſt keine Frage weiter über den göttlichen Dienſt. Es giebt keinen andern Dienſt, ſagt der heilige Auguſtinus, als die Liebe, nec colitur nisi amando. Das iſt das Reich Gottes inwendig in uns; das iſt die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit; das iſt der einzige Zweck, für den Gott uns gemacht hat. Er hat uns nur Liebe gegeben, damit wir ihn liebten. Man muß die Ordnung herſtellen, durch Zerſtörung der Unordnung, welche die Oberhand gewonnen hatte. Das Ich eignet ſich den Platz des Ganzen, der Gott gebührt, zu. Man muß das Ich, dieſen kleinen angeliehenen Brocken des Guten, vom Thron ſtoßen und an den niedrigen Platz, der ihm zukommt, zurückbringen, und Gott den ſeinigen wieder einräumen, und ſich ſchämen, daß man ihn ſo lange als ein beſondres Weſen an-

gesehen hat, mit dem man, fast wie mit seines Gleichen, handeln will, um sich mit ihm zu vereinigen oder sich nicht zu vereinigen; um in ihm sein Glück zu suchen, oder um sich nach einer andern Seite zu wenden. Mit einem Wort, Gott ist das Eins und Alles, und wir sind Nichts. Machen Sie, daß die Menschen so denken, und alle Zweifel sind zerstreut, alle Widerspenstigkeiten des menschlichen Herzens sind besänftigt, alle Vorwände der Ruchlosigkeit und Gottesverachtung verschwunden. Ich spreche nun nicht weitläuftig von Pflichten; ich fordre von dem Menschen weiter nichts, ich überlasse ihn seiner Liebe; er liebe von ganzem Herzen was unendlich liebenswürdig ist, und thue denn was ihm gefällt: was ihm gefällt, kann anders nichts als die reine Religion seyn. Und das ist der vollkommne Gottesdienst: nec colitur nisi amando. Der Mensch wird nichts thun, als lieben und gehorchen. „Das Volk der Gerechten", sagt die Schrift, „ist nur Gehorsam und Liebe."

IV. Diese Liebe, wird man sagen, ist ein innerlicher Gottesdienst. Aber den äußerlichen Gottesdienst, wo findet man den? Warum will man gerade annehmen, daß Gott ihn fordre? Sieht man denn nicht, daß der äußere Dienst dem innern Dienst der Liebe nothwendig nachfolge? Geben Sie mir eine Gesellschaft von Menschen, die sich alle zusam-

men wie eine Familie auf der Erde ansehen, deren Vater im Himmel ist; geben Sie mir Menschen, die nur allein von der Liebe dieses himmlischen Vaters leben, die den Nächsten und sich selbst nur aus Liebe zu ihm lieben, und die nur Ein Herz und Eine Seele sind. Ist es nicht wahr, daß in dieser göttlichen Gesellschaft der Mund ohne Aufhören von der Fülle des Herzens übergehen wird? Sie werden den Höchsten bewundern, sie werden den Allgütigen lieben; sie werden sein Lob singen, sie werden ihm für alle seine Wohlthaten danken. Sie werden aber daran nicht genug haben, ihn zu lieben; sie werden ihn allen Völkern der ganzen Erde verkündigen; sie werden ihre Brüder auf den rechten Weg leiten, wenn sie sehen, daß Stolz und niedrige Leidenschaften sie versuchen, den Vielgeliebten zu verlassen. Sie werden bekümmert seyn, wenn sie die Liebe im Geringsten kalt werden sehen. Sie werden übers Meer und bis ans Ende der Erde laufen, um die verirrten Völker zu dem großen gemeinschaftlichen Vater, den sie vergessen haben, zurückzubringen. Was nennen Sie einen äußerlichen Gottesdienst, wenn dies da keiner ist? Gott würde in einer solchen Gesellschaft Alles in Allen seyn; er würde König seyn, Vater, gemeinschaftlicher Freund; er würde das lebendige Gesetz der Herzen seyn. Man würde nicht reden, als von ihm und für ihn; er würde um Rath gefragt, ihm würde geglaubt und gehorcht werden. Ach!

wenn ein sterblicher König, oder ein geringer Hausvater sich durch seine Weisheit die Achtung und die Liebe aller seiner Kinder erworben hat, so sieht man zu allen Zeiten und Stunden, wie er geehrt und wie ihm unter Augen gegangen wird; man darf nicht fragen, wo sein Dienst ist, noch ob man ihm einen schuldig sey. Alles was man thut, ihn zu ehren, ihm zu gehorchen und seine Güte zu erkennen, ist ein fortgehender Dienst, der jedem in die Augen fällt. Was würde es denn seyn, wenn die Menschen mit der Liebe Gottes erfüllt wären? Ihre Gesellschaft würde ein feyerlicher Gottesdienst seyn, wie man uns den Gottesdienst der Seligen im Himmel beschreibt.

V. Aber, wird man weiter sagen, man müßte noch zeigen, daß der Mensch, außer der Liebe und den davon unzertrennlichen Tugenden, Gott festgesetzte und öffentliche Ceremonieen schuldig sey; aber diese Ceremonieen sind nicht das Wesentliche der Religion, das in der Liebe und in den Tugenden besteht. Diese Ceremonieen sind angeordnet worden, nicht, als wenn sie die wesentliche Wirkung der Religion wären, sondern blos als Zeichen, die da dienen, sie an den Tag zu legen, sie zu unterhalten und sie den andern mitzutheilen. Diese Ceremonieen sind, in Absicht auf Gott, das was die Aeußerungen von Achtung sind, für einen Vater, den seine Kinder küssen, umarmen und um

ſeine Knie ſpielen; oder für einen König, den man mit einer öffentlichen Rede begrüßt, den man auf den Thron ſetzt, den man, um die Einbildungskraft der Völker zu rühren, mit einem gewiſſen Pomp umgiebt und ſich vor ihm niederwirft. Und fällt es nicht in die Augen, daß die Menſchen, die ans Sinnliche kleben und bey denen die Vernunft ſchwach iſt, noch viel mehr eines äußerlichen Schauſpiels bedürfen, um ihnen Achtung für eine unſichtbare und allen ihren Leidenſchaften widrige Majeſtät einzuflößen, als um ſie zur Achtung für eine ſichtbare Majeſtät zu bringen, die ihre Augen blendet, und ihren groben Leidenſchaften ſchmeichelt? Man fühlt die Nothwendigkeit eines Hofes für einen König, und man will die unendlich größere Nothwendigkeit eines Pomps für den göttlichen Dienſt nicht anerkennen. Das heißt das Bedürfniß der Menſchen nicht kennen, und ſich bey der Nebenſache aufhalten, nachdem man die Hauptſache zugegeben hat.

VI. Auch ſehen wir, daß alle Völker, die irgend eine Gottheit verehrt haben, ihren Gottesdienſt auf irgend einige äußerliche Erweiſungen, die man Ceremonieen nennt, feſtgeſetzt haben. Sobald das Inwendige da iſt, ſo iſt es nothwendig, daß das Aeußerliche es ausdrücke, und es in der ganzen Geſellſchaft gemein mache. Das menſchliche Geſchlecht bis auf Moſes brachte Gaben und

Opfer. Moſes ordnete dergleichen in der jüdiſchen Kirche an. Die chriſtliche hat dergleichen von Jeſus Chriſtus empfangen. Was liegt daran, ob man Thiere tödtet, ob man Weihrauch brennt, oder ob man die Früchte der Erde opfert, wenn nur die Menſchen Zeichen haben, dadurch ſie ihre Liebe zu Gott ausdrücken? Alle Güter der Natur ſind ſeine Geſchenke. Man giebt ihm, was man von ihm empfangen hat, wieder, um ihm zu bekennen, daß man es von ihm habe. Durch dies Zeichen erinnert man ſich an die Majeſtät Gottes und an ſeine Wohlthaten; man ermuntert ſich dadurch gemeinſchaftlich zu ihm zu beten, ihn zu loben, auf ihn zu hoffen, man ſucht eine gewiſſe Einförmigkeit der Zeichen, welche die Vereinigung der Herzen zu erkennen geben und der Unordnung beym öffentlichen Gottesdienſt zuvor kommen. Wenn Gott nicht durch geſchriebene Geſetze dieſe Ceremonieen beſtimmt hat, ſo ſind die Menſchen ſeit dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechts den Ueberliefrungen der Verführung gefolgt. Wenn Gott dieſe Ceremonieen durch geſchriebene Geſetze beſtimmt hat, ſo haben die Menſchen ſie unverbrüchlich beobachten müſſen. Die Proteſtanten ſelbſt, die ſo viel wider unſre Ceremonieen geſagt haben, haben nicht umhin gekonnt, viel davon zu behalten; ſo wahr iſt es, daß die Menſchen ihrer bedürfen. Es müſſen Ceremonieen ſeyn, nicht die uns unterhalten und zerſtreuen, ſondern

die uns behülflich sind uns zu sammlen, und uns das Andenken an die Gnaden Gottes zu Herzen zu bringen. Sehet das ist der wahre Dienst Gottes. Wer sich ihn anders dächte, würde ihn sehr übel kennen.

VII. Man vergleiche nun diese zwey verschiedenen Pläne. Nach dem einen würde ein jeder, der den wahren Gott erkennte, ihn innerlich nach seiner Weise ehren, ohne den übrigen Menschen irgend ein Zeichen davon zu geben; nach dem andern, hat man einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, durch den ein jeder sich sammlet, seine Liebe stärkt, seine Brüder erbaut, und Gott denen Menschen, die ihn nicht kennen, oder die ihn vergessen, verkündigt, durch ein liebenswürdiges und rührendes Schauspiel. Ist es nicht handgreiflich, daß dieser zweyte Plan des unendlich vollkommnen Wesens würdiger und dem Bedürfniß des Menschen angemessener ist, als der erste? Wer entschlossen ist, Gott sich selbst vorzuziehen, und das Joch des Herrn zu tragen, kann nie zwischen diesen zwey Plänen unschlüssig seyn.

VIII. Man wirft ein, daß Gott unendlich über den Menschen, daß kein Verhältniß zwischen ihnen sey, daß Gott unsers Dienstes nicht bedürfe, daß endlich dieser Dienst eines eingeschränkten Willens des unendlich vollkommnen Wesens unwürdig

ſen. Es iſt wahr, Gott bedarf unſers Dienſtes nicht, ohne den er ſelig, vollkommen, und ſich ſelbſt genug iſt; aber er kann dieſen Dienſt wollen, der, obgleich unvollkommen, doch ſeiner nicht unwürdig iſt: und er kann uns nur um dieſes Dienſtes willen erſchaffen haben. Wenn es darauf ankommt, zu wiſſen, was dem unendlichen Weſen anſtändig oder nicht anſtändig iſt; ſo muß man mit unſrer ſchwachen und kurzſichtigen Vernunft darüber nicht entſcheiden wollen. Das Endliche begreift das Unendliche nicht. Man muß es von dem Unendlichen ſelbſt lernen, was es wollen oder nicht wollen kann. Nun aber entſcheidet das augenſcheinliche Factum: auf der einen Seite können wir nicht zweifeln, daß das unendliche Weſen uns geſchaffen habe, auf der andern ſehen wir deutlich ein, daß er bey dieſer Schöpfung keinen edlern und erhabnern Endzweck kann gehabt haben, als von uns erkannt und geliebt zu werden. Es iſt ohne Nutzen, zu ſagen, daß dieſe eingeſchränkte Erkenntniß und Liebe ein der unendlichen Vollkommenheit Gottes unverhältnißmäßiger Endzweck ſey. Wie unvollkommen dieſer Endzweck auch ſey, ſo iſt er doch ohne Zweifel der vollkommenſte, den Gott ſich hat verſetzen können, als er uns ſchuf. Um die ganze Schwierigkeit zu heben, muß man das, was die Kreatur thun kann, unterſcheiden von dem Wohlgefallen, das Gott daran hat. Die Handlung der Kreatur, die Gott erkennt und liebt,

iſt nothwendig allezeit unvollkommen, wie die Kreatur ſelbſt, die ſie hervorbringt. Sie iſt allezeit unendlich unter Gott: aber dieſe Handlung Gott zu erkennen und zu lieben, iſt die edelſte und vollkommenſte Operation, die Gott aus ſeiner Kreatur zu Wege bringen, und die er ſich als den Endzweck ſeines Werks vorſetzen konnte. Wenn Gott keine Kreatur aus dem Nichts ſchaffen konnte, als auf die Bedingung, daß er aus ihr eine ſo vollkommne Operation, als die Gottheit iſt, zu Wege brächte, ſo hätte er nie irgend eine Kreatur aus dem Nichts ſchaffen können; denn es iſt keine einzige, die eine ſo vollkommne Operation als Gott hervorbringen könnte.

Das Factum iſt gleichwohl ungezweifelt, nämlich daß Gott Kreaturen aus dem Nichts geſchaffen hat; es muß ihm alſo genug geweſen ſeyn, aus ſeinen Kreaturen die edelſte und vollkommenſte Operation, der ihre eingeſchränkte und unvollkommne Natur fähig iſt, zu Wege zu bringen. Dieſe vollkommenſte Operation des menſchlichen Geſchlechts iſt aber die Erkenntniß und die Liebe Gottes. Was Gott aus dem Menſchen zu Wege bringt, kann nicht anders als unvollkommen ſeyn, wie der Menſch ſelbſt; aber Gott bringt aus ihm das Vollkommenſte zu Wege, was der Menſch hervorbringen kann; und dies Vollkommenſte nach den Schranken, die er ſeiner Kreatur geſetzt hat,

ist ihm hinreichend. Alsdann ist er zufrieden mit seinem Werk. Seine Allmacht hat gemacht, was seine Weisheit fordert. Er gefällt sich wohl in seiner Kreatur, und dies Wohlgefallen ist gerade sein wahrer Zweck. Nun ist aber dies Wohlgefallen von ihm nicht verschieden; also ist er, eigentlich zu reden, selbst sein Zweck. Die endliche Action der Kreatur ist nur der Gegenstand seines Wohlgefallens; es ist seine Weisheit, darin er sich wohlgefällt; und dies Wohlgefallen ist unendlich vollkommen wie er selbst, denn es ist unendlich gerecht und weise.

IX. Wir können nicht daran zweifeln, daß die Menschen Gott nicht kennen, und daß viele unter ihnen ihn nicht lieben, oder wenigstens ihn wünschen zu lieben. Es ist denn klärer als der Tag, daß Gott sich hat zu erkennen und zu lieben geben wollen; denn wenn Gott uns seine Erkenntniß und seine Liebe nicht hätte mittheilen wollen, so könnten wir ihn niemals weder erkennen noch lieben. Ich frage nun, warum hat uns Gott diese Fähigkeit ihn zu erkennen und zu lieben gegeben, die offenbar das köstlichste Geschenk von allen seinen Geschenken ist? Hat er es uns blindlings und ohne Ursache gegeben, aus einem bloßen Ohngefähr und ohne zu wollen, daß wir davon einigen Gebrauch machten? Er hat uns leibliche Augen gegeben, das Tageslicht zu sehen; können wir glauben, daß

er uns geistige Augen, seine ewige Wahrheit zu erkennen, gegeben habe, ohne zu wollen, daß sie von uns erkannt werde? Allerdings, wir können die unendliche Vollkommenheit weder unendlich erkennen, noch unendlich lieben. Unsre höchste Erkenntniß bleibt, in Vergleich des unendlich vollkommnen Wesens, immer unendlich unvollkommen. Mit einem Wort, wir erkennen Gott, aber wir können ihn nie begreifen; doch erkennen wir ihn so weit, daß wir, ohne alle Furcht zu irren, sagen können, alles was er nicht ist, und ihm die Vollkommenheiten, die ihm zukommen, beylegen. Es ist kein anderes Wesen in der Natur, das wir mit Gott verwechseln; und wir fassen seinen Charakter des Unendlichen, der einzig und unmittheilbar ist. Wir müssen doch von ihm einen sehr deutlichen Begrif haben, da dieser Begrif uns zwingt, ihn uns selbst vorzuziehen. Ein Begrif, der auch das Ich bändigen kann, muß über den Menschen, der ein blinder Abgötter seiner selbst ist, große Gewalt haben. Nie ist ein Begrif so sehr angefochten worden, und nie ist ein Begrif so siegreich gewesen. Welcher andre Begrif hatte Kraft genug, uns ein Geständniß wider uns selbst abzuzwingen? Nichts ist so erstaunlich, als der Begrif von Gott, den ich in mir selbst, in meinem innersten Herzen trage; das Unendliche, in dem Endlichen enthalten. Das, was ich in mir habe, ist unermeßlich größer als ich. Ich be-

greife nicht, wie ich es in meinem Geiſt haben kann; und doch habe ichs. Es iſt ohne Nutzen, zu unterſuchen, wie ich es haben kann, denn ich habe es. Das Factum iſt klar und entſcheidend. Dieſer unauslöſchliche und unbegreifliche Begrif von dem göttlichen Weſen macht mich ihm ähnlich, ungeachtet meiner Unvollkommenheit und meiner Niedrigkeit. Wie er ſich unendlich erkennt und unendlich liebt, ſo erkenne und liebe ich ihn nach meinem Maaß. Ich kann das Unendliche nur mit einer endlichen Erkenntniß erkennen; und ich kann es nur mit einer Liebe, die endlich iſt, wie mich ſelbſt, lieben; aber ich erkenne ihn gleichwohl als den Unendlichen, und ich liebe ihn mit aller Liebe, der er mich fähig gemacht hat. Ich wollte, ſie wäre ohne Gränzen, wie ſeine Vollkommenheit ohne Gränzen iſt. Noch einmal geſagt, dieſe Erkenntniß und dieſe Liebe hat keine Vollkommenheit, die ihrem Gegenſtande gleich iſt; aber der Menſch, der Gott mit aller ihm möglichen Erkenntniß und Liebe erkennt und liebt, iſt dieſes vollkommnen Weſens ohne allen Vergleich werther und würdiger, als der Menſch, der wie ohne Gott in dieſer Welt iſt, und nicht daran denkt, weder ihn zu erkennen, noch ihn zu lieben. Sehet denn die zwey verſchiedenen Pläne des Werks Gottes. Der eine iſt ſeiner Weisheit und ſeiner Güte im höchſten Grad angemeſſen; der andre keinesweges, und hat keinen vernünftigen Zweck; und ſo iſt leicht

zu schließen, welcher von beiden der ist, den Gott befolgt hat.

X. Der Mensch sucht oft, wenn er sich klein macht, eigentlich nur die Unabhängigkeit; es ist eine trügerische und verstellte Demuth. Man will seine Niedrigkeit, sein Nichts, und den unendlichen Abstand, der zwischen Gott und uns ist, vergrößern, um das Joch Gottes abzuschütteln, selbst eine Art kleiner Gottheit nach seiner Weise zu werden, alle seine unregelmäßigen Leidenschaften zu befriedigen, und sich zum Mittelpunkt von alle dem, das um ihn ist, zu machen. Man läßt es sich recht angelegen seyn, Gott in einer Erhabenheit und einem Abstand vorzustellen, wo er es nicht der Mühe werth halten kann, sich um uns zu bekümmern, uns zu seiner Ehre zu brauchen, sich unser anzunehmen, uns wieder zurecht zu weisen, uns zu bessern, uns zu belohnen, noch uns zu strafen. Aber sieht man denn nicht, daß der unendliche Abstand, der zwischen Gott und uns ist, ihn nicht hindert, unaufhörlich nahe bey und in uns zu seyn, und daß es gerade jene über die unsrige unendlich erhabene Vollkommenheit ist, die ihn in den Stand setzt, alles in uns zu schaffen, und uns näher zu seyn, als wir uns selbst sind. Wie könnte doch der, welcher macht, daß unsre Augen sehen, daß unsre Ohren hören, daß unser Geist erkennt, und daß unser Wille

liebt, sich um das, was er in uns wirkt, nicht bekümmern? Wie könnte er nicht auf das aufmerksam seyn, was er sich angelegen seyn läßt, in uns, in jedem Augenblick unsers Lebens zu Stande zu bringen? Diese Aufmerksamkeit kostet einem unendlichen Verstand und einer unendlichen Liebe nichts. In ihr ist alles Thätigkeit, und alles ist Ruhe. Wir möchten einen Gott haben, der so entfernt von uns wäre, so hoch, und so gleichgültig in seiner Höhe, daß es ihm nicht einfiele auf die Menschen herabzusehen, und daß ein jeder, ohne durch seine Blicke gestört zu werden, bloß nach dem Willen seines Stolzes und seiner Leidenschaften leben könne. Indem man Gott auf solche Weise zu erheben scheint, setzt man ihn herab; denn man macht aus ihm einen Gott, der gleichgültig ist über das Gute und Böse, über das Laster und über die Tugend seiner Kreaturen, über die Ordnung und über die Unordnung der Welt, die er gemacht hat. Indem man den Schein haben will, als ob man sich selbst erniedrige, erhebt man sich zu einer Gottheit; stößt alle Subordination um, giebt sich alle ausgelassene Freyheit, verspricht sich Strafloſigkeit, und will sich über seine Vernunft selbst zum Herrn machen.

Noch einmal, vergleichen Sie diese beiden Pläne; der eine stellt uns einen Gott dar, der weise und gütig ist, der die Augen offen hat und

Ordnung will, der zurechtweiſt, der belohnt, der gekannt, geliebt und gehorcht ſeyn will; und der andre einen Gott, der gleichgültig über unſer Betragen iſt; dem nichts liegt weder an der Tugend, noch an dem Laſter, nichts daran, ob ſeine Geſchöpfe der Vernunft folgen oder die Vernunft beleidigen; der den Menſchen ſeinem unvernünftigen Stolz und allen ſeinen viehiſchen Begierden Preis giebt; der ihn verſäumt, nachdem er ihn gemacht hat, und der ſich nichts daraus macht, ob er von ihm erkannt und geliebt wird, ob er ihn gleich in den Stand geſetzt hat, ihn zu erkennen und zu lieben: vergleichen Sie dieſe beiden Pläne, und ſehen Sie, ob's Ihnen möglich iſt, den erſten dem zweiten nicht vorzuziehen.

Zweytes Kapitel.

Die Seele des Menſchen iſt unſterblich.

Es wird nicht ſchwer ſeyn, dieſe Frage ins Reine zu bringen, ſobald man ſie nur in ihre Schranken bringt, und ſie von dem abſondert, was darüber hinausgeht.

1. Es iſt wahr, daß die Seele des Menſchen kein durch ſich beſtehendes Weſen iſt, und daß ſie

keine nothwendige Existenz hat; es ist nur Ein Wesen, das die Existenz durch sich selbst hat, das sie nie verliehren kann, und das sie, nach ihrem Wohlgefallen, allen andern Wesen giebt. Gott bedürfte keiner neuen Action, um die Seele des Menschen zu vernichten. Er brauchte nur die Action, durch welche er ihre Schöpfung in jedem Augenblick fortsetzt, einen Augenblick aufhören zu lassen, um sie in den Abgrund des Nichts, aus dem er sie gezogen hat, wieder zu versenken, wie ein Mensch nur die Hand nachzulassen braucht, um einen Stein, den er in der Luft hielt, fallen zu lassen; er fällt sogleich durch seine eigene Schwere. Die Frage, die man vernünftiger Weise thun kann, besteht also keineswegs darin: zu wissen, ob die Seele des Menschen vernichtet werden kann, im Fall daß Gott es wollte; sie kann allerdings vernichtet werden, und es kommt hier nur auf den Willen Gottes an.

II. Die Frage wäre denn eigentlich: hat die Seele in sich natürliche Ursachen der Zerstörung, die ihrer Existenz nach einer gewissen Zeit ein Ende machen; und kann man philosophisch beweisen, daß die Seele dergleichen Ursachen nicht in sich habe? Hören Sie den negativen Beweis. Wenn man den sehr wesentlichen Unterschied des Körpers und der Seele bedenkt, so erstaunt man über ihre Vereinigung; und die Allmacht Gottes allein

macht es begreiflich, wie dieſe zwey ſo ungleiche Naturen im Seyn und Handeln haben vereinigt werden können. Die Körper denken nicht; die Seelen ſind nicht theilbar, noch ausgedehnt, noch mit Geſtalt und andern körperlichen Eigenſchaften begabt. Fragen Sie eine jede vernünftige Perſon: ob der Gedanke, der in ihr iſt, rund oder viereckigt ſey, weiß oder gelb, warm oder kalt, in ſechs oder in zwölf Stücke theilbar; dieſe Perſon wird, anſtatt Ihnen ernſthaft zu antworten, anfangen zu lachen. Fragen Sie weiter, ob die Atomen, daraus ihr Körper zuſammengeſetzt iſt, weiſe oder unweiſe ſind, ob ſie ſich kennen, ob ſie tugendhaft ſind, ob ſie Freundſchaft für einander haben, ob die runden Atomen mehr Geiſt und Tugend beſitzen als die viereckigten; dieſe Perſon wird wieder lachen und nicht glauben können, daß Sie ernſthaft mit ihr ſprechen. Gehen Sie weiter: nehmen Sie Atomen an, von welcher Geſtalt ſie es haben will; ſagen Sie ihr, ſie ſoll ſie ſo ſehr verfeinern als ſie nur ſelbſt will, und fragen Sie: ob endlich ein Augenblick komme, wo die Atomen, die bisher ohne Bewußtſeyn geweſen ſind, plötzlich anfangen werden, ſich und was um ſie her iſt zu erkennen, und zu ſich ſelbſt zu ſagen: ich glaube dies, aber das glaube ich nicht; ich liebe dieſen Gegenſtand, und ich haſſe den andern. Dieſe Perſon wird auf dieſe Fragen eben ſo wenig ernſthaft antworten und fortfahren darüber zu lachen,

wie über Mährchen. Das lächerliche dieser Fragen beweist vollkommen, daß durchaus keine von den Eigenschaften des Körpers etwas gemein haben mit dem Begrif, den wir von einem Geist, und umgekehrt, keine von den Eigenschaften des Geistes oder denkenden Wesens mit dem Begrif, den wir von einem Körper oder ausgedehnten Wesen haben. Wenn die wirkliche Verschiedenheit und die gänzliche Unähnlichkeit der Natur dieser beiden Wesen so außer Zweifel gesetzt ist, so muß man sich keineswegs wundern, daß ihre Vereinigung, die nur in einer Art von Uebereinstimmung oder gegenseitiger Beziehung zwischen den Gedanken des einen und den Bewegungen des andern besteht, aufhören könne, ohne daß eins von diesen zwey Wesen aufhöre zu existiren: man muß sich im Gegentheil wundern, wie zwey Wesen von so ungleicher Natur eine Zeitlang in einer solchen Operations-Uebereinstimmung habe bleiben können. Aus welchem Grunde wollte man schliessen, daß eins von diesen zwey Wesen vernichtet würde, wenn ihre Vereinigung, die ihnen so wenig natürlich ist, aufhörte? Wir wollen zwey Körper von durchaus der nämlichen Natur annehmen; nun trennen Sie die von einander, und Sie vernichten weder den einen noch den andern. Noch mehr, die Existenz des einen kann niemals die Existenz des andern beweisen; und die Vernichtung des andern kann nie die Vernichtung des er-

ſten beweiſen. Ob man ſie wohl als einander in Allem gleich annimmt, ſo iſt doch einer nicht der andre, und das iſt hinreichend zu beweiſen, daß ſie nie einer dem andern eine Urſache der Exiſtenz oder der Vernichtung ſind; weil der eine nicht der andre iſt, ſo kann er ohne dieſen andern Körper exiſtiren oder vernichtet werden; ſie ſind gegenſeitig ganz unabhängig von einander. Wenn man nun ſo von zwey Körpern, die man trennt, und die durchaus von der nämlichen Natur ſind, ſchlieſſen darf, wie viel mehr muß man auf eben die Art von einem Geiſt und einem Körper ſchlieſſen können, deren Vereinigung durchaus nichts Natürliches hat, ſo ungleich ſind ſich ihre Naturen in allen Stücken! An der einen Seite, kann das Aufhören einer dieſen zwey Naturen ſo zufälligen Vereinigung weder der einen noch der andern eine Urſache der Vernichtung ſeyn; auf der andern, würde ſelbſt die Vernichtung von einer dieſer zwey Naturen auf keine Weiſe eine Urſache oder Grund der Vernichtung für die andre ſeyn. Ein Weſen, das auf keine Weiſe die Urſache der Exiſtenz des andern iſt, kann nicht die Urſache ſeiner Vernichtung ſeyn. Es iſt alſo klar wie der Tag, daß die Trennung des Körpers und der Seele weder die Vernichtung der einen noch des andern wirken kann, und daß auch ſelbſt die Vernichtung des Körpers auf die Exiſtenz der Seele keinen Einfluß hat.

III. Da die Vereinigung des Körpers und der Seele nur in einer Uebereinſtimmung oder gegenſeitigen Beziehung zwiſchen den Gedanken der einen und den Bewegungen des andern beſteht, ſo iſt leicht abzuſehn, was eigentlich das Aufhören dieſer Uebereinſtimmung wirken muß. Dieſe Uebereinſtimmung iſt dieſen zwey ſo verſchiedenen und eins von dem andern ſo unabhängigen Weſen nicht natürlich. Nur allein Gott hat durch einen freyen und allmächtigen Willen zwey in ihrer Natur und ihren Wirkungen ſo verſchiedenen Weſen dieſer Uebereinſtimmung unterwerfen können. Nehmen Sie an, daß dieſer freye und allmächtige Wille Gottes aufhöre; und dieſe, ſo zu ſagen, ſo gewaltthätige Uebereinſtimmung hört auch ſogleich auf, wie ein Stein durch ſeine eigne Schwere fällt, ſobald eine Hand ihn nicht mehr in der Luft hält; ein jeder von dieſen zwey Theilen kehrt in ſeine von der andern unabhängige Wirkſamkeit zurück. Die Folge davon muß ſeyn, daß die Seele, weit entfernt durch dieſe Trennung, die ſie bloß in ihren natürlichen Zuſtand zurückbringt, vernichtet zu werden, alsdann frey iſt, unabhängig von allen Bewegungen der Körper zu denken, ſo wie ich frey bin ganz allein zu gehen, wohin ich will, ſobald man mich von einem andern Menſchen, an den eine höhere Macht mich gekettet hatte, los macht. Das Ende dieſer Vereinigung iſt nur eine Erledigung, nur eine Freyheit, ſo wie

die Vereinigung nur ein Zwang, nur eine bloße Unterwerfung war. Nun muß die Seele so unabhängig von allen Bewegungen des Körpers denken, wie man nach der chriſtlichen Religion annimmt, daß die Engel, die niemals mit Körpern vereint geweſen ſind, im Himmel denken. Warum wollte man denn die Vernichtung der Seele bey einer Trennung fürchten, die nichts anders als die gänzliche Freyheit ihrer Gedanken wirken kann?

IV. Der Körper wird ſeiner Seits auch nicht vernichtet; auch das kleinſte Sonnenſtäubchen vergeht nicht. Was man den Tod nennt, iſt nichts weiter als eine Zerſtörung der Organe; die feinſten Körperchen dünſten aus; die Maſchine löſt ſich auf und geht aus einander. Aber wohin auch die Fäulung oder der Zufall die Trümmer derſelben zerſtreue, kein Theilchen hört auf zu exiſtiren; und alle Philoſophen ſind darüber einig, daß im Univerſo auch der kleinſte und unbedeutendſte Atom nimmermehr vernichtet werde. Alſo, noch einmal geſagt, warum wollte man denn die Vernichtung dieſer andern ſo edlen und denkenden Subſtanz, die wir die Seele nennen, fürchten? Wie könnte man ſich einbilden, daß der Körper, der keineswegs vernichtet wird, die Seele vernichten ſollte, die viel edler als er, die ihm fremd und durchaus von ihm unabhängig iſt? Die Trennung

dieſer zwey Weſen kann ſo wenig die Vernichtung des einen als der andern wirken. Man glaubt ohne Schwierigkeit, daß kein Atom des Körpers in dem Augenblick der Trennung der zwey Theile vernichtet werde; warum ſucht man denn ſo angelegentlich Vorwände, um zu glauben, daß die Seele, die ohne allen Vergleich vollkommner iſt, vernichtet werde? Es iſt wahr, daß Gott zu aller Zeit allmächtig iſt, ſie zu vernichten, wenn er es will; aber es iſt kein Grund zu glauben, daß er es mehr in der Zeit der Trennung des Körpers ſollte thun wollen, als in der Zeit der Vereinigung. Da das, was man den Tod nennt, nichts weiter iſt als eine bloße Zerrüttung der Körperchen, aus denen die Organe zuſammengeſetzt ſind; ſo kann man nicht ſagen, daß dieſe Zerrüttung in der Seele wie in dem Körper vor ſich gehe. Die Seele, die ein denkendes Weſen iſt, hat keine von den körperlichen Eigenſchaften; ſie hat weder Theile, noch Geſtalt, noch Lage der Theile unter einander, noch Bewegung oder Veränderung der Lage. Alſo kann keine Zerrüttung bey ihr Statt haben. Die Seele, die das denkende und wollende Ich iſt, die iſt ein einfaches Weſen, Eins in ſich und untheilbar. Es ſind keine zwey Ichs in einem Menſchen, noch zwey Hälften des nämlichen Ichs. Die Gegenſtände kommen durch verſchiedene Organe und Kanäle in die Seele, und das ſind die mancherley Empfindungen; aber alle

dieſe verſchiedenen Kanäle laufen zu einem einzigen Mittelpunkt, wo ſich alles vereint. Eben dies Ich iſt ſo ſehr Eins, daß gerade allein durch daſſelbe ein jeder Menſch eine wahrhaftige Einheit hat, und nicht mehrere Menſchen iſt. Man darf und kann einmal von dieſem Ich, das denkt und das will, nicht ſagen, daß es aus verſchiedenen Theilen zuſammengefügt ſey, wie der Leib aus Gliedern, die unter einander verbunden ſind, zuſammen gefügt iſt. Dieſe Seele hat weder Geſtalt, noch örtliche Bewegung, noch Farbe, noch Wärme, noch Härte, noch irgend eine andere ſinnliche Eigenſchaft. Man ſieht ſie nicht, man hört ſie nicht, man berührt ſie nicht; man weiß bloß daß ſie denkt, und will, wie die Natur des Körpers darin beſteht, daß er ausgedehnt iſt, daß er Theile und eine Geſtalt hat. Wenn alſo die Seele keine Theile hat, die in einer gewiſſen Ordnung und Lage zuſammengefügt ſind, ſo hat ſie auch kein Organen-Syſtem. Der Leib, der Organe hat, kann dieſe Einrichtung verliehren, Geſtalt wechſeln, und zerrüttet werden; aber die Seele kann dieſe Einrichtung nicht verliehren, die ſie nicht hat, und die ihrer Natur nicht zukommt.

V. Man möchte ſagen, die Seele ſey nur geſchaffen, um mit dem Körper vereinigt zu werden, und dergeſtalt auf dieſe Verbindung eingeſchränkt, daß ihre zweydeutige Exiſtenz aufhört,

ſobald die Verbindung mit dem Körper ein Ende hat. Aber das iſt ohne Beweis und in die Luft reden, wenn man ſagt, daß die Seele nur mit einer bloß auf die Zeit ihrer Verbindung mit dem Körper beſchränkten Exiſtenz geſchaffen ſey. Woher nimmt man dieſen wunderlichen Gedanken, und mit welchem Recht ſetzt man ihn voraus, anſtatt ihn zu beweiſen? Der Körper iſt ohne Zweifel weniger vollkommen als die Seele, denn es iſt größere Vollkommenheit zu denken als nicht zu denken; gleichwohl ſehen wir, daß die Exiſtenz des Körpers keineswegs auf die Dauer ſeiner Verbindung mit der Seele beſchränkt iſt; nachdem der Tod dieſe Verbindung gebrochen hat, exiſtirt der Körper noch, auch in ſeinen kleinſten Theilchen. Man ſieht bloß zwey Sachen. Die eine iſt, daß der Körper ſich theilt und zerrüttet wird, und das kann der Seele nicht widerfahren, angeſehen ſie einfach, untheilbar und ungefügt iſt; die andre iſt, daß der Körper ſich nicht mehr bewegt mit Abhängigkeit von den Gedanken der Seele. Muß man nicht den Schluß machen, daß eben ſo und noch vielmehr die Seele ihrer Seits fortfahre zu exiſtiren, und unabhängig vom Körper zu denken? Die Wirkſamkeit folgt dem Weſen, wie alle Philoſophen einhellig ſagen. Dieſe zwey Naturen ſind eine von der andern unabhängig, ſowohl im Weſen als in der Wirkſamkeit. So wie der Körper der Gedanken der Seele nicht bedarf,

um bewegt zu werden, ſo bedarf die Seele nicht der Bewegungen des Körpers, um zu denken. Es war nur durch einen Zufall, daß dieſe zwey ſo ungleiche und von einander ſo unabhängige Naturen in die Nothwendigkeit geſetzt wurden, übereinſtimmend zu wirken; das Ende ihrer vorübergehenden Verbindung läßt ſie frey wirken, eine jede nach ihrem Weſen, das nichts mit dem Weſen der andern gemein hat.

VI. Am Ende kommt es nur darauf an, zu wiſſen, ob Gott, der Meiſter und Herr iſt die Seele des Menſchen zu vernichten oder ihre Exiſtenz ohne Ende zu verlängern, dieſe Vernichtung oder dieſe Verlängerung gewollt hat. Es iſt keine Wahrſcheinlichkeit zu glauben, daß Gott die Seele vernichten wolle, er der nicht ein Sonnenſtäubchen in dem ganzen Univerſo vernichtet, es iſt keine Wahrſcheinlichkeit zu glauben, daß er ſie in dem Augenblick, wo er ſie von dem Körper trennt, vernichten wolle, denn ſie iſt ein dieſem Körper ganz und gar fremdes und von ihm unabhängiges Weſen. Da dieſe Trennung nichts anders iſt, als das Ende eines Zwanges mit dem Körper in einer gewiſſen Uebereinſtimmung zu wirken, ſo bleibt es dabey, daß dieſe Trennung die Befreyung der Seele iſt, und nicht die Urſache ihrer Vernichtung. Indeß muß man bekennen, daß man dieſe ſo außerordentliche und ſo ſchwer zu begreifende Vernichtung glauben müßte, wenn Gott ſie uns

ſelbſt durch ſein Werk lehrte. Alles was von ſeinem freyen Willen abhängt, kann uns von keinem Andern als von ihm ſelbſt offenbart werden. Diejenigen, welche die Sterblichkeit der Seele wider alle Wahrſcheinlichkeit glauben wollen, müſſen uns beweiſen, Gott habe ein Wort geſprochen, um uns davon gewiß zu machen. Es kommt uns keineswegs zu, ihnen zu beweiſen, daß Gott dieſe Vernichtung nicht beſchaffen wolle; es iſt uns genug, zu behaupten, daß die Seele des Menſchen, die nach Gott das vollkommenſte Weſen iſt das wir kennen, ungezweifelt viel weniger ſeine Exiſtenz verliehren muß, als die andern geringen Weſen die uns umgeben; nun iſt aber die Vernichtung des geringſten Atoms ohne Beyſpiel im ganzen Univerſo ſeit der Schöpfung her; und ſo behaupten wir, daß die Seele des Menſchen, wie der geringſte Atom, außer aller Gefahr iſt vernichtet zu werden. Und das da iſt ein Vorurtheil, das vernünftig, unerſchütterlich und entſcheidend iſt. Unſern Gegnern kommt es zu, uns durch klare und überzeugende Beweiſe aus ſeinem Beſitz zu bringen. Sie können es aber nimmermehr beweiſen, als durch eine ausdrückliche Erklärung von Gott ſelbſt. Wenn es im höchſten Grad wahrſcheinlich iſt, daß ein Menſch in ſeinem Herzen zum Vortheil ſeines innigen Freundes ſo denke, wie er bey aller Gelegenheit zum Vortheil der geringſten unter den Menſchen, die ihm ganz und gar gleichgültig ſind,

wirklich denkt, so wird diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit, nämlich daß er wirklich auch so in Hinsicht seines innigen Freundes denke, es sey denn daß dieser das Gegentheil erkläre. Weiter, dieser sein freyer und bloß willkührlicher Wille kann durch niemand als durch ihn selbst bekannt werden. Wenn es bey mir steht, aus meiner Kammer heraus zu gehen oder darin zu bleiben, so bin ich es allein, von dem meine Bediente die freye Entschließung, die ich darüber für das eine oder das andre gefaßt habe, erfahren können. Es ist also offenbar, daß unsre Gegner durch eine Erklärung von Gott selbst beweisen müssen, daß er von seinem allgemeinen Gesetz: kein Wesen zu vernichten und die Existenz des geringsten Atoms zu erhalten, eine ganz besondre Ausnahme gegen die Seele des Menschen gemacht habe. Man schweige also, oder zeige uns eine Erklärung Gottes über diese Ausnahme von seinem allgemeinen Gesetz.

VII. Wir berufen uns auf ein Buch, das alle Kennzeichen der Göttlichkeit an sich hat, denn dies Buch hat uns den wahren Gott erkennen und über alles lieben gelehrt. In diesem Buch redet Gott erhaben und göttlich wie Gott: ich bin der, der da ist Kein andres Buch hat uns Gott auf eine seiner würdigen Weise dargestellt. Die Götter Homers sind eine Schmähung und ein Spott der Gottheit. Das Buch, das wir in Händen haben, unterweiset uns weiter und lehrt uns den einzigen

Gottesdienſt, der ſeiner würdig iſt. Es iſt nicht die Rede davon, ihn durch das Blut der Opferthiere zu beſänftigen; man ſoll ihn lieben mehr als ſich ſelbſt; man ſoll ſich nur lieben um ſeinetwillen, und mit ſeiner Liebe; man ſoll ſich verläugnen um ſeinetwillen, und ſeinen Willen dem unſrigen vorziehen; die Liebe zu ihm muß in uns alle Tugenden wirken, und kein Laſter dulden. Dieſe gänzliche Umwandlung des menſchlichen Herzens hätte der Menſch ſich niemals einbilden können; er hätte nimmermehr eine ſolche Religion erfinden können, die ihn auf ſeine Gedanken und ſeinen Willen nicht läßt, und ihn gänzlich einem andern hingiebt. Auch dann noch, wenn ihm dieſe Religion mit der allerhöchſten Autorität vorgetragen wird, kann ſein Geiſt ſie nicht begreifen, ſein Wille ſträubt ſich, und ſein ganzes Weſen empört ſich. Und das muß uns nicht Wunder nehmen, denn ſein Götze, das Ich, ſoll zerbrechen, ein neuer Menſch gebildet, und Gott an die Stelle des Ichs geſetzt, und zur Quelle und zum Mittelpunkt aller unſrer Liebe gemacht werden. Eine Religion, die der Menſch erfindet, wird allemal ganz anders ausfallen; die Eigenliebe wird ſie ihm eingeben, und ſeinem Vortheil alles laſſen; und dieſe hier läßt ihm nichts. Gleichwohl iſt dieſe hier ſo richtig und gegründet, daß das, was uns am meiſten gegen ſie aufbringt, gerade das iſt, was uns am meiſten von ihrer Wahrheit überzeugen muß. Gott

alles, dem alles gebührt; und der Kreatur nichts, ihr soll nichts bleiben, als in Gott; und um Gotteswillen. Eine jede Religion, die nicht so weit geht, ist Gottes unwürdig, stellt den Menschen nicht her, und trägt einen offenbaren Charakter der Falschheit. Es ist auf der Erde nur ein einziges originelles Buch, das die Religion darin setzt, Gott mehr als sich selbst zu lieben, und sich um seinetwillen zu verläugnen: die andern, die diese große Wahrheit widerholen, haben sie aus diesem Buch genommen. Alle Wahrheit ist uns in dieser Grundwahrheit gelehrt worden, und das Buch, das uns solchergestalt das Alles Gottes und das Nichts des Menschen nebst dem Gottesdienst der Liebe gelehrt hat, kann nicht anders als göttlich seyn. Entweder es giebt keine Religion, oder diese da ist die einzige wahre. Ferner ist dies durch seine Lehre so göttliche Buch voll von Prophezeihungen, deren Erfüllung der ganzen Welt vor Augen ist, als da sind die Verwerfung des jüdischen Volks, und die Berufung abgöttischer Völker zum Dienst des wahren Gottes durch den Messias. Uebrigens ist dies Buch durch unzählige Wunder, die öffentlich in verschiedenen Jahrhunderten vor den Augen der größten Feinde der Religion geschehen sind, als wahr bestätigt worden. Endlich, dies Buch hat gethan was es versprochen hat: es hat die Gestalt der Welt verändert; es hat die Wüsten mit Einsiedlern bevölkert,

die Engel in sterblichen Leibern gewesen sind; es hat selbst in der ruchlosen und verderbten Welt die schwersten und liebenswürdigsten Tugenden aufblühen gemacht; es hat den von sich selbst ganz und gar eingenommenen Menschen überredet, sich für nichts zu achten und allein ein unsichtbares Wesen zu lieben. Ein solches Buch muß aufgenommen und gelesen werden, als wenn es vom Himmel auf die Erde herabgekommen wäre. Und in diesem Buch ist es, daß Gott uns eine Wahrheit, die schon in sich selbst so wahrscheinlich ist, verkündigt. Derselbige allgute und allmächtige Gott, der allein uns das ewige Leben nehmen könnte, verspricht und verheißt es uns, und hat durch die Erwartung dieses ewigen Lebens so viele Märtyrer gelehrt, das kurze, gebrechliche und elende Leben ihrer Körper zu verachten.

VIII. Ist es nicht natürlich, daß Gott, der einen jeden Menschen in diesem kurzen Leben über Tugend und Laster prüft, und der oft die lasterhaften in dieser Welt ihren Lauf in lauter Glück vollenden läßt, unterdessen die Tugendhaften in Verachtung und Schmerz leben und sterben, die Bestrafung der einen und die Belohnung der andern einem andern Leben vorbehält? Und dies lehrt das göttliche Buch uns. O der bewundernswürdigen und tröstlichen Uebereinstimmung zwischen den Aussprüchen der heiligen Schrift und der Wahrheit, die wir im Grunde unsers Herzen

geschrieben mit uns umher tragen! Alles ist einstimmig, die Philosophie, die höchste Autorität der Verheißungen, das inwendige Gefühl der Wahrheit in uns selbst.

Woher kommt es denn, daß die Menschen so ungelehrig und so ungläubig gegen die glückliche neue Botschaft ihrer Unsterblichkeit sind? Die Gottlosen sagen ihnen, daß sie ohne Hoffnung sind, und daß sie in wenigen Tagen auf ewig in den Abgrund des Nichts werden hinabgestürzt werden; sie freuen sich darüber; sie triumphiren über ihre nahe Vernichtung, so übermäßig sie auch sich selbst lieben; sie haben ein Wohlgefallen an dieser entsetzlichen Lehre, und Lust zu verzweifeln. Andre sagen ihnen, daß sie den Trost eines ewigen Lebens haben, und sie empören sich gegen diesen Trost; er erbittert sie; sie fürchten davon überzeugt zu werden, und bieten alle ihre Geschicklichkeit auf, um diese entscheidende Beweise zu hintertreiben. Sie wollen sich lieber ihrem Stolz und ihren viehischen Leidenschaften überlassen und zu Grunde gehn, als sich Zwang zur Tugend anthun und ewig leben. O des ungeheuren Unsinns! O der unbegreiflichen Eigenliebe, die sich gegen sich selbst wendet! Der Mensch wird sein eigner Feind, weil er ohne Maaß und Regel sein Freund ist!

Drittes Kapitel.

Von der freyen Willkühr des Menschen.

Diese Frage wird bald entschieden seyn, wenn man sie mit der nämlichen Mäßigung und Bescheidenheit untersucht, die man bey wichtigen Fragen im Gange des menschlichen Lebens anwendet.

I. Es kommt nicht darauf an zu untersuchen, ob Gott den Menschen nicht hätte erschaffen können, ohne ihm die Freyheit zu geben, und so daß der Mensch genöthigt gewesen sey, immer das Gute zu wollen, wie man im Christenthum annimmt, daß die Seligen im Himmel unaufhörlich genöthigt sind, Gott zu lieben. Wer kann daran zweifeln, daß Gott nicht unumschränkt Herr und Meister gewesen wäre, die Menschen gleich anfangs in diesem Zustande zu erschaffen, und sie für immer darin zu erhalten?

II. Ich gestehe, daß man weder aus der Natur unsrer Seele, noch aus den Regeln der höchsten Ordnung beweisen kann, daß Gott das ganze menschliche Geschlecht in diesem Zustande einer seligen und heiligen Nothwendigkeit nicht habe erschaffen können. Man muß einräumen, daß nichts als ein gänzlich freyer und willkührlicher

Wille in Gott ihn bestimmt habe, den Menschen frey zu machen, ohne ihn an eine selige Nothwendigkeit, allezeit das Gute zu wollen, zu binden.

III. Was hier eigentlich entscheidet, ist die innerliche Ueberzeugung, die wir unaufhörlich von unsrer Freyheit haben. Unsre Vernunft besteht bloß in unsern klaren Begriffen. Wir können weiter nichts thun, als sie mit Aufmerksamkeit zu Rathe ziehen, um zu schließen, daß ein Satz wahr oder falsch ist. Es hängt von uns nicht ab zu glauben, daß Ja Nein ist, daß ein Zirkel ein Triangel ist, daß ein Thal ein Berg ist, daß die Nacht der Tag ist. Woher kommt es, daß es uns durchaus unmöglich ist diese Dinge mit einander zu verwechseln? das kommt daher, daß die Anwendung der Vernunft bloß darin besteht, unsere Begriffe zu Rathe zu ziehen, und daß der Begrif eines Zirkels ganz und gar von dem Begrif eines Triangels verschieden ist; der Begrif eines Thals den eines Bergs ausschließt; und der Begrif des Tags dem der Nacht gerade entgegengesetzt ist. Denken Sie nach soviel Sie wollen, ich wette, daß Sie niemals einen ernsthaften Zweifel gegen irgend einen von Ihren klaren Begriffen aufbringen können. Sie urtheilen nie über einen von ihnen, sondern durch sie urtheilen Sie, und sie sind die unbewegliche Regel aller Ihrer Urtheile. Sie irren sich nur, wenn Sie Ihre Begriffe nicht

mit der gehörigen Genauigkeit zu Rathe ziehen. Wenn Sie nie etwas bejahen, als was diese setzen, wenn Sie nie etwas verneinen, als was diese klar ausschließen, so werden Sie nie in den geringsten Irrthum fallen; Sie werden Ihr Urtheil zurückhalten, wenn der Begrif, den Sie zu Rathe ziehen, Ihnen nicht klar genug scheint, und Sie werden sich niemals ergeben, als wenn eine unüberwindliche Klarheit Sie zwingt. Noch einmal, alle Anwendung und Uebung der Vernunft besteht in diesem zu Rathe ziehen der Begriffe. Die Leute, die theoretisch diese Regel verwerfen, verstehen sich selbst nicht, und befolgen unaufhörlich, gezwungen, in der Praxis, was sie in der Theorie verwerfen. Dies Principium aller Vernunft zum Grunde gelegt, behaupte ich, daß unsere freye Willkühr eine von den Wahrheiten sey, davon ein jeder Mensch, der nicht aberwitzig ist, einen so klaren Begrif hat, daß die Gewißheit derselben nicht bezweifelt werden kann. Man kann wohl mit dem Munde oder aus Leidenschaft wider diese Wahrheit streiten, wie Pyrrho's Schüler über die Wahrheit ihrer eignen Existenz gestritten haben, weil sie an alles ohne Ausnahme zweifeln wollten; aber man kann von denen, welche die freye Willkühr bestreiten, sagen, was man von des Pyrrho's Schülern gesagt hat: Sie sind eine Secte nicht von Philosophen, sondern von Lügnern, die nicht glauben was sie sagen. Sie rühmen sich,

daß sie an allem zweifeln, und der Zweifel ist doch keineswegs in ihrer Gewalt. Ein jeder vernünftige Mensch, der sich selbst frägt und ehrlich antwortet, trägt in seinem Innersten eine unüberwindliche Entscheidung zum Vortheil seiner Freyheit. Dieser Begrif will sagen, daß ein Mensch nur strafbar ist, wenn er das thut, was er auch nicht thun könnte; das ist das, was er aus Wahl seines Willens thut, ohne dazu durch irgend eine andre von seinem Willen verschiedene Ursache unvermeidlich und überwindlich bestimmt zu werden. Dies, sagt der heilige Augustin, ist eine Wahrheit, zu deren Aufklärung man keine Bücher und Vernünfteleyen nöthig hat. Die Natur ruft es uns entgegen; es ist durch die Freygebigkeit der Natur in dem Grunde unsrer Herzen geschrieben; es ist klärer als der Tag; es ist eine Wahrheit, die alle Menschen erkennen, von der Schule an, wo die Kinder lesen lernen, bis an den Thron des weisen Salomo; die Hirten singen es auf den Hügeln; die Bischöfe lehren es an den heiligen Oertern, und das ganze Menschengeschlecht predigt es in der ganzen Welt.

Der Zweifel über die Freyheit kann so wenig aufrichtig und Ernst seyn, als der Zweifel über die Existenz der Körper, die um uns her sind. Im Streit erhitzt sich die Einbildungskraft; täuscht man sich selbst; bildet man sich ein, daß man zwei-

felt, und verwickelt und verwirrt durch Sophiſterey die handgreiflichſten Wahrheiten; aber in der Praxis nimmt man die Freyheit an, ſo wie man annimmt, daß man Arme und Beine und einen Körper hat, und daß man mit andern Körpern umgeben iſt, gegen die man mit dem ſeinigen nicht anſtoßen muß. Denken Sie, wie geſagt, nach über Ihre klare Begriffe; man muß ſie entweder gelten laſſen, ohne Furcht ſich zu täuſchen, oder man muß durchaus ein Zweifler werden. Nun iſt das immer und durchaus zweifeln auf keinen Fall zu vertheidigen. Auch iſt es ohne Nutzen zu unterſuchen, ob wir unſern klaren Begriffen folgen oder ob wir ihnen nicht folgen wollen. Ihre augenſcheinliche Gewißheit iſt unüberwindlich; und wenn ſie uns täuſchen, ſo ſind wir in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit getäuſcht zu werden. In dieſem Fall täuſchen wir uns nicht ſelbſt, eine höhere Macht als die unſre täuſcht uns, und weiht und ergiebt uns dem Irrthum. Was können wir mehr thun, als unſrer Vernunft folgen? Und wenn ſie es ſelbſt iſt, die uns täuſcht, wer kann uns denn von Täuſchung und Irrthum befreyen? Haben wir in uns ſelbſt ein Princip, das über unſre Vernunft wäre, und durch deſſen Beyſtand wir gegen ſie auf unſrer Huth ſeyn, und ſie zurechtbringen könnten? Die Vernunft beſteht bloß in unſern Begriffen, die wir zu Rathe ziehen und unter einander vergleichen. Können wir durch

bloße Hülfe unsrer Begriffe unsre Begriffe selbst zweifelhaft machen? Haben wir eine zweyte Vernunft, um die erste zurecht zu weisen? Nein warlich nicht. Wir können unser Urtheil zurückhalten, wenn diese Begriffe dunkel sind, und wenn diese Dunkelheit uns zwischen Ja und Nein in Zweifel hält; wenn sie aber klar sind, wie zwey und zwey machen vier, so wäre der Zweifel nicht Vernunft, sondern Wahnwitz. Wenn das: sich täuschen, ist, wenn man einer Vernunft folgt, die durch ihre augenscheinliche Gewißheit uns unwiderstehlich mit sich fortreißt, so täuscht uns das unendlich vollkommne Wesen, und hat Unrecht. Wir thun unsre Pflicht, wenn wir uns täuschen lassen; und hätten Unrecht, wenn wir dieser augenscheinlichen Gewißheit widerstünden, die uns doch am Ende, trotz unsers eiteln Widerstehens, überwältigen würde; und ich behaupte dreist, mit dem heiligen Augustinus, daß die Wahrheit der freyen Willkühr und ihre tägliche Anwendung von so einer innigen und überwindlichen Gewißheit ist, daß kein Mensch, der nicht träumt, in der Praxis daran zweifelt.

IV. Wir wollen zu alltäglichen Beyspielen kommen, die diese Wahrheit in die Augen fallender machen werden. Es soll ein Mensch seyn, der den tiefsinnigen Philosophen spielt und der die freye Willkühr läugnet; ich will nicht gegen ihn

ſtreiten; aber ich will ihn in den gemeinſten Vorgängen des Lebens auf die Probe ſtellen, um ihn durch ſich ſelbſt zu widerlegen. Ich nehme an, daß die Frau dieſes Menſchen ihm untreu iſt, daß ſein Sohn ihm nicht gehorcht und ihn verachtet, daß ſein Freund ihn verräth, daß ſein Bedienter ihn beſtiehlt; wenn er ſich beklagt, ſo ſage ich ihm: aber wißt Ihr nicht, daß keiner von ihnen Unrecht hat, und daß ſie nicht frey ſind, anders zu handeln? Sie ſind nach Eurem eignen Geſtändniß ſo unüberwindlich gezwungen das zu wollen was ſie wollen, als ein Stein gezwungen iſt zu fallen, wenn man ihn nicht hält. Glauben Sie, daß dieſer Menſch mit dieſen Gründen befriedigt ſeyn werde? Glauben Sie, daß er die Untreue ſeiner Frau, die Ungezogenheit und Undankbarkeit ſeines Sohnes, die Verrätherey ſeines Freundes, und den Diebſtahl ſeines Bedienten entſchuldigen werde. So gewiß zwey mal zwey vier iſt, wird dieſer ſonderliche Philoſoph, der ſich herausnimmt, die freye Willkühr auf dem Katheder zu läugnen, ſie als ungezweifelt in ſeinem Hauſe zum Grunde ſetzen, und gegen dieſe Perſonen nicht weniger unverſöhnlich ſeyn, als wenn er in ſeinem ganzen Leben der größte Vertheidiger der Freyheit geweſen wäre. Es liegt denn am Tage, daß dieſe Philoſophie nicht mit ſich ſelbſt einig iſt, und daß ſie ſich ſelber ohne alle Schaam lügen ſtraft. Gehen Sie weiter. Sagen Sie dieſem Menſchen, daß das

Publikum ihn wegen einer gewiſſen ſchlechten Handlung, die man ihm Schuld giebt, anklagt; er wird, um ſich zu rechtfertigen, Ihnen antworten, daß es nicht bey ihm geſtanden ſey, dieſe Handlung nicht zu thun, und wird ſich in den Augen der ganzen Welt vollkommen entſchuldigt glauben, wenn er beweiſt, daß er nicht aus Wahl, ſondern aus bloßer Nothwendigkeit gehandelt habe. Sie ſehen alſo, daß dieſer vermeinte Feind der freyen Willkühr ſie doch in der Praxis glaubt und annimmt, wenn er ſich auch ſtellt als glaube er ſie nicht.

V. Es iſt wahr, es giebt gewiſſe Handlungen, die wir nicht frey ſind zu thun, und die wir aus Nothwendigkeit unterlaſſen, weil wir nämlich gar keinen Grund oder Urſache zu wollen haben, nicht einmal Grund ernſthaft zu überlegen, ob eine ſolche Handlung zu thun oder zu unterlaſſen ſey. So iſt zum Exempel ein an Leib und Geiſt geſunder und Tugend und Religion liebender Menſch nicht frey, ſich aus dem Fenſter zu ſtürzen, ſeine Kinder zu tödten u. ſ. w. Hier iſt keine Rede von überlegen. Es wäre ihm eigentlich nicht unmöglich eine ſolche Handlung zu thun, aber ſein Verſtand und ſein Wille widerſteht ihm und macht es ihm unmöglich; er kann ſie nicht thun. Nur eine unſinnige Melancholie oder Verzweiflung könnten einen Menſchen ſo aufs Aeußerſte treiben.

So wie wir nun aber eine wahre Unmöglichkeit dergleichen unſinnige Handlungen zu thun oder eine Unfreyheit in uns fühlen, ſo lange wir den Gebrauch unſrer Vernunft haben, ſo fühlen wir auf der andern Seite, daß wir in Hinſicht aller der Dinge frey ſind, die wir ernſthaft überlegen. Und wirklich wäre nichts lächerlicher, als zu überlegen, wenn wir keine freye Wahl hätten, und immer zu eins von beiden unüberwindlich beſtimmt wäre. Wir überlegen indeß ſehr oft, und wir können nicht zweifeln, daß unſre Ueberlegungen allemal ſehr gegründet ſind, wenn ſie mehrere Dinge betreffen, die alle ihren Schein des Guten und ihre Gründe uns anzuziehen haben. Man muß alſo glauben: entweder, daß das ganze Leben der Menſchen hingebracht werde, wie in der bloßen Täuſchung eines Traums, in Ueberlegungen, die nur ein wahres Kinderſpiel ſind; oder man muß glauben, daß wir in den gewöhnlichen Fällen, wo das ganze menſchliche Geſchlecht überlegt und zu wählen glaubt, frey ſind. So beſtimme ich mich ſelbſt, ob ich aufſtehen oder ſitzen bleiben, ob ich reden oder ſchweigen, ob ich gleich zu Tiſche gehen oder noch warten will. Iſt es Dir bey dergleichen Dingen möglich die Ausübung Deiner Freyheit ernſthaft in Zweifel zu ziehen?

VI. Noch muß man geſtehen, daß der Menſch nicht frey iſt, weder in Betracht des Gu-

ten überhaupt, noch in Betracht des größten Guts, wenn dies nämlich klar erkannt wird. Die Freyheit besteht in einer Art von Gleichgewicht des Willens zwischen zwey Gegenständen. Der Mensch kann nur zwischen zwey solchen Gegenständen wählen, die in sich einiger Wahl und einiger Liebe werth sind, und die sich einander auf gewisse Weise das Gleichgewicht halten. Es müssen auf beiden Seiten wahre oder scheinbare Ursachen zu wollen seyn, und das nennt man Beweggründe. Nun aber reizt nur ein wahres oder scheinbares Gute den Willen; denn das Böse, in so weit es Böses ist und ohne alle Vermischung mit Gutem, ist ein Nichts von aller Liebenswürdigkeit entblößt. Die Ausübung der Freyheit muß also auf eine Art Gegengewicht gegründet seyn, das sich an dem verschiedenen vorgeschlagenen Guten findet. Der Verstand und der Wille müßten zwischen diesem wahren oder scheinbaren Guten schwebend seyn. Nun ist es aber offenbar, daß, wenn Sie in die eine Schaale das Gute überhaupt betrachtet, das ist den ganzen Inbegrif alles Guten legen, Sie in die andre Schaale der Waage nichts einlegen können als Leerheit von allem Guten; und daß der Wille sich dann in keiner Unentschlossenheit befinden, noch ernsthaft zwischen Allem und Nichts bey sich überlegen kann. Ferner, wenn man annimmt, daß das höchste Gut gegenwärtig ist und klar erkannt wird; so kann man ihm kein ander Gut,

das irgend ein Gegengewicht wäre, entgegenſetzen. Das Unendliche wiegt ohne Zweifel das Endliche auf. Der Abſtand iſt unendlich. Der Verſtand kann nicht zweifelhaft ſeyn, nicht anſtehen, noch einen Augenblick unentſchieden bleiben. Der Wille wird entzückt und fortgeriſſen. Die Ueberlegung wäre in dieſem Fall nicht Ueberlegung, ſie wäre eine Abweſenheit des Geiſtes, und eine Abweſenheit des Geiſtes iſt unmöglich in einem Zuſtande, wo man die höchſte Wahrheit und Güte als gegenwärtig und klar erkannt annimmt. Man kann alſo über das höchſte Gut nicht anſtehen und unentſchieden ſeyn, als wenn man es nur mit einer oberflächlichen, unvollkommnen und verwirrten Erkenntniß erkennt, die es ſo ſehr herabſetzt, daß man es mit Gütern, die unendlich unter ihm ſind, vergleichen darf. Alsdann macht die Dunkelheit dieſes großen Gegenſtandes und die Entfernung, darin man es betrachtet, eine Art von Erſatz gegen die Kleinheit des endlichen Gegenſtandes, der gegenwärtig und vor Augen iſt. Bey dieſer falſchen Gleichheit überlegt der Menſch, wählt und übt ſeine Freyheit zwiſchen zwey unendlich ungleichen Gütern aus. Aber wenn das höchſte Gut ſich auf einmal deutlich in ſeiner unendlichen und allgewaltigen Schönheit zeigte, ſo würde es alles andre Gute zerſtreuen, wie der helle Tag die Schatten der Nacht zerſtreut. Es iſt leicht einzuſehen, daß in dem Laufe dieſes Lebens

die meiſten Güter, die uns vorkommen, entweder ſo mittelmäßig in ſich ſelbſt, oder ſo im Dunkeln ſind, daß ſie uns Zeit genug laſſen, ſie zu vergleichen. Und gerade durch dieſe Vergleichung überlegen wir, um zu wählen; und ſind uns, wenn wir überlegen, innig bewußt, daß es bey uns ſteht zu wählen, weil der Anblick von keinem dieſer Güter mächtig genug iſt, alles Gegengewicht zu nichts zu machen, und unſern Willen unüberwindlich fortzureißen. Gerade in dem Gegengewicht der entgegengeſetzten Güter übt ſich die Freyheit aus.

VII. Und nehmen Sie nun einmal dieſe Freyheit weg, und das ganze menſchliche Leben iſt zerſtört, und es bleibt weiter keine Spur von Ordnung in der Welt. Wenn die Menſchen in dem, was ſie Gutes und Böſes thun, nicht frey ſind; ſo iſt das Gute nicht mehr Gutes, und das Böſe nicht mehr Böſes. Wenn eine unvermeidliche und unbezwingliche Nothwendigkeit uns treibt, das, was wir wollen, zu wollen; ſo iſt unſer Wille für ſein Wollen nicht mehr verantwortlich, als eine Feder in einer Maſchine für die Bewegung verantwortlich iſt, dazu ſie unvermeidlich und unbezwinglich beſtimmt iſt. In dieſem Fall iſt es lächerlich ſich an den Willen zu halten, der nur will, inſoweit eine andre von ihm verſchiedene Urſache ihn zwingt zu wollen. Ich halte mich

gerade so an diese Ursache, wie ich mich an die Hand, die einen Stock führt mich zu schlagen, halte, ohne bey dem Stock zu weilen, der nur von jener Hand geführt wird. Noch einmal, nehmen Sie die Freyheit weg, und Sie lassen auf der Erde weder Laster noch Tugend, noch Verdienst. Die Belohnungen sind lächerlich, und die Strafen ungerecht und ärgerlich. Ein jeder thut was er thun muß, denn er handelt aus Nothwendigkeit. Er ist nicht schuldig zu vermeiden, was unvermeidlich ist, noch zu überwinden, was nicht überwunden werden kann. Er thut recht; Alles ist in der Ordnung und geht wie es gehen soll. Was ist denn unvereinbarer, als so seinen eignen Begriffen, das ist der Stimme der Vernunft, widersprechen wollen, und etwas, das man unaufhörlich in der Praxis als unwahr erklären muß, halsstarrig als wahr zu behaupten, um eine Lehre zu gründen, die Ordnung und Gesetz übern Haufen wirft, das Recht und Unrecht gleich macht, alle Schande und Laster rechtfertigt, Schaam und Gewissen erstickt, und das ganze menschliche Geschlecht entehrt und ohne Gnade zu Grunde richtet? Warum aber will man denn so die Stimme der Vernunft ersticken? Man will es, um das Joch der Religion abzuschütteln, um unvermögend zur Tugend zu scheinen und dem Laster fröhnen zu können. Nur bloß der Stolz und die ausschweifendsten Leidenschaften können den Menschen zu einer solchen Ge-

walttháigkeit gegen seine eigne Vernunft bringen. Aber diese Gewaltthätigkeit selbst kann dem Menschen, der davon ein Opfer wird, die Augen öffnen. Dann muß der Mensch seinem verderbten Herzen mißtrauen, und an seiner Urtheilskraft verzweifeln, wenn er sieht, daß der ausgelassene Geschmack am Bösen ihn dahin bringt, sich selbst zu widersprechen, und seine Freyheit zu läugnen, davon die innige Ueberzeugung ihn jeden Augenblick überrascht? Eine so ausschweifende und ungeheure Lehre muß, wie Cicero von der Lehre der Epicurer sagt, nicht in der Schule untersucht, sondern von der Obrigkeit bestraft werden.

VIII. Man frägt: wie hat das unendlich vollkommne Wesen, das nach seiner Natur immer nach der höchsten Vollkommenheit seines Werks strebt, freye Willen, das ist, Willen, die ihrer eignen Wahl zwischen Gutem und Bösem, zwischen Ordnung und Unordnung überlassen sind, erschaffen können? Warum hat er sie ihrer eignen Schwachheit Preis gegeben, da er doch vorher sahe, daß der Gebrauch, den sie davon machen würden, sie selbst zu Grunde richten und das ganze göttliche Werk zerrütten würde?

Ich antworte, daß das, was man nicht zugeben will, unwidersprechlich ist und unwidersprechlich bleibt. An der einen Seite gesteht man,

daß ein unendlich vollkommnes Wesen ist, das die Menschen geschaffen hat; und an der andern schreit die ganze Natur, daß unsre Willen frey sind. Wer es läugnet, und er soll es zehnmal, und ein jeder, der es läugnet, muß es zehnmal des Tags in allen Vorgängen des Lebens zugeben; die Wahrheit wird ihm wider seinen Willen entwischen, so voll ist er von ihr, selbst dann, wenn er sie bestreiten und läugnen will. Es ist denn ausgemacht, daß das unendlich vollkommne Wesen uns mit freyem Willen erschaffen hat; das Factum, klar wie der Tag, ist entscheidend. Man spinne nun noch so feine Fäden, um zu beweisen, daß das unendlich vollkommne Wesen diese Unvollkommenheit und diese Quelle von Unordnungen in sein Werk nicht hat legen können. Die Antwort ist kurz und schneidend: Das unendlich vollkommne Wesen weiß viel besser als wir, was mit seiner unendlichen Vollkommenheit übereinstimmt. Nun ist aber der Mensch, der sein Werk ist, frey, und man kann es nicht läugnen, ohne seiner eignen Vernunft zu widersprechen. Also das unendlich vollkommne Wesen hat gefunden, daß die Freyheit des Menschen mit der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers bestehen könne, und der endliche Verstand muß schweigen, und die Stirne auf die Erde legen. Wenn das unendlich vollkommne Wesen den Menschen frey geschaffen, und also die ganze Frage durch das Factum entscheidet; so ist

die Ordnung nicht beleidigt. Nun aber iſt er ſo geſchaffen; er kann die Stimme ſeines Herzens nicht erſticken; alſo Gott hat den Menſchen frey machen können, ohne die Ordnung zu beleidigen. Wenn der beſchränkte Menſch nicht begreifen kann, wie dieſe Freyheit, die Quelle aller Unordnung, ſich mit der höchſten Ordnung in dem Werk Gottes reime, ſo iſt ſeine Pflicht, demüthig zu glauben, was er nicht begreifen kann; und gerade ſeine Vernunft predigt ihm unaufhörlich dieſe Pflicht, durch den überwindlichen Eindruck, den er von einer freyen Willkühr hat: und am Ende, wenn er eine Wahrheit, davon ſeine Vernunft ihm keinen Zweifel übrig läßt, durch ſeine Vernunft nicht begreifen könnte, je nun, ſo müßte er dieſe Wahrheit anſehen wie ſo viele andere Wahrheiten aus der phyſiſchen Natur, die man weder erklären noch in Zweifel ziehen kann, als zum Beyſpiel die Wahrheit der Materie, die ſich ohne unauflösliche Schwierigkeiten weder als aus Atomen zuſammengeſetzt, noch als ins Unendliche theilbar denken läßt.

IX. Es iſt ein gar großer Unterſchied zwiſchen der Vollkommenheit des Werkmeiſters und der des Werks. Der Werkmeiſter kann nichts machen, als mit einer unendlichen Vollkommenheit, denn er kann ſeiner Würde nichts vergeben, und nichts von dem verliehren was er iſt; aber das Werk des

unendlich vollkommnen Werkmeisters kann niemals mehr als eine endliche Vollkommenheit haben. Wenn das Werk eine unendliche Vollkommenheit hätte, so würde es der Werkmeister selbst seyn; denn nur Gott allein ist unendlich vollkommen. Nichts kann ihm gleich seyn; sogar kann alles nicht anders als unendlich unter ihm seyn; daraus muß man den Schluß machen, daß er, ungeachtet seiner Allmacht, nichts außer sich hervorbringen kann, das nicht unendlich unvollkommen wäre; das ist, unendlich unter seiner allerhöchsten Vollkommenheit. Um sich von dem, was Gott außer sich hervorbringen kann, einen Begrif zu machen, muß man sich ihn vorstellen, als der unendliche Stufen von Vollkommenheit unter der seinigen sehe. Bey welcher Stufe er auch stehen bleibt, findet er unendlich viele Stufen, sowohl im Aufsteigen zu ihm auf, als im Herabsteigen unter ihm. Er kann also sein Werk auf keine Stufe setzen, die nicht in Hinsicht seiner eine unendliche Niedrigkeit hätte. Alle diese verschiedene Stufen sind in Betracht der einen gegen die andre mehr oder weniger erhaben; aber alle sind unendlich unter dem höchsten Wesen. Man irrt sich also offenbar, wenn man sich einbilden will, daß das unendlich vollkomme Wesen sich selbst, zur Erhaltung seiner Vollkommenheit und seiner Ordnung, schuldig ist seinem Werk die größte Ordnung und die höchste Vollkommenheit zu geben,

die es ihm geben kann. Gerade im Gegentheil ist es gewiß, daß Gott nie irgend ein Werk auf irgend eine Stufe der Vollkommenheit stellen kann, ohne daß er es auf eine andere höhere Stufe von Ordnung und Vollkommenheit hätte stellen können, sich immer mehr dem Unendlichen nähernd, das er selbst ist. Es ist also gewiß, daß Gott, weit entfernt allezeit die höchste Stufe von Ordnung und Vollkommenheit zu wollen, niemals bis zur höchsten Stufe gehen kann, und daß er immer auf einer niedrigern Stufe stehen bleibt, unter den andern, die ohne aufhören gegen das Unendliche fortgehen. Darf man sich denn wundern, daß Gott den Willen des Menschen nicht so vollkommen gemacht hat, als er ihn hätte machen können? Ja, er hätte ihn gleich anfangs unfähig zu sündigen, selig, und in dem Zustand der himmlischen Geister machen können. Und freylich wären die Menschen in diesem Zustande vollkommner und der höchsten Ordnung gemäßer gewesen. Aber der Einwurf, den man macht, bliebe immer in seiner ganzen Stärke, denn es sind noch über den himmlischen Geistern, die beschränkt sind, wenn man gegen Gott aufsteigt, unendlich viele Stufen von Vollkommenheit, auf welchen der Schöpfer Wesen, die noch über die Engel gewesen wären, hätte schaffen können. Man muß denn schließen, entweder daß Gott außer sich nichts machen kann, weil alles was er

machte, unendlich unter ihm, und folglich unendlich unvollkommen seyn muß; oder man muß bekennen, daß Gott, wenn er sein Werk macht, niemals die höchste von allen Stufen der Ordnung und Vollkommenheit wählt. Diese Wahrheit ist allein hinreichend jenen Einwurf zu zerstreuen. Es ist wahr, Gott hätte den Menschen, den er frey gemacht hat, vollkommner und seiner höchsten Ordnung gemäßer gemacht, wenn er ihn gleich zu Anfang unfähig zu sündigen und selig gemacht hätte; er hat es aber nicht gewollt, weil seine unendliche Vollkommenheit es ihm nicht nothwendig macht, allezeit eine Stufe von Vollkommenheit zu geben, die keine Stufen über sich hätte. Eine jede Stufe hat eine Ordnung und eine Vollkommenheit, die des Schöpfers würdig ist, obgleich die höhern Stufen mehr davon haben. Der freye Mensch ist in sich gut, der Ordnung gemäß und Gottes würdig, obgleich der Mensch, der nicht sündigen könnte, noch besser wäre.

X. Gott hat den Menschen, indem er ihn frey machte, sich nicht selbst überlassen. Er erleuchtet ihn durch die Vernunft. Er ist selbst in ihm, um ihm das Gute einzugeben, ihm über das allergeringste Böse zu verweisen, ihn durch seine Versprechungen anzuziehen, ihn durch seine Drohungen zurückzuhalten, und ihm durch seine Liebe das Herz zu rühren. Er vergiebt uns, er

bringt uns wieder auf den rechten Weg, er erwartet uns, er erträgt unsre Undankbarkeiten und unsre Verachtung, er wird nicht müde uns bis an dem letzten Augenblick zu sich zu rufen, und das ganze Leben ist eine fortgehende Gnade. Ich gestehe, wenn man sich die Menschen denkt ohne Freyheit das Gute zu thun, und daß Gott von ihnen Tugenden fordert, die ihnen unmöglich sind, so erregt diese Wegwerfung von Seiten Gottes Schauder und Entsetzen; aber es ist nicht gegen die Ordnung, daß Gott der Wahl des Menschen, dem er mit seiner Gnade zu Hülfe kommt, überlassen hat, sich durch die Tugend glücklich oder durch das Laster unglücklich zu machen; so daß, wenn er sich der himmlischen Belohnung beraubt, er darum ihrer beraubt wird, weil er sie verwarf, als sie, so zu sagen, in seiner Hand war. In diesem Fall leidet der Mensch kein Uebel, als was er sich selbst thut, da es völlig bey ihm stand sich das größte aller Güter zu verschaffen.

XI. Gott hat, indem er den Menschen frey machte, ihm einen bewundernswürdigen Zug von Aehnlichkeit mit der Gottheit, dessen Ebenbild er ist, gegeben. Es ist eine bewundernswürdige Größe in dem abhängigen und erschaffenen Wesen, daß seine Abhängigkeit seine Freyheit nicht verhindert, und daß er sich benehmen kann, wie es ihm gefällt. Er macht sich gut oder bös, wie er

will; wendet ſeinen Willen gegen das Gute oder gegen das Böſe; und iſt, wie Gott, Herr ſeiner innerlichen Thätigkeit; ſogar hat er, wie Gott, ein Gemiſche von Freyheit für gewiſſe Güter, und von Nothwendigkeit für andre: wie Gott gezwungen iſt, ſich ſelbſt und niemals etwas anders als das Gute zu lieben, ſo kann der Menſch nur das lieben, was irgend etwas Gutes an ſich hat; und er liebt Gott nothwendig, wenn er ihn in voller Klarheit erkennt. Auf der andern Seite befindet ſich Gott, der über alles von ihm verſchieden unendlich erhaben iſt, durch dieſe unendliche Erhabenheit, völlig frey das zu wählen, was ihm unter allen dieſen untergeordneten Gütern gefällt, die, obgleich unter ſich ungleich, darin eine Art von Gleichheit haben, daß ſie alle unendlich unter dem höchſten Weſen ſind. Es iſt alſo keins von ihnen vollkommen genug, um Gott zu beſtimmen, und ein jedes von ihnen läßt ihn ſeiner eigenen Beſtimmung. Der Menſch hat etwas von dieſer Freyheit. Keins von den Gütern, die er hienieden kennt, meiſtert ſeinen Willen; keins beſtimmt ihn unwiderſtehlich; alle überlaſſen ihn ſeiner eignen Beſtimmung. Er iſt ſein eigen, er überlegt, er entſcheidet, und er hat eine höchſte Gewalt über ſein eignes Wollen. In dieſer Herrſchaft über ſich iſt ein Charakter von Aehnlichkeit mit der Gottheit, der in Erſtaunen ſetzt. Dieſer Zug von Aehnlichkeit iſt des Wohlgefallens desjenigen

würdig, der sich selbst schuldig ist, alles zu thun um seinetwillen.

XII. Ist es Gottes nicht würdig, daß er den Menschen durch diese Freyheit in den Stand setzt zu verdienen? Was ist gröſseres für eine Kreatur als Verdienst? Das Verdienst ist ein Gut, das man durch seine Wahl schafft, und das den Menschen andrer Güter von einer höhern Ordnung werth macht. Durch das Verdienst erhebt sich der Mensch, vergröſsert er sich, vervollkommnet er sich, und bewegt Gott, ihm neue angemeſsne Güter zu geben, die man Belohnung nennt. Ist es nicht schön und der Ordnung würdig, daß Gott ihm die Seligkeit nicht hat geben wollen, als nachdem er sie ihn hat verdienen lassen? Ist diese Folge von Stufen, wodurch der Mensch aufsteigt, der Weisheit Gottes nicht anständig, und nicht geeignet sein Werk zu verschönern? Es ist wahr, daß der Mensch nicht verdienen kann, ohne des Unverdienens fähig zu seyn; aber Gott giebt ihm die Freyheit nicht um das Unverdienst zu befördern; er giebt sie nur zum Vortheil des Verdienstes; und um des Verdienstes willen, das sein einziger Zweck ist, leidet er das Unverdienst, dem die Freyheit den Menschen aussetzt. Es ist wider die Absicht Gottes, und wider den Zweck seines Beystandes, daß der Mensch von einem Geschenk, das so vortrefflich und so geeignet ist

ihn vollkommner zu machen, einen übeln Gebrauch macht.

XIII. Gott hat, indem er dem Menschen die Freyheit gab, beweisen und kund thun wollen, seine Güter, seine Herrlichkeit und seine Liebe; so doch, daß, wenn der Mensch wider seine Absicht diese Freyheit mißbrauchte, und durch Sündigen aus der Ordnung herausträte, Gott ihn auf eine andre Weise zur Ordnung zurückbrächte, nämlich durch die Bestrafung seiner Sünde. Alle Menschen huldigen also der Ordnung; einige, indem sie ihn lieben und in dieser Liebe beharren; andere, indem sie durch Bereuung ihrer Fehltritte zur Ordnung zurückkehren; noch andere durch die gerechte Bestrafung ihrer endlichen Unbußfertigkeit. So herrscht die Ordnung in allen diesen Menschen, sie wird unverletzt erhalten in den unschuldigen, hergestellt in den bekehrten Sündern, und durch eine ewige Gerechtigkeit, die selbst die höchste Ordnung ist, geräcbt in den unbußfertigen Sündern. Wie glorreich ist es dieser Weisheit, solchergestalt das Gute selbst aus dem Bösen hervorzubringen, und das Böse in Gutes zu verändern! Gott macht das Böse nicht, wenn er es zuläßt. Alles was von ihm in seinem Werk ist, das ist und bleibt seiner würdig; aber er leidet, daß sein Werk, das allezeit unendlich in sich unvollkommen ist, den Grad von Güte, den er hin-

eingelegt hatte, verringern könne. Er leidet, daß es etwas vom Wege abweiche, um den Ruhm zu haben, es durch seine Barmherzigkeit wieder zu Recht zu bringen, oder es nach seiner Gerechtigkeit zu strafen, wenn es diese angebotene Barmherzigkeit verachtet. Wie ist es so groß in Gott, auf solche Weise die zwey verschiedenen Arten seiner Ordnung und seiner Güte kund zu machen und zu verherrlichen! Die eine Art ist, das Gute zu belohnen; die andre ist, das Böse zu bestrafen. Wenn er den Menschen nicht frey gemacht hätte, so hätte er weder seine Barmherzigkeit noch seine Gerechtigkeit kund thun können; er hätte nicht das Verdienst belohnen, noch das Unverdienst bestrafen, noch den verirrten Menschen bekehren können. Er war sich auf gewisse Weise diese verschiedene Arten von Ruhm und Ehre schuldig. Er schafft sie sich, ohne seine Güte, die keinem Menschen abgeht, zu verletzen. Darf man sich wundern, daß Gott sich auf so verschiedene Weise verherrlichen muß? Wenn man die Tiefe des göttlichen Raths in der Zulassung der Sünde betrachtet, so findet man darin keine Ungerechtigkeit gegen den Menschen, denn Gott leidet seine Verirrung nur so, daß er ihm alle nöthige Hülfe darbietet, sich nie wieder zu verirren. Betrachtet man diese Zulassung in Absicht auf Gott selbst, so enthält sie nichts wider seine Ordnung und seine Güte; denn er läßt bloß zu, was er nicht macht

und nicht veranlaßt. Er setzt alle Hülfe der Vernunft und der Gnade der Sünde entgegen. Es ist bloß seine unumschränkte Allmacht nur noch übrig, die er ihr nicht entgegensetzt, weil er der freyen Willkühr, die er dem Menschen zum Besten des Verdienstes gelassen hat, nicht Gewalt thun will; und was der Ordnung an Seiten der Güte und der Belohnung abgeht, das wird zu gleicher Zeit an Seiten der Gerechtigkeit und der Bestrafung wieder eingebracht. Die Ordnung also, die zwey wesentliche Theile hat, besteht unverletzt durch dieses Statthaben, entweder der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit, deren Einem ein jeder in die Hände fallen muß.

Was also kann man denn über die drey Fragen am Ende festsetzen?

Das unendlich vollkommne Wesen hat uns um seinetwillen erschaffen, das ist, daß wir mit seiner Bewunderung, mit seinem Lobe, und mit seiner Liebe beschäftigt seyn sollen. Das da ist sein Gottesdienst. Die Zeichen, die man davon äußerlich giebt, sind nothwendig, um diesen Gottesdienst denen, die ihn nicht haben, kund zu thun; um ihn bey denen, die ihn schon unvollkommen haben, zu befestigen und zu vervollkommnen; und um ihn in allen einförmig zu machen, weil alle in dieser öffentlichen Anbetung vereinigt seyn müssen.

Die Seele iſt unſterblich, denn ſie hat in ſich keine Urſache der Vernichtung; und Gott vernichtet kein Weſen, auch nicht das geringſte Sonnenſtäubchen; und er hat uns das ewige Leben verſprochen.

Die freye Willkühr iſt außer allem Zweifel. Die ſie läugnen, dürfen nicht widerlegt werden, ſie widerlegen ſich ſelbſt und ſtrafen ſich ſelbſt Lügen. Entweder man muß ſie annehmen, oder der Vernunft entſagen, und aufhören ein Menſch zu ſeyn. Das, was die Natur uns unüberwindlich darthut, wird uns noch durch die Autorität Gottes, der in der heiligen Schrift redet, beſtätigt. Was ſtehen wir denn an zu glauben? Woher kömmts, daß der Menſch, der für alles, was ſeinem Stolz und ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelt, ſo leichtgläubig iſt, ſo viele Künſte und Auswege gegen dieſe Wahrheiten ſucht, die ihn mit Troſt und Freude überſchütten könnten? Der Menſch fürchtet einen unendlich guten Gott zu finden, der ſeine Liebe verlangt, und der von ihm eine Zuthulichkeit fordert, die ihn ſelig macht. Er fürchtet zu finden, daß ſeine Seele nicht zugleich mit ſeinem Körper ſtirbt, und daß Gott ihm nach dieſem kurzen und elenden Leben ein himmliſches Leben ohne Ende bereitet. Er fürchtet einen Gott zu finden, der ihm ſein Schickſal in die Hand und Freyheit giebt, es glücklich durch ſeine Tugend oder unglücklich durch ſein Laſter zu machen, und der aus freyem Herzen gedient ſeyn will. Wo-

her kommt eine so widernatürliche Furcht und eine allem unsern wahren Interesse entgegenstehende Ungläubigkeit? Daher kommt es, noch einmal gesaat, daß unsre Eigenliebe eine tolle, eine ausschweifende, eine verirrte Liebe ist, die an sich selbst zum Verräther wird. Man fürchtet mehr, seinen Leidenschaften und seiner Eitelkeit, während der wenigen Tage, die uns hienieden zugezählt sind, ein wenig Gewalt anzuthun, als ein unendliches Gut zu verliehren, als ein ewiges Leben aufzugeben, als sich in eine ewige Verzweiflung zu stürzen. Was soll man erwarten von den Einsichten und Behelfen eines so kranken Geistes, und der so gegen alle Heilmittel argwöhnisch und auf seiner Huth ist? würde man ernsthaft mit einem Menschen reden, der, in jeder andern Materie, so gegen sein eignes Interesse, und so unverständig wäre?

Es ist gegen so viel Uebel nur Ein Mittel, und das ist, daß ein Mensch tief in sein Herz gehe und es nicht sich, sondern Gott einräume; daß er zu ihm bete, ihn höre, sich selbst mißtraue, und sich Gott anvertraue, und ihn um Hülfe wider seine Leidenschaften anrufe. Mit einem Wort, daß er erkenne, daß die Eigenliebe die Wunde und Krankheit seines Herzens sey, und er die Gesundheit und den Frieden nirgends als in der Liebe Gottes finden könne.

Christliche Gedanken

über

verschiedene Gegenstände.

Christliche Gedanken über verschiedene Gegenstände.

I.

Darüber, daß so wenig Glauben in der Welt ist.

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Luc. 18, v. 8.

1) Wenn er jetzo gleich käme, würde er Glauben in uns finden? Wo ist unser Glaube? Wo sind seine Kennzeichen? Glauben wir, daß dies Leben nichts anders als ein kurzer Uebergang zu einem bessern ist? Denken wir, daß man mit Jesu Christo leiden müsse, ehe man mit ihm herrschen kann? Sehen wir die Welt an, als eine trügliche Scheingestalt, und den Tod als den Eingang in die wahrhaftigen Güter? Leben wir vom Glauben? Und belebt er uns? Schmecken uns die ewigen Wahrheiten, die er uns vorhält? Nähren wir damit unsre Seele so angelegentlich, als wir unsern Leib mit seiner Speise nähren? Gewöh-

nen wir uns, alle Dinge nur dem Glauben gemäß anzusehen? Verbessern wir alle unsre Urtheile nach ihm? Ach! anstatt vom Glauben zu leben, tödten wir ihn in unserm Geist, und in unserm Herzen. Wir urtheilen wie die Heiden, und handeln auch so. Wer das glaubte, was er glauben soll, würde er das thun, was er thut?

2) Lasset uns fürchten, daß das Reich Gottes von uns genommen und andern gegeben werde, die bessere Früchte bringen. Dies Reich Gottes ist der Glaube, wenn er kräftig und herrschend unter uns ist. Wohl dem, der Augen hat, dies Reich zu sehen! Fleisch und Blut haben es nicht. Die Weisheit des sinnlichen Menschen ist blind in diesem Stück, und will blind seyn. Was Gott inwendig im Menschen wirkt, ist ihm ein Mährchen. Um die Wunder dieses inwendigen Reichs zu sehen, muß man wiedergebohren werden, und um wiedergebohren zu werden, muß man sterben. Und dazu kann die Welt sich nicht entschließen. Die Welt verachte denn, verdamme, sie spotte so viel sie will; uns Christen ist es verordnet zu glauben und die himmlische Gabe zu schmecken. Wir, du unser Gott, wir wollen von der Zahl deiner Auserwählten seyn, und wir wissen, daß Niemand es seyn kann, als wer sein Leben nach deinen Geboten richtet.

II.

Ueber den einzigen Weg zum Himmel.

„Gehet ein durch die enge Pforte." Matth. 7, v. 13.

1) Wer in das Reich Gottes kommen will, muß ihm Gewalt thun, muß es mit Sturm einnehmen, wie einen belagerten Platz. Die Pforte dahin iſt enge, man muß dem Leibe der Sünde Gewalt anthun; man muß ſich bücken, krümmen, kriechen und ſich klein machen. Die große Pforte, die frey und offen iſt, und wo die Menge geht, führt ins Verderben. Alle breite und ebene Wege müſſen uns furchtſam machen. Wenn die Welt uns lächelt, und unſer Weg uns angenehm dünkt, wehe uns! Wir ſind niemals beſſer daran fürs andere Leben, als wenn wir uns für dies Leben hier übel befinden. Laßt uns denn uns hüten, der Menge zu folgen, die auf einem breiten und bequemen Wege wandelt. Man muß die Fußſtapfen der kleinen Zahl aufſuchen, die Fußſtapfen der Heiligen, den ſteilen Fußſteig der Buße, auf Felſen klettern, im Schweiß ſeines Angeſichts die ſichern Oerter erringen, und ſich darauf gefaßt machen, daß noch der letzte Schritt des Lebens

eine gewaltſame Anſtrengung ſeyn werde, um in die enge Pforte der Ewigkeit einzudringen.

2) Wir ſind nicht von Gott zum ewigen Leben beſtimmt, als wenn wir dem Bilde ſeines Sohnes ähnlich ſind, angeheftet, wie er, an ein Kreuz, entſagend, wie er, den ſinnlichen Freuden, zufrieden, wie er, im Leiden. Aber wie groß iſt unſre Verblendung! Wir wollen uns von dieſem Kreuz los machen, das uns mit unſerm Herrn vereinigt. Wir können aber das Kreuz nicht verlaſſen, ohne Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten zu verlaſſen. Das Kreuz und er ſind unzertrennlich. Laßt uns denn leben und ſterben mit dem, der gekommen iſt, uns den wahren Weg zum Himmel zu zeigen; und laßt uns nichts fürchten, als unſer Opfer nicht auf demſelben Altar zu vollenden, wo er das ſeinige vollendet hat. Ach, all unſer Streben für dieſes Leben ſchafft nichts, als daß es uns gemächlicher bette, und uns von dem einzigen Weg zum Himmel entferne. Wir wiſſen nicht, was wir thun. Wir begreifen nicht, daß das Geheimniß der Gnade die Seligkeit mit Thränen und Dornen paart. Aber ein jeder Weg, der zu einem Thron führt, iſt erfreulich, ſey er noch ſo ſehr mit Dornen bewachſen. Ein jeder Weg, der in einen Abgrund führt, iſt ſchrecklich, und wenn er mit Roſen beſtreut wäre. Man leidet auf dem engen Wege, aber man hofft; man leidet, aber

man ſieht den Himmel offen; man leidet, aber man will leiden; man liebt Gott, und wird von Gott geliebt.

III.

Ueber die wahrhaftige Frömmigkeit.

„Wer ſein Herz verführet, des Gottesdienſt iſt eitel.“ Jacob. 1, v. 26.

1) Was giebt es doch für Fehlgriffe über die Frömmigkeit! Einigen Leuten beſteht ſie bloß in einer Menge von Gebeten; andern in der Menge äußerlicher Werke, zur Ehre Gottes oder zur Erquickung des Nächſten. Einige ſetzen ſie in dem beſtändigen Schmachten nach ſeiner Seligkeit; einige andre in ſtrenge Abtödtungen. Alle dieſe Dinge ſind gut; ſogar ſind ſie bis auf einen gewiſſen Grad nothwendig. Aber man betrügt ſich, wenn man darin den Grund und das Weſen der wahren Gottſeligkeit ſetzt. Dieſe Gottſeligkeit, die uns heilig macht, und uns ganz und gar mit Gott vereinigt, beſteht darin, daß man thut was er will, und in den Zeiten, an den Orten und in den Umſtänden, darin er uns ſetzt, alles, was er von uns verlangt, pünktlich erfüllt. Was für innerliche Bewegungen Sie gehabt, was für auf-

fallende Werke Sie auch gethan haben, Sie werden doch nur dafür und in so weit bezahlt, als Sie den Willen des höchsten Herrn erfüllt haben. Der Bediente, der Ihnen aufwartet, mag Wunderdinge in Ihrem Hause thun, wenn er nicht thäte, was Sie wollen gethan haben, so würden Sie ihm für alle sein Thun keinen Dank wissen, und sich mit Recht beklagen, daß er Ihnen übel diene.

2) Die vollkommne Frömmigkeit erfordert nicht allein, daß wir den Willen Gottes thun, sondern daß wir ihn mit Liebe thun. Gott mag gern, daß man ihm mit Freuden dient; und in Allem, was er uns vorschreibt, ist es allezeit das Herz, was er verlangt. Ein solcher Herr verdient es wohl, daß man sich glücklich schätzt, sein Knecht zu seyn. Und diese Ergebenheit muß sich immer und in Allem gleich seyn und bleiben, in dem was uns behagt, in dem was uns mißhagt, was uns hart dünkt, und unsern Absichten, unsern Neigungen, unsern Projecten entgegen ist; und sie muß uns fertig und bereit halten, alles was wir haben zu geben, unser Glück, unsre Zeit, unsre Freyheit, unser Leben und unsern guten Namen. So gesinnt seyn, und dies durch die That beweisen, das heißt wahrhaftige Frömmigkeit haben. Da aber der Wille Gottes uns oft verborgen ist, so haben wir noch einen Schritt von Entsagung

und Tödtung zu thun; und der ist, den Willen Gottes aus Gehorsam, und aus einem blinden, aber in seiner Blindheit weisen, Gehorsam zu erfüllen; eine Bedingung, die allen Menschen aufgelegt ist: der aufgeklärteste unter ihnen, der tüchtigste und fähigste, die Seelen mit der Liebe Gottes bekannt zu machen, und sie zu ihm zu führen, muß selbst geführt werden.

IV.

Ueber die halben und unvollkommnen Bekehrungen.

1) Die Leute, die von Gott entfernt waren, auch die feinsten und aufgeklärtesten, glauben sich nahe bey ihm, sobald sie anfangen einige Schritte zu thun, um sich ihm zu nähern. So glaubt ein unwissender und ungeschliffner Bauer, der etwa den König gesehen hätte, bey Hofe sehr bekannt und gelitten zu seyn. Man verläßt die groben, abscheulichen Laster, und begiebt sich in ein Leben, das weniger lasterhaft, aber noch immer weichlich, weltlich und zerstreut ist; man urtheilt alsdann von sich selbst, nicht nach dem Evangelium, welches die einzige gültige Regel ist, sondern nach der Vergleichung zwischen dem jetzigen und dem Leben,

das man bisher geführt hat. Mehr braucht es nicht, um sich selbst für einen Heiligen zu erklären, und sich über das alles einzuschläfern, was zu unserem Heil noch zu thun übrig wäre. Ein solcher Zustand ist vielleicht mißlicher, als das schändlichste Lasterleben. Dies würde vielleicht noch das Gewissen beunruhigen, den Glauben aufwecken, und reizen und treiben, irgend eine große Anstrengung zu machen; anstatt daß diese Veränderung nur dient, die heilsamen Gewissensbisse zu ersticken, einen falschen Frieden im Herzen zu stiften, und das Uebel unheilbar zu machen.

2) Ich habe, sagen Sie, die Schwachheiten meines vergangenen Lebens umständlich gebeichtet; ich lese gute Bücher; ich höre mit Andacht die Messe, und ich bete, dünkt mich, recht gern zu Gott. Ich vermeide wenigstens die groben Sünden; aber ich finde mich, aufrichtig gesagt, nicht genug gerührt, um zu leben, als wenn ich nicht mehr zu der Welt gehörte, und allen Verkehr mit ihr abzubrechen. Die Religion wäre gar zu strenge, wenn sie meine so rechtliche Gesinnungen verwerfe. Alle die feinen Erfindungen, die man uns heut zu Tage in der Frömmigkeit vorschlägt, gehen zu weit, und sind mehr geeignet, uns muthlos, als uns das Gute liebenswürdig zu machen. So spricht ein lauer Christ, der das Paradies zu einem wohlfeilen Preis haben möchte,

und der nicht bedenkt, weder was man Gott schuldig ist, noch was der Besitz des Paradieses denen, die es erhalten haben, gekostet hat. Ein Mensch von diesem Charakter ist fern von einer wahren Bekehrung. Er kennt nicht den Sinn des göttlichen Gesetzes, noch die Pflichten der Busse. Man kann sicher glauben, wenn Gott ihm die Sorge: das Evangelium zu machen, anvertraut hätte, daß er es nicht so, wie es ist, würde gemacht haben, und wir hätten sicherlich etwas sanfteres für die Eigenliebe erhalten. Aber das Evangelium steht fest und unbeweglich, und nach dem Evangelium sollen wir gerichtet werden. Nehmen Sie, je eher je lieber, einen sichern Führer, und fürchten Sie nichts so sehr, als geschmeichelt und betrogen zu werden.

V.

Ueber den guten Geist.

„Euer himmlischer Vater wird seinen guten Geist geben denen, die ihn darum bitten." Luc. 21, v. 13.

1) Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes. Der Geist, der uns von dem wahren Gut entfernt, wie durchdringend, wie angenehm, wie

geschickt er auch sey, uns vergängliche Güter zu verschaffen, ist ein Geist der Täuschung und Verführung, der in einen Abgrund führt. Des Geistes Amt ist, zu der Wahrheit und zu dem höchsten Gut zu führen. Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes, denn es ist kein andrer als der seinige, der zu ihm führt. Aber dem unsrigen müssen wir entsagen, wenn wir den seinigen haben wollen. Selig ist der Mensch, der seine Lumpen wegwirft, um mit einem Feyerkleid bekleidet zu werden, der seine eitle Weisheit unter die Füße tritt, um die Weisheit Gottes zu besitzen!

2) Es ist ein großer Unterschied zwischen einem schönen Geist, einem großen Geist, und einem guten Geist. Der schöne Geist gefällt durch seine Annehmlichkeit; der große Geist erregt Bewunderung durch seine Tiefe; aber nur der gute Geist macht selig und glücklich durch seine Wahrheit und Treue. Stimmen Sie Ihre Begriffe nicht nach den Begriffen der Welt. Verachten Sie was die Welt Geist nennt, so sehr, als die Welt ihn achtet. Was man Geist nennt, ist eine gewisse Leichtigkeit, glänzende Gedanken hervorzubringen. Nichts ist eitler, als das. Man macht sich aus seinem Geist einen Götzen, wie eine Frau, die sich schön glaubt, aus ihrem Gesicht. Man spiegelt sich in seinen Gedanken. Verwerfen Sie nicht allein diesen falschen Schein des Geistes, son-

dern auch die menſchliche Klugheit, ſo ernſthaft und nützlich ſie auch in die Augen fällt, um wie ein kleines Kind, in die Einfalt des Glaubens, in die Reinheit und Unſchuld der Sitten, in den Abſcheu gegen die Sünde, in die Demuth, und in die heilige Thorheit des Kreuzes einzugehen.

VI.

Ueber die Geduld in Trübſal.

„Ihr werdet eure Seelen beſitzen in eurer Geduld.“
Luc. 21, v. 19.

1) Die Seele entfleucht ſich ſelbſt, wenn ſie ungeduldig iſt; anſtatt daß ſie, wenn ſie ſich ohne Murren unterwirft, ſich ſelbſt in Friede beſitzt, und Gott beſitzt. Ungeduldig ſeyn iſt: das wollen, was man nicht hat, und das, was man hat, nicht wollen. Eine ungeduldige Seele iſt eine ihrer Leidenſchaft hingegebene Seele, die weder Vernunft noch Glaube mehr zurückhält. Welche Schwachheit! welche Verirrung! So lange man das Uebel will, das man leidet, iſt es kein Uebel. Warum will man ein wahres Uebel daraus machen, indem man aufhört es zu wollen? Der inwendige Friede wohnt nicht in den Sinnen, ſondern in dem Willen. Man bewahrt ihn

mitten in dem bitterſten Schmerz, ſo lange der Wille feſt und unterworfen bleibt. Er herberget hienieden in der willigen Annahme widriger Dinge, und nicht in dem Freyſeyn von Leiden.

2) Wenn man Euch klagen und murren hört, ſcheint es, daß Ihr die unſchuldigſte Seele in der Welt ſeyd; und daß Euch groß Unrecht geſchieht, wenn Euch nicht die Thür zum irdiſchen Paradies geöffnet wird. Beſinnt Euch doch einmal auf das alles, was Ihr wider Gott gethan habt, und erkennt, daß er Recht hat. Sprecht vor ihm, mit der Niedrigkeit des verlohrnen Sohns: Mein Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor dir. Ich weiß, was ich deiner Gerechtigkeit ſchuldig bin; aber der Muth fehlt mir, es zu erfüllen. Wenn du es mir anheim ſtellteſt, ſo würde ich mich ſchmeicheln, würde meiner ſchonen, und ſo zum Verräther an mir ſelbſt werden. Aber deine barmherzige Hand thut ſelbſt, was ich nie zu thun den Muth haben würde; ſie ſchlägt mich aus Güte. Mache, daß ich ihre heilſamen Schläge geduldig trage. Weniger kann doch der Sünder, der wahrhaftig reuig iſt, nicht thun, als die Buße, die er nicht die Kraft hätte, ſich aufzulegen, auf ſich zu nehmen.

VII.

Ueber die Unterwerfung unter, und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

„Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel.“
Matth. 6, v. 10.

1) Es geſchieht nichts, ſo wenig hienieden als in dem Himmel, als nach dem Willen oder nach der Zulaſſung Gottes; aber die Menſchen lieben dieſen Willen nicht, als inſoweit er mit ihren Wünſchen übereinſtimmt. Laßt uns ihn lieben, laßt uns ihn über alles lieben, und wir werden einen Himmel aus der Erde machen. Wir werden Gott für alles danken, für das Böſe wie für das Gute, denn das Böſe wird Gutes, wenn er es giebt. Wir werden nicht mehr über den Gang ſeiner Vorſehung murren; wir werden ihn weiſe finden, und ihn anbeten. O Gott, was ſehe ich in dem Lauf der Sterne, in der Folge der Jahrszeiten, in den Vorgängen des Lebens anders, als deinen Willen, der in Erfüllung geht? Er werde auch in mir erfüllt; er ſey mir liebenswürdig; er verſüße mir alles; nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! denn dir, Herr, gebührt das Wollen, und mir das Gehorchen.

2) Du, der Sohn Gottes, haſt geſagt: ich thue allezeit den Willen meines Vaters im Himmel. *) Lehre uns doch, wie weit und wohin dies Beyſpiel uns führen muß. Du biſt unſer Vorbild. Du haſt auf Erden nichts gethan, als nach dem Wohlgefallen deines Vaters, der aus Gnaden auch der unſrige genannt ſeyn will. Handele in uns, wie in dir ſelbſt, nach ſeinem Wohlgefallen. Daß wir, unzertrennlich mit dir vereinigt, nur auf ſeinen Willen ſehen, in Allem was wir thun. Nicht allein Beten, Unterrichten, Leiden, Erbauen, ſondern Eſſen, Schlafen, Leben; alles geſchehe bloß und allein um ihm zu gefallen: dann iſt alles in unſerm Wandel geheiligt; dann iſt in uns ein beſtändig fortgehendes Opfer; ein Gebet ohne Aufhören, eine Liebe ohne Unterlaß. O Gott, wann werden wir in dieſer Faſſung ſeyn? Bringe uns aus Erbarmen dahin: bändige und unterwirf durch deine Gnade unſern widerſpenſtigen Willen; er weiß nicht was er will; und es iſt kein Glück im Himmel noch auf Erden, als ſo zu ſeyn, wie du uns haben willſt.

---

*) Joh. 8, v. 29.

VIII.

Ueber die Vortheile des Gebets.

„Betet ohn' Unterlaß." 1. Theſſal. 5, v. 17.

1) So groß iſt unſre Abhängigkeit von Gott, daß wir nicht allein alles für ihn thun, ſondern daß wir ihn auch um die Mittel, ihm zu gefallen, bitten müſſen; dieſe glückliche Nothwendigkeit, in allen unſern Nöthen zu ihm zu fliehen, muß uns keineswegs eine Laſt, ſondern im Gegentheil unſer einziger und großer Troſt ſeyn. Welch ein Glück, mit ihm vertraulich zu reden, ihm unſer ganzes Herz zu öffnen, und durch das Gebet einen innigen Umgang mit ihm zu pflegen! Er ladet uns ein, ihn zu bitten. Urtheilet ſelbſt, ſagt der heilige Cyprian, ob er uns die Güter nicht geben wird, die er uns von ihm bitten heißt. Laßt uns denn mit Glauben beten, und die Frucht unſers Gebets nicht durch Kleingläubigkeit verliehren. Selig iſt die Seele, die ſich im Gebet erquickt und tröſtet durch die Gegenwart ihres Vielgeliebten! Wenn jemand unter euch, ſagt der heilige Jacobus, traurig iſt, der bete, um ſich zu tröſten. Ach! wir unglückliche Menſchen finden nur lange Weile in dieſer himmliſchen Beſchäftigung. Die Lauigkeit unſers Gebets iſt die Quelle aller unſrer Gebrechen.

2) Bittet, so werdet ihr nehmen. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan. *) Um Reichthümer, um Schätze, um Ehre und eitles Vergnügen bittet und klopft alle Welt an. Was thut sie nicht, welche Beschwerlichkeiten erträgt sie nicht für Scheingüter, die nicht bleiben, und selbst, so lange sie bleiben, nicht wahrhaftig glücklich machen! Um das wahre Gut bittet niemand, sucht niemand, klopft niemand an. Und doch ist ein wahres, selig machendes Gut, und Christus sagt, daß der, der da bittet, nehmen; daß der, der da suchet, finden; und daß dem, der da anklopfet, aufgethan werden soll.

IX.

Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, v. 69.

1) Der Worte des ewigen Lebens hat, den muß man hören. Menschen müssen nicht gehört

---

*) Matth. 7, v. 7.

und ihnen gefolgt werden, wenn sie nicht mit seiner Wahrheit und mit seinem Geist erfüllt sind. Auch Bücher sind nur mehr oder weniger gut, nachdem sie mehr oder weniger von seiner Weisheit und seiner Lehre an sich haben. Jesus Christus hat geredet und gehandelt, daß wir ihn hören und alle Umstände seines Lebens beherzigen und bedenken sollten, um dadurch zur Seligkeit unterwiesen zu werden, und wir laufen unsern eignen Gedanken nach, die nur eitel sind, und lassen die Wahrheit draußen stehen. — O du göttliches, du unerschaffenes Wort, laß meine Seele deine Stimme vernehmen, daß ich wisse, was dir wohlgefällt.

2) Oft sagt man, daß man gern wissen möchte, was man thun muß, um im Guten zu wachsen; aber wenn Gottes Geist es uns lehrt, so fehlt uns der Muth es zu thun. Wir fühlen wohl, daß wir nicht sind wie wir seyn sollen, und man glaubt viel gethan zu haben, wenn man viel thun will. Aber alles Wollen ist nichts, das nicht durch alles, was uns auf dem Wege zu Gott aufhält, durchbricht, und sich selbst ihm ergiebt. Laßt uns nicht länger die Wahrheit in unsrer Ungerechtigkeit aufhalten, und auf Gottes Stimme hören. Laßt uns den Geist, der uns treibt, prüfen, und wenn wir ihn als Gottes Geist erkannt haben; so laßt uns alles aufbieten, und alles daran wenden, seinen Willen zu erfüllen.

Der Prophet bittet nicht bloß von Gott, daß er ihn seinen Willen lehre, sondern daß er ihn auch lehre, ihn zu erfüllen.

X.

Ueber den Gebrauch der Trübsale.

„Die Christo anachören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lusten und Begierden." Gal. 5, v. 17.

1) Je mehr wir die Trübsale fürchten, desto mehr bedürfen wir ihrer. Laßt uns den Muth nicht verliehren, wenn die Hand Gottes uns schwere Trübsale auflegt. Wir müssen aus der Heftigkeit der Mittel auf die Größe der Krankheit schließen, und desto dankbarer und fleißiger die Arzeney gebrauchen, und nicht darüber murren und ungeduldig werden. Gott muß wohl sehr barmherzig seyn, daß er, trotz unsrer Ungeduld und unsrer Undankbarkeit, doch nicht müde wird, sich unser anzunehmen. Aber wir können unsre Trübsale selbst zu einer Quelle der Freude und des Trostes machen, wenn wir eine lebendige Hoffnung fassen, und in dieser lebendigen Hoffnung mit dem Apostel denken und sagen: „Unsre Trübsale, die so kurz und zeitlich sind, die sind nicht

werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden." *) Selig sind, die da weinen und mit Thränen säen, denn sie werden mit Freuden erndten.

2) Ich bin mit Christo gekreuziget **), sagte der heilige Paulus. Mit Christo werden wir gekreuziget! mit ihm! — Wer könnte denn das Kreuz verlassen wollen? Hat er es doch nicht verlassen, bis er sein Haupt geneigt hatte. Und mir kommt mein Trübsal nicht von ohngefähr, sondern nach dem Rath seiner Barmherzigkeit. O du Anbetungswürdiger, der du mir das Kreuz giebst, gieb mir auch deinen Geist der Liebe und Verläugnung; gieb mir, daß ich zu Herzen nehme, daß ich mit dir leide, und mich selbst vergesse. Und was leide ich denn? Und was hat er gelitten? — Elender Mensch, schweige, siehe deinen Herrn an und schweige! Es kann so viel Trübsal und Schmach nicht über mich kommen, als mir gebührt, und als ich mit ihm und um seinetwillen gern tragen will.

---

*) 2. Corinth. 4, v. 17. **) Galat. 2, v. 19.

XI.

Ueber die Sanftmuth und Demuth.

„Lernet von mir: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Matth. 11, v. 29.

1) Wenn ein unvollkommner Mensch uns zur Demuth ermahnt, so empört sich unser Stolz, stützt sich auf die Unvollkommenheiten, die er an ihm gewahr wird, um sich seiner Ermahnung zu weigern. Aber hier ermahnt Jesus Christus: und er ermahnt nicht bloß, sondern, nachdem er vom Himmel herab auf die Erde gekommen war, und einen Leib von Staub angenommen hatte, nachdem er in seinem Leben auf Erden, bey der Unart seiner Zeitgenossen und bey seinen Wohl- und Wunderthaten, überschwenglich und ohne Ende Sanftmuth und Demuth bewiesen und sich vernichtet und verläugnet hatte, spricht er: Lernet von mir: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Wer kann da wohl stolz seyn und sich nicht schämen, wer kann da nicht hören und folgen wollen?

2) Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Demuth ist die Quelle der wahren Sanftmuth. Der Stolz ist immer ungeduldig und geneigt sich zu erbittern. Wer demüthig ist, und sich aufrichtig verachtet, will auch gern von

andern verachtet seyn, und wer da glaubt, daß man ihm nichts schuldig sey, der glaubt sich nie gemißhandelt. Es giebt keine wahre Sanftmuth von Natur; die natürliche Sanftmuth ist eine Weichheit, Fühllosigkeit oder Verstellung. Um wahrhaftig sanftmüthig zu seyn, muß man sich selbst verläugnen. Wahre Demuth ist keine Erniedrigung aus Grundsätzen und Vernunft; es ist eine Erniedrigung, die der Wille genehmigt und lieb hat; es ist eine ruhige Ansicht seines Elendes, eine Zerstörung alles Vertrauens auf seinen natürlichen Muth, die seine Heilung niemand anders als Gott schuldig seyn will. Sein Elend einsehen, und darüber verzweifeln, das ist nicht Demuth; das ist ein Trotz des Stolzes, der ärger ist, als der Stolz selbst.

XII.

Ueber die Fehler eines Andern.

„Traget einer des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat 6, v. 22.

1) Die christliche Liebe verlangt keineswegs von uns, daß man die Fehler des Andern nicht sehen soll, sonst müßte man sich die Augen blenden; aber sie verlangt, daß wir vermeiden sollen,

absichtlich und ohne Noth die Augen besonders auf die Fehler zu heften, und daß wir nicht blind über sein Gutes seyn sollen, indeß wir über sein Böses so scharfsichtig sind. Man muß immer daran denken, was Gott von einem Augenblick zum andern aus der verächtlichsten und unwürdigsten Kreatur machen kann, was immer die Ursachen, die wir haben, uns selbst zu verachten, zu Gemüth führen, und endlich bedenken, daß die christliche Liebe sich auch des Allernichtswürdigsten annehmen müsse. Die Verachtung des Nächsten hat etwas Hartes an sich, das dem Geist Jesu Christi zuwider ist. Die Gnade ist nicht blind über das, was verachtungswerth ist; aber sie trägt es, um in die geheimen Absichten Gottes einzugehen. Sie läßt sich nicht verleiten, weder zum wegwerfenden Widerwillen, noch zur natürlichen Ungeduld. Keine Verderbtheit nimmt sie Wunder, keine Schwäche macht sie unwillig, weil sie überall außer sich nichts sieht, als Nichts und Sünde.

2) Daß Andere schwach sind, ist das eine gegründete Ursache, weniger billig mit ihnen umzugehen? Du, der du klagst, daß man dir wehe thut, glaubst du denn niemanden wehe zu thun? Du, dem die Fehler des Nächsten so gewaltig auffallen, bildest denn du dir ein, daß du vollkommen bist? Und gesetzt, du könntest [illegible]

Rechtfertigung auf Erden finden, hat denn Gott, der alles weiß und ins Herz sieht, dir nichts vorzuwerfen? Und kommt es dir nie in den Sinn zu fürchten, daß er dir die Frage thue, warum du nicht gegen deinen Bruder ein wenig Barmherzigkeit übest, die er, der dein Herr ist, so überschwenglich gegen dich übet?

XIII.

Ueber das einzige Nothwendige.

„Du machst dir viel Sorge und Mühe, aber Eins ist noth.“ Luc. 10, v. 41. 42.

1) Wir glauben tausend Geschäfte zu haben, und wir haben nur Eins. Wenn dies gemacht ist, so machen sich alle die andern von selbst: wenn dies fehlt, so sind alle die andern, welchen Fortgang sie auch zu haben scheinen, verlohren. Warum zertheilen wir denn unser Herz und unsre Sorgen so sehr? O du einziges Geschäft, das ich auf Erden habe, du sollst fortan mein einziges Augenmerk seyn! Ich will im Lichte Gottes jeden Augenblick ruhig nach den Kräften, die er mir darreichen wird, das thun, was seine Vorsehung mir zu thun geben wird. Das Uebrige

will ich fahren lassen, weil das übrige nicht mein Werk ist.

2) Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte *) Ein jeder von uns muß sich in den Stand setzen, an dem Tage, daran Rechnung von uns gefordert werden wird, dasselbe sagen zu können. Ich muß das, was sich mir nach der Ordnung Gottes jeden Tag zu thun darbietet, als das Werk, das Gott mir aufträgt, ansehen, und mich dabey auf eine Gottes würdige Weise benehmen, das heißt, mit höchstem Fleiß und mit Ruhe. Ich will nichts vernachläßigen, und nichts mit Leidenschaft thun; denn eins und das andre ist gefährlich. Wer das Werk Gottes mit Leidenschaft und einem falschen Eifer treibt, der macht sein Werk daraus. In diesem Fall thut man seine Handlungen nach seinem eignen Sinn, und man thut sie übel, man will etwas seyn, man will mit Gewalt durchsetzen, und die Ehre Gottes ist der Deckmantel, der die Täuschung verdeckt. Die in Eifer vorgestellte Eigenliebe grämt sich und ärgert sich, wenn sie nicht ihr Werk durchsetzen kann. O Gott, verleihe mir die Gnade im Handeln treu zu seyn, und gleichgültig über den

*) Joh. 17, v. 4.

Fortgang. Mein einziges Geschäft ist, deinen Willen zu wollen, und auch mitten in dem, was ich thue, in dir gesammelt zu seyn; dein Geschäft ist, meinen schwachen Bemühungen Gedeihen und Fortgang zu verleihen, wenn du willst, oder keinen, wenn es dir nicht wohlgefällig ist.

XIV.

Ueber die Vorbereitung zum Tode.

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird seyn, das du bereitet hast?" Luc. 12, v. 20.

1) Nichts ist so schrecklich als der Tod für die Menschen, die an dem Leben kleben. Es ist unbegreiflich, daß die Erfahrung so vieler vergangenen Jahrhunderte uns zu keinem gründlichen Urtheil über das Gegenwärtige und über das Zukünftige bringt, und aus dem Irrthum reißt. Wir sind so in die Welt vergafft, als wenn sie nie ein Ende nehmen sollte. Das Andenken derjenigen, die heute die größten Rollen auf dem Schauplatz spielen, ist mit ihnen dahin. Alles, Alles wird vergessen, und die Menschen mehr als alles Uebrige. Die Egyptischen Pyramiden stehen noch, ohne daß man den Namen desjenigen wisse, der

sie gemacht hat. Was machen die Menschen denn auf der Erde? Wozu dient das angenehmste und glücklichste Leben, wenn es uns, mittelst weiser und christlicher Maßregeln, nicht zu einem noch angenehmern und glücklichern Tod führt?

2) Seyd bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meinet *). Dies wird einem jeden von uns persönlich gesagt, in welchem Alter und in welchem Stande wir auch seyn mögen. Und doch machen alle Menschen, auch die rechtlichen Leute, Projecte, die ein langes Leben voraussetzen, auch dann noch, wenn es schon auf der Neige ist. Wenn man in den letzten Tagen einer unheilbaren Krankheit noch auf Genesung hoffen kann, was hofft man denn nicht bey voller Gesundheit! Aber woher kommt es, daß man so hartnäckig das Leben hofft? Daher kommt es, daß man es so leidenschaftlich liebt. Und woher kommt es, daß man den Tod so sehr scheut? Daher, weil man das Reich Gottes, noch die Herrlichkeit der künftigen Welt nicht lieb hat. O daß doch die Menschen von so schwerem Herzen sind, und sich nicht über die Erde erheben können, wo sie doch nach ihrem eignen Geständniß elend sind! Die wahre Art

---

* Matth. 24, v. 44.

sich zu dem letzten Augenblick bereit zu halten besteht darin, daß man die vorhergehenden wohl anwende, und diesen letzten allezeit erwarte.

XV.

Ueber die ewigen Hoffnungen.

„Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch ist in eines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." 1. Corinth. 2, v. 9.

1) Wie gar nichts ist das, was wir auf Erden thun und haben, gegen das, was wir im Himmel hoffen! Die ersten Christen freuten sich ohne Unterlaß in dieser ihrer Hoffnung; sie glaubten in jedem Augenblick ihres Lebens den Himmel offen zu sehen; Trübsal, Schande, Marter, Tod, nichts war im Stande sie traurig zu machen. Sie kannten die unendlich freygebige Hand, die dergleichen Schmerz belohnt; sie glaubten nie genug zu leiden; sie gingen fröhlich von dannen, wo sie würdig geachtet waren Schmach zu leiden; und wir feige Seelen, wir wissen nicht zu dulden, denn wir wissen nicht zu hoffen, wir erliegen unter den geringsten Leiden, und oft selbst unter denen, die Folgen unsres Stolzes, unsrer Unvorsichtigkeit, und unsrer Weichlichkeit sind.

2) Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten *). Man muß säen um zu erndten. Dies Leben ist bestimmt zum Säen: in dem künftigen Leben werden wir die Früchte unsrer Arbeit genießen. Aber der irdische, träge und ungeduldige Mensch möchte erndten, ehe er gesäet hat. Gott soll uns sanft thun, und die Wege ebnen, auf denen er uns zu sich führt. Wir möchten wohl ihm dienen, nur daß es uns nicht viel koste. Viel hoffen, und nicht leiden, das ist der Sinn der Eigenliebe. Werden wir blinde Menschen, werden wir denn niemals einsehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet **), und daß nur die Seelen, die Gewalt thun und Muth haben sich zu überwinden, würdig sind, es zu sich zu reißen? Laßt uns hienieden weinen, weil die selig sind, die da weinen, und die unselig, die da lachen †). Wehe denen, die in diesem Leben ihr Gutes empfangen! es kommt die Zeit, wo diese eitle Freuden dahin seyn werden. Dann wird die Welt weinen, und von unsern Augen wird Gott alle Thränen abwischen ††).

---

*) Ps. 125, v. 5. **) Matth. 11, v. 12.

†) Matth. 5, v. 5. Luc. 6, v. 26.

††) Offenb. 21, v. 4.

XVI.

Ueber unſer tägliches Brod.

„Gieb uns heute unſer tägliches Brod.“ Luc. 11, v. 3.

1) Du unſer Vater, was iſt dieſes Brod? Es iſt nicht allein das Mittel, das deine Vorſehung uns für die Bedürfniſſe des Lebens giebt; es iſt auch jene wahrhaftige Nahrung, die du täglich der Seele ſpendeſt; es iſt ein Brod, das da nährt zum ewigen Leben, das die Seele wachſen, und ſtark macht in den Prüfungen des Glaubens. Du erneuerſt es jeden Tag, du giebſt innerlich und äußerlich, was der Seele noth iſt, in dem Leben des Glaubens und in der Verläugnung ihrer ſelbſt. Wir unſrer Seits dürfen nur eſſen, nur willig annehmen, was du Bitteres in den äußerlichen Dingen und in dem Grund meines Herzens darreichſt; denn was mir den Tag über begegnet, iſt mein tägliches Brod, wenn ich mich nicht weigere es von deiner Hand anzunehmen, und mich damit zu nähren.

2) Der Hunger iſt das, was die Speiſen würzet, und ſie uns nützlich macht. Warum haben wir nicht Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit! Warum ſind unſre Seelen nicht hung-

ria und durſtig, wie unſre Körper? Ein Menſch, der Widerwillen hat und nicht eſſen mag, iſt krank. Eben ſo kränkelt unſre Seele, wenn ſie die Nahrung, die von Gott kommt, nicht mag. Die Nahrung der Seele iſt die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Das Gute kennen, in ſich aufnehmen, ſich darin ſtärken, das iſt das geiſtliche Brod, das Himmel-Brod, das man eſſen ſoll. Laßt es uns denn eſſen, laßt uns darnach hungern; laßt uns vor Gott ſeyn, wie Arme, die an der Thür betteln und ein Stücklein Brods erwarten, und ihre Noth und ihr Elend fühlen. Laßt uns alles mit dieſem Hunger nach der Nahrung unſrer Seele, alles mit dieſem heißen Durſt nach dem lebendigen Waſſer, das ins ewige Leben quillt, thun, was wir thun, leſen, ſingen, beten. Nur ein groſſes und beſtändiges Verlangen nach Unterweiſung macht uns würdig, die Wunder des Geſetzes Gottes zu entdecken. Ein jeder empfängt dies heilige Brod nach dem Maaße ſeines Verlangens; und macht ſich dadurch fähig und geſchickt, heiliglich das weſentliche Brod im heiligen Abendmahl zu empfangen, nicht körperlich, wie viele thun, ſondern auch mit dem Geiſt, der das Leben erhält und verwahrt.

XVII.

Ueber den Frieden der Seele.

„Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt giebt.“ Joh. 14, v. 27.

1) Alle Menschen suchen den Frieden; aber sie suchen ihn nicht da, wo er ist. Der Friede, auf den die Welt uns vertröstet, ist von dem Frieden, der von Gott kommt, so verschieden und entfernt, als Gott selbst von der Welt verschieden und entfernt ist; oder vielmehr, die Welt verspricht den Frieden; aber sie kann ihn nicht geben. Sie bietet Vergnügungen an; aber diese gehen vorüber, und sind der Mühe nicht werth, die sie kosten. Jesus Christus allein kann den Menschen Friede geben. Er macht uns einstimmig mit uns selbst, heilt unsre Leidenschaften und ordnet unsre Begierden, er tröstet durch die Hoffnung ewiger Güter, er läßt uns die Freude des heiligen Geistes schmecken, und diese innerliche Freude selbst im Leiden schmecken; die Quelle, die sie hervorbringt, ist unerschöpflich, und der Grund der Seele, wo sie wohnt, ist aller Bosheit der Menschen unzugänglich, und so ist sie für den Gerechten ein Schatz, den ihm niemand nehmen kann.

2) Der wahre Friede ist nirgends als in dem Besitz Gottes, und der Besitz Gottes findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter dem Glauben, und in dem Gehorsam gegen sein Gesetz. Diese unterhalten im Grunde des Herzens eine reine und unvermischte Liebe. Entfernt von euch alle verbotene Dinge, alle Wünsche, die keine Beziehung auf Gott haben; verbannet alles Treiben und alle Unruhe; begehrt nichts als Gott; sucht nichts als Gott: und ihr werdet den Frieden schmecken; ihr werdet ihn schmecken, ob sich alle Welt dawider setze. Was ist, was euch unruhig machen könnte? Armuth, Verachtung, innerliches und äußerliches Kreuz? Alles dies sind in der Hand Gottes wahre Gnadenbezeugungen, die er seinen Freunden austheilt, und davon er auch euch eines Antheils würdigt. Wenn ihr sie so ansehet, wird euch die Welt in einem andern Licht erscheinen, und nichts wird eure Freude und euren Frieden von euch nehmen.

XVIII.

Ueber die betrüglichen Freuden.

„Ich sprach zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machst du?" Predig. 2, v. 2.

2) Die Welt ergötzt sich wie die Kranken in der Raserey, oder wie die Menschen, die im

Schlaf angenehme Träume haben. Man ist weit davon, etwas bleibendes zu finden, wenn man sich nur an ein eitles Gemälde hängt, an ein leeres Bild, an einen Schatten, der flieht, an eine Gestalt, die vorüber geht. Man freut sich nur, weil man sich täuscht, weil man glaubt etwas zu besitzen, da man doch nichts besitzt. Im Angesicht des Todes werdet ihr euch mit leeren Händen finden, und euch eurer Freude schämen. Wehe denen, die in dieser Welt einen falschen Trost haben, der sie von dem wahren Trost ausschließt! Laßt uns denn ohne Aufhören zu der eitlen und lustigen Freude, so die Welt gewährt, sagen: du bist toll, warum betrügst du mich so gröblich? Nichts mag uns Freude geben, als unsre selige Hoffnung. Alles Uebrige, was sich darauf nicht gründet, ist nur ein Traum.

2) **Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten** *). Je mehr man des verderbten Wassers trinkt, desto durstiger wird man. In dem Maß, wie man sich dem Bösen überläßt, in dem Maß entstehen unruhige Begierden im Herzen. Der Besitz von Reichthümern reizt und weckt nur den Gelddurst. Der Geiz und die Ehrsucht sind mehr unzufrieden über das, was sie noch

---

*) Joh. 4, v. 13.

nicht haben, als sie über alles das, was sie schon besitzen, zufrieden sind. Der Genuß der Vergnügungen schafft nichts, als daß er das Herz weichlich macht, er verdirbt es, er macht es unersättlich. Je mehr man sich nachgiebt, desto mehr will man sich nachgeben. Es ist viel leichter, sein Herz in einer Fassung von Eifer und Buße zu halten, als es zurückzubringen, oder als es zu bezwingen, wenn es einmal vom Strudel des Vergnügens und der Erschlaffung ergriffen ist. Laßt uns denn über uns wachen, und uns hüten, von einem Wasser zu trinken, das unsern Durst vermehrt. Laßt uns unser Herz mit Fleiß bewahren, daß die Welt und ihre eitlen Tröstungen es nicht verführen, und ihm, wenn die Augen ihm aufgehen, Verzweiflung statt alles Trostes geben.

XIX.

Ueber die heiligen Thränen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Matth. 5, v. 6.

1) Was für eine neue Art von Thränen! sagt der heilige Augustinus; sie machen die glücklich, die sie vergießen. Ihr Glück besteht darin, sich zu härmen, zu seufzen: über das Verderben der

Welt, die uns umgiebt, über die Fallſtricke, die rund um uns her gelegt ſind, über die unerſchöpfliche Tiefe von Verderben in unſerm Herzen. Es iſt eine große Gabe Gottes, wenn ein Menſch fürchtet, Gottes Liebe zu verliehren, wenn er fürchtet, ſich von dem engen Wege zu entfernen: und darum fließen die Thränen der Heiligen. Wenn man in Gefahr iſt, das koſtbarſte, was man hat, zu verliehren, und ſich ſelbſt zu verliehren; ſo iſt es ſchwerer, luſtig zu ſeyn. Wenn man nichts ſieht als Eitelkeit, als Irregehen, als Aergerniſſe, als Vergeſſen und Verachtung des Gottes, den man lieb hat: ſo iſt es unmöglich nicht leid zu tragen. Laßt uns denn im Angeſicht von ſo vielen Urſachen der Thränen bitterlich weinen; unſere Traurigkeit wird Gott erfreuen. Gott ſelbſt flößt uns dieſe Traurigkeit ein; ſeine Liebe macht unſre Thränen fließen; er wird ſie auch ſelbſt zu ſeiner Zeit wieder abtrocknen.

2) Man hört Jeſum Chriſtum ſagen: Wehe euch, die ihr lachet *); und man will lachen. Man hört ihn ſagen: Wehe euch Reichen, die ihr euren Troſt in dieſer Welt dahin habt! und man ſucht täglich Reichthum. Er ſagt: Selig ſind die da weinen! und man fürchtet zu

*) Luc. 6, v. 21. 24. 25.

weinen. Man muß hier weinen, nicht allein über die Gefahr unſres Zuſtandes, ſondern über alles Eitle und Böſe. Laßt uns weinen über uns und über den Nächſten. Alles, was wir ſehen in und außer uns, iſt nichts als Herzquälen, als Verſuchung und Sünde. Alles verdient Thränen. Das große allgemeine Unglück iſt, daß die Dinge geliebt werden, die der Liebe ſo wenig werth ſind. Was kann man thun als darüber weinen. Dieſe Thränen, wenn die Gnade ſie giebt, verleiden uns die vergänglichen Güter, und erzeugen in uns ein Verlangen nach den ewigen.

XX.

Ueber die Klugheit der Welt.

„Der Sinn des Fleiſches iſt der Tod." Röm. 8, v. 6.

1) Die Klugheit der Kinder dieſer Welt iſt groß, denn Jeſus Chriſtus ſagt es uns im Evangelio; und ſie iſt ſogar oft größer als die Klugheit der Kinder Gottes; aber ſie hat, trotz alle dem was ſie auffallendes und glänzendes hat, einen fürchterlichen Fehler, und der iſt, daß ſie allen denen, die ſie zur Regel ihres Lebens machen, den Tod bringt. Dieſe gewandte, ſchlaue und feine

Klugheit iſt eine Feindinn der göttlichen Klugheit, die allezeit gerade und einfältig einhergeht. Aber was helfen dem Klugen dieſer Welt alle ihre Talente, da ſie ſich am Ende in ihren eignen Schlingen gefangen finden? Der heilige Jacobus *) nennt dieſe Klugheit irdiſch, thierisch, teufelisch: irdiſch, weil ſie ihre Bemühungen auf die Erwerbung irdiſcher Güter einſchränkt; thierisch, weil ſie bloß dahin trachtet, den Menſchen das, was ihren Leidenſchaften ſchmeichelt und ſie in den ſinnlichen Vergnügen verſtrickt, zu verſchaffen; teufeliſch, weil ſie alle Bosheit des böſen Geiſtes hat, ſo wie ſie ſeine Talente und ſeinen Scharfſinn hat. Man bildet ſich ein, mit ihr alle andere Menſchen zu betrügen, und man betrügt ſich ſelbſt.

2) Blind ſind denn alle die, welche ſich weiſe dünken, und nicht die Weisheit Jeſu Chriſti haben, die allein des Namens der Weisheit würdig iſt! Sie laufen in einer tiefen Dunkelheit Schattenbildern nach. Sie ſind, wie die Leute im Traum, die wach zu ſeyn glauben, und ſich einbilden, daß alle Gegenſtände des Traums wahr ſind. So verrathen ſind alle die Großen der Erde, alle die Weiſen der Welt, alle Menſchen,

*) Jacob. 3, v. 15.

welche die Welt und ihre falsche Freuden lieb haben. Nur die Kinder Gottes wandeln in dem Licht der reinen Wahrheit. Was ist das nun aber, was diese Menschen, die ihrer eiteln, ehrgeizigen Gedanken voll sind, vor sich haben? Oefters Unhuld in dieser Welt und Verachtung; allezeit das Gericht Gottes und die Ewigkeit. Das sind die grosen Gegenstände, die heranrücken und diesen profanen Menschen entgegen kommen; aber sie sehen sie nicht. Ihre Weltklugheit sieht alles voraus, nur nicht den Fall und die unvermeidliche Vernichtung alles dessen, was ihnen am Herzen liegt. O Ihr Unverständigen, wenn werdet Ihr doch die Augen dem Lichte Jesu Christi öffnen, der Euch über alle Grösie dieser Welt zurechtweisen würde?

XXI.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten." Ps. 118, v. 8.

1) Ihr vertraut Euch alle Tage schwachen Freunden, unbekannten Menschen, untreuen Bedienten; und Ihr fürchtet, Euch Gott zu vertrauen! Die Unterschrift eines öffentlichen Be-

amten macht Euch ruhig über Euer Vermögen; und das ewige Evangelium ist Euch nicht Bürge genug! Die Welt verspricht, und Ihr glaubt es: Gott schwört, und es wird Euch schwer, es zu glauben. Welche Schmach für ihn! Welches Unglück für Euch! Welche Zerrüttung aller Ordnung! Stelle du sie her; thue mit Mäßigung, was von dir, erwarte geduldiglich, was von Gott abhängt; unterdrücke alle übertriebene Geschäftigkeit, alle Unruhe, die sich unter dem Namen von Vernunft oder von Eifer versteckt. Wer das thut, der gründet sich fest in Gott, und macht sich unbeweglich wie der Berg Zion.

2) Das Vertrauen des heiligen Paulus war erhaben und fest. Ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht *). Als ich glaubte alles zu vermögen, vermochte ich nichts; und nun es mich dünkt, daß ich nichts vermag, fange ich an, alles zu vermögen. Selige Ohnmacht, die mich in Gott finden läßt, was mir in mir selbst mangelte! Ich rühme mich meiner Schwachheit und der zeitlichen Trübsale, weil sie mich über die ganze Welt und über mich selbst klug machen. Ich rühme mich dieser Schwachheit, denn in ihr werde ich mit deiner Kraft angethan, bin ich ge-

*) Philipp. 4, v. 13.

deckt unter deinen Flügeln, und umgeben mit jenem besondern Schutz, mit dem du deine demüthigen Kinder schützest, die auf nichts hoffen, als was von dir kommt.

XXII.

Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes.

„O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren." Sirach 17, v. 28.

1) Was zögern wir, uns in die Tiefe dieses Abgrundes zu werfen? Je mehr wir uns mit einem Vertrauen voll Liebe darin verliehren, desto mehr befördern wir unsre Seligkeit. Laßt uns unbedingt uns Gott ergeben, und nichts fürchten. Er wird uns lieben, und seine Liebe wird uns alles seyn. Er wird allein unser ganzes Herz erfüllen, das die Welt berauscht und aufgeregt hatte, ohne es je erfüllen zu können; er nimmt uns nichts, als was uns unglücklich macht; wir sollen nur die Welt verachten, die wir vielleicht schon verachten; wir sollen nur thun, was wir größtentheils schon thun, was wir aber aus Liebe zu ihm besser thun. Alles, auch die kleinsten Handlungen eines einfachen und gewöhnlichen Lebens, verwandeln sich

ſo in Troſt, in Verdienſt und in Belohnung. Wir werden ruhig den Tod kommen ſehen; und er wird für uns nicht mehr Tod, ſondern der Anfang eines ewigen Lebens ſeyn. Er wird uns nichts rauben, ſondern uns mit Allem überkleiden, wie der heilige Paulus ſagt *); und alsdann werden wir die Tiefe der Barmherzigkeit einſehen, die Gott an unſrer Seele gethan hat.

2) Gedenket vor Gott an die Wirkungen dieſer unendlichen Barmherzigkeit; an die, welche Ihr ſchon erfahren habt; an das Licht der Erkenntniß, das Jeſus Chriſtus Euch gebracht; an die guten Geſinnungen, die er Euch ins Herz gegeben, an die Sünden, die er Euch vergeben; an die Fallſtricke der Welt, dagegen er Euch bewahrt; an den auſſerordentlichen Beyſtand, den er Euch bey ſo mancher Gelegenheit geleiſtet hat. Suchet Euch durch das Andenken an alle dieſe tröſtliche Beweiſe ſeiner Güte das Herz zu rühren. Denkt dabey an die Trübſale, gegeben zu Eurer Heiligung; denn auch ſie ſind ſchöne Gaben, die er aus der Tiefe und dem Ueberfluß ſeiner Schätze geſpendet hat, und die Ihr als ausgezeichnete Beweiſe ſeiner Liebe anſehen müßt. Daß doch die Dankbarkeit für das Vergangene Euch Vertrauen

*) 2. Corinth. 5, v. 4.

auf die Zukunft einflöße! Sey überzeugt, du furchtsame Seele, daß er dich zu sehr geliebt hat, um dich nicht noch zu lieben. Mißtraue ihm nicht, mißtraue nur dir selbst. Erinnere dich, daß er, wie der Apostel sagt: der Vater der Barmherzigkeit ist, und der Gott alles Trostes *). Er trennt bisweilen diese zwey Dinge; der Trost zieht sich bisweilen zurück, aber die Barmherzigkeit bleibt ewig; er nimmt dir das Manna seiner Gnade, weil du bedürftig gedemüthiger zu werden, und anderswo eitlen Trost suchtest. Und auch dies ist noch ein neuer Beweis seiner göttlichen Barmherzigkeit.

XXIII.

Daß das Joch Jesu Christi sanft ist.

„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." Matth. 11, v. 30.

1) laßt Euch das Wort Joch nicht schrecken. Wir tragen seine Last; aber Gott trägt sie mit uns, und mehr als wir, weil dies Joch von zweyen getragen werden muß, und weil es sein

---

*) 2. Corinth. 1, v. 3.

und nicht unſer Joch iſt. Jeſus Chriſtus macht uns dies Joch lieben. Er verſüßt es durch den innerlichen Frieden der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Er breitet ſeine keuſchen Freuden über die Tugenden aus, und verleidet uns die falſchen Freuden. Er unterſtützt den Menſchen gegen ſich ſelbſt, entreißt ihn ſeinem urſprünglichen Verderben, und macht ihn ſtark, trotz ſeiner Schwäche. O kleingläubiger Menſch, was fürchteſt du? laß Gott machen, und gieb dich ihm hin. Du wirſt leiden; aber du wirſt leiden mit Liebe und mit Friede. Du wirſt kämpfen; aber du wirſt den Sieg davon tragen; und Gott ſelbſt wird dich, nachdem er für dich geſtritten hat, mit eigner Hand krönen. Du wirſt weinen; aber deine Thränen werden ſüß ſeyn, und Gott ſelbſt wird ſie zu ſeiner Zeit freundlich trocknen. Du wirſt dich nicht mehr deinen tyranniſchen Leidenſchaften überlaſſen dürfen; aber du wirſt, indem du freywillig deine Freyheit aufopferſt, eine andre Freyheit wieder finden, die der Welt unbekannt und viel köſtlicher iſt, als aller Könige Macht und Gewalt.

2) Welch eine Blindheit zu fürchten, daß man ſich mit Gott zu weit einlaſſe! Springe ihm in den Schooß. Je mehr man ihn liebt, deſto mehr liebt man auch, was er uns thun heißt: und dieſe Liebe tröſtet uns über allen unſern Verluſt,

versüßt uns unser Leiden, macht uns los von allem, dessen Liebhaben für uns gefährlich ist, bewahrt uns vor tausend Fallstricken, läßt uns mitten durch alle Leiden, die wir erdulden, eine barmherzige Wohlthätigkeit sehen, und zeigt uns in dem Tode selbst eine Herrlichkeit und eine ewige Glückseligkeit. Wie können wir fürchten, uns zu voll seines Wesens zu machen? Ist es ein Unglück, von dem schweren Joch der Welt erlöst zu werden, und die leichte Last Jesu Christi zu tragen? Fürchten wir, zu glücklich zu werden, zu frey und los von uns selbst, von den Tücken unsres Stolzes, von der Gewalt unsrer Leidenschaften, und von der Tyranney und den Täuschungen der Welt?

XXIV.

Ueber die falsche Freyheit.

„Wo der Geist Gottes ist, da ist Freyheit."
1. Corinth. 3, v. 17.

1) Die Liebe der Freyheit ist eine der gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens: es ist mit dieser Leidenschaft wie mit allen andern; sie betrügt den, der sich ihr hingiebt, und läßt ihn, statt der wahren Freyheit, die härteste und schimpf-

lichste Sclaverey finden. Wie sonst nennt Ihr das, was täglich in der Welt vorkommt, die mancherley Leiden und Mühen? Denn was kostet es Euch nicht für Leiden, die Achtung der Menschen, die Ihr verachtet, zu heucheln? Was kostet es Euch nicht für Mühe, die Leidenschaften zu bändigen, die Euch doch am Ende zu weit führen, die zu befriedigen, die Ihr nicht bändigen wollt, es vor der Welt zu verbergen, wo Euch oft der Schuh drückt, eine gewisse beschwerliche Außenseite zu retten? Ist denn das Freyheit? Ich sehe keine Freyheit. Ich sehe überall nichts als Zwang, als niedrige und unwürdige Knechtschaft, als elende Nothwendigkeit, sich zu verstellen. Man versagt sich Gott, der uns nur will, um uns selig zu machen, und man giebt sich der Welt hin, die uns nur will, um uns zu tyranniſiren und zu Grunde zu richten.

2) Man bildet sich ein, daß man in der Welt nichts thut, als was man will, weil man dabey den Wohlgeschmack der Leidenschaften hat. Bringt man aber auch den scheußlichen Uebelgeschmack, den tödtlichen Verdruß, die von den Vergnügungen unzertrennlichen Unfälle, die Kränkungen, die man in den höchsten Ehrenstellen zu bestehen hat, mit in die Rechnung? Außen ist alles Freude und Lächeln; inwendig ist alles Verdruß und Unruhe. Man glaubt frey zu seyn, wenn man von

niemand als von sich selbst abhängt. Thörichter Irrthum! hängt man nicht immer von so vielen Herren ab, als Leute sind, mit denen man zu thun hat? hängt man nicht immer noch mehr von den Launen eines andern ab, als von seinen eignen? Der ganze gesellschaftliche Umgang ist nichts als Zwang und Knechtschaft. Uebrigens sind unsre Leidenschaften tyrannischer, als die grausamsten Tyrannen. Wenn man Ihnen nur halb folgt, so muß man sich jeden Augenblick mit ihnen balgen, und kann sich keinen Augenblick ausruhen. Sie sind Verräther; sie zerreißen das Herz; sie treten die Gesetze der Ehre und der Vernunft unter die Füße, und sagen niemals, es ist genug. Und folgt man ihnen ganz, wohin führt denn dieser reißende Strom? Ich zittre daran zu denken. O mein Gott, bewahre mich vor dieser schmählichen Sclaverey, die der übermüthige Mensch sich nicht schämt, eine Freyheit zu nennen. In dir allein ist man frey. Und deine Wahrheit ist es, die uns frey macht, und uns durch Erfahrung lehrt, daß dir dienen, herrschen ist.

XXV.

Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben.

„Herr, was willst du, daß ich thun soll?"
Apostelg. 9, v. 6.

1) Das sagte der heilige, durch ein Wunder zu Boden geworfene, und durch die Gnade des Heilandes, den er verfolgte, bekehrte Paulus. Und wir, wie oft haben wir ihn verfolgt durch unsre mancherley Untreue, durch unsre Unarten, durch unsre Leidenschaften, die das Werk seiner Barmherzigkeit in unserm Herzen gestört haben! Endlich hat er uns durch Trübsale zu Boden geworfen, unsern Stolz vernichtet, unsre fleischliche Klugheit beschämt, unsre Eigenliebe niedergeschlagen. Laßt uns denn aus ganzem Herzen zu ihm sagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Bisher hatte ich mich nur unvollkommen zu dir gewendet; ich hatte tausend Vorwände zum Aufschub gebraucht, und ich hatte gesucht aus den Trümmern meiner Bekehrung alles, was mir nur möglich war, zu retten und heimzubringen; aber nun bin ich zu allem bereit, und du sollst von nun an der unumschränkte Herr meines Herzens und meines Wandels seyn.

2) Es ist nicht genug, daß dies Anerbieten im Allgemeinen sey: das wäre nichts thun, wenn

es so unbestimmt und unsicher bliebe, ohne ins Umständliche und zur Praxis überzugehen. Nur gar zu lange, sagt der heilige Augustinus, halten wir einen unbestimmten und unentschlossenen Willen für das Gute. Es kostet nicht viel, vollkommen seyn wollen, wenn man nichts für die Vollkommenheit thut. Man muß sie wollen, und mehr wollen, als alle zeitlichen Dinge, die dem Menschen die liebsten sind, und am eifrigsten von ihm gesucht werden; man muß nicht weniger für Gott thun wollen, als man für die Welt gethan hat. Laßt uns denn unser Herz erforschen. Ist es mein wahrer Ernst, meine liebsten Freundschaften, meine tief eingewurzelten Gewohnheiten, meine herrschenden Neigungen, meine angenehmsten Zeitvertreibe, Gott aufzuopfern?

XXVI.

Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?" 3. B. d. Könige 18, v. 21.

„Niemand kann zweyen Herren dienen." Matth. 6, v. 24.

1) Man weiß, daß man Gott dienen und ihn lieben muß, wenn man selig werden will; aber

man möchte gern von ſeinem Dienſt abthun, was läſtig iſt, und nur das Angenehme behalten. Man möchte ihm dienen, mit Beding, daß man ihm nur Worte und Ceremonieen widmete, und dazu kurze Ceremonieen, weil die langen uns ermüden und lange Weile machen. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß man, neben ihm und vielleicht mehr als ihn, der Welt Eitelkeit und alles lieben könnte, was er nicht liebt, und was er verdammt. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß der Selbſtliebe, die bis zur Abgötterey geht, und die, anſtatt ſich auf Gott, für den wir gemacht ſind, zu beziehen, Gott im Gegentheil auf ſich bezieht, und ihn nur im Fall der Noth, und, wenn die Kreaturen keinen Troſt mehr geben können, als Tröſter gebrauchen will, auf keine Weiſe Abbruch geſchehe. Man möchte ihm dienen und ihn lieben, mit Beding, daß es erlaubt ſey, ſich ſeiner Liebe zu ſchämen, ſie als eine Schwachheit unterm Mantel zu halten, über ſeine Freundſchaft, als die der Mühe eigentlich nicht werth ſey, zu erröthen, und ihm bloß, um Aergerniſſe zu vermeiden, eine gewiſſe äußere Ehre zu erweiſen, für die Welt alles zu thun, und für ihn nichts, als was ſie erlaubt. Welch' ein Dienſt, und welche Liebe!

2) Gott läßt keine Bedingung zu, wider unſer erſtes Bündniß in der Taufe, wo wir verſpre-

chen haben, allem zu entſagen, um ſein allein zu ſeyn, und nach dem erſten Gebot ſeines Geſetzes, darin er unbedingt unſer ganzes Herz, unſre ganze Seele und alle unſre Kräfte fordert. Kann man wirklich Gott aufrichtig lieben, und ſo viel Achtung für die Welt haben, die ſeine Feindinn iſt, und die er verwirft? Kann man Gott lieben, und fürchten ihn näher kennen zu lernen, weil denn vielleicht noch manches aufzuopfern wäre? Kann man Gott lieben, und ihm nur keine Schmach anthun, ohne daß man ſich Mühe giebt ihm zu gefallen, ihn zu preiſen, und bey allen Gelegenheiten muthig und unverzagt den Eifer und die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe zu bezeugen? Gott ſetzt, indem er ſich uns giebt, keine Gränzen noch Bedingungen; und wir wollten mit ihm tauſend in Vorſchlag bringen? Giebt es auf der Erde ſo niederträchtige Geſchöpfe, die damit zufrieden wären, nur ſo von uns geliebt zu werden? Und wir ſind unverſchämt genug, zu verlangen, daß Gott damit zufrieden ſey.

XXVII.

Ueber die gute Anwendung der Zeit.

„Laßt uns Gutes thun, ſo lange es noch Zeit iſt. Es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.“ Gal. 6, v. 10. Joh. 9, v. 4.

1) Die Zeit iſt koſtbar; aber man ſieht ihren Werth nicht ein: man wird ihn einſehen, wenn es zu ſpät ſeyn wird, davon Gebrauch zu machen. Unſre Freunde fordern ſie von uns, als wenn ſie nichts wäre; und wir geben ſie eben ſo hin. Oft iſt ſie uns zur Laſt; wir wiſſen nicht, was wir damit anfangen ſollen, und ſind verlegen mit ihr. Es kommt ein Tag, wo eine Viertelſtunde uns ſchätzbarer und wünſchenswerther ſcheinen wird, als alle Herrlichkeit der Welt. Gott, groß und freygebig in allem Uebrigen, iſt ſparſam mit der Zeit, und lehrt uns dadurch, wie bedächtig wir über ihre gute Anwendung ſeyn ſollten. Er giebt uns niemals zwey Augenblicke zugleich, und bewilligt uns den zweyten nicht, bis er den erſten zurücknimmt, und behält den dritten in ſeiner Hand, mit einer gänzlichen Ungewißheit für uns, ob wir ihn haben werden. Die Zeit wird uns gegeben, um der langen Ewigkeit eingedenk zu ſeyn, und die Ewigkeit iſt nicht lang genug, den Verluſt der Zeit zu beklagen, wenn wir ſie gemißbraucht haben.

2) Unſer ganzes Leben gehört Gott eben ſo wohl, als unſer ganzes Herz. Eins und das andre ſind nicht zuviel für ihn. Er hat ſie uns nur gegeben, daß wir ihn lieben und ihm dienen ſollen. Laßt uns ihm nichts davon entwenden. Wir können nicht in allen Augenblicken große Dinge thun, aber wir können allezeit Dinge thun, die unſerm Zuſtand angemeſſen ſind. Schweigen, leiden, beten, wenn wir nicht verbunden ſind äußerlich geſchäftig zu ſeyn, das iſt Gott viel darbringen. Einen Unfall, einen Widerſpruch, ein Murren, eine Ungezogenheit, ein hartes Wort Gott zu gefallen anhören und ertragen, iſt beſſer als eine halbe Stunde beten; und man verliehrt die Zeit nicht, wenn man, indem man ſie verliehrt, Sanftmuth und Geduld übt. Doch wird dazu erfordert, daß dieſer Verluſt unvermeidlich ſey, und daß wir ihn nicht durch unſere Schuld veranlaſſen. Auf die Art richtet Eure Tage ein, und kaufet die Zeit, wie der Apoſtel ſagt *), indem Ihr die Welt fliehet, und der Welt die Güter überlaſſet, die der Zeit, die ſie uns rauben, nicht werth ſind. Gebet die Zeitvertreibe auf, die unnützlichen Briefwechſel; die Herzens-Ergießungen, die der Eigenliebe ſchmeicheln; die Geſellſchaften, die den Geiſt zerſtreuen

*) Epheſ. 5, v. 16.

und die zu nichts führen. So werdet Ihr Zeit für Gott finden; und es iſt keine Zeit beſſer angewendet, als die man für ihn anwendet.

XXVIII.

Ueber die Gegenwart Gottes.

„Wandele vor mir und ſey fromm." 1. Moſ. 17, v. 1.

1) So ſprachſt du, Herr, zu dem gläubigen Abraham: und allerdings iſt der Mann, der vor dir wandelt, auf dem Wege der Vollkommenheit. Man entfernt ſich nur von dieſem heiligen Wege, wenn man dich aus dem Geſicht verliehrt, und aufhört dich in allem zu ſehen. Er iſt unſer Licht, und das einzige Ziel, dahin alle unſre Schritte gerichtet ſeyn müſſen; ihn in allen Schritten, die man thut, im Auge haben, das iſt das Mittel ſich nie zu verirren. Der Glaube leuchtet uns mitten in den Finſterniſſen, die uns umgeben; der Blick voll Vertrauen und Liebe führt den Menſchen zur Vollkommenheit. Gott, ich ſehe nichts als dich; du biſt es allein, den ich ſuche, und den ich meine in allem, was ich thue! Die Ordnung deiner Vorſehung iſt mir heilig; aber mein Herz wacht nur für dich, mitten in den Geſchäften, Pflichten und Gedanken, die mich beſchäftigen,

denn sie beschäftigen mich nur um deinen Befehlen gehorsam zu seyn: und so bist und bleibst du das höchste und einzige Gut meines Herzens, auch dann, wenn ich nach deinem heiligen Willen meine Sorgen und Gedanken theilen muß. Was wäre auch das alles, wenn du aufhörtest, mich da zu leiten, und ich aufhörte dich da zu sehen.

„Ich will meine Augen aufheben zu den heiligen Bergen, daher mir alle meine Kraft und alle meine Hülfe kommt." Ps. 120, v. 1.

2) Es ist umsonst, bloß vor sich und vor seine Füße zu sehen, um sich vor den unzähligen Fallstricken, die uns umgeben, zu bewahren. Die Gefahr kommt von unten, aber die Bewahrung kann nur von oben kommen: dahin erhebe ich meine Augen. Alles ist Fallstrick für uns auf Erden, das Innere und das Aeußere. Alles ist Fallstrick ohne dich, Herr! Darum zu dir allein erheben sich meine Augen und mein Herz. Ich will nichts sehen als dich. Ich hoffe auf nichts als auf dich. Meine Feinde belagern mich ohne Aufhören, und meine Ohnmacht erschreckt mich. Aber, du hast die Welt überwunden, für dich und für mich; und deine allmächtige Kraft wird meine Schwachheit aufrecht halten.

XXIX.

Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat.

„Ich habe dich je und je geliebt.“ Jerem. 31, v. 3.

1) Gott hat nicht gewartet, daß wir etwas wären, um uns zu lieben: vor aller Zeit und ſelbſt ehe wir das Weſen hatten, das wir haben, dachte er an uns, und dachte nur an uns, um uns Gutes zu thun. Was er in der Ewigkeit beſchloſſen hatte, das hat er in der Zeit ausgeführt. Seine wohlthätige Hand hat alle Arten von Gütern über uns ausgegoſſen: ſelbſt unſre Treuloſigkeiten, und unſre mannichfaltige Undankbarkeit, haben noch die Quelle ſeiner Gaben nicht vertrocknen, noch den Gang ſeiner Gnade aufhalten können. O Liebe ohne Anfang, die du mich geliebt haſt Ewigkeiten hindurch, und als ich es noch nicht empfinden noch erkennen konnte! O Liebe ohne Maß, die du mich zu dem gemacht haſt, was ich bin, mir das gegeben haſt, was ich habe, und mir noch unendlich mehr als das alles verſprichſt! O Liebe ohne Aufhören und Unbeſtand, welche alle meine Ungerechtigkeiten nicht haben auslöſchen können! Habe ich, allmächtiger Gott, habe ich ein Herz im Leibe, wenn ich nicht durchdrungen bin von Lob und Dank und herzinniglicher Anhänglichkeit?

2) Aber, was zeigt mir noch sein heiliges Wort? — Einen Gott, der sich selbst giebt, nachdem er mir alles gegeben hat: einen Gott, der kommt mich zu suchen im Thal des Todes, dahin meine Sünde mich gebracht hat: einen Gott, der die Gestalt eines Sclaven annimmt, um mich aus der Sclaverey meiner Feinde zu befreyen: einen Gott, der arm wird, um mich reich zu machen: einen Gott, der mir ruft und hinter mich her geht, wenn ich ihn fliehe: einen Gott, der unter Martern den Geist aufgiebt, um mich dem Tode zu entreißen und mir ein seliges Leben zu geben: und ich, ich will oft nichts hören von ihm, noch von dem Leben, das er mir anbietet! Was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen so liebte als Gott uns liebt? Und welches Fluchs macht sich nach diesem allen der nicht würdig, der Jesum Christum nicht lieb hat?

XXX.

Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Ps. 73, v. 25.

1) Wenn wir zu Gott sprechen, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, so ist das ein

Wort, eine Rede ohne Wahrheit: man hat uns in unſrer Jugend gelehrt ſo zu ſprechen, und wir fahren damit fort, wenn wir erwachſen ſind, ohne zu wiſſen, was wir ſprechen. Gott lieben, das heißt: keinen andern Willen als den ſeinigen haben; das heißt: ſein heiliges Geſetz treulich beobachten; das heißt: einen Abſcheu vor der Sünde haben. Gott lieben, das heißt: das lieben, was Jeſus Chriſtus geliebt hat, die Armuth, die Erniedrigungen, die Leiden; das heißt: das haſſen, was Jeſus Chriſtus gehaßt hat, die Welt, die Eitelkeit, unſre Leidenſchaften. Kann man glauben, daß man einen Gegenſtand liebt, dem man nicht ähnlich ſeyn möchte? Gott lieben, das heißt: ſich gern mit ihm unterhalten; das heißt: Luſt haben, bey ihm zu ſeyn; das heißt: nach ihm verlangen und nach ihm ſeufzen. O der falſchen Liebe, die ſich um den Geliebten nicht bekümmert!

2) Der Heiland iſt gekommen, ein göttliches Feuer auf Erden anzuzünden, und ſein Wunſch iſt, daß dies Feuer brenne und alles verzehre. Indeß leben die Menſchen in einer unbegreiflichen Kälte. Sie lieben einen Brocken Metall, ein Haus, einen luſtigen Titel, eine Chimäre, die ſie

*) Luc. 12, v. 49.

guten Ruf nennen. Sie lieben Gesellschaft, und einen flüchtigen Zeitvertreib. Nur für Gott allein haben sie keine Liebe übrig: alle ihre Liebe erschöpft sich in den nichtigen Kreaturen. Wollen wir denn nimmer das Glück der göttlichen Liebe schmecken? Und ewig die Liebe der nichtigen Kreaturen vorziehen? O Gott, walte doch über uns, ob wir gleich untreu sind! Laß das Feuer deiner Liebe alles andre Feuer auslöschen! Was können wir doch außer dich liebenswürdiges finden, das wir in dir nicht unendlich vollkommner fänden, der du die Quelle alles Guten bist. Verleihe uns die Gnade, nur einmal deine Liebe zu schmecken, und wir werden fortan nichts lieben als dich, werden dich ewig lieben.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Ps. 73, v. 26.

Kurze
Betrachtungen
über
verschiedene Gegenstände
gezogen
aus der heiligen Schrift.

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Betrachtung.

Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, v. 69.

Wir kennen das Evangelium nicht genug; und was uns hindert es kennen zu lernen, ist, daß wir glauben es zu kennen. Wir wissen nicht seine Grundsätze, wir dringen nicht ein in seinen Geist: wir forschen fleißig die Worte der Menschen, und wir versäumen die Worte Gottes. Ein Wort des Evangeliums ist köstlicher, als alle Bücher der Welt zusammen; es ist die Quelle aller Wahrheit. Mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen, mit welcher Anbetung sollten wir denn nicht Jesum Christum darin anhören! Laßt uns doch künftig mit dem heiligen Petrus zu ihm

sagen: Herr, wohin sollen wir gehen? Ein Augenblick der Sammlung, der Liebe und der Gegenwart Gottes wirkt kräftiger zur Erkenntniß der Wahrheit, als alle Vernünfteleyen aller Menschen.

II. Betrachtung.

Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß.

„Hütet euch, daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsterniß sey." Luc. 11, v. 35.

Es ist nicht Wunder, daß unsre Fehler uns in den Augen Gottes ungestalt machen. Aber daß unsre Tugenden oft nichts als Unvollkommenheiten sind, das muß uns Wunder nehmen und niedergeschlagen machen. Oft ist unsre Weisheit weiter nichts als eine fleischliche Weltklugheit, unsre Bescheidenheit nichts als ein gemachtes und verstelltes Aeußere, um den Wohlstand zu beobachten und uns Lob zu erwerben; unser Eifer nichts, als eine Wirkung unsers Temperaments oder unsers Stolzes; unsre Freymüthigkeit nichts als Unfreundlichkeit und Trotz, und so weiter. Mit welcher Kälte und Nachläßigkeit werden nicht, genau angesehen, die Opfer gebracht, die wir Gott bringen, und die

auffallend und groß zu seyn scheinen! Laßt uns fürchten, daß das Licht sich nicht in Finsterniß verwandle.

III. Betrachtung.

Von den Fallstricken und der Tyranney der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben." Matth. 18, v. 7.

Ich wiederhole gern dies schreckliche Wort Jesu Christi, meines Heilandes! Es ist schrecklich für die verkehrte und verworfene Welt; aber es ist süß und tröstlich für die, welche Gott lieben und die Welt verachten, wird aber ein Donnerschlag für sie, wenn sie wieder umkehren und die Welt lieb gewönnen. Ach, die Welt ist blind und ungerecht; sie schmeichelt um zu verrathen, belustiget um zu tödten, lacht und verachtet, die da weinen; aber deine eitle Freude wird sich in Gift verwandeln; aber du wirst ewig weinen, indeß die Kinder Gottes werden getröstet werden. O wie fürchte ich deine Gewogenheit und Dienstfertigkeit! Wie verachte ich deine Verachtung!

IV. Betrachtung.

Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden.

„Habt nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist.“ Joh. 1 u. 2, v. 15.

Wie viel umfassen diese Worte! Die Welt ist jene blinde und verderbte Menge, die Jesus Christus im Evangelio verwünscht, und für die er auch sterbend nicht beten will. Ein jeder redet wider die Welt, und ein jeder hat gleichwohl die Welt in seinem Herzen. Die Welt ist der Haufen von Menschen, die sich selbst lieben, und die Kreaturen lieben ohne Beziehung auf Gott. Wir sind also die Welt, denn wir lieben uns, und suchen in den Kreaturen, was nur in Gott zu finden ist. Laß uns gestehen, daß wir der Welt angehören, und daß wir den Geist Jesu Christi nicht haben, daß wir dem Schein nach der Welt entsagen, und ihre Gesinnungen behalten! Gier nach Ansehen, Liebe zum Ruhm, den man nicht verdient, Zerstreuung in der Welt, Streben nach Bequemlichkeiten, die dem Fleische wohlthun, Lauigkeit in den christlichen Uebungen, Trägheit und Unlust die Wahrheiten des Evangelii zu beherzigen: das ist die Welt. Sie lebt in uns,

und wir wollen in ihr leben, denn wir wünschen, daß man uns liebe, und fürchten, daß man uns vergesse. Selig ist der heilige Apostel *), dem die Welt gekreuzigt war, und er der Welt!

V. Betrachtung.

Ueber den wahren Frieden.

„Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt giebt." Joh. 14, v. 27.

Es ist ein großes Glück zu wissen, wie sehr verachtungswerth die Welt ist. Wer sie Gott aufopfert, der opfert ihm nur ein geringes Ding auf. Schwach, schwach ist der Mensch, der sie nicht so sehr verachtet, als sie es verdient! Beklagenswerth ist er, wenn er glaubt, wenn er sie verläßt, viel verlassen zu haben! Ein jeder Christ hat ihr in seiner Taufe entsagt. Die Leute, die sich in Klöster und Einsamkeit zurückziehen, thun nicht mehr, als diesen Bund genauer und fleißiger erfüllen, denn die andern. Sie haben den Hafen gesucht, und gehen dem Sturm aus dem Wege. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie

---

*) Galat. 6, v. 14.

giebt ihn nie; sie giebt einige flüchtige Freuden, aber diese Freuden kosten mehr, als sie werth sind. Jesus Christus allein kann dem Menschen den Frieden geben; er giebt ihn mit sich selbst; er bändigt des Menschen Leidenschaften; mäßigt seine Begierden; er tröstet ihn durch seine Liebe; er giebt ihm Freude, selbst im Leiden: und diese Freude kann von ihm nicht genommen werden.

VI. Betrachtung.

Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen.

„Ich bitte nicht für die Welt." Joh. 17, v. 9.

Jesus Christus bittet sterbend für seine Henker, und er will nicht für die Welt bitten. Was soll ich denn denken von den Menschen, die man Welt-Leute nennt, und die ich Freunde genannt habe, da die Verfolger und Mörder Jesu Christi ihm weniger verhaßt sind, als jene Menschen, denen ich mein Herz überlassen hatte? Was sollen mir die Gesellschaften, wo man sich eine Ehre daraus macht Gott zu vergessen, die Frömmigkeit als eine Schwachheit anzusehen, und allen seinen Lüsten zu folgen? Kann ich glauben, daß ich Gott liebe, und daß ich mich seines Evangelii

nicht schäme, wenn ich den Umgang mit seinen Feinden so sehr liebe, und wenn ich bange bin ihnen zu mißfallen, so oft ich merken lasse, daß ich Gott fürchte? O Herr! Unterstütze mich gegen den reißenden Strom der Welt; zerbrich meine Bande; entferne mich von den Wohnungen der Sünder; und vereinige mich mit denen, die dich lieben!

VII. Betrachtung.

Ueber das Fliehen der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben." Matth. 18, v. 7.

Die Welt trägt schon die Verdammung Gottes an ihrer Stirne; und doch wirft sie sich dreist zum Richter auf, um über alles abzusprechen. Du willst Gott lieben, und fürchtest der Welt, seinem unversöhnlichen Feind, zu mißfallen. O du ehebrecherische und dem himmlischen Bräutigam ungetreue Seele! Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wehe denn denen, die diesem blinden und verderbten Richter gefallen!

Aber was ist die Welt? Ist sie ein Hirngespinnst? Nein, sie ist der Schwarm profaner

Freunde, die mich täglich unterhalten, die für feine Leute gelten, die auf Ehre halten, die ich liebe und von denen ich geliebt werde, aber nicht um Gottes willen. Das aber sind meine allergefährlichsten Feinde. Ein erklärter Feind kann höchstens meinen Leib tödten; sie haben meine Seele getödtet. Das ist die Welt, die wir mit Abscheu fliehen müssen, wenn wir Jesu Christo nachfolgen wollen.

VIII. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt." Gal. 6, v. 14.

Es ist nach dem Apostel nicht genug, daß die Welt uns gekreuzigt ist, wir müssen auch der Welt gekreuzigt seyn. Man glaubt weit von der Welt entfernt zu seyn, weil man in einem Kloster lebt; aber man redet noch die Sprache der Welt; man hat ihre Gesinnungen, ihre Neugierde; man will Ansehen, Freundschaft, Zeitvertreib; man will sich noch erhöhen, aber keineswegs im Geringsten erniedrigt werden. Man will wohl, sagt man, die Welt vergessen; aber man fühlt in dem Grund seines Herzens, daß

man von ihr nicht vergessen seyn will. Doch niemand kann zweyen Herren dienen, und umsonst suchst du ein Mittelding zwischen Jesus Christus und der Welt.

IX. Betrachtung.

Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die Ersten sehr oft von den Letzten erreicht und übertroffen werden.

„Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn." Luc. 13, v. 30.

Es sind viele Seelen, die in einem gewöhnlichen Leben zur Vollkommenheit kommen, indeß die Bräute des Herrn, die vieler Gnaden gewürdigt sind, und berufen sind das himmlische Manna zu kosten, matt und schlafherzig kränkeln. So sind auch Sünder, die viele Jahre in Verirrung und in Unwissenheit des Evangelii zubringen, und nun plötzlich und auf einmal durch den Ernst ihrer Buße große Schritte machen, und Seelen hinter sich lassen, die von ihrer frühesten Jugend an die Gaben des heiligen Geistes und Seegnungen Gottes genossen hatten. Wie schön wird es diesen Letzten anstehen, so die Krone davon zu tragen,

und durch ihr Beyſpiel das Verdammungs-Urtheil über die andern auszuſprechen. Aber wie ſchmerzhaft wird es den Erſtern ſeyn, die letzten zu werden, ſich hinter denen zu ſehen, deren Vorbild ſie vorher waren, ihre Kronen zu verliehren, und ſie um einiger eiteln Vergnügungen, dadurch ſie ſich zurückhalten ließen, zu verliehren! Ich kann die Sammlung gewiſſer Perſonen, die in der Welt leben, ihre Uneigennützigkeit, ihre Demuth, nicht anſehen, ohne zu erröthen, wenn ich ſehe, wie wir, die wir nur mit Gott beſchäftigt ſeyn ſollten, ſo zerſtreut, ſo eitel und an weichliche Bequemlichkeiten geheftet ſind. Laßt uns eilen, damit wir nicht dahinten gelaſſen werden!

X. Betrachtung.

Von der Liebe des Nächſten.

„Habt euch unter einander brünſtig lieb aus reinem Herzen." 1. Petr. 1, 22.

Der Apoſtel will mit dieſen Worten, daß unſre Liebe allezeit brünſtig, und bedacht und befliſſen ſey, den Nächſten nicht zu beleidigen. Ohne dieſe Befliſſenheit verliehrt ſich die Liebe, die ohnedies in dieſem Leben ſo unbeſtändig und unſicher iſt. Ein Wort mit Stolz oder mit Verdruß ge-

sprechen, eine kalte und wegwerfende Miene kann schwache Gemüther abwendig machen. Man muß schonend umgehen mit Kreaturen, die Gott so lieb sind, mit so ehrenwerthen Gliedern Jesu Christi. Wenn Ihr diese Geflissenheit nicht habt, so habt Ihr auch die Liebe nicht; denn man kann nicht lieben, ohne sich an dem hinzugeben, was man liebt, und von dieser Geflissenheit der Liebe muß das Herz und der Geist voll seyn: das wollen die Worte Jesu Christi an den heiligen Petrus. Sie sind für einen jeden von uns eine Ermahnung zur Herzlichkeit unter und gegen einander.

XI. Betrachtung.

Daß wir gekommen sind, einander zu dienen.

„Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich andern diene." Matth. 10, v. 46.

Das müssen sich alle die Leute sagen, die einiges Ansehen über andre haben. Ihr Geschäft ist ein Dienst und nichts weiter. Dienen, dienen muß man denen, welchen man zu befehlen scheint, ihre Unvollkommenheiten tragen, sie sanft und mit Geduld zurechtweisen, sie auf den Wegen Gottes erwarten, allen Alles werden, sich ihre

Schuldner glauben, sich fügen und sich herablassen, um ihnen die Züchtigung, die nothwendig geschehen muß, leidlicher zu machen, niemals verdrossen werden, von Gott die Veränderung ihrer Herzen bitten, die man selbst nicht bewirken kann. Untersucht Euch nun in Hinsicht der Menschen, die unter Euch stehen, und die Euch von Gott anvertraut sind.

XII. Betrachtung.

Von der wahren Größe.

„Wer sich erhöhet, der soll erniedrigt werden."
Luc. 14, v. 11.

Weil der Mensch doch die Hoheit so lieb hat, so sollte er sie doch da suchen, wo sie zu finden ist, sollte eine suchen, die dauert und wahr ist. Die wahre Hoheit ist kein Gut dieser Welt, ist nicht Reichthum und Ueberfluß, nicht Ehre und Ansehn unter den Menschen, nicht eine Menge Freunde, die sich Freunde nennen und es nicht sind; die wahre Hoheit ist: hier schon Jesu Christo anzugehören, um mit ihm ewiglich zu herrschen.

Laßt uns nach der wahren Hoheit, nach der wahren Größe trachten; aber sie wird nicht gefun-

den, als wenn man ſich ſelbſt erniedrigt. Gott widerſteht dem Hochmüthigen. Er hat ſchon hier Neid, Tadel, Verläumdung und tauſend Verdruß; er will nie vergeſſen ſeyn, und wird zeitlich und ewig vergeſſen. Und der Niedrige, der vergeſſen ſeyn will und der Welt aus dem Wege geht, wird ſchon in dieſem Leben geachtet, und hat in jenem eine ewige Ehre zum Lohn.

XIII. Betrachtung.

Worauf wir unſere Freude gründen ſollen.

„Freuet euch, und abermal ſage ich, freuet euch; eure Lindigkeit laſſet kund ſeyn allen Menſchen; der Herr iſt nahe." Philipp. 4, v. 4. 5.

Daß wir uns, unſere Leidenſchaften, und die Eitelkeiten der Welt haſſen, das auf dieſen Haß gegründete Vertrauen zu Gott, und die Erwartung Jeſu Chriſti: — das muß unſre Freude ſeyn. Er wird kommen, als Richter der Welt, und als unſer Tröſter. Wie iſt es doch ſo wohlthuend und ſüß, ihn mit Ruhe zu erwarten, indeß die Weltkinder ſeine Ankunft fürchten! Sie zittern und beben, und wir ſehen mit Freude und Frohlocken unſrer Befreyung entgegen. Seliger und beneidenswerther Zuſtand! Möchten doch

alle Menschen sich in diesem Zustande befinden, und die sich nicht darin befinden, sich aufmachen, und darnach trachten und ringen! Unsre Weichlichkeit und unser Hang zum Vergnügen ist uns im Wege, und hält uns von diesem seligen Zustand entfernt.

XIV. Betrachtung.

Von den Wirkungen des Abendmahls in uns.

„Wer mich isset, muß leben für mich." Joh. 6, v. 55. 58.

Es ist das Fleisch Jesu Christi, das wir essen; aber es ist sein Geist, der uns lebendig macht. Das Fleisch allein ist kein nütze, wie er selbst sagt; ja das Fleisch nicht, obgleich vereinigt mit dem Wort, so daß der heilige Johannes sich nicht scheut zu sagen, daß das Wort Fleisch geworden. Er hat es nur vereinigt, um uns durch diese fleischliche Gemeinschaft, die er mit uns gemacht hat, seinen Geist fühlbarer mitzutheilen; er hat es uns nur zu essen gegeben, um uns ihm einzuverleiben, und unsre Seelen durch sein göttliches Leben zu beleben. Warum wollen denn wir, die wir so oft von ihm leben, uns weigern für ihn zu leben? Was wirkt dies Himmelsbrod, dies gött-

liche Fleiſch in uns? Wozu dient unſer Abendmahlgehen? lebt Jeſus Chriſtus in uns? Offenbaren ſich ſeine Geſinnungen, ſeine Handlungen in unſerm ſterblichen Fleiſch? Wachſen wir in Jeſu Chriſto durch dieſen Genuß ſeines Fleiſches? Wir ſuchen allezeit eitlen Zeitvertreib, murren allezeit über die kleinſten Trübſale, kriechen allezeit auf der Erde, ſuchen allezeit elende Tröſtungen, verbergen allezeit unſre Fehler, ohne ſie zu beſſern, indeß wir nur Ein Fleiſch mit ihm ſind.

XV. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenſtand.

„Wer mich iſſet, muß leben für mich." Joh. 6, v. 55. 58.

Jeſus Chriſtus iſt allein unſer ganzes Leben; er iſt die ewige Wahrheit, damit wir genährt werden ſollen: wie iſt es möglich eine ſo göttliche Nahrung zu genießen, und immer lauherzig zu bleiben! In der Tugend nicht zunehmen, weder Kraft noch Geſundheit haben, ſich mit Irrthum ſpeiſen, gefährliche Leidenſchaften in ſeinem Herzen herbergen, einen Eckel an den wahren Gütern haben, iſt dies das Leben eines Chriſten, der das Brod des Himmels ißt? Jeſus Chriſtus will ſich nicht

mit uns vereinigen und einverleiben, als um im Grunde unſrer Herzen zu leben; er muß ſich in unſerm ſterblichen Fleiſch offenbaren, Jeſus Chriſtus muß in uns erſcheinen, denn wir ſind nur Eins mit ihm. Ich lebe, doch nicht ich lebe, ſondern Jeſus Chriſtus *) lebt in ſeiner Kreatur, die ſchon allen menſchlichen Dingen abgeſtorben und todt iſt.

XVI. Betrachtung.

Von dem Vertrauen auf Gott.

„Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht." Hohe Lied 5, v. 2.

Man ſchläft im Frieden in dem Schooß Gottes, durch die Hingabe an ſeine Vorſehung, und durch eine ſüße Empfindung ſeiner Barmherzigkeit. Man ſucht nichts mehr, und der ganze Menſch ruhet ſich in ihm. Nicht mehr ungewiſſe und unruhige Vernünftelenen, keine Wünſche mehr, keine Ungeduld ſeinen Platz zu verändern. Der Platz, wo wir ſind, iſt der Schooß Gottes; denn Gott iſt es ſelbſt, der uns dahin geſetzt hat, und

---

*) Galat. 2, v. 20.

der uns da auf ſeinen Armen trägt. Kann man ſich da übel befinden, wo er uns hinſetzt, und wo wir ſind wie ein Kind, das ſeine Mutter zwiſchen ihren Armen hält? Laßt uns ihn machen laſſen, laßt uns auf ihm und in ihm ruhen. Dieſe Ruhe des Vertrauens, die alle Bewegungen der fleiſchlichen Klugheit vertilgt, iſt die wahre Wachſamkeit des Herzens. Sich Gott hingeben, ohne ſich auf irgend etwas andres als auf ihn ſtützen, das heißt: ich ſchlafe, aber mein Herz wacht. So wird die Liebe die Augen allezeit mit Eiferſucht offen haben, um nach nichts zu trachten als nach ſeinen Vielgeliebten, und ſelbſt im Tode werden wir ſie offen haben und nicht zuſchließen.

XVII. Betrachtung.

Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren.

„Lehre uns beten." Luc. 11, v. 1.

Herr, ich weiß nicht, was ich von dir bitten ſoll. Du allein weißt, was ich bedarf; du liebſt mich mehr, als ich mich ſelbſt zu lieben weiß. O Vater, gieb deinem Kinde, was es ſelbſt nicht zu bitten weiß. Ich wage es nicht, weder um Trübſale, noch um Tröſtungen zu bitten; ich komme

bloß vor dein Angeſicht: ich öffne dir mein Herz. Siehe meine Bedürfniſſe, die ich nicht kenne; ſiehe, und thue nach deiner Barmherzigkeit. Schlage mich oder heile mich, lege mir eine Laſt auf, oder erlöſe mich davon; ich bete in allen Stücken deinen Willen an, ohne ihn zu erkennen; ich ſchweige, ich opfre mich auf, ich gebe mich hin. Ich habe keinen Wunſch, als den Wunſch, deinen Willen zu erfüllen. Lehre du mich beten; bete du ſelbſt in mir.

XVIII. Betrachtung.

Von der Liebe Gottes.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Joh. 21, v. 16.

Das ſagte der heilige Petrus zu ſeinem Herrn und Meiſter, der da wußte, was im Menſchen war. Hätten wir das Herz es zu ihm zu ſagen? und doch glauben wir ihn lieb zu haben. Aber, haben wir den lieb, an den wir wenig denken? Mit dem wir uns wenig unterhalten? An deſſen Altären wir Langeweile haben? Für den wir nichts thun, um ihm zu gefallen, und uns ſo zu machen, als er uns haben will? Dem wir nichts aufopfern, daß ſein Wille geſchehe, und deſſen Willen wir

unſer kleinſtes Intereſſe und die nichtswürdigſten Zeitvertreibe vorziehen? — Aber Anathema ſey, wer den Herrn Jeſum nicht lieb hat *); und wird er ſein ewiges Reich denen geben, die ihn nicht lieben? Der heilige Apoſtel Paulus war anders geſinnt: Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalt, ſoll uns ſcheiden von der Liebe Jeſu Chriſti **).

XIX. Betrachtung.

Ueber denſelben Gegenſtand.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." Joh. 21, v. 16.

Du, o du mein Gott, mein Vater und mein Alles, du weißt, ob ich dich lieb habe. Du weißt es, und ich weiß es nicht; denn mir iſt der Grund meines Herzens verborgen. Aber ich will dich lieben; ich fürchte, dich nicht genug zu lieben, und ich bitte dich um Fülle der Liebe. Du ſieheſt

---

*) 1. Corinth. 16, v. 22.

**) Röm. 8, v. 38. 39.

mein Verlangen, und wirkst es in mir. Siehe in deiner Kreatur an, was du in ihr wirkst. O Gott, der du mich so innig und so ohne Ende liebst, siehe an, nicht mich und meine Ungerechtigkeit, siehe an, was du in deiner Kreatur wirkst, und gieb ihr Fülle der Liebe.

XX. Betrachtung.

Daß dem Menschen, der sich Gott hingiebt, nichts mangeln kann.

„Der Herr leitet mich, mir kann nichts mangeln.“
Ps. 22, v. 1.

Die Menschen sind thöricht, daß sie außer Gott noch etwas andres suchen. Wenn wir die Quelle aller Güter haben, können wir uns denn noch arm und dürftig glauben? Aber man sucht in der Gottseligkeit zeitlichen und geistigen Gewinn: man betrachtet sie als einen Zustand, der allen Leiden und Ungemach ein Ende machen solle, und nicht als einen Zustand der Verläugnung und Aufopferung. Daher kommen alle unsre Bedenklichkeiten, Wünsche und Muthlosigkeiten. Gieb dich Gott hin, und diene ihm treu, und mache weiter dir keine Sorge, was er thun und

über dich verhängen wird. Etwas mehr oder etwas weniger leiden in einem so kurzen Leben ist keine große Sache.

Was kann mir mangeln, wenn ich Gott habe? Weg aus meinen Augen ihr falschen Güter der Erde! Nichts ist gut als Gott, den ich in meinem Herzen trage. Er nehme mir alles, Vergnügen, Reichthum, Ehre, Ansehen, Freunde, Gesundheit, Leben; so lange er selbst sich meinem Herzen nicht entzieht, bin ich reich und habe alles, und nichts verlohren. Der Herr hat mich in meinen Verirrungen aufgesucht. Ich bin in seiner Hand. Er leitet mich nach seinem Rath und nimmt mich endlich mit Ehren an. Ich fühle meine Schwachheit, und seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist. Mir kann nichts mangeln.

XXI. Betrachtung.

Daß Gott dem Menschen alles, und allein seines Herzens Theil seyn muß.

„O Gott, mein Trost und meines Herzens Theil."
Ps. 73, v. 26.

Herr, du bist Gott der ganzen Natur; alles gehorcht deiner Stimme, alles lebet durch dich.

Du biſt meiner Seelen Seele, biſt mir näher als ich mir ſelbſt bin. Alles iſt dein; ſoll mein Herz es nicht auch ſeyn? Du haſt es gemacht, und du liebſt es. Dir gehört es, und nicht mir.

Und du willſt auch mir gehören, und mein ſeyn. Nun Herr, ich liebe dich, und habe kein andres Gut, und will kein andres haben. Ich begehre nicht außerordentliche Erkenntniſſe noch Wundergaben; ich begehre nur dich und was mich zu dir führen kann. Nach dir, nach dir allein hungert und dürſtet meine Seele. Mache es mit mir, wie es dir wohlgefällt, nur bleibe mein Troſt und meines Herzens Theil. Amen.

XXII. Betrachtung.

Auf welche Weiſe Gott geehrt ſeyn will.

„Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden." Luc. 2, v. 14.

Wenn wir nichts andres, als Gottes Ehre in der Höhe, ſuchen, ſo iſt dadurch unſer Friede auf Erden geſichert. Aber Gottes Ehre wird nicht in allen Gedanken und in allen Handlungen der Menſchen befördert; und man muß ſeine Ehre auf keine andre Weiſe wollen, als er ſie ſelbſt will.

Er iſt der Herr Herr, und will ſeine Ehre keinem andern geben. Sein Wille ſoll geſchehen, damit dadurch ſeine Weisheit und ſeine Güte offenbar werde. Er hat der Sonne, dem Mond, den Sternen und der ganzen Natur Geſetze vorgeſchrieben; und ſie ehren ihn, indem ſie nach dieſen Geſetzen ſtillſchweigend und unverrückt einhergehen, und ſo ſeinen Willen erfüllen. Der Menſch hat einen freygeſchaffenen Geiſt, und andre Geſetze; und er ehrt Gott, wenn er von dieſen Geſetzen nicht abgeht, nicht mit eigner Thätigkeit und nach eigner Wahl denkt, will und handelt; wenn er ſeinen Willen verläugnet, und ſich freywillig zu einem Geräth in der Hand Gottes macht. Wer das thut, der ehrt Gott in der Höhe, in ihm geſchieht Gottes Wille auf Erden wie im Himmel, und er iſt ſelig und unerſchütterlich wie der Berg Zion.

XXIII. Betrachtung für einen Kranken.

„Herr ſey mir gnädig, denn ich bin ſchwach." Pſ. 6, v. 3.

Herr, mein Gott, ich bin elend, laß dich das zur Barmherzigkeit bewegen; ich habe ſonſt nichts, das dich bewegen könnte. Siehe an, wie ſehr ich deiner Hülfe bedarf, und hilf mir. Deiner Hülfe bedarf ich, Herr, denn ich kann mir ſelbſt nicht

helfen. Du haſt mein Fleiſch geſchlagen, auf daß du mich aus dem Taumel der Welt und meiner Leidenſchaften weckteſt, und zur Beſtimmung brächteſt. Ich war auf böſen Wegen, und glaubte es nicht zu ſeyn. Ich danke dir, daß du mir durch dieſe Krankheit die Augen geöffnet haſt. Was iſt mir nun daran gelegen, ob ich lebe oder ob ich ſterbe. Der Tod zerſtört nur meinen Leib von Erde, und befreyt meinen Geiſt von viel Täuſchung und Gefahr, und bringt ihn auf ewig in das Reich der Wahrheit. Ich bitte dich alſo nicht um Leben, noch um Geſundheit. Du haſt meine Tage gezählt, und ich bitte dich um keine Verlängerung. Nur bitte ich dich, daß ich in Geduld und Liebe ſterbe, wenn du willſt, daß ich ſterben ſoll. O Gott, der du in deiner Hand die Schlüſſel des Grabes hältſt, um auf- oder zuzuſchließen, ich liege hier zu deinen Füßen, und gebe mich dir in deine Hände. Erbarme dich mein — ich lebe oder ſterbe, laß mich nur dein ſeyn. Amen.

Von der

Erziehung der Mädchen.

(Zum Theil auszugsweise.)

Von der Erziehung der Mädchen.

Erſtes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen.

Nichts wird mehr vernachläſſiget als die Erziehung der Mädchen. Die Gewohnheit und der Eigenſinn der Mütter entſcheiden hier oft allein und über alles. Die Erziehung der Knaben wird als eine der wichtigſten Angelegenheiten für das gemeine Wohl angeſehen; und wenn man hier gleich nicht weniger Fehler macht, als bey Erziehung der Töchter, man iſt doch wenigſtens überzeugt, daß viele Kenntniß und Einſicht erfordert wird, um ein guter Erzieher zu ſeyn. Die geſchickteſten Leute haben ſich angelegen ſeyn laſſen, Vorſchläge und Regeln in dieſem Fach zu geben. Wie viele Schulmeiſter und Schulanſtalten giebt es nicht? Was für Geld und Mühe wird nicht angewandt, Bücher zu drucken, die Wiſſenſchaften zu verbeſſern, Methoden zur Erlernung der

Sprachen zu erfinden, Professoren anzustellen? Alle diese große Zurüstungen haben oft mehr Schein als Wesen; aber sie zeigen am Ende doch, was man für einen hohen Begrif von der Erziehung der Knaben hat. Die Töchter, sagt man, müssen nicht gelehrt seyn, die Vielwisserey macht sie eitel und eingebildet; es ist genug, wenn sie wissen, einmal ihre Haushaltung zu führen, und ihren Männern kurz und gut zu gehorchen. Man beruft sich dabey auf die Erfahrung, und führt viele Frauen an, die das Wissen lächerlich gemacht hat: und glaubt sich denn berechtigt, die Töchter blindlings der Führung unwissender und alberner Mütter zu überlassen.

Es ist freylich wahr, daß man sich in Acht nehmen muß, lächerliche Polyhistorinnen zu machen. Die Frauen haben gewöhnlich noch weniger Stärke und Ernst des Geistes als die Männer; auch ist es nicht gerathen, sie mit Wissenschaften bekannt zu machen, die nicht für sie sind, und nur Dünkel erregen könnten. Sie sollen den Staat nicht regieren, nicht Krieg führen, noch geistliche Aemter bekleiden, und so brauchen sie keine vollständige Kenntniß von den Wissenschaften, die zur Politik, zur Kriegskunst, zu der Rechtslehre, zur Philosophie und Theologie gehören. Selbst der größte Theil der mechanischen Künste ist nicht für sie; sie sind für gemäßigtere Uebun-

gen gemacht. Ihr Körper, ſo wie auch ihr Geiſt, iſt weniger ſtark und nervigt, als der Körper der Männer: dagegen hat die Natur ihnen Behendigkeit und Geſchick gegeben, ſich mit allem zu behelfen, um ſie in ihren Häuſern ſtiller und geräuſchlos zu beſchäftigen.

Aber was folgt aus dieſer natürlichen Schwäche der Frauen? Je ſchwächer ſie ſind, deſto mehr iſt daran gelegen, ſie zu ſtärken. Haben ſie nicht Pflichten zu erfüllen, und Pflichten, auf die das ganze menſchliche Leben beruht? Sind es nicht die Frauen, welche ein Haus zu Grunde richten oder aufrecht erhalten? die das ganze Gewebe der häuslichen Angelegenheiten ordnen, und die folglich über alles entſcheiden, was das ganze menſchliche Geſchlecht zunächſt angeht? Dadurch haben ſie zugleich den größten Antheil an den guten oder ſchlechten Sitten beynahe von der ganzen Welt. Eine verſtändige, gewandte und religiöſe Frau iſt die Seele eines ganzen groſſen Hauſes; ſie handhabt die Ordnung für das Zeitliche und Ewige. Selbſt die Männer, die alle Autorität im Oeffentlichen haben, können durch ihre Einſichten und Pläne nichts wirklich Gutes ſtiften, wenn die Frauen ihnen nicht helfen, ſie auszuführen.

Die Welt iſt kein Hirngeſpinnſt, ſie iſt die Sammlung aller Familien: und wer kann hier die

Ordnung beſſer handhaben als die Frauen, die außerdem, daß ſie immer bey der Hand und die erſte Perſon in ihrem Hauſe ſind, den Vortheil haben, daß ſie von Natur ſorgfältig, auf alles aufmerkſam, gewandt, wohl gelitten und überredend ſind? Und können die Männer für ſich ſelbſt einige Freude des Lebens hoffen, wenn ihre engſte Verbindung, nämlich die Ehe, verbittert wird? Und die Kinder, die in der Folge das ganze menſchliche Geſchlecht ausmachen, was wird aus ihnen werden, wenn ihre Mütter ſie gleich von ihren erſten Jahren an verderben?

Das denn ſind die Beſchäftigungen der Frauen, die eben ſo wichtig für den Staat, als die Beſchäftigungen der Männer ſind, denn die Frauen haben ein Hausweſen in Ordnung zu halten, einen Mann glücklich zu machen, und Kinder wohl zu erziehen. Nun noch dazu genommen, daß die Tugend nicht weniger für die Frauen iſt, als für die Männer; und, ohne von dem Guten und Böſen zu reden, das ſie dem Staat thun können, die Frauen ſind die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, ſind mit dem Blut Jeſu Chriſti erlöſt, und zum ewigen Leben beſtimmt.

Endlich muß man, außer dem Guten, das die Frauen, wenn ſie wohl erzogen ſind, ſchaffen, noch das Böſe bedenken, das ſie in der Welt ſtiften,

wenn ſie keine Erziehung gehabt haben, die ihnen die Tugend liebenswürdig und lieb macht. Es iſt ausgemacht, daß die ſchlechte Erziehung der Frauen mehr Böſes anrichtet, als die der Männer; denn die Ausſchweifungen der Männer kommen oft von der ſchlechten Erziehung her, die ſie von ihren Müttern erhalten haben, und von den Leidenſchaften, die andre Frauen in ſpätern Jahren in ihnen erregen.

Welche Händel finden wir nicht in der Geſchichte, welche Zertretung der Geſetze und Sitten, welche blutige Kriege, welche Eingriffe in die Religion, welche Staatsumkehrungen, die durch Frauen veranlaßt worden ſind! Und das beweiſt denn, wie wichtig es ſey, die Töchter wohl zu erziehen. Wir wollen nun die Mittel dazu aufſuchen.

Zweytes Kapitel.

Mängel der gewöhnlichen Erziehungen.

Die Unwiſſenheit eines Mädchens iſt Urſache, daß ſie lange Weile hat, und daß ſie ſich nicht auf eine unſchuldige Weiſe mit Etwas zu beſchäftigen weiß. Wenn ſie bis zu einem gewiſſen Alter

gekommen ist, ohne sich auf ernsthafte Dinge zu legen: so kann sie für diese weder Geschmack noch Achtung haben: alles, was ernsthaft ist, scheint ihr traurig: alles, was eine fortgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, ermüdet sie: der Hang zum Vergnügen, der allemal in der Jugend sehr groß ist, das Beyspiel von Personen gleichen Alters, die von nichts als von Vergnügen zu leben wissen, alles trägt bey, ihr ein regelmäßiges und arbeitsames Leben widerlich zu machen. In dieser frühen Jugend hat sie weder Erfahrung noch Ansehen, etwas in dem Hause ihrer Eltern zu besorgen; sie weiß nicht einmal, wie wichtig es für sie ist, sich damit abzugeben, wenn nicht ihre Mutter bedacht gewesen ist, sie darauf bey jedem Anlaß aufmerksam zu machen. Wenn sie vom Stande ist, so ist von Hände-Arbeit die Rede nicht: sie wird also nur einige Stunden des Tags beschäftigt, weil man doch sagt, daß es den Frauen gebühre zu arbeiten: aber oft ist dies nichts als eine Gebehrde, und das Mädchen gewöhnt sich nicht an eine fortgesetzte Arbeit.

Was wird nun in diesem Zustande aus ihr werden. Die Gesellschaft einer Mutter, die sie beobachtet, die sie anbrummt, die nach ihrer Erziehungs-Weisheit ihr nichts nachsieht, die sie mit sich vergleicht, die sie ihre Launen fühlen läßt, die ihr immer von Haus-Sorgen vorpredigt, drückt

sie und ist ihr zuwider: sie hat andre Frauenzimmer um sich, die gefällig sind, die durch niedrige und gefährliche Dienstfertigkeit sich einzuschmeicheln suchen, allen ihren Phantasieen nachgeben, und sie mit alle dem unterhalten, was ihr einen Widerwillen gegen das Gute beybringen kann: die Frömmigkeit scheint ihr eine langweilige Beschäftigung, und eine Regel, mit der kein Vergnügen verträglich ist. Womit wird sie sich beschäftigen? Mit nichts Nützlichem. Und dieses Nichtsthun und Schlendern wird zu einer Gewohnheit, die nicht wieder ausgerottet werden kann.

Sehet denn da ein groſses leeres Faſs, das man nicht hoffen kann mit ernsthaften Dingen anzufüllen: wo also die leichtfertigen Platz nehmen. In dieser Müſsigkeit überläſst ein Mädchen sich ihrer natürlichen Trägheit; und diese Trägheit ist ein wahres Kranksеyn der Seele, und eine unerschöpfliche Quelle von Unmuth und Langeweile. Das Mädchen wird sich nun gewöhnen ein Drittheil mehr zu schlafen, als zur Erhaltung einer vollkommnen Gesundheit nöthig wäre; dieser lange Schlaf erschlafft, verzärtelt sie, und giebt sie den unordentlichen Bewegungen des Körpers preis: anstatt daſs ein mäſsiger Schlaf, von einer regelmäſsigen Arbeit begleitet, eine Person fröhlich, kräftig und stark macht; und darin besteht ohne Zweifel die wahre Vollkommenheit des Kör-

vers, ohne von den Vortheilen zu reden, welche der Geist davon gewinnt.

Wenn diese Weichlichkeit und Müßigkeit mit der Unwissenheit verbunden ist, so entsteht daraus eine verderbliche Lust zu den Vergnügungen und Schauspielen; es entsteht daraus eine ungezogene und unersättliche Begierde immer etwas Neues zu hören und zu sehen.

Die unterrichteten und mit ernsthaften Dingen beschäftigten Personen haben gewöhnlich nur eine mäßige Neugierde: das, was sie wissen, giebt ihnen Verachtung für viele Dinge, die ihnen noch unbekannt sind; sie sehen die Unnützlichkeit und das Lächerliche der meisten Dinge ein, nach deren Bekanntschaft die kleinen Geister, die nichts wissen und die nichts zu thun haben, aus allen Kräften streben.

Dahingegen flattert die Einbildungskraft der übel unterrichteten und müßigen Mädchen immer umher. Ihre Neugierde wendet sich, aus Mangel einer gesunden Nahrung, behende und feurig zu den eiteln und gefährlichen Gegenständen. Die unter ihnen, die Geist haben, werden oft Schöngeister, und lesen alle die Bücher, die ihre Eitelkeit nähren können; sie mögen nichts als Romane, als Komödien, als Erzählungen von wunderbaren Begebenheiten, wo auch profane Liebe mit

vorkömmt. Sie werden Schwärmer, indem sie sich an die hochtrabende Sprache der Romanhelden gewöhnen; ja sie verderben sich dadurch für die Welt; denn alle diese schönen Empfindungen in der Luft, alle diese edelmüthige Leidenschaften, alle diese Begebenheiten, die der Romanschreiber zum Vergnügen seiner Leser erfunden hat, haben mit den wahren Beweggründen, aus denen man in der Welt handelt und zu Werke geht, noch mit den Hindernissen und Unfällen, die man in allen seinen Unternehmungen antrifft, nichts gemein.

Ein armes Mädchen, die von dem Zarten und Wunderbaren, das sie in den Romanen bezaubert hat, voll ist, erstaunt, in der Welt keine wirkliche Personen zu finden, die jenen Romanhelden gleich sind; sie möchte auch so leben wie diese luftige Prinzessinnen, die in den Romanen immer so allerliebst, immer so angebetet, immer so über alle Bedürfnisse erhaben sind. Wie sauer muß es für sie nicht seyn, aus dem Heldenhimmel zu dem Spinnrocken und dem Suppentopf herabzusteigen.

Einige treiben ihre Naſenweisheit noch weiter, und nehmen sich heraus, über die Religion abzusprechen, dazu sie doch nicht im Stande sind. Und die, denen der Kopf für diese Schwänke nicht offen genug ist, haben an deren Statt andre, die

weniger erhaben sind. Sie brennen für Begierde, alles zu wissen, was man sagt und was man thut, ein neues Gedicht zu lesen, einen neuen Liebeshandel zu erfahren, Briefe zu erhalten, anderer Leute Briefe zu lesen; sie wollen, daß man ihnen alles sage, und sie wollen auch alles sagen; sie sind eitel, und die Eitelkeit macht viel reden; sie sind leichtsinnig, und die Leichtsinnigkeit hindert die Ueberlegung, die ihnen sonst oft rathen würde zu schweigen.

Drittes Kapitel.

Welches ist die erste Grundlage der Erziehung.

Um allen diesen Uebeln zu wehren, ist es ein großer Gewinn, wenn man die Erziehung der Mädchen gleich von ihrer zartesten Kindheit an anfangen kann: dies erste Alter, das man unverständigen und bisweilen schlechten Weibsleuten überläßt, ist gleichwohl das Alter, wo die Eindrücke am tiefsten eingehen, und also von dem größten Einfluß für das übrige ganze Leben sind.

Man kann die Kinder, ehe sie völlig sprechen lernen, zum Unterricht vorbereiten. Vielleicht

wird dies zu viel gesagt dünken; aber man darf nur bedenken, was ein Kind, das noch nicht sprechen kann, thun kann und thut; es lernt eine Sprache, und spricht sie bald richtiger, als die Gelehrten, die todte Sprachen sprechen können, die sie im reifen Alter mit soviel Mühe und Fleiß studirt haben. Aber was ist eine Sprache lernen? Das ist nicht blos eine Menge Wörter seinem Gedächtniß einprägen; es ist auch, sagt der heilige Augustinus, den Sinn eines jeden dieser Worte, insbesondre beobachten. Das Kind, sagt er, bemerkt, während es schreit und spielt, von welchem Gegenstand ein jedes Wort das Zeichen ist; theils, indem es die natürlichen Bewegungen der Körper, welche die Gegenstände, davon die Rede ist, berühren oder zeigen, bemerkt: theils durch den Eindruck der öftern Wiederholung des nämlichen Worts zur Bezeichnung des nämlichen Gegenstandes. Es ist wahr, die Beschaffenheit des Gehirns bey Kindern giebt ihnen eine bewundernswürdige Leichtigkeit für den Eindruck aller dieser Bilder; aber welche Aufmerksamkeit des Geistes wird nicht erfordert, sie zu unterscheiden und ein jedes an seinen Gegenstand zu heften!

Man bedenke ferner, wie die Kinder, selbst in diesem Alter, die Leute gern haben, die ihnen liebkosen, und die fliehen, die sie kurz halten; wie sie zu schreien oder zu schweigen wissen, wenn sie

etwas haben wollen; wie sie schon pfiffig und eifersüchtig sind. Ich habe, sagt der heilige Augustinus, ein sehr kleines eifersüchtiges Kind gesehen. Es konnte noch nicht sprechen; und ärgte schon, mit einem blassen Gesicht und glühenden Augen, das Kind an, das an der andern Brust sog.

Man kann also annehmen, daß die Kinder in diesem Alter schon mehr verstehen, als man gewöhnlich denkt: und so könnte man ihnen durch Worte, denen man durch Töne und Gebehrden nachhilft, eine Neigung beybringen, lieber mit diesen als mit andern Personen zu seyn; so könnte man ihnen auch durch Mienen des Gesichts und durch den Ton der Stimme die Leute widerlich und abscheulich machen, die sie im Zorn oder in irgend einer andern unordentlichen Bewegung gesehen haben, und einen sanften Ton und ein heiteres Gesicht annehmen, um ihnen, was sie Gutes und Bescheidenes gesehen haben, liebenswürdig vorzustellen.

Ich gebe diese Kleinigkeiten für keine große Dinge aus; aber am Ende sind diese entfernte Vorbereitungen Anfänge, die man mitnehmen kann, und die unmerkliche Folgen haben, welche die Erziehung erleichtern.

Wenn man noch an der Gewalt zweifelt, welche diese ersten Vorurtheile der Kindheit über den Menschen haben, so darf man nur bedenken, wie lebendig und eingreifend die Erinnerung der Dinge, die man in der Jugend geliebt hat, im spätern Alter noch ist. Wenn man, anstatt die Kinder vor Gespenstern und Geistern bange zu machen, das ihr noch zartes Gehirn erschüttert und schwächt; wenn man, anstatt sie durch Ammen-Mährchen zu Liebe und Haß bewegen zu lassen, sich angelegen seyn ließe, ihnen allezeit eine angenehme Idee von dem Guten, und eine scheußliche vom Bösen zu geben: so würde diese vorläufige Fassung ihnen in der Folge die Ausübung aller Tugenden sehr erleichtern. Aber man erzählt ihnen von einem Priester in schwarzer Kleidung; man spricht ihnen vom Tode, um sie zu schrecken; man erzählt ihnen, daß die Todten des Nachts unter scheußlichen Gestalten wiederkommen: alles dies dient nur dazu, ein Gemüth schwach und furchtsam zu machen, und ihm Vorurtheile gegen die besten Dinge beyzubringen.

Vor allen Dingen ist es in den ersten Jahren der Kindheit nöthig und nützlich, für die Gesundheit des Kindes zu sorgen, ihnen ein mildes Blut zu verschaffen, durch gesunde Nahrungsmittel und durch eine einfache Lebensweise; das ist, daß man das Kind immer ungefähr zu den nämlichen Stun-

den essen lasse; daß es nach seinem Bedürfniß oft genug esse; daß es nicht außer der Eßzeit esse, wenn die Verdauung noch nicht geendigt ist; daß man es nichts scharfes und gewürztes essen lasse, weil das die Zunge noch hungrig macht, wenn der Magen schon satt ist, und weil es dem Kinde die gesündere Nahrung verleidet; daß man endlich nicht zuviel verschiedene Sachen gebe, denn die Mannichfaltigkeit der Speisen thut eben das, was die Würze thut.

Auch ist das noch sehr wichtig, daß man zuvor die Sinne des Kindes zu Kräften kommen lasse, und den Unterricht nicht übertreibe; daß man alles vermeide, was die Leidenschaften in Bewegung setzen kann; daß man das Kind sanft gewöhne, der Dinge zu entbehren, die es zu heftig begehrt, damit ihm die Hoffnung alles, was es wünscht, zu erhalten früh gelähmt werde.

Auf die Art kann man die Kinder, wenn sie irgend gut geartet sind, gelehrig machen, geduldig, fest, fröhlich und ruhig: anstatt daß sie, wenn man dies erste Alter versäumt, heftig und unruhig werden für ihr ganzes Leben: ihr Blut wird kochend; die Gewohnheiten finden sich ein; der Körper, der noch zart ist, und die Seele, die noch keinen Hang zu irgend einem Gegenstand hat, wendet sich zum Bösen; es erzeugt sich in ihnen

eine Art zwenter Erbsünde, die eine Quelle von tausend Unordnungen ist, wenn sie größer werden.

Wenn sie in einem fortgerückten Alter sind, wo ihre Vernunft entwickelt ist, so muß jedes Wort, das man ihnen sagt, geeigneter seyn, ihnen Liebe für die Wahrheit, und Verachtung für alle Heucheley einzuflößen. Zu dem Ende muß man sich nie einer Verstellung bedienen, um sie zufrieden zu stellen, oder sie zu dem und jenem, was man will, zu bereden: denn dadurch lehrt man sie Schelmerey, die sie niemals wieder vergessen. Man muß sie, soviel es möglich ist, mit Gutem und mit Vernunft leiten.

Doch wir wollen den Zustand der Kinder näher untersuchen, um umständlicher zu sehen, was ihnen paßlich ist. Die Substanz ihres Gehirns ist weich, und sie verhärtet sich mit jedem Tage; ihr Geist weiß nichts, und alles ist ihm neu. Diese Weichheit des Gehirns macht, daß sich ihm alles leicht eindrückt, und der überraschende Eindruck der Neuheit macht, daß sie alles leicht bewundern und daß sie sehr neugierig sind. Auch giebt diese Weichheit des Gehirns, verbunden mit einer großen Wärme, ihnen eine leichte und beständige Bewegung; daher kommt jenes unruhige Wesen der Kinder, und daß sie ihren Geist bey keinem Gegenstand festhalten können, so wenig als ihren Leib an Einem Ort.

Da ferner die Kinder nichts von sich selbst weder zu denken noch zu thun wissen, so bemerken sie alles und reden wenig, wenn man sie nicht gewöhnt viel zu reden, und dafür muß man sich wohl hüten. Man will sich oft ein Vergnügen mit artigen Kindern machen, und verdirbt sie; man gewöhnt sie, alles zu sagen und zu thun, was ihnen in den Sinn kommt, und von Dingen zu sprechen, davon sie noch keine deutliche Begriffe haben: davon bleibt ihnen in ihrem ganzen übrigen Leben die Gewohnheit mit Uebereilung zu urtheilen, und zu sagen, was ihnen nicht klar ist; und das ist ein übel Ding an einem Menschen.

Dies Vergnügen, das man sich mit den Kindern machen will, hat noch eine andere schädliche Folge: sie merken, daß man sie mit Wohlgefallen betrachtet, daß man auf alles Acht hat, was sie thun, daß man sie mit Vergnügen hört; dadurch gewöhnen sie sich zu glauben, daß die Welt allezeit mit ihnen beschäftigt seyn wird.

In diesem Alter, wenn man gelobt und bewundert wird, und darin man noch den Widerspruch nicht erfahren hat, faßt man chimärische Hoffnungen, die einen mannichfaltigen Verdruß für das ganze Leben zubereiten. Ich habe Kinder gesehen, die da glaubten, daß man allemal, so oft man heimlich redete, von ihnen spräche, weil

sie bemerkt hatten, daß man es oft gethan hatte; sie bildeten sich ein, lauter außerordentliches und bewundernswerthes an sich zu haben. Wenn Ihr auf sie und ihre Aufführung Acht gebet, so laßt sie wissen, daß es aus Liebe und Bedürfniß einer ihnen nöthigen Zurechtweisung geschehe, und nicht aus Bewunderung ihres Verstandes. Auch laßt Euch daran genügen, sie nach und nach und wie die Gelegenheiten natürlich kommen, zu bilden: selbst wenn es in Eurer Hand wäre, ein Kind zu einem Wunderkind zu bilden, so müßtet Ihr doch fürchten es zu thun; denn die Gefahr der Eitelkeit und des Dünkels ist allezeit viel größer, als der Nutzen dieser vorzeitigen Erziehungen, die so viel Aufsehen machen.

Man muß damit zufrieden seyn, der Natur nachzugehen und ihr zu Hülfe zu kommen. Die Kinder wissen wenig, und man muß sie nicht zum Sprechen reizen: da sie aber viele Sachen nicht wissen, so haben sie viele Fragen zu thun; auch thun sie viele. Man antwortet ihnen kurz und gut, thut bisweilen, um den Bescheid, den man ihnen giebt, deutlicher zu machen, gewisse kleine Vergleichungen hinzu, und damit genug. Wenn sie von Sachen urtheilen ohne sie recht zu wissen, setzt man sie durch irgend eine neue Frage in Verlegenheit, und läßt sie ihren Fehler fühlen, ohne sie gerade zu beschämen; zu gleicher Zeit muß man

ſie freundlich und väterlich merken laſſen, daß man ſie lieber hat, wenn ſie zweifeln und über das, was ſie nicht wiſſen, fragen, als wenn ſie noch ſo richtig entſcheiden. Dies iſt das wahre Mittel, ihrem Gemüth auf eine feine Art eine wahre Bescheidenheit beizubringen, und einen Widerwillen gegen das Disputiren, das den jungen unwiſſenden Leuten ſo gewöhnlich iſt.

Wenn es ſcheint, daß ihre Vernunft einige Fortſchritte gemacht hat, ſo fährt man fort, ſie gegen den Dunkel zu verwahren. Sie ſehen, ſagt man ihnen, daß Sie jetzt vernünftiger ſind, als Sie das vorige Jahr waren; in einem Jahr werden Sie Dinge einſehen, die Sie jetzt noch nicht einſehen können. Wenn Sie vor einem Jahr von ſolchen Dingen, die Sie nun wiſſen und damals noch nicht wußten, hätten urtheilen wollen, ſo würden Sie übel davon geurtheilt haben. Sie hätten damals groß Unrecht gehabt zu glauben, daß Sie Dinge wüßten, die Ihnen zu hoch waren. Es iſt jetzt daſſelbe Ding mit den Dingen, zu deren Erkenntniß Sie noch erſt kommen ſollen. Sie werden einmal einſehen, wie unvolkommen Ihre jetzige Urtheile darüber ſind. Trauen Sie indeß dem Rath von Leuten, die ſo urtheilen, wie Sie ſelbſt einmal urtheilen werden, wenn Sie ihr Alter und ihre Erfahrung haben.

Die Neugierde der Kinder ist ein Hang der Natur, der gleichsam dem Unterricht unter die Augen geht; ermangeln Sie nicht, davon Vortheil zu ziehen. Zum Exempel die Kinder sehen auf dem Lande eine Mühle, einen Säemann, der säet, Schnitter, die erndten; in der Stadt, Buden, wo verschiedene Handwerke und Künste getrieben und verschiedene Waaren verkauft werden, und fragen über das alles, so geben Sie ihnen über das alles vollständig Bescheid, und werden über ihre Fragen nicht ungeduldig. Dies sind Anlässe, die Ihnen die Natur darbietet, den Unterricht zu erleichtern: bezeugen Sie ihnen, wie lieb und willkommen Ihnen ihre Fragen sind; auf die Weise werden Sie die Kinder unvermerkt lehren, wie alle Sachen, die dem Menschen nützlich sind, auch auf die der Handel beruht, gemacht werden. Nach und nach werden die Kinder ohne ein besonderes Studium mit allen Künsten und Gewerben und mit dem Preis einer jeden Sache, die sie brauchen, bekannt, und diese Kenntnisse, die allen Menschen nützlich sind, die sind besonders den Mädchen nothwendig.

Viertes Kapitel.

Die Nachahmungssucht ist zu fürchten.

Die Unwissenheit der Kinder, die noch nichts im Kopf und noch keine Gewohnheiten haben, macht sie geneigt, alles nachzuahmen, was sie sehen. Darum kommt Alles darauf an, daß man ihnen keine andere als gute Muster darstelle. Ihnen muß niemand nahe kommen, als dessen Beyspiel sie sicher und mit Nutzen folgen können: da es aber nicht möglich ist, daß sie trotz aller Vorsicht, die man nimmt, nicht viel unregelmäßiges sehen sollten; so muß man sie bey Zeiten auf das Unanständige gewisser lasterhafter und unvernünftiger Leute aufmerksam machen, und dabey kein Blatt vor den Mund nehmen; man muß ihnen zeigen, wie verachtet und verabscheuungswerth man ist, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, und seine Vernunft nicht in Ehren hält und bessert. Auf die Weise kann man, ohne sie an Spotten zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden, und sie für wahre Anständigkeit empfindlich machen; auch darf man sogar nicht unterlassen, ihnen im Allgemeinen gewisse Fehler zu beschreiben, obgleich ihnen dadurch über die Schwachheiten der Leute, die sie achten, die Augen geöffnet werden möchten: denn man kann einmal nicht hoffen,

und es ist nicht recht, sie in der Unwissenheit über solche Schwachheiten hinzuhalten; und sie vergessen doch auch nicht leicht der Pflicht und Schuldigkeit, wenn man sie zugleich zu der Ueberzeugung bringt, daß man die Fehler des andern ertragen, daß man nicht leichtsinnig darüber urtheilen müsse, daß sie oft viel größer scheinen als sie sind, daß sie durch nützliche Eigenschaften gut gemacht werden, und daß, da auf Erden nichts vollkommnen ist, man das bewundern müsse, was am wenigsten Unvollkommenheit an sich hat: kurz, ob man gleich dergleichen Belehrung auf den äussersten Fall aufsparen muß, so muß man ihnen doch die Wahrheit nicht vorenthalten, und sie bewahren, das Böse, was sie vor Augen haben, nachzuahmen.

Auch muß man sie abhalten, lächerliche Personen nachzumachen; denn diese höhnische und Komödianten-Versuche haben etwas Niedriges, das sich mit einer guten Denkart nicht verträgt: die Kinder können leicht in diesen Fehler verfallen, da sie alles haben, was dazu gehört, eine lebhafte Einbildungskraft, einen geschmeidigen Körper, und Lustigkeit und Muthwillen.

Dieser Hang nachzuahmen, der in den Kindern ist, bringt viel Uebels hervor, wenn man sie Leuten überläßt, die keine Tugend besitzen und sich vor

ihnen keinen Zwang anthun. Aber Gott hat es den Kindern, durch diesen Hang, den er in sie gelegt hat, leicht gemacht, sich das Gute, das man ihnen vor Augen stellt, eigen zu machen. Oft braucht man, ohne zu reden, sie nur an andern sehen lassen, was man will, das sie thun sollen.

Fünftes Kapitel.

Indirecter Unterricht. Man muß die Kinder nicht übertreiben.

Ich sollte fast glauben, daß man sich, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Beyspiele, die man ihnen geben will, recht rege zu machen, eines indirecten Unterrichts bedienen müsse, denn er geht besser ein als förmliche lectiones. Jemand könnte zum Exempel im Beyseyn der Kinder einen andern fragen: warum hast du deinen Fehler bekannt? — „weil ich einen noch größern würde begangen haben, wenn ich gelogen und ihn geläugnet hätte, weil nichts besser ist als rein heraus sagen: und ich habe Unrecht." Nun das ist brav, u. s. w. Aber dies alles müßte, nach der oben gegebenen Regel, mit vieler Vorsicht und Klugheit geschehen, denn die Kinder sind scharfsinniger als man glaubt; und wenn sie irgend

Kunſt und liſt bey ihren Vorgeſetzten merken, ſo verliehren ſie ihre natürliche Einfalt und Zutraulichkeit.

Bey den Kindern drückt ſich alles leicht ein, und die Bilder von allen Dingen ſind in ihrem Kopf ſehr lebhaft: und darum muß man früh und bey Zeiten in ihrem Kopf ſchreiben. Aber man muß die Buchſtaben und Bilder mit groſſem Fleiß ausſuchen, denn auf einer ſo kleinen und ſo koſtbaren Tafel muß man nur lauter ausgeſuchte Buchſtaben und Bilder ſchreiben; man muß bedenken, daß man in dieſem Alter nichts in die Seele der Kinder bringen muß, als wovon man wünſcht, daß es das ganze Leben hindurch darin bleibe. Die erſten Bilder, die, während das Gehirn noch weich und noch nichts darein geſchrieben iſt, eingedrückt werden, gehen am tiefſten. Und ſie verhärten ſich, ſo wie das Alter das Gehirn vertrocknet, und werden ſolchergeſtalt unauslöſchlich: daher kommt es, daß man, wenn man alt iſt, ſich der Dinge aus der fernen Jugend deutlich; anſtatt daß man ſich derer, die man in einem ſpätern Alter geſehen hat, weniger erinnert, denn bey dieſen war das Gehirn ſchon abgetrocknet und voll anderer Bilder. Wenn nun gleich die Jugend zum Auffaſſen der Bilder ſehr geeignet iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie es für das Geſchäft der Vernunft nicht iſt, wegen ihrer oben gedachten

Beweglichkeit, die alle fortgesetzte Anstrengung hindert.

Das Gehirn der Kinder ist wie eine angezündete Kerze, die dem Winde ausgesetzt ist; ihr Licht wankt immer. Das Kind thut Euch eine Frage, und ehe Ihr antwortet, siehts die Decke des Zimmers an, zählt alle Figuren, die daran gemalt sind, und alle Scheiben im Fenster: wollt Ihr es zu seinem ersten Gegenstand zurückführen, so wirds halb verdrießlich. Man muß denn schonend mit ihm umgehen, bis sein Sinn sich stärkt: antwortet ihm gleich auf seine Frage, und laßt es mehr Fragen thun, wie es Lust hat. Unterhaltet seine Neugierde, und häuft eine Menge guter Materialien in seinem Gedächtniß, nur vorläufig durch einander; die Zeit wird kommen, wo sie sich von selbst ordnen, und wo, wenn das Gehirn mehr Festigkeit erhalten hat, das Kind fortgesetzte Vernunft-Thätigkeit äußern wird.

Laßt das Kind spielen, und mischet den Unterricht mit dem Spiel: die Weisheit zeige sich ihm nur von Zeit zu Zeit, und mit lachendem Gesicht; und hütet Euch, es nicht durch eine unzeitige Weisheit zu ermüden.

Wenn das Kind sich einen traurigen und trüben Begrif von der Tugend macht, wenn die

Freyheit und Ausgelassenheit sich ihm unter einem angenehmen Bilde darstellen, so ist alles verlohren, und Ihr arbeitet umsonst. Leidet keine schlechte Leute um sie, die ihnen liebkosen; das Vergnügen, das man anfänglich an den Leuten findet, macht nach und nach, daß man auch das Schlechte an ihnen achtet.

Unterhaltet euch mit den Kindern oft und viel von rechtlichen Leuten; rühmt ihnen ihre Aufrichtigkeit, ihre Bescheidenheit, ihre Uneigennützigkeit, ihre Treue, ihre Vorsichtigkeit, und vor allen Dingen ihre Frömmigkeit, als die Quelle von allen übrigen. Doch muß man die Kinder nicht zwingen wollen, gewisse fromme Personen, die äußerlich unangenehm und widerlich sind, angenehm zu finden und zu lieben.

Ob Ihr gleich über Euch selbst wacht, um das Kind an Euch nichts als Gutes sehen zu lassen, so erwartet doch nicht, daß es nie irgend einen Fehler an Euch finde: oft entgehen ihm die allerkleinsten Fehler nicht.

Dagegen ist nun kein besserer Rath, als daß Ihr bemüht seyd Eure Fehler selbst einzusehen. Gewöhnlich sehen die Vorgesetzten den Kindern nichts nach, und sich selbst alles: dies macht die Kinder tadelsüchtig und heimtückisch; so daß sie,

wenn sie an dem Vorgesetzten einen Fehler gewahr werden, sich darüber freuen, und geneigt werden, ihn zu verachten.

Geht dem aus dem Wege, und schämt Euch nicht, vor dem Kinde von den Fehlern zu reden, die an Euch sichtbar sind, und die Ihr etwa begangen habt; und gebt ihm ein Beyspiel, wie man seine Fehler bessern muß. Auf solche Weise können Eure Unvollkommenheiten selbst dem Kinde nützlich werden, und Ihr vermeidet die Verachtung und den Widerwillen, den Eure Fehler ihm gegen Euch machen könnten.

Zu gleicher Zeit sucht alle Mittel hervor, dem Kinde die Dinge, die Ihr von ihm verlangt, angenehm zu machen, und zeigt ihm immer den Nutzen, den es davon in seinem künftigen Leben haben wird.

Nehmt niemals ohne die gröste Noth eine strenge und gebietrische Miene an. Ihr verschließt dem Kinde dadurch das Herz, und bringt es um sein Gewissen, ohne welches kein Nutze von der Erziehung zu hoffen ist. Macht, daß das Kind Euch lieb habe, frey mit Euch sey, und sich nicht fürchte, Euch seine Fehler sehen zu lassen. Zu dem Ende seyd gegen die Kinder, welche sich nicht vor Euch verstellen, nachsichtig. Erscheint we-

der verwundert noch aufgebracht über ihre böse Neigungen; vielmehr zeigt Euch mitleidig gegen ihre Schwachheiten. Zwar hat das bisweilen die üble Folge, daß sie durch Furcht weniger zurückgehalten werden; aber, alles zusammen genommen, ist das Vertrauen und die Aufrichtigkeit ihnen nützlicher, als Furcht vor Autorität.

Uebrigens wird die Autorität ihren Platz finden, wenn das Vertrauen und die Ueberredung nichts ausreichen: aber man muß allezeit mit einem offenen, heitern und traulichen Betragen den Anfang machen, denn dabey sieht man die Kinder in ihrem natürlichen Zustande handeln, und lernt sie von Grund aus kennen. Und wenn Ihr's am Ende durch Autorität auch dahin brächtet, daß sie alle Eure Regeln beobachten, so habt Ihr Euren Zweck doch verfehlt; denn alles läuft auf ein Aeußerliches, und vielleicht auf Heucheley hinaus; Ihr vereckelt ihnen das Gute, und das sollen sie allein von Euch lieben lernen.

Wenn der Weise den Eltern empfohlen hat, beständig die Kinder unter der Ruthe zu halten, wenn er gesagt hat, daß ein Vater, der mit seinem Sohn spielt und lacht, einmal über ihn weinen wird, so hat er damit bloß eine zu sanfte und zu geduldige Erziehung tadeln wollen: er hat nur die schwachen und unbedachtsamen Eltern verur-

theilt, die den Launen ihrer Kinder schmeicheln, und ihnen, so lange sie jung sind, alles gut heißen.

Daraus folgt nun, daß die Eltern allerdings wissen müssen, sich allezeit in Autorität zu erhalten, wenn Züchtigung noth ist; denn es giebt Gemüther, die durch die Furcht gezwungen werden wollen; aber, noch einmal, man muß diesen Weg nur gehen, wenn man keinen andern gehen kann.

Ein Kind vermischt in seinem Kopf die Dinge, die sich ihm zusammen darstellen, und so haßt es Studieren und Tugend, weil ihm die Person, die ihm davon spricht, vorläufig zuwider und verhaßt ist.

Daher kommt auch jene vorgedachte trübe und widerliche Idee der Frömmigkeit, die das Kind sein Lebelang behält; und oft ist diese Idee das einzige, das ihm von einer strengen Erziehung übrig bleibt. Man muß oft Dinge, die bestraft werden müssen, vor der Hand dulden, und den gelegenen Augenblick abwarten, wo die Strafe besser nützet. Scheltet und strafet niemals in der ersten Bewegung des Kindes, noch in der Eurigen. Thut Ihr es in der Eurigen, so merkt es, daß Ihr aus Leidenschaft handelt, und nicht aus Vernunft und aus Freundschaft: und Ihr verliehrt ohne Rettung Euer Ansehen. Thut Ihr es in der ersten Bewegung des Kindes, so hat es gleich nicht

Kraft genug seine Fehler zu gestehen, sich zu überwinden und die Wichtigkeit Eures Tadels einzusehen; ja es kann wohl gar die Achtung, die es Euch schuldig ist, aus den Augen setzen und gar verliehren. Das Kind muß sehen, daß Ihr Herr von Euch seyd, und das könnt Ihr am Besten zeigen durch die Geduld. So kann man bisweilen, mehrere Tage nach einander, den Augenblick abwarten, um eine Zurechtweisung wohl anzubringen. Sagt dem Kinde niemals seinen Fehler, ohne etwas beyzufügen, das ihm behülflich seyn kann ihn abzulegen, und ihm Muth mache es zu thun; denn eine trockne Zurechtweisung erregt Verdruß und Muthlosigkeit. Wenn ein Kind ein wenig vernünftig ist, so glaube ich, man könne es unvermerkt dahin bringen, daß es selbst verlange, daß man ihm seine Fehler sage, und dann kann man sie sagen, ohne ihm wehe zu thun. Sagt ihm niemals von mehreren auf einmal.

Man muß also, da die Kinder eigentlich nur empfindlich gegen das Vergnügen sind, den Unterricht, es sey worin es sey, ihnen, soviel geschehen kann, annehmlich machen, der Strenge und Formalität gute Wendung und Milde vorziehen, und nicht immer von ernsthaften Dingen, von lection, Besserung und dergleichen sprechen.

Die Alten verstanden das besser; bey den Ebräern, Egyptiern und Griechen wurden die

hauptsächlichsten Wissenschaften, die Grundsätze der Tugend und die Feinheit der Sitten den Kindern durch Verse und Musik beygebracht. Leute ohne Belesenheit haben Mühe dies zu glauben, so sehr entfernt es sich von unsern Gewohnheiten. Indeß kann man, wenn man die Geschichte nur einigermaßen kennt, nicht daran zweifeln, daß dies während mehrerern Jahrhunderten der gemeine Gebrauch gewesen sey. Laßt uns wenigstens soviel davon nehmen, daß wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und abwechseln lassen.

Ob man nun wohl nicht hoffen kann, bey allen Kindern ohne Furcht zum Ziel zu kommen; so muß man, wie gesagt, nur im Fall der Noth dazu seine Zuflucht nehmen. Die Furcht bey Kindern ist wie die gewaltthätigen Arzeneyen bey schweren Krankheiten: sie wirken, aber sie greifen an und schaden.

Endlich, man muß nicht immer drohen ohne zu strafen; doch muß man mehr drohen als strafen, und die Strafe so gelind als möglich machen, die Ehrliebe und Schaam dabey zu Hülfe rufen, und merken lassen, wie ungern man ans Strafen gehe, auch wohl die Kinder durch andre Leute darüber berichten und zurechtweisen lassen, u. s. w. Ein jeder muß diese allgemeine Regeln nach dem

besondern Bedürfniß anwenden; die Kinder sind nicht allein nicht einander, sondern sich nicht immer selbst gleich, und was heute gut ist, kann vielleicht morgen gefährlich seyn.

Man läßt die Kinder also zu seiner Zeit spielen, Zeitvertreib machen, und stört sie nicht. Nur muß man bey diesen Spielen und Zeitvertreiben die Mitspieler selbst aussuchen, Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen spielen lassen. Die Spiele, die zu sehr anziehen, oder zu gar zu heftigen Bewegungen, oder zu Bewegungen gewöhnen, die sich für ein bescheidnes Mädchen nicht schicken, das öftere Ausgehen u. s. w. müssen vermieden werden. Wenn man sich noch durch keine ausgelassene Vergnügungen verdorben hat, und wenn man noch keine heftige Leidenschaft in sich rege gemacht hat, so findet man die Freude leicht; Gesundheit und Unschuld sind die wahren Quellen der Freude: aber die Leute, die das Unglück haben, sich an gar zu gewaltsame Vergnügungen zu gewöhnen, verliehren den Geschmack an den gemäßigten, und finden die Freude nicht leicht. Es geht ihnen wie den Leuten, die sich an starke und gewürzte Speisen gewöhnen; die alltäglichen und einfachen schmecken ihnen nicht mehr. Laßt uns denn uns und die Kinder an einfache Sachen gewöhnen, in Vergnügungen und im Essen und Trinken. Die Nüchternheit und Mäßig-

keit, sagt ein Alter, ist in allen Stücken der beste Koch; sie erhalten Leib und Seele gesund, und man ist dabey immer sanftfreudig gestimmt; und bedarf keiner Opern noch anderer Schauspiele, um sich zu ergötzen; ein häusliches Spiel, das man erfindet, eine Arbeit, die man vornimmt, ein Spaziergang, eine unschuldige Unterhaltung nach gethaner Arbeit, geben eine reinere Freude als die beste Oper.

Diese einfachen Vergnügungen erregen keine zu starke Empfindungen noch Leidenschaften; geben eine gleiche und dauernde Freude, ohne irgend eine üble Folge. Sie sind allezeit wohlthätig, anstatt daß die andern sind wie die angemachten Weine, die besser schmecken, aber der Gesundheit schaden. Man erhalte denn die Kinder in dem Geschmack an diese einfache Lebensart, so lange man irgend kann, und überlasse sie nicht sich selbst, wie man gewöhnlich thut, in einem Alter, wo die Leidenschaften in ihnen erwachen, und sie also destomehr Rath bedürfen.

Kinder, die unempfindlich sind, machen dem Erzieher bey weitem die größte Unlust und Mühe. Die lebhaften und empfindlichen sind freylich großer Verirrungen fähig; aber dagegen haben sie auch Rath in sich, und kommen oft schnell und von weitem zurück: der Unterricht ist bey ihnen wie ein

Same, der im Verborgenen keimt und Früchte treibt, wenn Erfahrung und Vernunft zu Hülfe kommen; wenigstens weiß man bey diesen, was man zu thun hat, anstatt daß bey den andern nichts anzufangen und auszurichten ist. Das Beste bey diesen andern ist indessen, daß man dem Uebel von der frühesten Jugend an entgegen gehe, und diesen undankbaren Boden fleißig bearbeite; denn, wenn das nicht geschieht, so trägt er gar nichts.

Man muß noch bemerken, daß es Kinder giebt, in denen man sich sehr irren kann. Sie scheinen beym ersten Anblick allerliebst zu seyn; man bemerkt an ihnen etwas wunder Zartes, liebenswürdiges und Geistvolles; und doch wird oft ein solches Kind, das in seinem fünften Jahr ein Wunder gewesen ist, in seinem zwölften ganz unbedeutend. Unter allen Eigenschaften, die man an Kindern wahrnimmt, ist nur Eine, auf die man mit Sicherheit rechnen kann, und die ist ein gesunder Verstand; denn der wächst mit ihnen, wenn er gepflegt wird: die Anmuth der Kindheit vergeht; die Lebhaftigkeit vergeht, selbst die Zartheit des Herzens verliehrt sich oft, weil die Leidenschaften und der Umgang mit Weltmenschen die jungen Gemüther, wenn sie in die grose Welt kommen, unvermerkt verändern. Lerne also dein Kind von Grund aus kennen, und komme

ihm nach ſeinem Bedürfniß durch Erziehung zu Hülfe.

Sobald ein Kind der Freundſchaft fähig iſt, hat man nichts angelegentlicheres zu thun, als ſein Herz gegen die Perſonen, die ihm nützlich ſeyn können, warm zu machen. Die Freundſchaft wird es beynahe zu allem bringen, was man von ihm haben will; man hat darin ein ſicheres Band, es an das Gute zu binden, wenn man es zu brauchen weiß: und es iſt hiebey nichts zu fürchten als das Uebermaß oder eine üble Wahl.

Es giebt aber Kinder, die von Kindesbeinen an weltklug, verſteckt, gleichgültig, und ingeheim eigenliebig ſind: ſie betrügen ihre Eltern, bemerken ihre Neigungen, um ſich dieſen gemäß zu betragen; ſie ſcheinen gelehriger, als andre Kinder von dem nämlichen Alter, die gerade hin und ohne Verſtellung handeln; ihre Geſchmeidigkeit, der ein ſteifer Wille zum Grunde liegt, ſcheint eine wahre Milde zu ſeyn; und ihr falſches Naturell kommt nicht eher ganz an den Tag, als wenn es zu ſpät iſt Maßregeln dagegen zu nehmen.

Wenn es Kinder giebt, über welche die Erziehung wenig oder nichts vermag, ſo ſind es dieſe, und ihre Anzahl iſt größer als man denkt. Die Eltern können nicht glauben, daß ihre Kinder ein böſes Herz haben, und niemand kann und darf

ſie davon überzeugen; und ſo nimmt das Uebel täglich zu. Deswegen muß man die Kinder von der erſten Kindheit an in eine völlige Freyheit ſetzen, ihre Neigungen zu entdecken. Kinder ſind von Natur einfältig und offen; aber wenn man ihnen Zwang anthut, oder ihnen irgend ein Beyſpiel von Verſtellung giebt, ſo kommen ſie nie wieder zu dieſer erſten Einfalt zurück. Es iſt wahr, daß Gott allein Zartheit und Güte des Herzens giebt; aber wir können ſie doch wecken durch edle Beyſpiele, durch Maximen von Ehre und Uneigennützigkeit, u. ſ. w. Darum muß man die Kinder bey Zeiten und ehe ſie dieſe erſte Einfalt der natürlichſten Bewegungen verlohren haben, das Vergnügen einer herzlichen und gegenſeitigen Freundſchaft kennen lehren. Auch müſſen die Eltern die Kinder ſetzen und ſpüren laſſen, daß ſie eine aufrichtige, herzliche Freundſchaft für ſie haben; denn oft lernen die Kinder von den Eltern niemand und nichts zu lieben. Endlich möchte ich auch, daß man vor ihnen alle überflüſſige Komplimente ſparte, alle gemachte Verſicherungen von Freundſchaft und alle falſche Liebkoſungen, denn dadurch lehrt man die Kinder, die Perſonen, die ſie lieben müſſen, mit eitelm Schein zu bezahlen.

Es giebt einen Fehler, der dem eben beregten gerade entgegen geſetzt iſt, und der ſonderlich bey Mädchen ſehr oft vorkommt, und der iſt, daß ſie

ſchnell, auch bey den allergleichgültigſten Dingen, unendlich und über alle Maßen theilnehmend ſind. Sie können zum Exempel keine zwey Perſonen, die mit einander Zank haben, ſehen, ohne gleich in ihrem Herzen für die eine oder für die andre lebhaft eingenommen, und voll Zuneigung oder Abſcheu zu ſeyn, und ſie haben zu dem einen ſoviel Grund als zu dem andern; ſie ſehen in dem, was ſie achten, keinen Fehler, und nicht die geringſte gute Eigenſchaft in dem, was ſie verachten. Man muß ſich dem nicht widerſetzen, ſondern lieber gelegentlich dem Mädchen erzählen, daß man eigentlich und beſſer als ſie wiſſe, wie ſie zu ihrer Zuneigung und zu ihrem Abſcheu komme, daß ſich wohl eher ein Mädchen dergleichen in den Kopf geſetzt habe, und zu beſſerer Beſinnung gekommen ſey, daß ſie vielleicht an ſich ſelbſt dieſe Erfahrung gemacht habe, u. ſ. w.

Verſprecht den Kindern niemals Putzwerk oder Leckerbiſſen zu Belohnungen, Ihr richtet ſonſt zweyerley Böſes an; eins: daß die Kinder das hoch ſchätzen lernen, was ſie verachten ſollten; und das andre: daß Ihr Euch das Mittel benehmt andre Belohnungen feſtzuſetzen, die Euch Eure Arbeit erleichtern können. Hütet Euch, ſie mit Gewalt zum Fleiß und zum Studieren zu bewegen, oder ſie gewiſſen Regeln zu unterwerfen. Je weniger Regeln, deſto beſſer; und wenn man

nicht umhin kann, dergleichen zu machen, so muß man sie stillschweigend einführen ohne ihnen den Namen zu geben, und allezeit Grund anführen, warum eine Sache lieber zu der als zu einer andern Zeit, lieber an dem als an einem andern Ort gethan werde.

Man würde in Gefahr seyn, die Kinder muthlos zu machen, wenn man sie niemals loben wollte, wenn sie Gutes thun. Obgleich Lob zu fürchten ist wegen der Eitelkeit, so muß man sich doch dessen bedienen, und die Kinder ermuntern ohne sie zu berauschen.

Wir sehen, daß der heilige Paulus oft das Lob braucht, um die Schwachen zu stärken, und um eine Zurechtweisung sanfter eingehen zu machen. Die Väter haben es eben so gebraucht. Um es nützlich und unschädlich zu machen, muß man alles Uebertreiben und alle Schmeicheley dabey vermeiden, und zu gleicher Zeit alles Gute auf Gott als auf die Quelle alles Guten zurückführen. Auch kann man die Kinder belohnen durch unschuldige und den Verstand übende Spiele, durch Spaziergänge, durch kleine Geschenke, Gemälde, Kupferstiche, Medaillen, Landkarten oder Bücher mit vergoldetem Schnitt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Geschichten für die Kinder.

Die Kinder lieben leidenschaftlich muntre Erzählungen; man sieht sie alle Tage für Freude aufspringen oder Thränen vergießen bey abenteuerlichen Begebenheiten, die man ihnen erzählt. Unterlaßt nicht von diesem Hang Nutzen zu ziehen; wenn Ihr sie aufgelegt findet zu hören, so erzählt ihnen eine kurze und artige Fabel. Aber wählt Fabeln von Thieren, die witzig und unschuldig sind, und zeigt ihnen den ernsthaften Zweck. Was die heidnischen Fabeln anlangt, da ist dem Mädchen besser, sie ihr ganzes Leben hindurch nicht zu wissen, weil sie unrein und voll unchristlicher Abgeschmacktheiten sind; könnt Ihr sie ihnen nicht verbergen, so flößt ihnen Abscheu dagegen ein. In der Folge, und wenn die Neugierde der Kinder geweckt ist, erzählt ihnen gewisse ausgesuchte Geschichten, aber in wenigen Worten, und nicht immer zu Ende, um die Kinder von einem Tag zum andern wach und begierig zu erhalten. Belebt Eure Erzählungen mit lebendigen Tönen und Gebehrden, und laßt die Personen, von denen die Rede ist, sprechen, wie sie würden gesprochen haben. Erzählt ihnen zum Exempel die Geschichte

von Joseph, und laßt die Brüder sprechen wie plumpe Gesellen, den alten Jacob wie ein zärtlicher und gerührter Vater, den Joseph wie Joseph, der Herr in Egypten ist, und seine Freude daran hat, sich seinen Brüdern zu verbergen, sie erst bange zu machen und sich ihnen hernach zu erkennen geben. Diese naive Vorstellung, nebst dem Wunderbaren der Geschichte, wird die Kinder bezaubern. Habt Ihr mehrere Kinder, so gewöhnt sie nach und nach die Personen der Geschichten, die sie gelernt haben, vorzustellen: eins ist Abraham, das andre Isaak u. s. w. Diese Vorstellungen werden ihnen mehr gefallen als andre Spiele, werden sie gewöhnen ernsthafte Sachen gern zu denken und zu sagen, und werden diese Geschichten ihrem Gedächtniß unauslöschlich einprägen.

Man muß suchen, ihnen mehr Geschmack für die Geschichten der Bibel als für die andern beyzubringen, nicht daß man ihnen sage, daß sie schöner sind, denn das würden sie vielleicht nicht glauben, sondern indem man sie selbst darauf führt, wie wichtig, besonders, wunderbar, und voll natürlicher Gemälde und edler Lebhaftigkeit sie sind. Die Geschichten von der Schöpfung, von dem Fall Adams, von der Sündfluth, von der Berufung Abrahams, von der Opferung Isaaks, von den vorerwähnten Begebenheiten des Joseph, von der Geburt und der Flucht Moses, sind nicht

allein aufgelegt die Neugierde der Kinder zu reizen; sondern sie entdecken ihnen den Ursprung der Religion, und legen so auch den Grund dazu in ihrem Geist. Man muß von dem Wesentlichen der Religion sehr wenig wissen, wenn man nicht siehet, daß sie ganz historisch ist; nur durch ein Gewebe von wunderbaren Factis lernen wir die Gründung der Religion, ihre Fortdauer, und alles was man thun muß um sie auszuüben und sie zu glauben. Man muß sich nicht einbilden, daß man die Kinder in Wissenschaft vertiefen will, wenn man ihnen alle diese Geschichten vorlegt; sie sind kurz, mannichfaltig, und geeignet auch dem eingebildeten Menschen zu gefallen. Gott, der den Geist des Menschen, den er gebildet hat, am besten kennt, hat die Religion in populäre Facta gelegt, die, weit davon die einfältigen zu überladen, ihnen behülflich sind die höchsten Mysterien zu fassen und zu behalten. So wenn Ihr über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit Unterricht geben wollt; so thut es nicht durch dürre Worte, sondern durch die Geschichte der Taufe Christi im Jordan.

Die Geschichten scheinen den Unterricht zu verlängern, aber sie verkürzen ihn eigentlich, und benehmen ihm die Trockenheit, die er in den Katechismen hat, wo die Mysterien von Factis entblößt vorgetragen werden: auch finden wir, daß man in alten Zeiten durch die Geschichten unter-

richtete. Die vortreffliche Art und Weiſe, wie der heilige Auguſtinus die Unwiſſenden wollte unterrichtet haben, war nicht eine Methode, die dieſer Kirchenvater allein eingeführt hatte; es war die Methode und der allgemeine Gebrauch der Kirche. Sie beſtand darin, daß man durch die Folge der Geſchichte die Religion ſo alt zeigte, als die Welt. Jeſus Chriſtus, der im Alten Teſtament erwartet wurde, und Jeſus Chriſtus, der im Neuen regiert, das iſt der Grund des chriſtlichen Unterrichts.

Dieſe Methode erfordert zwar etwas mehr Zeit und Mühe als der Unterricht, auf den viele Lehrer ſich einſchränken: aber man weiß auch wahrhaftig die Religion, wenn man alle dieſe Umſtände weiß; anſtatt daß man ohne ſie nur verworrte und unverſtandene Begriffe über alles hat. Der hiſtoriſche Katechismus, der vor einiger Zeit gedruckt worden, der einfach, kurz und viel klärer als die gewöhnlichen Katechismen iſt, enthält alles, was man darüber zu wiſſen braucht; und weniger Studium kann man doch nicht verlangen. Das Concilium von Trident wollte eben das; nur daß der Katechismus des Concilii für die einfältigen Perſonen zuviel theologiſche Terminologie hat.

Fügt denn zu den Geſchichten, die ich oben angeführt habe, noch hinzu: den Durchgang durchs

rothe Meer, und den Aufenthalt des Volks in der Wüsten, wo es ein Brod aß, das vom Himmel fiel, und Wasser trank, das Moses mit seinem Stab aus dem Felsen schlug, die wundervolle Einnahme des gelobten Landes, wie die Wasser des Jordans gegen seine Quelle zurückströmten, die Mauern einer Stadt vor den Belagerern von sich selbst einstürzten u. s. w. Vergeßt auch nicht die Herrlichkeit und Weisheit des Salomons, aber zeigt ihnen zugleich, wie er von der Höhe seiner Weisheit herabsank, und sich entehrte durch Weichlichkeit, die fast immer die unvermeidliche Folge eines zu großen Glücks ist.

Laßt die Propheten zu den Königen von Gottes wegen reden: stellt sie dar, wie sie in der Zukunft, wie in einem Buche, lesen, wie sie demüthig sind, strenge gegen sich selbst, und wie sie unaufhörlich Verfolgung leiden, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Erzählet zu seiner Zeit die erste Zerstörung Jerusalems: zeigt ihnen den Tempel in Flammen, und die heilige Stadt zerstört um des Volks Sünde willen. Erzählet von der Gefangenschaft zu Babel, wo die Juden ihr geliebtes Zion beweinten. Vor ihrer Wiederkehr schaltet im Vorbeygehen die schönen Geschichten ein: von Tobias und von Judith, von Esther und von Daniel. Auch würde es nicht ohne Nutzen seyn, ihnen die verschiedenen Charaktere dieser Heiligen

zu erklären, daß die Kinder sich aussuchten, welche ihnen die liebsten sind. Eins würde die Judith vorziehen, das andre die Esther, und das würde unter ihnen einen kleinen Streit erregen, der ihren Seelen diese Geschichten tiefer eindrücken und ihr Urtheil bilden würde. Dann führt das Volk nach Jerusalem zurück, und laßt es vor ihren Augen das Zerstörte herstellen; erzählt ferner von dem grausamen und gottlosen Antiochus, und unter diesem Verfolger, von den Siegen der Maccabäer, und dem Martertod der sieben Brüder gleiches Namens. Und kommt dann zu der Geburt des heiligen Johannes, und zur Hauptsache, der Geburt Jesu Christi. Erzählt den Kindern aus dem Evangelio die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens, seine Predigt im Tempel, als er zwölf Jahr alt war, seine Taufe, sein Gang in die Wüste und seine Versuchung; die Berufung der Apostel; die Vermehrung der Brode; die Bekehrung der Sünderin, welche die Füße des Heilandes mit Salben salbte, sie mit ihren Thränen wusch und mit ihrem Haar trocknete; von der Samariterinn beym Brunnen, die Heilung des Blindgebohrnen, die Auferweckung Lazari, den triumphirenden Einzug in Jerusalem. Malt ihnen sein Leiden vor die Augen, und wie er aus dem Grabe hervorgeht; ferner den vertraulichen Umgang, den er vierzig Tage mit seinen Jüngern pflegte, bis sie ihn sahen gen Himmel fahren; die

Ausgießung des Heiligen Geistes, die Steinigung des heiligen Stephanus, die Bekehrung des heiligen Paulus, die Berufung des Hauptmanns Cornelius. Auch die Reisen der Apostel, und sonderlich des heiligen Paulus, sind sehr unterhaltend. Wählt auch die merkwürdigsten Geschichten der Märtyrer; und etwas aus dem himmlischen Leben der ersten Christen: erzählt ihnen den Muth der Jungfrauen, die bewunderungswürdige Verläugnung der Einsiedler, die Bekehrung der Kaiser und des Reichs, die Verblendung der Juden, und ihre schreckliche Bestrafung, die noch fortdauert, u. s. w.

Alle diese Geschichten, wenn sie vernünftig gehandhabt werden, bringen auf eine angenehme Art in dieser Folge seit der Schöpfung der Welt bis auf uns, eine Religion in die Kinder, die ihnen in einer edlen Gestalt erscheint, und die sich nie wieder auslöscht. Sie sehen in dieser Geschichte die Hand Gottes, die allezeit aufgehoben ist, die Gerechten zu befreyen und die Gottlosen zu Schanden zu machen. Sie gewöhnen sich wahrzunehmen, wie Gott alles in allen Dingen thut, und auch die Kreaturen, die sich am meisten von ihm zu entfernen scheinen, verborgen nach seinen Absichten leitet. Aber man muß in diesen Geschichten alles das zusammenstellen, was die angenehmsten und erhabensten Gemälde macht,

denn es kommt gar zu viel darauf an, daß die Kinder die Religion ſchön, liebenswürdig und erhaben finden, anſtatt ſie ſich dieſelbe gewöhnlich als etwas Trauriges und Langweiliges vorſtellen.

Außerdem daß dieſe Art den Kindern die Religion beyzubringen an ſich einen unſchätzbaren Vortheil hat, weckt auch dieſe Saat, die man frühzeitig in ihr Gedächtniß ſtreut, ihre Luſt und Neugierde zu ernſthaften Dingen, macht ſie empfindlich für die Vergnügungen des Geiſtes; macht ihnen andre Geſchichten, die mit denen, die ſie ſchon wiſſen, einige Verbindung haben, intereſſant. Aber man muß ſich ja wohl hüten, ihnen dieſe Geſchichten als förmliche lections vorzutragen; das Vergnügen muß hier alles thun. Uebertreibt nicht, und Ihr kommt gewiß zum Ziel. Aber, werdet Ihr ſagen, wie ſollen ihnen dieſe Geſchichten lebendig, kurz, natürlich und angenehm erzählt werden? Wo ſind die Gouvernanten, die das thun können? Darauf antworte ich, daß ich die Sache nur vorſchlage, damit man ſich nach Perſonen von Geſchick zur Erziehung der Kinder umthue, und ihnen ſoviel man kann dieſe Methode zu unterrichten begreiflich mache. Eine jede wird davon nach ihren Talenten Gebrauch machen. Und am Ende, wie wenig ſie auch iſt, wird die Sache auf dieſe Weiſe, die natürlich und einfach iſt, weniger übel gehen, als auf einer andern.

Sie können auch bey ihrem Unterricht Gemälde und Kupfer, welche die heiligen Geschichten angenehm vorstellen, zu Hülfe nehmen. Es kann zwar an Kupfern für den gewöhnlichen Gebrauch genug seyn; wenn man aber die Gelegenheit hat, die Kinder gute Gemälde sehen zu lassen, so muß man es nicht versäumen; denn die Kraft der Farben, nebst der Lebensgröße der Figuren, trifft die Einbildungskraft viel tiefer.

Siebentes Kapitel.

Weitere Ausführung, wie die ersten Grundsätze der Religion den Kindern beygebracht werden müssen.

Wir haben angemerkt, daß das erste Alter der Kinder nicht zum Vernünfteln geeignet ist; nicht, weil sie alle die Ideen und alle die allgemeinen Grundsätze der Vernunft, die sie in der Folge haben werden, nicht schon hätten, sondern weil sie, aus Mangel an Kenntniß vieler Thatsachen, ihre Vernunft nicht anwenden können, und, weil überdieß die Beweglichkeit ihres Gehirns sie hindert, ihren Gedanken zu folgen und sie zu verbinden. Indeß muß man doch ihre Vernunft gemach in Gang helfen, und den ersten Gebrauch

ſeyn laſſen, Gott zu erkennen. Theilt ihnen die chriſtlichen Wahrheiten mit als wahr und ohne Einwürfe und Zweifel. Macht ihnen an einem Todten den Unterſchied zwiſchen Leib und Seele, an dem Bau eines Hauſes die Schöpfung und den Schöpfer begreiflich. Aber folgt hierbey der Methode der heiligen Schrift, die durch ſinnliche Bilder und Einbildungskraft zu Hülfe kommt. Stellt ihnen Gott vor, wie er auf einem Thron ſitzt, mit Augen, glühender als die Stralen der Sonne, und durchdringender als Blitze; laßt ihn reden; gebt ihm Ohren, die alles hören; Hände, die das Univerſum halten; Arme, die immer aufgehoben ſind die Gottloſen zu ſtrafen; ein zartes und väterliches Herz, die glücklich zu machen, die ihn lieben.

Wir können nichts ohne die Gnade, und bedürfen ihrer um treu zu ſeyn; aber ſagt das nicht ſo bloß hin dem Kinde: es wird's Euch nachſagen ohne es zu verſtehen: erzählt ihm lieber die Geſchichte von der Verläugnung Petri.

Eins der ſchwerſten Punkte iſt: ihnen die geiſtige Natur der Seele und Gottes begreiflich zu machen. Man ſpricht den Kindern gleich von ihrer Seele, und gewöhnt ſie davon zu ſprechen, und man thut wohl: denn dieſe Sprache, die ſie freylich nicht verſtehen, gewöhnt ſie doch den Un-

terſchied zwiſchen Leib und Seele halb dunkel anzunehmen, bis ſie mehr davon verſtehen lernen. So ſehr die Vorurtheile der Kindheit ſchädlich ſind, wenn ſie zum Irrthum leiten; ſo nützlich ſind ſie, wenn ſie die Einbildungskraft zur Wahrheit gewöhnen, bis die Vernunft ſie durch Grundſätze in helleres Licht bringt. Aber man ſoll am Ende eine wahre Ueberzeugung zu Wege bringen, und wie bringt man die zu Wege? Soll man ein junges Mädchen in die Subtilitäten der Philoſophie einführen? Nichts iſt ſchädlicher als das. Man muß ſich darauf einſchränken, ihr, wenn es möglich iſt, das was ſie täglich ſprechen hört und ſpricht, klar und verſtändlich zu machen.

Ihren Körper kennen ſie nur mehr als zuviel; alles treibt ſie, ihm zu ſchmeicheln, ihn zu ſchmükken, und ihren Abgott daraus zu machen. Nichts iſt ſo nothwendig und wichtig, als ihnen ihren Körper verächtlich zu machen, indem man den Kindern in ihnen ſelbſt etwas beſſeres zeigt. Der Körper iſt den Thieren gleich; die Thiere haben keinen Geiſt, ſind nicht gelehrt, aber ſie eſſen doch; alſo ſiehſt du, der Geiſt iſt es nicht, der iſſet, ſondern der Körper; der iſſet, der geht, der ſchläft. Und die Seele, was thut die? die denkt; die kennt die ganze Welt, die liebt gewiſſe Dinge, und vor andern hat ſie einen Abſcheu. Du ſiehſt da den Stuhl, könntet Ihr fortfahren, du weißt,

daß er von Holz und nicht wie der Ofen gemacht ist — du kennst also den Stuhl; aber er kennt dich nicht — du liebst diese Puppe; aber sie liebt dich nicht: warum? weil du einen Geist, sie aber keinen hat. Auch nach deinem Tode, wenn du unter der Erde seyn wirst, wird dein Körper zwar nichts mehr empfinden: aber deine Seele wird im Himmel seyn, und sollte sie da Gott nicht sehen?

Auf diesem Grunde, und durch solche kleine Wendungen, die man wiederholt, könnt Ihr das Kind nach und nach gewöhnen, dem Körper zuzueignen, was des Körpers, und der Seele, was der Seele ist. Nur hütet Euch, ihnen von gewissen Handlungen zu sprechen, die dem Körper und der Seele gemeinschaftlich sind.

Ich halte dafür, das einfachste Mittel ihnen die geistige Natur Gottes und der menschlichen Seele und ihre Verschiedenheit von dem Körper begreiflich zu machen, sey, wenn man sie, wie schon oben erwähnt worden, auf den Unterschied zwischen einem todten und einem lebendigen Menschen aufmerksam macht: in dem einen ist nichts als Körper, in dem andern ist der Körper mit dem Geist verbunden. Hernach muß man ihnen zeigen, daß das, was denkt und überlegt, viel vollkommner ist, als das was nur eine Figur und Bewegung hat. Zeigt ihnen ferner an verschiedenen

Beyspielen, daß kein Körper untergeht, daß ihre Theile sich nur trennen; so zum Exempel werden die Theile des verbrannten Holzes Asche oder zertheilen sich in der Luft. Wenn also das, was in sich nichts als Asche ist, was nicht im Stande ist zu denken und zu erkennen, niemals vergeht; so wird um desto weniger unsre Seele, die erkennt und denkt, je aufhören zu seyn. Der Körper kann sterben, das ist, er kann die Seele verlassen und Asche werden; aber die Seele lebt ewig, denn sie denkt ewig.

Auf solche Weise muß man nun suchen, soviel wie möglich, in dem Geist der Kinder diese Wahrheiten, die allerdings der Grund der ganzen Religion sind, klar zu machen: aber wenn es nicht gelingen will, den Muth nicht verliehren, und hoffen, daß Gott inwendig zu Hülfe kommen werde. Es giebt auch einen häuslichen und praktischen Weg, die Kinder in dieser Erkenntniß von der Verschiedenheit des Körpers und der Seele zu befestigen, und der ist: daß man die Kinder täglich und bey aller Gelegenheit den einen verachten und die andern hochachten lehrt. Rühmt ihnen die Erkenntnisse, die Weisheit, die Tugend, wie verächtlich ein Weichling und Sclave seines Körpers sey, und wie er verachtet und vergessen werde, dahingegen der Mann, der Tugend, Weisheit und Ehre achtet, unsterblich sey, u. s. w.

Auf ſolche Art hatten die Römer, ohne über den Körper und über die Seele zu vernünfteln, ihre Kinder gelehrt, den Körper zu verachten, und aufzuopfern um der Seele die Freude der Tugend und des Ruhms zu verſchaffen. Auf die Art wurden bey ihnen nicht allein die Vornehmern, ſondern das geſammte Volk mäßig, uneigennützig, voll Verachtung für das Leben, und allein empfindlich für die Ehre und für die Weisheit. Wenn ich von den alten Römern rede, ſo meine ich die Römer, die gelebt haben, ehe das Wachsthum ihres Reichs die Einfalt ihrer Sitten verändert hatte.

Man ſage nicht, daß es unmöglich ſey, den Kindern durch die Erziehung dergleichen Vorurtheile zu geben. Sehen wir doch durch die Macht der Gewohnheit Maximen unter uns eingeführt, die weder durch vernünftige Gründe noch durch Gewalt ausgerottet werden können. Wenn alſo die Vorurtheile der Erziehung für eine barbariſche Sitte ſo mächtig ſind, ſo werden es die zum Beſten der Tugend noch mehr ſeyn, wenn ſie durch Vernunft und durch die Hoffnung des Himmelreichs unterſtützt werden. Die Römer, wie geſagt, und vor ihnen die Griechen, in den guten Zeiten ihrer Republiken, erzogen ihre Kinder in der Verachtung der Pracht und der Weichlichkeit: ſie lehrten ſie, nichts zu achten als Ruhm, nicht Reichthümer zu beſitzen, ſondern die Könige, die

ſie beſaßen, zu überwinden, und zu glauben, die Tugend allein könne glücklich machen. Dieſer Geiſt war in dieſen Republiken ſo feſt gegründet, daß ſie nach dieſen Maximen, die denen aller der andern Völker ſo entgegengeſetzt waren, unglaubliche Dinge gethan haben. Das Beyſpiel von ſo vielen Märtyrern und von andern erſten Chriſten alles Standes und alles Alters lehrt, daß die Gnade, wenn ſie zu der Gewalt der Erziehung hinzukömmt, noch viel bewundernswürdigere Eindrücke in den Gläubigen machen kann, um alles, was den Körper angeht, zu verachten. Sucht alſo die angenehmſten Wendungen und die trefflichſten Vergleichungen, um den Kindern einzuprägen, daß unſer Körper den Thieren, und unſre Seele den Engeln gleich iſt; daß die Schönheit des Körpers eine Blume iſt, die des Morgens aufblüht, und des Abends abfällt und verwelket; daß aber die Seele das Bild der unſterblichen Schönheit Gottes iſt; daß manche Dinge deſto vortrefflicher ſind, weil man ſie mit den groben Augen des Fleiſches nicht ſehen kann, wie man alles ſieht, was hienieden der Veränderung und dem Verderben unterworfen iſt. Um den Kindern begreiflich zu machen, daß es ſehr weſentliche Dinge giebt, die mit den Augen nicht geſehen und mit den Ohren nicht gehört werden können; erinnert ſie an die Größe dieſes und jenes weiſen Mannes, deſſen Weisheit ſie doch nicht ſehen, weil ſie geiſtig

ist, und geistige Dinge nicht gesehen werden können.

Zeigt den Kindern auch an der Religion, daß es Dinge giebt, die wir mit den leiblichen Augen nicht sehen können, die aber doch groß und herrlich sind, und kommt dabey ihrem Verstande durch Einbildungskraft zu Hülfe durch liebliche Bilder.

Malt ihnen die Herrlichkeit des Himmels, wie der heilige Johannes sie uns beschreibt: die Thränen von allen Augen getrocknet; kein Tod mehr, keine Schmerzen und kein Geschrey; das Wehe ist vergangen; eine ewige Freude wird die Seeligen überwältigen wie die Gewässer des Oceans. Malt ihnen das herrliche Jerusalem, wo Gott selbst die Sonne seyn wird, und keine Nacht mehr: ein Strom des Friedens, ein Bach der Freude und eine Quelle des Lebens wässern es: alles ist da Gold, Perlen und Edelgestein. Ich weiß wohl, alle diese Bilder heften das Gemüth an sinnliche Dinge; aber wenn sie den wohlthätigen Eindruck gemacht haben, muß man das Gemüth wieder lösen und zu geistigen empor zu heben suchen.

Wir Menschen sind hienieden wie Reisende in einer Herberge, oder unter einem Zelt; der Körper löst sich auf, und man kann seine Auflösung nur wenige Jahre verzögern; aber die Seele entfleucht in jenes himmlische Vaterland, wo sie ewig

von dem Leben Gottes leben wird. Wenn man die Kinder gewöhnen kann dieſe großen Gegenſtände freudig ins Auge zu faſſen, und im Angeſicht ſo hoher Hoffnungen über die Dinge der Welt zu urtheilen, ſo hat man unendliche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt.

Ich möchte auch gerne kräftige Eindrücke über die Auferſtehung der Todten in ſie gebracht haben. Sagt ihnen, daß die Natur die gewöhnliche Ordnung iſt, die Gott in ſeinen Werken feſtgeſetzt hat, und daß die Wunder Ausnahmen ſind, die er von jener allgemeinen Regel macht, daß es alſo Gott nicht mehr koſtet Wunder zu thun, als es ihm gekoſtet hat, die Natur zu ſchaffen. Hernach erinnert ſie an die Geſchichte von der Auferſtehung des Lazarus, an die Auferſtehung Jeſu Chriſti, an ſeine traulichen Erſcheinungen während vierzig Tagen vor ſo vielen Perſonen. Sagt ihnen, daß es dem, der die Menſchen gemacht hat, nicht ſchwer ſeyn könne, ſie wieder zu machen, ſo wie er das Weizenkorn, das man in die Erde ſäet, erſterben läßt, damit es wieder aufwachſe und ſich vermehre.

Uebrigens müßt Ihr die Kinder dies alles nicht auswendig lernen laſſen: helft nur dem Verſtand der Kinder nach, und bringt ſie auf den Weg dieſe Wahrheiten auf ihrem eignen Grund und Boden zu finden; ſo werden ſie ihnen viel ange-

messner und viel angenehmer seyn, und sich ihnen viel tiefer eindrücken.

Aber merkt wohl, daß nichts so gefährlich ist, als den Kindern von Verachtung des Lebens zu sprechen, ohne sie in Eurem ganzen Leben und Wandel sehen zu lassen, daß es Euer Ernst ist. In einem jeden Alter hat das Beyspiel eine grosse Gewalt über uns; in der Kindheit vermag es alles. Die Kinder sind noch nicht im Stande von dem Grund der Dinge aus sich selbst zu urtheilen, und so urtheilen sie davon viel mehr nach dem, was sie an denen, die sie vortragen, sehen, als nach den Gründen, womit diese sie unterstützen: Thatsachen sind auch viel eindrücklicher als Worte: wenn sie also das Gegentheil von dem sehen, was man sie lehrt, so gewöhnen sie sich die Religion als eine schöne Ceremonie zu betrachten, und die Tugend als eine Idee, die aber nicht ausgeführt werden kann.

Erlaubt Euch niemals, in Gegenwart der Kinder über Dinge, die Bezug auf die Religion haben, zu spötteln. So pflegt man sich wohl über die Andacht eines einfältigen Menschen lustig zu machen, über das was er seinen Beichtvater um Rath frägt, oder über die Buße, die ihm aufgelegt worden. Ihr denkt, alles dies sey unschuldig; aber Ihr irrt Euch; in dieser Materie hat

alles seine Folge. Man muß niemals von Gott, noch von den Dingen, die seinen Dienst angehen, als mit einem großen Ernst und einer großen Achtung reden, nie, nie in jenem leichtfertigen Ton. Seyd über keinen Wohlstand nachgiebig, am allerwenigsten aber in diesem Fall. Oft sind die allerfeinsten Leute, wo es auf den Wohlstand der Welt ankommt, die allergröbsten, wenn von dem Wohlstand bey der Religion die Rede ist.

Wenn das Kind so zum Nachdenken über sich selbst und über Gott gebracht ist, so führt es in die historischen Facta, davon es schon unterrichtet ist: diese Vermischung wird ihm die ganze Religion auf einen Punkt gesammlet in seinem Kopf darstellen; es wird die Aehnlichkeit und die Beziehung, die zwischen seinen Gedanken und der Geschichte des menschlichen Geschlechts Statt hat, mit Vergnügen bemerken. Wenn die Kinder eingesehen haben, daß der Mensch sich nicht selbst gemacht hat, daß seine Seele das Ebenbild Gottes ist, daß sein Körper durch Weisheit und Macht bewundernswürdig gebildet worden: so wird ihnen die Geschichte der Schöpfung einfallen. Wenn das Kind durch Vernunft und Erfahrung gelernt hat, daß der Mensch mit Neigungen, die der Vernunft zuwider sind, geboren ist, daß er durch das Vergnügen bethört, durch den Zorn hingerissen werde, und mit einem Wort, daß sein Kör-

per seine Seele wider die Vernunft fortreiße, wie ein unbändiges Pferd den Reuter fortreißt, anstatt daß die Seele den Körper regieren sollte; so wird es die Ursache dieser Unordnung in der Geschichte von dem Fall Adams finden, und eben diese Geschichte wird es lehren, den Heiland zu erwarten, der die Menschen wieder herstellen und mit Gott aussöhnen soll. Und so hat es den ganzen Grund der Religion.

Damit die jungen Kinder nun in dem allen noch mehr unterrichtet und befestiget werden, so laßt sie die evangelischen Geschichten lesen, und lehrt sie vor allen Dingen an dem väterlichen Glauben fest zu halten, und alle Neuheiten zu verabscheuen. Lehrt sie, daß wir zwar im Leben und Wandel von der Vollkommenheit und Zucht der ersten Christen leider nur zu sehr abgewichen sind, daß sich aber das reine Evangelium, und die wahre Lehre, trotz aller Anfechtungen, trotz list und Gewalt, bis auf unsre Zeiten in der Gemeine Gottes erhalten habe, nach der Zusage Christi, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.

Der Aberglaube ist allerdings für das andre Geschlecht sehr zu fürchten: aber ein gründlicher Unterricht ist das beste Mittel dagegen. Doch muß diese Gründlichkeit in den gehörigen Schranken bleiben, und sich von aller Gelehrsamkeit und

Studium entfernt halten; denn man kann die Mädchen nicht genug vor Dünkel bewahren, und muß sie deswegen von allem Ungewöhnlichen zurückhalten und sie schamhaftig zu machen suchen über die Vielwissenheit, wie übers Laster. Leidet nicht, daß sich in ihrem Glauben oder in ihren Uebungen der Gottseligkeit etwas einmische, das nicht aus dem Evangelio genommen, oder von je her in der Kirche genehmigt worden sey.

Gewöhnt deswegen die Mädchen, die von Natur leichtgläubig sind, diese und jene Geschichten nicht leichtsinnig und ohne Autorität anzunehmen, und eben so wenig sich ohne Autorität gewisse Andachtsübungen, die ein übertriebener Eifer eingeführt hat, eigen zu machen. Dies letztere geschieht am besten, wenn man diese Dinge, die oft ein frommer Beweggrund eingeführt haben kann, nicht verdamme, sondern wenn man, ohne sie zu tadeln, zeigt, daß sie keinen festen Grund haben. Doch müssen diese Dinge niemals in dem eigentlichen Unterricht mit vorkommen, damit die Kinder gleich von Anfang an das Christenthum, in seiner ganzen Reinheit und von allen Zusätzen entblößt, ins Herz fassen.

Macht den Kindern lust und Verlangen, die Ursachen und die Bedeutung aller Ceremonieen und Worte, die beym Gottesdienst vorkommen,

zu wissen, und lehrt sie, daß zierliche und gesuchte Reden nicht in die Kirche gehören, sondern Vorträge, die kräftig und erbaulich sind.

Gewöhnt die Kinder, vom Tode sprechen zu hören; ein Leichentuch, ein offnes Grab, kranke und sterbende, und Personen die gestorben sind, zu sehen.

Es ist sehr betrübt, daß so viele Menschen, die Geist und Frömmigkeit haben, nicht ohne Schaudern an den Tod denken können. Obgleich die Weiber nicht alle die Gelegenheiten, wie die Männer haben, ihren Muth zu zeigen, so müssen sie doch Muth haben. Verzagtheit ist überall verächtlich; und hat überall schlechte Folgen. Ein Frauenzimmer muß fest seyn, nicht gleich weinen noch sich fürchten, sondern selbst in großen Gefahren sich durch Tugend aufrecht halten. Wenn man ein Christ ist, sey Mann oder Weib, so ist es nicht erlaubt verzagt zu seyn. Die Seele des Christenthums, wenn man so sagen darf, ist die Verachtung dieses Lebens, und die Liebe und die Hoffnung des Zukünftigen.

Achtes Kapitel.

Unterricht über das Gesetz, über die Sakramente und über das Gebet.

Was den Kindern vor allen Dingen und unaufhörlich vor die Augen gestellt werden muß, ist Jesus Christus, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der Mittelpunkt der ganzen Religion, und unsre einzige Hoffnung. Ich will hier nicht davon sagen, wie das Geheimniß der Menschwerdung vorgetragen werden muß; dies würde mich zu weit führen, und es sind Bücher genug, darin dafür gesorgt ist. Nur muß man, wenn die ersten Grundwahrheiten gelegt sind, gleich anfangen, alles Denken und Handeln des Lehrlings nach dem Muster Jesu Christi zu richten, der einen sterblichen Leib angenommen hat, um uns leben und sterben zu lehren. Dies will nicht sagen, daß man in jedem Augenblick die Gesinnungen und Handlungen des Kindes mit dem Leben Jesu Christi vergleichen solle; diese Vergleichung würde ermüdend und unschicklich werden; aber man muß die Kinder gewöhnen, das Leben Jesu Christi als unser Vorbild, und sein Wort als unser Gesetz zu betrachten. Wählet unter seinen Reden und unter seinen Handlungen, was jedesmal die Umstände erfordern. Wenn es bey einem Leiden ungeduldig

iſt, ſo erinnert es an Jeſum Chriſtum am Kreuz; wenn es gelobt und geehrt ſeyn will, an Jeſum Chriſtum, der von den Sündern geſchmähet wurde; wenn es Rachgier zeigt, an Jeſum Chriſtum, der für ſeine Feinde, die ihn kreuzigten, bat; kurz, macht, daß das Kind ſich immer vorſtelle, was Jeſus Chriſtus zu unſern Geſellſchaften, zu unſern Unterhaltungen, zu unſern Beſchäftigungen ſagen würde, wenn er noch unter uns ſichtbar wäre. „Wie würden wir erſchrecken," könnt Ihr fortfahren, „wenn er plötzlich unter uns erſchiene, und uns fände wie wir ſind! Aber wird dies nicht einem jeden von uns im Tode, und der ganzen Welt zur unbekannten Stunde des allgemeinen Weltgerichts geſchehen?" Stellt ihnen darauf den Untergang der Welt vor, wie die Sonne den Schein verliehrt, die Sterne vom Himmel fallen, die Elemente vor Hitze zerſchmelzen und die Grundfeſten der Erde werden erſchüttert werden. Alſo dieſer Himmel, der uns bedeckt, dieſe Erde, die uns trägt, dieſe Palläſte, die wir bewohnen, und alle die andern Gegenſtände, die uns umgeben, was ſind ſie, da ſie zum Feuer behalten werden? Stellt ihnen ferner vor die Gräber, die ſich öffnen, die Todten, die ſich mit einem neuen Körper aus den Trümmern des alten bekleiden, Jeſum Chriſtum, der auf den Wolken in großer Majeſtät vom Himmel kommen wird; das geöffnete Buch, darin auch die allergeheimſten Gedanken der Her-

zen geſchrieben ſind; das Endurtheil, das im Angeſicht aller Völker und aller Jahrhunderte geſprochen werden wird; die Herrlichkeit der Gerechten, die auf ewig mit Jeſu Chriſto auf Einem Thron regieren werden; endlich jenen Pfuhl von Feuer und Schwefel, jene Finſterniß und jenes Zähnklappen in Geſellſchaft der böſen Geiſter, die das Erbtheil der Sünder ſeyn werden.

Säumt nicht, ihnen die zehn Gebote gründlich zu erklären, wie ſie ein kurzer Auszug des Geſetzes Gottes ſind, und daß man im Evangelio findet, was die zehn Gebote nur in ſeinen entfernten Folgen enthalten. Wiederholt oft, daß der Buchſtabe tödtet, und daß es nur der Geiſt iſt, der da lebendig macht; das heißt: daß die bloße Beobachtung des äußerlichen Gottesdienſtes unnütz und ſchädlich iſt, wenn ſie nicht innerlich durch den Geiſt der Liebe und der Religion beſeelt wird; daß Gott mit dem Herzen und nicht mit den Lippen geehrt ſeyn will; daß die Ceremonieen dienen, unſere Religioſität auszudrücken und ſie zu wecken, daß aber die Ceremonieen nicht die Religion ſelbſt ſind; daß Gott Anbeter im Geiſt und in der Wahrheit haben will; daß wir ihn innerlich lieben, und ſo lieben müſſen, als ob in der ganzen Natur nichts und niemand wäre als er und wir; daß er unſrer Worte und unſrer Gebehrden nicht bedarf, ſondern uns ſelbſt haben will; daß alle, die Herr Herr ſchreien, nicht in

das Himmelreich kommen werden; mit einem Wort, daß, wenn man nicht die Empfindung der Liebe Gottes, der Verläugnung der Welt, der Verachtung seiner selbst u. s. w. wirklich im Herzen hat, man aus dem Christenthum ein betrügerisches Scheinwesen für sich und andre mache.

Gehet weiter fort zu den Sakramenten: ich setze zum Grunde, daß Ihr schon alle bey denselben gebräuchliche Ceremonieen, so wie die Kinder dabey gegenwärtig waren, erklärt habt; denn auf die Weise wird der Geist und der Zweck der Sakramente am besten begreiflich gemacht, und die Kinder lernen, was es für eine große Sache ist, ein Christ zu seyn. Erinnert oft an die Taufe, und an die dabey gegebenen Versprechen; und scheuet Euch nicht mit dem heiligen Paulus zu sagen, daß der böse Geist in der Welt herrsche, und die Herzen der Menschen davon abkehre und sie treibe, Reichthum, Ehre und Vergnügen zu suchen. Solchem eitlen Wesen muß ein Christ weder sein Herz noch seine Augen öffnen. Der erste Schritt, den er durch die Taufe ins Christenthum macht, ist eben der, daß er allem diesem Weltwesen entsagt; und wer, nach diesen feyerlichen Gelübden, die er Gott gethan hat, sich wieder zu dem Weltwesen wendet und kehrt, der ist ein Abtrünniger, und Beleidiger der göttlichen Majestät.

Und da wir durch die Confirmation Streiter Jesu Christi werden, so müssen wir nun selbst wider die Feinde streiten. Wir sind nicht mehr, könnt ihr fortfahren, in den Zeiten der Verfolgungen, wo man die Menschen marterte und tödtete, die dem Evangelio nicht entsagen wollten; aber die Welt, die nicht aufhört Welt, das ist verderbt zu seyn, bereitet der Frömmigkeit eine andre Verfolgung; sie stellt ihr Fallstricke, sie verschreit sie, sie spottet über sie; und macht, daß man selbst mitten unter christlichen Nationen und wo die höchste Gewalt das Christenthum schützt, in Gefahr ist, sich des Namens Jesu Christi und der Nachfolger seines Lebens zu schämen.

Stellt ihnen vor, wie glücklich wir sind, daß wir durch das heilige Abendmahl Jesu Christo einverleibt werden. In der Taufe hat er uns zu seinen Brüdern gemacht, im Abendmahl macht er uns zu seines Leibes Gliedern. Wie er sich durch die Menschwerdung der menschlichen Natur überhaupt gegeben hat, so giebt er sich im heiligen Abendmahl einer jeden gläubigen Seele insbesondre. Aber der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn, und isset und trinket ohne nach seinem Geist zu leben. Wer mich isset, sagt er selbst, soll leben um meinetwillen.

Macht sie auch aufmerksam auf jene himmlische Gewalt, die auf Erden ausgeübt wird, und

die Gott in die Hände der Prieſter gegeben hat, nämlich zu löſen und zu binden, nach dem Bedürfniß der Sünder, und macht ſie zittern, daß ſie gemißbraucht werde. —

Es iſt noch übrig, vom Gebet und deſſen Nothwendigkeit zu handeln. Sagt dem Kinde, Gott will, daß wir ihn um ſeine Gnade bitten, nicht weil er unſer Bedürfniß nicht wüßte, ſondern weil wir dadurch zum Erkenntniß dieſes Bedürfniſſes gebracht werden ſollen; er will alſo und fordert von uns die Erniedrigung unſres Herzens, das Gefühl unſres Elendes und unſrer Ohnmacht, endlich das Vertrauen auf ſeine Güte. Die Bitte nun, die er will, daß wir ihm thun ſollen, beſteht bloß in dem innerlichen Verlangen; denn er bedarf unſrer Worte nicht. Man kann viel Worte machen, und nicht beten, und man kann beten, ohne Worte auszuſprechen. Indeſſen können die Worte nützlich ſeyn, denn ſie wekken in uns, wenn man von Herzen darauf achtet, die Gedanken und Empfindungen, die ſie ausdrükken, und darum hat Jeſus Chriſtus uns ſelbſt eine Gebetsformel gegeben. Was für ein Vertrauen muß man nicht zu den Bitten haben, die Gott uns ſelbſt in den Mund legt! Wie ſollte er uns das nicht geben, was er uns zu bitten gelehrt hat? Zeigt auch weiter, wie das Gebet des „Vater unſer" ſo einfach, erhaben, wie es ſo kurz,

und doch alles darin enthalten ist, was wir von oben erwarten können.

Die Zeit der ersten Beichte der Kinder ist eine Sache, die sich hier nicht bestimmen läßt: sie hängt von dem Zustand ihres Geistes, und noch mehr von dem Zustand ihres Gewissens ab. Man muß sie lehren, was die Beichte ist, sobald sie fähig scheinen es zu verstehen. Und alsdann erwartet den ersten beträchtlichen Fehler, den das Kind begehen wird; macht ihm darüber Reue und Leid, soviel Ihr könnt; und Ihr werdet sehen, daß es, weil es schon von der Beichte unterrichtet ist, natürlich Trost für sich bey dem Beichtiger suchen wird. Und wenn es nun für sein junges zartes Herz in der Beichte Linderung findet; so wird diese erste Beichte einen tiefen Eindruck in seinem Gemüth machen, und eine Quelle von Segnungen für alle folgende werden.

Die erste Communion scheint mir dahingegen in der Zeit geschehen zu müssen, wo das Kind zum Gebrauch der Vernunft gekommen, und noch unschuldig und von allem beträchtlichen Fehler frey ist. In dieser Fassung wird sich Jesus Christus im heiligen Abendmahl kräftiger zu empfinden und zu schmecken geben. Doch diese Communion muß lange erwartet seyn, das ist, daß man dem Kinde, seit seiner ersten Kindheit, dazu als zu dem größ-

ten Gut, das man auf Erden genießen kann, Hoffnung gemacht hat. Ich denke auch, daß man sie so feyerlich als möglich machen müsse: daß man die Augen an dem Tage besonders auf das Kind richte, ihm zu verstehen gebe, wie man es glücklich schätze, an seiner Freude theilnehme, und daß man von ihm, wegen einer so großen Handlung, auch ein Betragen über seine Jahre erwarte.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen.

Wir haben noch von der Vorsorge zu reden, die man haben muß, um die Mädchen vor manchen Fehlern, die ihrem Geschlecht eigen sind, zu bewahren. Man erzieht sie oft zu einer Weichlichkeit, zu einer Schüchternheit und Zärtlichkeit, die sie zu einem festen und geordneten Betragen unfähig machen. Im Anfang ist viele Ziererey, und in der Folge viel Gewohnheit in diesem übel verstandenen zärtlichen und schüchternen Wesen, und in diesen Thränen, die so guten Kaufs vergießen: verachte und schmähe nur fleißig solche Zierereyen; das wird sie davon zurückbringen, denn die Eitelkeit hat viel Theil daran.

Auch muß man bey ihnen die gar zu zärtlichen Freundschaften unterdrücken, die Komplimentensucht, die Schmeicheleyen, die übertriebene Gefliſſenheit; alles dies verdirbt ſie, und gewöhnt ſie, alles, was ehrbar und ernſthaft iſt, zu troken und zu ſtreng zu finden. Du mußt ſie auch kurz und beſtimmt ſprechen lehren. Der geſunde Sinn beſteht darin, alles überflüſſige Gerede abzuthun, und in wenigen Worten viel zu ſagen. Sie nehmen die Leichtigkeit zu ſprechen und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft für Geiſt; ſie wählen nicht unter ihren Gedanken; ſie ſtellen ſie in keine Ordnung, wenn ſie etwas zu erklären haben; ſie ſind leidenſchaftlich, faſt bey allem was ſie ſagen, und die Leidenſchaft macht geſprächig: indeß kann man nichts recht Gutes von einem Frauenzimmer hoffen, wenn ſie nicht ordentlich überlegt, ihre Gedanken kurz erklärt und denn ſtill zu ſchweigen weiß.

Es iſt noch eins, das hierher gehört; die Frauenzimmer ſind von Natur ſchlau, und ſie brauchen Umwege um zum Ziel zu kommen; und wie ſollten ſie die Schlauigkeit nicht lieben, da ſie gewöhnlich das erſte iſt, was das Beyſpiel ſie gelehrt hat, und ſie nicht Gelegenheit haben, die beſſere Klugheit kennen zu lernen. Sie haben eine geſchmeidige Natur, um alle Arten von Rollen zu ſpielen: die Thränen koſten ihnen nichts; ihre Lei-

denſchaften ſind lebendig, und ihre Kenntniſſe beſchränkt: daher eilen ſie immer zum Ziel und unterſuchen nicht, ob man dies und das verlangen ſoll, ſondern ſind ſehr erfinderiſch und behende dazu zu gelangen.

Dazu kommt noch, daß ſie oft voll falſcher Schaam ſind; und das iſt eine Quelle der Verſtellung. Einem ſo großen Uebel muß man zuvorkommen, und ſie nie in die Verlegenheit ſetzen, der Schlauigkeit zu bedürfen; man muß ſie gewöhnen, ihre Neigungen unverhohlen zu ſagen. Es muß ihnen frey ſeyn, ihre Langeweile zu geſtehen, wenn ſie Langeweile haben. Sie müſſen gewiſſe Perſonen oder gewiſſe Bücher, die ſie nicht mögen, nicht loben dürfen, u. ſ. w.

Oft zwingt eine Mutter, die von ihrem Gewiſſensrecht eingenommen iſt, ihre Tochter, es auch anzunehmen, und ſie thut es aus Weltklugheit wider ihren Geſchmack. Wenn ſie unglücklich genug geweſen ſind, die Verſtellung ihrer Geſinnungen bey ſich zur Gewohnheit werden zu laſſen; ſo iſt kein andrer Rath, als ſie von der wahren Klugheit gründlich zu unterrichten; ſo wie man ſieht, daß der Geſchmack an nützlicher und angenehmer Geſchichte das einzige Mittel iſt, einem die nichtswürdigen Romane zu verleiden. Wenn Ihr ihnen keine vernünftige Geſchichte beybringt, ſo

werden sie eine unvernünftige haben; und eben so, wenn Ihr ihren Geist nicht zur wahren Klugheit bildet, so werden sie die falsche haben, das ist, die Schlauigkeit und Verstellung haben.

Man kann ohne alle Künste rechtlich seyn, und zu seinem Ziel kommen. Die Hauptklugheit besteht darin, daß man sich selbst mehr mißtraue als andern, aber nicht darin, daß man falsche Reden führe und eine zweydeutige Person spiele. Ein gerades Betragen und ein allgemeines Gerücht der Rechtschaffenheit bringt mehr Vertrauen und Achtung, und folglich in der länge mehr Vortheile, auch zeitliche, als schiefe Wege. Und denn, wie niedrig und verächtlich ist eine gesuchte Feinheit und Verstellung; immer ist entweder eine unbedeutende Kleinigkeit im Grunde, die man sich schämt zu sagen, oder eine verderbliche Leidenschaft. Wenn man nichts will, als was man wollen soll, so begehrt man es unverhohlen, und sucht es durch gerade Wege mit Mäßigung zu erhalten. Was ist angenehmer und wohlthuender, als aufrichtig zu seyn. Ein solcher ist immer ruhig und einig mit sich selbst, hat nichts zu fürchten und nichts zu erfinden; anstatt daß eine sich verstellende Person immer in Unruhe ist, und in der unglücklichen Nothwendigkeit einen Betrug durch hundert andre bedecken zu müssen.

Und mit aller dieſer Unruhe und Schande vermeiden dieſe Künſtler niemals das Unheil, dem ſie aus dem Wege gehen wollen: früh oder ſpät gelten ſie für das, was ſie ſind. Wenn die Welt von ihnen über irgend eine einzelne Handlung hintergangen wird, ſo wird ſie es nicht über ihren ganzen Lebenswandel; man erräth ſie bey der oder jener Gelegenheit; oft werden ſie ſogar von denen, die ſie hintergehen wollen, hintergangen; denn man ſtellt ſich oft als nähme man ihre Künſte für voll an, und ſie glauben ſich geachtet, da ſie doch verachtet werden. Allerwenigſtens können ſie ſich von Argwohn und Verdacht nicht frey erhalten; und was iſt peinlicher, als ſich immer in Verdacht zu wiſſen. Alle dieſe Dinge müſſen nach und nach, wie die Gelegenheit es fordert und die Kinder es nöthig haben und vertragen können, zu Gemüthe geführt werden. Fügt noch hinzu, daß die Schlauigkeit und Feinheit allezeit aus einem niedrigen Herzen und einem kleinen Geiſt hervorkommt. Man iſt nur fein, weil man ſich verbergen will, weil man nicht der iſt, der man ſeyn ſoll, oder weil, wenn man erlaubte Dinge will, unwürdige Mittel ſie zu erhalten wählt. Heißt die Kinder ſich ſchämen, wenn Ihr ſie auf irgend einer Verſtellung überraſcht. Nehmt ihnen, was ſie gern haben, weil ſie es durch Feinheit haben erhalten wollen; und ſagt ihnen, daß ſie es haben ſollen, wenn ſie es geradezu verlangen. Die fal-

ſche Schaam iſt das gefährlichſte Uebel, und das am ſchnellſten geheilt werden muß; denn es macht, wenn man nicht dagegen auf ſeiner Huth iſt, alle andre unheilbar.

Es giebt noch eine gewiſſe üble ſpitzfindige Feinheit, durch die man machen will, daß der Nächſte hintergangen wird, ohne daß man ſich vorwerfen könne, daß man ihn hintergangen habe. Es iſt noch mehr Niedrigkeit und Hinterliſt in dieſer Ueberfeinheit, als in der gewöhnlichen Feinheit. Die andern Leute üben die Feinheit ſo zu ſagen ehrlich aus; aber dieſe thun noch eine Verſtellung hinzu um ſie zu autoriſiren. Sagt dem Kinde, daß die Wahrheit über alles gehe, und daß man alſo ſeine Worte genau und ſcharf abmeſſe, und nichts ſage, als was gegründet iſt, damit auch ſo die Wahrheit in Ehren gehalten werde.

Die Leute thun denn ſehr übel, die über die Kinder frohlocken, wenn ſie Anlage zu dergleichen Künſten zeigen. Statt ihre Einfälle artig zu finden und Eure Luſt daran zu haben, ſcheltet ſie ernſtlich; denn wenn man ſie darüber lobt, ſo macht man ſie glauben, daß fähig ſeyn und fein ſeyn einerley Ding iſt.

Zehntes Kapitel.

Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzugs.

Aber vor allen Dingen fürchtet die Eitelkeit bey den Mädchen; sie werden gebohren mit einer heftigen Begierde zu gefallen. Die Wege, welche die Männer zum Beyfall, zum Ansehen und Ruhm führen, sind ihnen verschlossen, und so suchen sie sich durch die Reize des Körpers schadlos zu halten: daher kommt ihr sanftes und einschmeichelndes Betragen; daher kommt es, daß sie so sehr nach Schönheit und allen den äußerlichen Annehmlichkeiten streben, und daß sie so leidenschaftlich für den Anzug gestimmt sind; ein Haarputz, ein Band, eine Locke etwas höher oder niedriger, die Wahl einer Farbe, das alles sind für sie Dinge von der äußersten Wichtigkeit.

Diese Ausschweifungen gehen bey unsrer Nation weiter, als bey irgend einer andern; der veränderliche Sinn, der unter uns herrscht, veranlaßt eine beständige Abwechselung der Moden: und so fügt man zu der Liebe des Anzugs die Liebe der Neuheit hinzu, die für solche Gemüther unendlichen Reiz hat. Diese zwey vereinte Thorheiten werfen die Grenzen der verschiedenen Stände durcheinander, und zerrütten alle Sitten. Wenn

erſt keine Regel mehr für die Kleidungen und für den Hausrath iſt, ſo iſt auch im Grunde keine mehr für die verſchiedenen Stände; denn die Tafel der Privatperſonen kann die öffentliche Autorität nicht wohl beſtimmen; ein jeder in ſeinem Hauſe richtet ſich hier nach ſeinem Gelde, oder vielmehr, ohne Geld, nach ſeinem Geſchmack und nach ſeiner Eitelkeit.

Dieſe Thorheit richtet die Familien zu Grunde, und der Ruin der Familien zieht das Verderbniß der Sitten nach ſich. Auf der einen Seite weckt dieſer Stolz bey den Leuten von niedrigem Stande die Gier ſchnell reich zu werden; und das geht, wie der heilige Geiſt uns lehrt, ohne Sünde nicht ab. An der andern Seite begehen die Vornehmern, wenn ſie kein Vermögen haben, Niederträchtigkeiten und die ſchändlichſten Bübereyen, um ihre Ausgaben zu decken; und dadurch erlöſchen unvermerkt Ehre, Treu und Glaube, Rechtſchaffenheit und Charakter, ſelbſt unter den nächſten Verwandten.

Alle dieſe Uebel entſpringen von dem Anſehen, das die eiteln Weiber haben, über die Moden zu entſcheiden: ſie haben alle die für lächerliche Altfranken aufgeſtellt, welche den Ernſt und die Einfalt der alten Sitten beybehalten wollten.

Ueberzeugt denn das Mädchen, daß die Ehre eines guten Betragens und wahrer Geschicklichkeit viel schätzbarer sey, als die Haarlocken- und Kleidungs-Ehre. Die Schönheit betrügt die Person, die sie besitzt, noch mehr, als die sich davon einnehmen lassen; sie stört und berauscht die Seele; man ist ein größerer Abgötter von sich selbst, als die heftigsten Liebhaber Abgötter ihrer Geliebten sind. Es ist nur eine sehr kleine Anzahl von Jahren zwischen einer schönen Frau und einer, die es nicht mehr ist. Die Schönheit ist immer schädlich, es sey denn daß sie einem Mädchen zu einer glücklichen Verheyrathung diene. Aber wie kann sie dazu dienen, wenn die Schönheit bey ihr nicht durch Verdienst und Tugend unterstützt wird? Ein schönes Mädchen kann nur hoffen, einen jungen Narren zu heyrathen, mit dem sie unglücklich ist, oder sie muß es verstehen, durch ihre Weisheit und Bescheidenheit Männer, die eine regelmäßige Denkart und für wirklich gute Eigenschaften Sinn haben, auf sich aufmerksam zu machen. Personen, die allen ihren Ruhm auf ihre Schönheit gründen, werden sehr bald lächerlich; sie kommen, ohne daß sie es gewahr werden, zu einem Alter, wo ihre Schönheit verwelket; und sie beten selbst sich noch an, wenn andre Leute ihnen aus dem Wege gehen. Kurz, es ist eben so unvernünftig, sein einziges Verdienst in die Schönheit zu setzen, als in die Stärke des Kör-

pers, wie die wilden und barbariſchen Völker thun.

Von der Schönheit gehen wir zu dem Anzug. Die wahre Anmuth hängt nicht ab von einem eiteln und geſuchten Schmuck. Freylich man kann auf Reinlichkeit bedacht ſeyn, auf Schicklichkeit und Anſtändigkeit in der Kleidung, die nothwendig iſt unſern Leib zu bedecken: mache ſie dir bequem und ſchicklich, aber glaube nicht, daß ſie eine wahre Schönheit gebe.

Ich möchte den Mädchen wohl die edle Einfalt empfehlen, die ſich an den Statuen und den andern Figuren, die uns von griechiſchen und römiſchen Weibern übrig geblieben ſind, befindet; ſie würden da ſehen, wie angenehm und majeſtätiſch nachläſſig aufgeknöpfte Haare, und ein weites und in langen Falten fließendes Gewand iſt. Es würde auch gut ſeyn, daß ſie die Maler und andre Kunſtverſtändige darüber ſprechen hörten.

Sie brauchten ſich nur ein wenig über das Vorurtheil der Moden zu erheben, um alſobald eine Verachtung für ihren Haarputz, der von Natur ſo entfernt iſt, und für ihre zu ſehr gemodelte Kleider zu haben. Ich verlange nicht, daß ſie ſich nach antiker Manier kleideten: das würde übertrieben ſeyn: aber ſie könnten, ohne etwas beſondres und auffallendes zu thun, jene Einfalt

der Kleidung annehmen, die so edel, so angenehm, und übrigens den christlichen Sitten so angemessen ist. Auf die Art würden sie sich nach dem jetzigen Gebrauch richten, und einsehen lernen, was sie von diesem Gebrauch denken müßten: sie würden die Mode als eine lästige Knechtschaft ansehen, und ihr nur das geben, was sie ihr nicht abschlagen könnten. Wiederholt ihnen oft und bey Zeiten, daß Eitelkeit und Leichtsinn die Unbeständigkeit der Moden hervorbringt. Es ist zum Beyspiel Eitelkeit, und eine übel verstandene Eitelkeit, einen Haarschmuck über den andern aufzuthürmen, und sich so einen widerlichen ungeheuren Kopf zu machen: die wahren Grazien folgen der Natur, und thun ihr keine Gewalt an.

Aber die Mode verzehrt sich selbst; sie zielt immer nach dem Vollkommnen, und findet es niemals, wenigstens will sie nicht dabey stehen bleiben: es wäre doch vernünftig, nicht mehr zu ändern, wenn sie die Vollkommenheit in Bequemlichkeit und Anmuth gefunden hätte: aber zu verändern um zu verändern, ist mehr die Unbeständigkeit und Unregelmäßigkeit suchen, als die wahre Manierlichkeit und den guten Geschmack? Gewöhnlich ist nur Eigensinn in den Moden. Die Frauenzimmer sind einmal in Besitz hierüber zu entscheiden; man will niemand als ihnen in diesem Stück glauben; und so reißt ein leichtsinniges

Perſönchen die andern fort. Sie erwählen und verabſchieden nichts nach Regeln; es iſt genug, daß eine gut erfundene Sache lange Zeit Mode geweſen, daß ſie es nicht mehr ſey, und daß eine, obgleich lächerliche, der Neuheit wegen ihren Platz einnehme und bewundert werde.

Nach dieſer Grundlage geht zu ernſthaftern Gründen über. Wir wiſſen aus unſern heiligen Büchern, daß der Menſch mit ſündlichen Neigungen gebohren wird, daß dieſe Neigungen ſeine Seele verſuchen und zu Grunde richten können, wenn ſie durch ſinnliche Eindrücke erregt werden. Wolltest du, könnte man einem Mädchen ſagen, wolltest du deine Seele und die Seele deines Nächſten in Gefahr ſetzen, um einer thörichten Eitelkeit willen? Habe denn Abſcheu vor Entblößung der Bruſt und allen andern Unbeſcheidenheiten: wenn man auch dieſe Fehler ohne irgend eine böſe Leidenſchaft macht, ſo iſt es wenigſtens doch Eitelkeit, ſo iſt es doch eine ausgelaſſene Begierde zu gefallen. Und dieſe Eitelkeit, rechtfertigt ſie vor Gott und Menſchen ein ſo anſtößiges und für andere ſo mißliches Betragen? Schickt ſich dieſe verblendete Begierde zu gefallen für eine chriſtliche Seele, die dieſe Welt verachten und ihren Blick gen Himmel gerichtet haben muß? Aber wenn man zu gefallen ſucht, was ſucht man denn eigentlich? Sucht man nicht die Leidenſchaften der

Männer zu wecken? Und wenn sie geweckt sind, hat man es in seiner Hand, sie aufzuhalten? Wenn sie zu weit gehen, muß man denn sich nicht alle Folgen zuschreiben? Und gehen sie nicht immer zu weit, wenn sie einmal geweckt sind? Du mischest ein feines und tödtliches Gift, und schüttest es über die Zuschauer: und du glaubst dich unschuldig? Führt Beyspiele von Personen an, die ihre Bescheidenheit glücklich und ehrenwerth gemacht hat, und von Personen, die durch ihre Unbescheidenheit unglücklich geworden sind. Duldet auch an einem Mädchen nichts, das über ihren Stand geht, und sagt ihr, wie sehr man von vernünftigen Leuten verachtet wird, wenn man solchergestalt vergißt, was man ist.

Noch ist übrig, daß man die Mädchen über die Schwärmereyen zurechtweise. Wenn man das nicht thut, machen sie, wenn sie einige Lebhaftigkeit haben, allerhand Händel; sie wollen von allem sprechen, sie urtheilen über Werke, die weit, weit über ihren Horizont sind, und dünken sich viel zu gut für die Mädchengeschäfte. Ein Mädchen muß, wenn von Sachen die Rede ist, allezeit mit einer Miene von Zweifel und Ehrerbietung reden; sie muß von Dingen, die über den gewöhnlichen Begrif der Mädchen gehen, gar nicht sprechen, und wenn sie auch darüber unterrichtet wäre. Sie habe soviel Gedächtniß, soviel Lebhaftigkeit,

angenehme Wendungen und Leichtigkeit mit Anmuth zu sprechen, als sie will, alle diese Eigenschaften sind ihr mit vielen andern Frauenzimmern, die dabey sehr verächtlich sind, gemein. Aber wenn sie ein gleichförmiges Betragen, einen gleichen und regelmäßigen Sinn hat: wenn sie schweigen, und irgend ein Geschäft gut führen kann: so wird sie ziemlich einzeln und mit Ehren unter den andern ihres Geschlechts stehen. Was zuguterletzt für die Mädchengeschäfte anlangt, da muß man ihnen kurz und gut sagen, daß das Nützliche in der Welt die Hauptsache ist.

Nichts ist achtungswerth als ein gesunder Verstand und die Tugend, und der eine und die andre halten den Ekel an Geschäften, die uns gebühren, nicht für seinen Geschmack, sondern für Schwachheit eines kranken Geistes.

Weil man mit unfeinen Menschen und in nicht immer angenehmen Geschäften leben muß, so besteht die Vernunft, die allein feiner Geschmack ist, darin, daß man sich so zu sagen unfein mit denen, die es sind, mache. Ein Gemüth, das einen feinen Geschmack hat, das sich aber im Nothfall und um ernsthafter Sachen willen darüber wegsetzen kann, ist unendlich mehr und ehrenwerther, als die Zärtlinge, die vor Feinheit vergehen wollen.

Eilftes Kapitel.

Unterricht über die Pflichten der Weiber.

Doch wir müssen näher zum Ziel kommen: was ist das Geschäft einer Frau? Sie soll die Kinder erziehen; die Knaben zu einem gewissen Alter; die Mädchen, bis sie verheyrathet werden, oder ins Kloster gehen; sie soll die Bedienten regieren, über ihre Sitten wachen und über ihren Dienst; die ganze Ausgabe besorgen, sparsam und anständig; gewöhnlich auch die Pachtungen und die Pacht einnehmen.

Die Wissenschaft der Frauen muß sich, wie die der Männer, nach ihren Geschäften richten, und so muß der Unterricht für sie die eben angeführten Dinge betreffen. Aber eine wißbegierige Frau möchte wohl diese Schranken ihres Wissens etwas enge und eingeschränkt finden: doch sie betrügt sich, denn sie kennt nicht die Wichtigkeit und den Umfang der Dinge, darüber ich ihr verschlage, sich zu unterrichten.

Wie viel Verstand und Unterscheidungsvermögen ist ihr nicht noth, um die Anlage und das Naturell jedes ihrer Kinder kennen zu lernen, um zu finden, wie sie sich am besten mit ihnen zu be-

nehmen haben, ihre Laune, ihren Hang, ihr Talent zu entdecken, ihren aufkeimenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Grundsätze beyzubringen, und ihre Irrthümer zu heilen! Welche Klugheit muß sie nicht haben, um über sie ein Ansehen zu gewinnen und zu erhalten, ohne ihre Freundschaft und ihr Vertrauen zu verliehren! Aber das nicht allein, muß sie nicht auch die Leute, die sie bey den Kindern braucht, beobachten und von Grund aus kennen? Ja freylich: eine Familien-Mutter muß denn also vollständig von der Religion unterrichtet seyn, und einen reifen, festen, zum Regiment brauchbaren und erfahrnen Geist haben.

Kann man daran zweifeln, daß den Frauen alle diese Sorgen zukommen? Sie fallen, auch während des Lebens ihrer Männer, die auswärts beschäftigt sind, natürlich auf sie. Und sie gehen sie noch viel näher an, wenn sie Wittwen werden. Mit einem Wort, der heilige Paulus knüpft ihr Heil im Allgemeinen so sehr an die Erziehung ihrer Kinder, daß er versichert, daß sie durch die Kinder selig werden.

Ich erkläre hier nicht, was die Frauen zur Erziehung ihrer Kinder alles wissen müssen, denn diese Schrift überzeugt sie davon; und nun kommt die Haushaltung noch hinzu. Viele Frauen ver-

nachläſſigen dieſe, als ein Geſchäft für die Bauern und Pächter, oder höchſtens für einen Haushofmeiſter, oder eine Haushälterinn: die Frauen, die in Weichlichkeit, in Ueberfluß und Müßiggang erzogen werden, ſind ſonderlich ſehr träge, gleichgültig und wegwerfend, wenn von dieſen Geſchäften die Rede iſt; ſie ſehen das Landleben nicht viel anders an, als das Leben der Wilden in Kanada. Wenn Ihr ihnen von Verkauf des Getreides, von Ackerbau, Pacht und dergleichen redet, ſo rümpfen ſie die Naſe, als ſey das weit unter ihnen. Indeß kann man die Wiſſenſchaft der Haushaltung nur aus Unwiſſenheit verachten. Die alten Griechen und die Römer, die ſo geſchickt und ſo gebildet waren, unterrichteten ſich davon mit dem gröſten Fleiß; die gröſten Geiſter unter ihnen haben darüber, aus ihren eignen Erfahrungen, Bücher geſchrieben, die wir noch haben, und darin von den kleinſten Umſtänden des Ackerbaues gehandelt wird. Man weiß, daß ihre Helden ſich des Ackerbaues nicht ſchämten, und daß ſie nach gehaltenem Triumph zum Pflug zurückkehrten. Dies iſt von unſern Sitten ſo weit entfernt, daß man es kaum glauben würde, wenn man irgend mit Fug und Recht an der Wahrheit der Geſchichte zweifeln könnte. Aber iſt es nicht natürlich, daß man ſein Vaterland nur vertheidigen oder vergröſſern will, um es in Friede und Ruhe zu bauen? Wozu iſt der Sieg

gut, als daß man durch ihn die Früchte des Friedens veredle? Am Ende sucht doch auch ein gründlicher und gesunder Verstand sich von den Dingen zu unterrichten, die der Grund des menschlichen Lebens sind; alle große Geschäfte und Dinge hängen vom Ackerbau ab. Die Stärke und das Glück eines Staats besteht nicht darin, daß er viele schlecht angebaute Provinzen habe, sondern darin, daß er aus der Erde, die sein ist, das herausziehe, was er nöthig hat, um ein zahlreiches Volk bequem zu nähren.

Es gehört freylich mehr dazu, sich von allen den zur Haushaltung erforderlichen Dingen zu unterrichten, und eine ganze Familie, die eine kleine Republik ist, regieren zu können, als um zu spielen, über die Moden zu sprechen, und sich im Umgange artig zu betragen. Man findet überall Frauen, die im Umgange sehr schöne vernünftige Reden zu führen wissen, die aber, weil sie nicht beyzeiten angeführt worden sind, in ihrem Leben und Thun nichts als Kindereyen machen.

Aber hütet Euch vor dem entgegengesetzten Fehler: die Weiber laufen Gefahr, in allem kein Maß zu halten. Darum laßt sie von Jugend auf etwas regieren, Rechnungen halten, Sachen, die man kauft, genau mit bedingen helfen, u. s. w. Aber fürchtet auch, daß der Geist des Haushal-

tens bey ihnen nicht in Geiz ausarte: und zeigt ihnen daher umständlich das Lächerliche dieser Leidenschaft. Ein vernünftiger Mensch muß durch ein häusliches und arbeitsames Benehmen nichts andres suchen, als der Schande und der Ungerechtigkeit, die mit einer verschwenderischen und verderblichen Haushaltung verbunden sind, aus dem Wege zu gehen. Man muß die überflüssigen Ausgaben nur vermeiden, um die, welche die Wohlanständigkeit, oder die Freundschaft, oder die christliche Liebe fordern, desto besser und freygebiger bestreiten zu können. Oft ist es viel gewinnen, wenn man zu rechter Zeit zu verliehren weiß: die gute Ordnung, und nicht gewisse schmutzige Ersparungen machen reich. Es giebt Frauen, die sich großen Dank wissen, wenn sie einen Pfennig sparen, indeß sie sich von dem Haushofmeister um Thaler betrügen lassen.

In Hinsicht der Sauberkeit macht es, wie bisher vom Haushalten gesagt worden. Gewöhnt die Mädchen, nichts Schmutziges noch Unordentliches zu leiden. Es trägt zum guten Haushalten und zur Sauberkeit nichts mehr bey, als allezeit eine jede Sache an ihrem Platz zu halten. Diese Regel scheint fast nichts zu seyn; indeß ist sie viel, wenn sie genau beobachtet wird. Habt Ihr eine Sache nöthig, so verliehrt Ihr nimmer einen Augenblick sie zu suchen; es giebt keine Unruhe,

Streit noch Verlegenheit: so wie Ihr sie braucht, legt Ihr gleich die Hand darauf, und wenn Ihr sie gebraucht habt, bringt Ihr sie gleich wieder hin, wo Ihr sie hergenommen habt. Diese schöne Ordnung fällt angenehm in die Augen; und übrigens, da man für jede Sache den schicklichsten Platz wählt, so fällt sie nicht allein angenehm in die Augen, sondern dient auch zur Erhaltung der Sache; sie nutzt sich da nicht so ab, als anderswo, sie wird da nicht durch einen Zufall beschädiget werden, und bleibt da immer reinlich. Ueberhaupt ist dieser Geist der Ordnung zugleich der Geist der Reinlichkeit. Nun kommt zu diesen Vortheilen noch hinzu, daß Ihr auf diese Weise die Bedienten hindert in den Geist der Nachläss gkeit und der Unordnung zu verfallen. Ihr macht ihnen den Dienst bequem und leicht, und erspart Euch selbst die Versuchungen öfters ungeduldig zu werden, wenn sie die Sachen nicht finden können. Aber zu gleicher Zeit vermeidet das Uebertreiben. Reinlichkeit und Sauberkeit in dem gehörigen Maß ist eine Tugend; wenn man sie aber übertreibt, so wird eine Kleingeisterey daraus. Der gute Geschmack mag die übertriebene Pünktlichkeit nicht; er behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und macht sich nichts daraus. Spottet denn vor den Kindern über gewisse Frauen, die nimmer fertig werden, und immer unnöthige Unkosten machen. Gewöhnt sie an eine einfache und leicht gemachte Sauber-

keit: lehrt sie, daß es gut sey, gewisse Sachen zu haben, aber besser, sie entbehren zu können, daß es elend und niedrig sey, über Kleiniakeiten Aufhebens zu machen, und z. E. über eine versalzene Suppe, über eine falsche Falte im Vorhang, in Zorn und Wuth zu gerathen.

Eine solche Pünktlichkeit und raffinirte Feinheit, wenn man sie bey dem Frauenzimmer von Geist nicht unterdrückt, ist für den Umgang noch schlimmer und gefährlicher als für alles übrige. Die meisten Leute kommen ihnen abgeschmackt und langweilig vor; der kleinste Fehler gegen den Wohlstand scheint ihnen unvergeblich: sie sind allezeit tadelsüchtig und verdrüßlich. Und doch zeigt nichts so wenig Verstand, als gleich von einer Person nach ihrem Aeußerlichen zu urtheilen, anstatt sich um ihre Talente, um ihre Gesinnungen und ihre nützliche Eigenschaften zu bekümmern. Versichert die Kinder deswegen, daß ein ungehobelter, oder, wenn Ihr wollt, lächerlicher Landjunker, mit seinen breiten Komplimenten, wenn er ein gutes Herz und gesunden Verstand hatte, achtungswerther ist, und auch oft mehr geachtet wird, als ein Hofmann, der bey der feinsten Lebensart, ein undankbares, ungerechtes und zu allen Arten von Verstellung und Niederträchtigkeit aufgelegtes Herz hatte; und daß ein großer Hang zur Langeweile und Verdrüßlichkeit und Unzufriedenheit immer

ein Zeichen großer Geistesschwäche sey. Es giebt gar keine Leute, aus deren Umgang man nicht etwas Gutes ziehen könnte: ob man gleich die bessern wählt, wenn einem die Wahl frey steht, so kann man sich, wenn sie einem nicht frey steht, doch sehr wohl trösten, denn man kann immer auch aus dem Umgang mit ungebildeten und unwissenden Menschen irgend etwas lernen. Doch wir kommen zu den Dingen zurück, davon ein Mädchen muß unterrichtet werden.

Zwölftes Kapitel.

Weitere Pflichten der Weiber.

Es giebt eine Wissenschaft, sich gute Bedienung zu schaffen, und die ist keine kleine Wissenschaft. Wählet Bedienten, die Ehre und Religion haben; ferner müßt Ihr die Verrichtungen kennen, dazu Ihr sie brauchen wollt, die Zeit und Mühe, die jede Verrichtung erfordert, die Art, wie sie am besten verrichtet wird, und den Aufwand, der dazu nöthig ist. Sonst könntet Ihr, und sehr mit Unrecht, von einem Bedienten verlangen, daß er zum Exempel eine Pastete schneller mache, als es möglich ist, oder weniger Zucker dazu brauche als er dazu haben muß: und, seyd

alſo in Gefahr, der Tropf oder die Geißel Eurer Bedienten zu ſeyn.

Auch muß man ſäuberlich mit ihnen umzugehen, und die ganze kleine Republik, die gewöhnlich ſehr lärmend und unruhig iſt, chriſtlich zu regieren wiſſen. Es darf freylich die Autorität nicht fehlen; denn je weniger vernünftig die Leute ſind, deſto mehr müſſen ſie durch Furcht zurückgehalten werden: da die Bedienten aber Eure Mitmenſchen und Chriſten ſind, ſo müßt Ihr die Autorität nur anwenden, wo die Güte nicht zureichen will.

Suchet lieber Euch die Liebe Eurer Bedienten zu erwerben, doch ohne alle niedrige Vertraulichkeit: laßt Euch in keine lange Geſpräche mit ihnen ein; aber ſchämt Euch auch nicht, über ihre Bedürfniſſe liebreich und ohne Stolz oft und gern mit ihnen zu reden; ſie müſſen überzeugt ſeyn, daß ſie bey Euch Rath und Mitleiden finden. Tadelt ſie nicht bitter über ihre Fehler; und laßt fünf gerade ſeyn, ſo lange Ihr noch hofft, daß ſie nicht unverbeſſerlich ſind; bringet ſie mit Gelindigkeit zur Vernunft, und laßt Euch oft etwas von ihnen gefallen, auf daß ſie überzeugt werden, daß Ihr nicht bloß Euren Dienſt, ſondern auch ihr Beſtes am Herzen habt. Es wird nicht leicht ſeyn, die jungen Perſonen vom Stande an dieſes ſanfte und liebreiche Benehmen zu gewöhnen: denn die Unge-

duld und Hitze der Jugend, nebst der falschen Idee, die man ihnen von ihrer Geburt macht, veranlaßt sie, die Bedienten ungefähr wie Pferde anzusehn: man glaubt sich einer andern Natur, und daß die Bedienten nur für die Bequemlichkeit ihrer Herren gemacht sind. Das aber ist der Bescheidenheit für sich, und der Menschlichkeit für den Nächsten zuwider. Einige Menschen sind nicht gemacht, um bedient zu werden; und andre nicht um der Faulheit und dem Stolz ihrer Mitmenschen zu schmeicheln; das Dienen ist wider die natürliche Gleichheit der Menschen, man muß es, soviel man kann, erleichtern; da die Herren, die eine bessere Erziehung als ihre Diener gehabt haben, voller Fehler sind; so muß man nicht erwarten, daß die Diener fehlerlos wären, sie, denen es an Unterricht und guten Beyspielen gefehlt hat; endlich, wenn die Diener sich verderben, indem sie schlecht dienen; so verdirbt das, was man gewöhnlich „gut bedient seyn" nennt, die Herren noch mehr, denn die Leichtigkeit, alles gleich zu haben, und sich nur seinen Begierden zu überlassen, erschlafft die Seele, und macht sie leidenschaftlich für alles, auch für die kleinsten Bequemlichkeiten.

Für dieses häusliche Regiment ist nun, wie schon oben erwähnt worden, nichts besser, als die Mädchen zeitig dazu zu gewöhnen. Gebt ihnen etwas zu verwalten, doch daß sie Euch Rech-

nung darüber ablegen müssen: dies Vertrauen wird sie freuen, denn die Jugend empfindet ein unglaubliches Vergnügen, wenn man anfängt sich auf sie zu verlassen und ihr irgend ein ernsthaftes Geschäft zu übertragen. Man sieht davon ein schönes Beyspiel an der Königinn Margarethe; diese Prinzessinn erzählt in ihren Memoiren, daß sie nie in ihrem Leben ein so inniges Vergnügen empfunden habe, als da ihre Mutter angefangen habe, mit ihr, als sie noch sehr jung war, als mit einer erwachsenen Person zu sprechen, und sie, die bis dahin nichts als Kinderspiele gekannt hatte, in das Vertrauen der Königinn und ihres Bruders, des Herzogs von Anjou, ernsthafte Geschäfte zugelassen wurde. Laßt ein Mädchen bey einem solchen Versuch auch einen oder den andern Fehler machen; sagt ihr nur, so hättest du thun, so sagen müssen, um den Fehler, darin du gefallen bist, zu vermeiden, und schämt Euch nicht, ihr ähnliche Fehler, darin Ihr in Eurer Jugend gefallen seyd, zu erzählen: das macht Vertrauen, und ohne Vertrauen wird aus der Erziehung eine lästige Formalität.

Lehrt ein Mädchen regelmäßig lesen und schreiben. Es ist gewöhnlich, daß Frauenzimmer von Geist und Lebensart nicht gut aussprechen, was sie lesen; entweder sie stoßen an oder sie singen, anstatt daß man in einem einfachen und natürlichen,

aber feſten und einförmigen Ton ausſprechen muß. Sie fehlen aber noch ärger in der Orthographie, und ſie ſollen doch wenigſtens gerade und leſerlich ſchreiben. Eigentlich ſollte ein Mädchen auch die Grammatik für ihre Mutterſprache verſtehen; nicht weitläuftig und nach Regeln, wie die Knaben Latein, lernen, aber doch ſo weit, daß ſie nicht ein Tempus für das andre brauche, und ihre Gedanken kurz und ordentlich und mit paſſlichen Worten ausdrücken könne: ſie iſt denn auch im Stande, einmal ihre Kinder ohne viel Umſtände gut ſchreiben und ſprechen zu lehren. Man weiß, daß in dem alten Rom die Mutter der Griechen, durch ihre gute Erziehung, ſehr viel beytrug, ihre Kinder zu Rednern und überhaupt zu großen Männern zu machen.

Auch müſſen Mädchen die vier Species verſtehen, und Ihr müßt ſie oft und fleißig Rechnung machen und ablegen laſſen. Viele Frauen wiſſen ſich mit dem Rechnen gar nicht zu behelfen, zum großen Nachtheil ihres Hausweſens, und doch iſt es bald gelernt, wenn man zu rechter Zeit dazu thut.

Es könnte auch nicht ſchaden, wenn die Frauenzimmer etwas weniges von den Rechten lernten: zum Exempel, wie ein Teſtament von einer Donation verſchieden, was ein Contract,

was Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen ist, was die Landesgewohnheit bey dem und jenem Act erfordert; denn alle diese Dinge sind, wenn sie sich verheyrathen, sehr wichtig für sie.

Aber verhaltet ihnen ja nicht, daß sie keine Rechtsgelehrte sind, und es nie werden können, und überhaupt, daß die Rechtswissenschaft eine verwickelte und dunkle Wissenschaft sey, und die Richter und Advocaten oft selbst nicht wissen, was Recht ist, und oft es nicht wissen wollen; daß ein Gerichtshof anders urtheilt als der andre, und der Schelmerey und Ränke beym Processiren kein Ende ist, damit sie nicht Proceßlustig werden, und, wenn ihnen einer gemacht wird, geneigt sind, lieber denen, die zum Vergleich, als denen zu folgen, die zum Proceß rathen. Wenn sie Wittwen oder sonst Herren ihres Vermögens sind, so müssen sie freylich ihre Rathgeber haben und sie hören, aber doch nicht blindlings, sondern selbst mit zusehen, und bey Geschäften die unangenehmen Folgen vorherzusehen und sie zu vermeiden suchen.

Die Frauenzimmer, die eine höhere Geburt und ansehnliche Güter haben, müßten auch unterrichtet werden, wie und was man thun muß, um die Mißbräuche, die Gewaltthätigkeiten und die auf dem Lande so gewöhnlichen Unterdrückungen und Plagereyen zu vermeiden. Lehrt sie die Mit-

tel, kleine Schulen und christliche Gesellschaften zur Pflege der Armen und Kranken einzurichten; auch wie man bisweilen in gewissen Gegenden einen Handel zur Verminderung des Elendes stiften kann: aber vor allen Dingen, wie dem Volk ein gründlicher Unterricht und eine christliche Policey geschafft werde.

Nach allem diesen, welches die Hauptsache seyn muß, glaube ich, daß man das Frauenzimmer, nach Muße und Fähigkeit, auch wohl ernsthafte, profane Schriften, die nichts gefährliches für die Leidenschaften haben, könne lesen lassen, als das beste Mittel, ihnen die Komödien und Romane zu verleiden. Gebt ihnen also die griechischen und römischen Geschichtschreiber in die Hände, auch die des Vaterlandes und der benachbarten Länder, und selbst der entfernten, wenn sie mit Urtheil und Verstand geschrieben haben. Man glaubt gewöhnlich, daß ein Frauenzimmer vom Stande, dem man eine gute Erziehung geben will, Italiänisch und Spanisch lernen müsse; ich halte es aber gerade nicht für nothwendig; es sind in diesen Sprachen viele unaute Bücher geschrieben, und es ist dabey mehr zu verlieren als zu gewinnen: lieber noch Latein, wenn das Frauenzimmer Stärke genug hat, die Kenntniß dieser Sprache nur für das zu halten, was sie ist, und sich das, was sie weiß, nicht merken zu lassen.

Ich würde ihnen auch das Lesen der Werke von Beredsamkeit und Poesie erlauben, wenn ich sähe, daß sie Geschmack dafür hätten, und festen Sinn genug, um sich auf den wahren Gebrauch dieser Dinge einzuschränken: aber ich würde doch für eine lebhafte Einbildungskraft dabey halb besorgt seyn, und sehr strenge Nüchternheit anrathen: alles, was Liebe erwecken kann, ist desto gefährlicher, je zarter und je versteckter es ist.

Die Musik und Malerey bedürfen eben der Vorsicht; alle diese Künste sind des nämlichen Geistes und des nämlichen Geschmacks. Was die Musik anlangt, da weiß man, daß die Alten glaubten, daß in einer wohleingerichteten Republik keine weibische Musik und Melodie gehört werden dürfe: sie entnervt die Menschen; sie macht die Herzen weich und wollüstig. Deswegen zerschlugen die Obrigkeiten zu Sparta alle Instrumente, die einen zu wollüstigen Ton hatten; deswegen verwirft Plato alle wollüstigen Töne, die in der asiatischen Musik vorkommen; um so weniger dürfen die Christen ein Vergnügen um des Vergnügens willen suchen. Und doch könnten die Poesie und Musik, wenn alles, was nicht zu einem ernsten Zweck dient, davon gethan würde, sehr nützlich gebraucht werden, lebendige und erhabene Empfindungen in der Seele zu wecken. Wie viel poetische Werke haben wir nicht in der heiligen

Schrift, die von den Juden aller Wahrſcheinlichkeit nach abgeſungen wurden! Die religiöſen Lieder ſind die erſten Denkmäler, wodurch, vor der Schrift, die Ueberliefrung göttlicher Dinge unter den Menſchen erhalten worden ſind. Wir haben geſehen, wie mächtig die Muſik unter den heidniſchen Völkern geweſen iſt, um die Seele über die gemeinen Geſinnungen zu erheben. Die Kirche hat geglaubt, ihre Kinder nicht beſſer erfreuen und tröſten zu können als durch den Geſang zum Lobe Gottes, u. ſ. w. Man kann alſo dieſe Künſte, die der Geiſt Gottes ſelbſt geheiligt hat, nicht ganz verwerfen. Eine chriſtliche Muſik und Poeſie würde das kräftigſte Mittel ſeyn, die profanen Vergnügungen zu verleiden; aber bey den falſchen Vorurtheilen unſrer Nation iſt der Geſchmack an dieſen Künſten nicht ohne Gefahr. Man muß denn einem jungen Frauenzimmer, das für ſolche Eindrücke empfindlich iſt, beyzeiten ſagen, daß man an der Muſik viel haben und darin viel Vergnügen und Freude finden kann, ohne daß ſie aus dem Gebiet der Religion und Tugend hervortritt. Wenn das Mädchen Stimme oder Anlage zur Muſik hat, ſo werdet Ihr ſie doch darüber nicht immer in Unwiſſenheit erhalten: ein Verbot würde nur das Uebel ärger machen; es iſt beſſer, dem Strom einen regelmäßigen Lauf zu geben, als ihn aufhalten wollen.

Die Malerey läßt ſich leichter zum Guten wenden: überdieß haben die Frauenzimmer ein Anrecht auf ſie; viele ihrer Werke können ohne ſie nicht gut zu Stande gebracht werden. Sie könnten ſich freylich auf ſimple Arbeiten einſchränken, die keine Kunſt erforderten; aber bey der Abſicht, die man meines Erachtens haben muß, ſowohl den Geiſt als die Hände der Frauenzimmer vom Stande zu beſchäftigen, erlaubt man ihnen gern Arbeiten, bey denen ſie durch Vergnügen an Kunſt, Schönheit und Erfindung für ihre Mühe belohnt werden, und zu dem Ende muß man ſie auch mit den Regeln der Zeichenkunſt bekannt machen.

Gottesfürchtige Mädchen müſſen den Müßiggang fürchten und verachten. Sie müſſen bedenken, daß die erſten Chriſten alle, von welchem Stande ſie ſeyn mochten, arbeiteten, nicht um ſich die Zeit zu vertreiben, ſondern um aus der Arbeit eine ernſthafte, ununterbrochene und nützliche Beſchäftigung zu machen. Die natürliche Einrichtung und Ordnung der Welt, die dem erſten Menſchen und in ihm dem ganzen menſchlichen Geſchlecht aufgelegte Strafe, das Beyſpiel von ſo vielen großen Leuten, alles verbindet uns zu einem arbeitſamen Leben, einen jeden auf ſeine Weiſe.

Bey der Erziehung eines jungen Mädchens muß man ihren Stand, den Ort, wo ſie ihr Leben

zubringen soll, und den Beruf, den sie aller Wahrscheinlichkeit nach ergreifen wird, in Betracht ziehen. Hütet Euch, daß sie nicht Hoffnungen fasse, die über ihr Vermögen und über ihren Stand sind; denn solche übertriebene Hoffnungen kommen ihnen theuer zu stehen. Was einen sonst glücklich würde gemacht haben, wird durch und durch widerlich, wenn man einen höhern Stand im Auge gehabt hat. Soll ein Mädchen auf dem Lande leben, so wendet ihr Gemüth beyzeiten auf die Beschäftigungen, die sie dort haben wird, und laßt sie nicht mit den Stadtvergnügungen bekannt werden; zeigt ihr die Vortheile eines schlichten und thätigen Lebens. Ist sie von einem mittelmäßigen Stande aus der Stadt, so laßt sie nicht mit den Hofleuten bekannt werden; dieser Umgang würde nur dienen, ihr ein lächerliches und unbekommendes Wesen zu geben: haltet sie in den Schranken ihres Standes; und gewöhnt sie zu den Sachen, die sie ihr ganzes Leben thun soll, wenn sie verheyrathet wird. Wenn sie sich aber, ohne von ihren Eltern überredet zu werden, entschließt, ins Kloster zu gehen, so richtet von dem Augenblick an ihre ganze Erziehung auf den Stand, nach dem sie trachtet; laßt sie ernsthafte Proben über die Kräfte ihres Geistes und ihres Körpers machen, ohne das Noviciat abzuwarten, das schon, in Hinsicht der Ehre vor der Welt, eine Art von Wortgeben ist; gewöhnt sie zum

Schweigen, zu einem nüchternen und arbeitsamen Leben; zeigt ihr, wie frey und glücklich man ist, wenn man die Dinge, die Eitelkeit und Weichheit, oder selbst die Wohlanständigkeit der Welt nothwendig machen, zu entbehren weiß. Kurz, wenn sie die Welt verlassen will, so sorgt, daß für irgend eine Eitelkeit der Welt kein Hang und Geschmack in ihrem Herzen bleibe. Entdeckt ihr die Dornen unter den falschen Freuden, welche die Welt giebt, und zeigt ihr Leute, die mitten im Genuß dieser Freuden unglücklich sind.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Gouvernante.

Ich sehe voraus, daß dieser mein Erziehungsplan von vielen Leuten als chimärisch wird angesehen werden. Ihn auszuführen, wird man sagen, würde ein außerordentlicher Verstand, eine außerordentliche Geduld, ein außerordentliches Talent erfordert. Wo sind Gouvernanten, die ihn verstehen könnten? Um so mehr, die ihn ausführen könnten? Aber ich bitte zu bedenken, daß, wenn man ein Werk über die beste Erziehung, die man den Kindern geben kann, schreibt, man keine halbe und unvollkommne Regeln geben will: man

muß es denn nicht übel nehmen, daß ich bey dieser Untersuchung nach dem Vollkommensten strebe. Es ist wahr, daß ein jeder in der Ausübung nicht so leicht und so weit fahren kann, als unsre Gedanken, denen auf dem Papier nichts im Wege ist; aber wenn man auch in diesem Geschäft nicht bis zu der Vollkommenheit kommen kann, so ist es doch nicht unnützlich, sie kennen gelernt und sich alle Mühe sie zu erreichen gegeben haben; dies ist das beste Mittel sich ihr zu nähern. Uebrigens setzt dies Werk keine vollendete Natur bey den Kindern, und keinen Zusammenfluß der glücklichsten Umstände zu einer vollkommnen Erziehung voraus: im Gegentheil, ich suche Rath für gemeine oder verdorbene Naturen zu finden; ich setze die bey Erziehungen gewöhnlichen Hindernisse und Mißfälle voraus, und schlage die einfachsten Mittel vor, um, im Ganzen oder in einzelnen Stükken, wieder gut zu machen, was versehen ist. Es ist freylich wahr, man findet in diesem kleinen Werk nicht, wie eine schlechte Erziehung ein gutes Ende nehmen könne; aber das soll auch nicht seyn, und es ist genug, Regeln zu finden, deren genaue Befolgung eine gründliche Erziehung macht? Freylich man kann thun, und man thut alle Tage für die Kinder viel weniger, als ich vorschlage; es fällt aber auch nur zu sehr in die Augen, wie sehr die Jugend durch diese Nachlässigkeiten leidet. Der Weg, den ich angebe, so lang er auch scheinen

mag, ist der allerkürzeste, denn er führt gerade dahin, wohin man will: der andre Weg, nämlich der Weg der Furcht und der oberflächlichen Geistesbildung, so kurz er auch scheinen mag, ist nur gar zu lang; denn man kommt auf demselben fast nie zum Ziel der Erziehung, das ist, die Kinder voll Ueberzeugung und aufrichtiger Liebe zur Tugend zu machen. Die meisten Kinder, die man auf diesem Wege geführt hat, müssen wieder von vorn anfangen, wenn ihre Erziehung geendigt zu seyn scheint; und nachdem sie die ersten Jahre ihres Eintritts in die Welt zugebracht haben, Fehler, die oft unersetzlich sind, zu begehen, muß die Erfahrung und ihre eigne Ueberlegung sie auf die Grundsätze zurückbringen, die jene gezwungene und oberflächliche Erziehung ihnen nicht einzuflößen gewußt hat. Auch muß man bemerken, daß diese erste Mühe, die man sich, auf mein Wort, für die Kinder geben soll, und die Leute ohne Erfahrung als gar zu beschwerlich und unthunlich ansehen, viele viel größere Beschwerlichkeiten ersparen, und Hindernisse aus dem Wege räumen, die in der Folge einer weniger sorgsamen Erziehung unübersteiglich werden. Bedenkt endlich, daß, um diesen Erziehungsplan auszuführen, nicht erfordert wird, Dinge zu thun, die ein großes Talent voraussetzen, sondern nur grobe Fehler, die wir hier etwas umständlich auseinander gesetzt haben, zu vermeiden. Oft ist es genug, die Kinder

nicht zu übertreiben, ſtätig bey ihnen zu ſeyn, ſie zu beobachten, ihnen Vertrauen einzuflößen, ihre kleinen Fragen kurz und gut zu beantworten, ihrer Natur freyen lauf laſſen um ſie kennen zu lernen, und ſie mit Geduld zurechtweiſen, wenn ſie ſich irren oder irgend einen Fehler machen.

Man muß nicht unvernünftig ſeyn und wollen, daß eine gute Erziehung durch eine ſchlechte Gouvernante geführt werden könne; es iſt doch wohl genug, wenn man Regeln giebt, dadurch ein mittelmäßiges Subject damit zurechtkommen kann; und es iſt doch nicht zuviel verlangt, wenn man von dieſem mittelmäßigen Subject verlangt, daß ſie wenigſtens einen geraden Sinn, ein umgängliches Weſen, und eine wahre Gottesfurcht habe. Dieſe Gouvernante wird in dieſer Schrift nichts Feingeſponnenes und Abſtractes finden: wenn ſie auch nicht alles verſtünde, ſo wird ſie doch die Hauptſache verſtehen, und das iſt hinreichend. Laßt ſie mehrmal ſie leſen, gebt Euch die Mühe ſie mit ihr durchzugehen; gebt ihr die Freyheit, Euch aufzuhalten, wo ſie etwas nicht verſteht oder von etwas nicht überzeugt iſt; hernach ſetzt ſie an die Ausübung: und ſo wie Ihr merkt, daß ſie in ihren Unterredungen mit dem Kinde die vorgeſchriebenen Regeln aus dem Auge verliehrt, da bemerkt es ihr unter vier Augen. Dieſes Geſchäft wird Euch freylich anfangs läſtig ſeyn; aber wenn

Ihr der Vater oder die Mutter des Kindes seyd, so ist es Eure wesentliche Pflicht. Uebrigens werdet Ihr nicht lange große Schwierigkeit deswegen haben; denn, wenn diese Gouvernante Verstand und guten Willen hat, wird sie durch ihre Praxis und Eure Zurechtweisungen in Einem Monat viel lernen; und sie wird von sich selbst den geraden Weg gehen. Auch werdet Ihr, zu Eurer Erleichterung, den Vortheil haben, daß sie in dieser kleinen Schrift die Unterredungen, die sie über die wichtigsten Gegenstände mit dem Kinde zu halten hat, fast von Wort zu Wort findet, und sie nur nachsprechen darf, und so also hier eine Art practischer Erziehung hat, die sie wie an der Hand leitet. Ihr könnt Euch auch mit großem Nutzen des historischen Katechismus bedienen; laßt die Gouvernante, die Ihr bildet, ihn oft lesen, und sonderlich erklärt ihr die Vorrede, damit sie an diese Art zu unterrichten gewöhnt werde. Bey alle dem ist es wahr genug, daß auch solche Subjecte von mittelmäßigem Talent, auf die ich mich einschränke, nicht häufig zu finden sind. Aber am Ende muß man ein tüchtiges Geräth zur Erziehung haben; denn die simpelsten Dinge thun sich nicht von sich selbst, und sie werden von schlechten Geräthen allemal schlecht gethan. Sucht denn, in Eurem Hause oder auf Euren Landgütern, oder bey Euren Freunden oder sonst bey guten Leuten ein Mädchen, daraus sich nach Eurer Meinung

etwas machen läßt; denkt benzeiten daran, sie zu diesem Geschäft zu bilden, und behaltet sie einige Zeit bey Euch um sie zu prüfen, ehe Ihr eine so köstliche Sache ihr anvertraut. Fünf oder sechs auf solche Weise gebildete Gouvernanten würden bald eine Menge anderer bilden können. Vielleicht würde man sich bey einer oder der andern von ihnen betrügen; indeß würde man unter dem ganzen Haufen doch wohl eine finden, die uns schadlos hielte, und man würde nicht in der äußersten Verlegenheit seyn, darin wir uns alle Tage befinden. Vielleicht könnten auch die Stiftungen, die sich mit Erziehung der Mädchen abgeben, zu diesem Zweck beytragen.

Aber, obgleich die Schwierigkeit, gute Gouvernanten zu finden, sehr groß ist, so giebt es doch eine, die noch viel größer ist, und die ist: daß die Eltern nicht so sind, wie sie seyn sollen; alles übrige ist ohne Nutzen, wenn sie selbst nicht zu diesem Geschäft beytragen. Der Grund von allem ist, daß sie ihren Kindern nichts als rechtliche Grundsätze und erbauliche Beyspiele geben. Und das kann man nur von sehr wenigen Familien hoffen: in den meisten Häusern sieht man nichts als Verwirrung, als ein ewiges ab und zu, als einen Haufen von Bedienten, die einer gegen den andern sind, und oft ihre Herrschaften gegen einander aufbringen. Welch eine scheußliche Schule

für die Kinder. Oft beklagt ſich eine Mutter, die ihr Leben beym Spiel, in der Komödie und in unanſtändigem Umgang zubringt, mit einem wichtigen und ernſthaften Ton, daß ſie keine Gouvernante finden kann, die im Stande wäre, ihre Töchter zu erziehen. Aber was vermag die beſte Erziehung in dem Angeſicht einer ſolchen Mutter? Oft ſieht man ſogar Eltern, die, wie der heilige Auguſtinus ſagt, ſelbſt ihre Kinder in die öffentlichen Schauſpiele und andre Luſtbarkeiten führen, die nicht verfehlen können, ihnen ein ernſthaftes und beſchäftigtes Leben, dazu dieſe Eltern ſelbſt die Kinder anführen wollen, zu verleiden: ſie vermiſchen auf die Art Gift mit der heilſamen Koſt. Sie ſprechen von der Weisheit; aber ſie gewöhnen die flüchtige Einbildungskraft der Kinder an die gewaltſame Erſchütterung leidenſchaftlicher Vorſtellungen, nach welcher die Rückkehr zu ſtiller ruhiger Geſchäftigkeit ihnen ſchwerer wird. Sie bringen ſie in den Geſchmack der Leidenſchaften, und machen dadurch, daß ſie die unſchuldigen Vergnügungen ſchaal finden. Und nach dem allen verlangen ſie, daß die Erziehung gedeihe; und finden ſie traurig und ſtrenge, wenn ſie dieſe Vermiſchung von gut und böſe nicht leiden kann. Heißt das nicht, mit dem Wunſch einer guten Erziehung groß thun, und keine Mühe deßhalb über ſich nehmen, noch ſich den nothwendigſten Regeln unterwerfen wollen?

Wir beſchließen mit dem Gemälde, das der Weiſe von einer tüchtigen Frau macht:

„Wem ein tugendſam Weib beſcheert iſt:
„die iſt viel edler, denn die köſtlichſten Per-
„len.

„Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie ver-
„laſſen, und Nahrung wird ihm nicht
„mangeln.

„Sie thut ihm Liebes, und kein Leides ſein Le-
„benlang.

„Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und
„arbeitet gern mit ihren Händen.

„Sie iſt wie ein Kaufmannsſchiff, das ſeine
„Nahrung von Ferne bringet.

„Sie ſtehet des Nachts auf: und giebt Futter
„ihrem Hauſe, und Eſſen ihren Dirnen.

„Sie denket nach einem Acker, und kaufet
„ihn; und pflanzet einen Weinberg von
„den Früchten ihrer Hände.

„Sie gürtet ihre Lenden feſt, und ſtärket ihre
„Arme.

„Sie merket, wie ihr Handel frommen bringet: ihre Leuchte verlöſchet des Nachts nicht.

„Sie ſtrecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger faſſen die Spindel.

„Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

„Sie fürchtet ihres Hauſes nicht vor dem Schnee; denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

„Sie machet ihr ſelbſt Decken, weiße Seide und Purpur iſt ihr Kleid.

„Ihr Mann iſt berühmt in den Thoren, wenn er ſitzet bey den Aelteſten des Landes.

„Sie machet einen Rock und verkaufet ihn: einen Gürtel giebt ſie dem Krämer.

„Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich und fleißig iſt: und wird hernach lachen.

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre.

„Sie ſchauet, wie es in ihrem Hauſe zugehet, und iſſet ihr Brod nicht mit Faulheit.

„Ihre Söhne kommen auf und preiſen ſie ſelig:
„ihr Mann lobet ſie.

„Viel Töchter bringen Reichthum: du aber
„übertrifft ſie alle.

„Lieblich und ſchön ſeyn iſt nichts: ein Weib,
„das den Herrn fürchtet, ſoll man loben."

Anhang

von Etwas aus den ſogenannten

Gedanken des Paſcal.

Von der Gröſſe, der Eitelkeit, der Schwäche und dem Elend der Menſchen

Man kann das Elend und die Armſeligkeit des Menſchen nicht beſſer kennen lernen, als wenn man anſieht, wie er in einer immerwährenden Unruhe und in einem beſtändigen Treiben ſein Leben zubringt, und denn nach der Urſache dieſer Unruhe und dieſes Treibens frägt.

Die Seele iſt in dem Körper gebannt, um ſich darin eine Zeitlang aufzuhalten. Sie weiß, daß es nur ein Vorſchritt zu einer Reiſe in die Ewigkeit iſt, und daß ſie, um ſich zu dieſer Reiſe zu rüſten, nur die wenige Zeit hat, die das Leben gewährt. Die Bedürfniſſe des Lebens rauben ihr einen großen Theil dieſer Zeit, und es bleibt ihr nur ein ſehr Weniges übrig, darüber ſie Herr iſt. Aber dies Wenige iſt ihr ſo beſchwerlich, und wird ihr ſo zur Laſt, daß ſie keine gröſſere Sorge hat, als es durchzubringen und ſich vom Halſe zu ſchaffen. Ihre gröſte Qual iſt, mit ſich ſelbſt zu leben und an ſich ſelbſt zu denken, und ſo greift ſie zu und beſchäftigt ſich mit Dingen, die ſie daran hindern. —

Das ist der Ursprung von allen lärmenden Beschäftigungen der Menschen, und von dem allen, was man Zerstreuung oder Zeitvertreib nennt. Man hat dabey keinen andern Zweck, als die Zeit hinzubringen, ohne daß man sich ihrer, oder vielmehr, ohne daß man sich seiner selbst bewußt sey; und man giebt lieber diesen Theil des Lebens daran. Die Seele findet in sich nichts, als was sie betrübt macht, wenn sie daran denkt; und das treibt sie, durch Beschäftigung mit äußerlichen Dingen ihren wirklichen Zustand aus dem Sinn zu schlagen.

Die Menschen werden von Jugend auf angeführt, für ihre Ehre, für ihr Vermögen zu sorgen; Sprachen, Wissenschaften, Leibesübungen und Künste zu lernen; man beladet sie mit allerley Geschäften, die ihnen von Morgen bis zum Abend zu thun geben; und das alles alles geschieht, um ihr Glück zu machen. Ich habe wohl eher gedacht, wenn ich dies mancherley Treiben der Menschen, die Gefahren und Mühseligkeiten, denen sie sich aussetzen, angesehen habe, daß die Menschen sich nur über den Weg zum Glück irrten, weil sie viel kürzer dazu kämen, wenn sie zufrieden und ruhig wären. Aber ich habe bey näherer Untersuchung gefunden, daß das Nicht-ruhig- und zufrieden-seyn kein bloßer Fehlgriff sey, sondern daß der Widerwille gegen die Zufriedenheit

und Ruhe einen sehr reellen und tiefen Grund habe, nämlich, wie gesagt, die Beschaffenheit unsres natürlichen Zustandes, der so voll Schwachheit, Gebrechlichkeit und Elend ist, daß wir uns unglücklich fühlen, wenn wir nicht abgehalten werden, daran zu denken. Und die Leute, die nur blos nach den Bewegungen, die sie in sich und in ihrer Natur finden, handeln, können auch nicht anders; denn sie finden in sich nur sich selbst, eine Leere von wahren und wirklichen Gütern, die sie peinigt und die sie nicht ausfüllen können. Zieht nur die Erfahrung darüber zu Rath.

Man setze einen Menschen in einen Stand, welchen er will, gebe ihm alles was er wünscht, lasse ihn aber ohne Beschäftigung und Zerstreuung, so daß er gezwungen ist, an sich selbst zu denken; und sein Glück wird ihn nicht lange befriedigen.

Ein Mann, der häusliche Noth und Ungemach hat, möchte noch nöthig haben, seinen Blick von seinem Zustand abzuwenden und sich zu zerstreuen. Aber ein König, sollte man denken, wird an seiner Würde genug haben, und solcher eiteln Zeitvertreibe nicht bedürfen. Man mache die Probe; man lasse ihn ganz allein, ohne alle Befriedigung der Sinne, ohne alle Sorge im Gemüth, daß er Zeit und Muße habe an sich selbst zu denken, und man wird sehen, daß er mit seinem

ganzen König-seyn ein Mensch ist, wie ein andrer, und daß er es fühlt wie ein andrer. Auch wird so reichlich dafür gesorgt, daß ein König nicht allein sey.

Die nämliche Ursache hält auch die Menschen in den hohen, sonst so beschwerlichen, Staatsbedienungen; sie sind durch die Menge von Menschen, die sie sehen, und durch die Menge von Geschäften, die sie haben, abgehalten an sich selbst zu denken; und wenn sie in Ungnade fallen und auf ihre Güter, wo es ihnen übrigens an nichts fehlt, sind sie unglücklich, weil nun kein Mensch sie daran hindert.

Daher kommt es auch, daß so viele Menschen aufs Spiel, auf die Jagd und andre Zerstreuungen, die sie so ganz und lebendig beschäftigen, so erpicht sind. Nicht das Geld, das sie beym Spiel gewinnen, nicht den Hasen, den sie jagen, suchen sie, sondern nur die Entfernung von sich selbst. Aus der Ursache werden die lärmenden Vergnügungen so gesucht, ist das Gefängniß eine so schreckliche Sache, und Einsamkeit so unerträglich.

Die Menschen haben einen geheimen Instinct, eine Folge von dem Bewußtseyn ihrer inwendigen Leere, der sie treibt, Bewegung und Beschäfti-

gung auswärts zu ſuchen; und ſie haben einen andern geheimen Inſtinct, ein Ueberbleibſel ihrer erſten Natur, der ihnen ſagt, daß das Glück nur in der Ruhe zu finden ſey. Und von dieſen zwey einander entgegengeſetzten Inſtincten, bildet ſich, ihnen unbewußt, im Grunde ihrer Seele ein Sinn und verwirrtes Project durch Bewegung und Treiben Ruhe zu ſuchen, und ſich immer einzubilden, daß, um zu der Zufriedenheit und Ruhe, die ſie nicht haben, zu gelangen, nur dies und jenes aus dem Wege geräumt werden dürfe. So geht das ganze Leben hin. Man denkt immer, daß die Ruhe kommen werde, wenn man gewiſſe Hinderniſſe, die im Wege zu ſeyn ſcheinen, überwunden habe, und wenn man ſie überwunden hat, macht einem die dadurch erlangte Ruhe Langeweile, und man ſucht neue Zerſtreuungen.

Und wahrlich der Menſch muß ſehr eitel und leichtſinnig ſeyn, daß ihn, der zur Unzufriedenheit und zum Unmuth ſo reelle Urſachen hat, ſo nichtswürdige Kleinigkeiten zerſtreuen können.

Und dieſe Zerſtreuungen ſind nicht allein in ſich nichtswürdig und betrügeriſch, ſondern ſie ſind es in andrer Abſicht noch viel mehr. Die Menſchen, die ſich von Tod, Elend, Unwiſſenheit u. ſ. w. nicht los und frey machen können, ſuchen darin Hülfe und Rath, daß ſie es aus dem Sinn ſchlagen und

nicht daran denken. Das iſt alles, was ſie haben finden können, ſich über ſoviel Noth und Elend zu tröſten. Das aber iſt ein ſchlechter Troſt; denn er heilt das Uebel nicht, ſondern verbirgt es nur. Und ſolchergeſtalt findet ſich, daß die Unzufriedenheit und der Unmuth, die der Menſch für ſein gröſtes Unglück hält, auf gewiſſe Weiſe ſein gröſtes Glück ſind, weil ſie mehr als alles Uebrige beytragen können, ihn auf wahre Heilung bedacht zu machen; und daß auf der andern Seite Geſchäftigkeit und Zerſtreuung, die er für ſein gröſtes Glück hält, in der That ſein gröſtes Unglück ſind, weil ſie ihn mehr als alles Uebrige davon abhalten.

Das eine wie das andre iſt ein kräftiger Beweis ſeines Elendes, und ſeiner Gröſſe zu gleicher Zeit.

Der Menſch iſt nur unmuthig, und ſucht nur Zerſtreuung, weil er in ſich die Idee von einer Glückſeligkeit hat, die für ihn verlohren iſt, und die er, weil er ſie in ſich nicht findet, in den äuſſerlichen Dingen ſucht. Aber er ſucht ſie da vergebens, denn dieſe Glückſeligkeit iſt weder in ihm noch in den äuſſerlichen Dingen, ſondern allein in Gott.

Daß der Menſch ein gefallenes Weſen iſt, und daß er einer Religion bedarf.

I.

Die Natur hat Vollkommenheiten, um zu zeigen, daß ſie ein Bild Gottes iſt; und Mängel, um zu zeigen, daß ſie nicht mehr als ein Bild von ihm iſt.

II.

Bey alle dem niederſchlagenden Jammer und Elend, das um und an uns iſt, und uns an der Gurgel hält, haben wir einen Inſtinct in uns, den wir nicht unterdrücken können, der uns erhebt.

III.

Wenn der Menſch nie gefallen und verderbt wäre, ſo würde er die Wahrheit und die Glückſeligkeit ungehemmt genießen. Und wenn der Menſch immer verderbt und nie nichts anders geweſen wäre, ſo würde er von der Wahrheit und von der Glückſeligkeit keinen Begrif haben. Aber ſo unglücklich wir auch ſind, und wir ſind es mehr, als wenn gar nichts Großes in uns wäre, ſo haben wir doch einen Begrif von der Glückſeligkeit, und können nicht dahin gelangen, wir haben in uns ein Bild der Wahrheit, und wir ſind in der Lüge. Wir können beides nicht, nicht durchaus unwiſſend ſeyn,

und nicht mit Gewißheit wissen; es ist also offenbar, daß wir auf einer Stufe der Vollkommenheit standen, von der wir unglücklicher Weise gefallen sind.

IV.

Wer fühlt sich unglücklich, daß er nicht König ist, als ein entsetzter König? Würde man den Paul Emil unglücklich finden, daß er nicht mehr Consul war? Im Gegentheil, alle Welt fand, daß er glücklich war es gewesen zu seyn, denn sein Zustand erforderte nicht, daß er immer Consul sey. Aber den Perseus fand man unglücklich, daß er nicht mehr König war, weil sein Zustand erforderte es zu bleiben, so unglücklich, daß man sich auch wunderte, wie er das Leben ertragen konnte. Wer findet sich unglücklich, nur Einen Mund zu haben? Und wer nicht unglücklich, nur Ein Auge zu haben? Es ist wohl noch niemand eingefallen, sich darüber zu grämen, daß er keine drey Augen habe; aber man ist untröstlich, wenn man nur Eins hat.

V.

Diese Zwiefachheit des Menschen ist so in die Augen fallend, daß einige Leute gedacht haben, wir hätten zwey Seelen; ein einfaches Subject schien ihnen solcher und so plötzlicher Abwechselungen, als zum Exempel von einem ungemessenen

Stolz zur Demuth und zum Verzagen des Herzens, nicht fähig zu seyn.

VI.

Alles unterrichtet den Menschen über seinen Zustand, nur muß man Verstand brauchen; denn es ist nicht wahr, daß Gott sich allgemein offenbart; und es ist nicht wahr, daß er sich allgemein verbirgt. Aber es ist wahr, beides zugleich, daß er sich denen verbirgt, die ihn versuchen, und daß er sich denen, die ihn suchen, offenbart; denn die Menschen sind, beides zugleich, Gottes unwürdig und Gottes fähig: unwürdig durch ihre Verderbtheit, und fähig durch ihre erste Natur.

VII.

Wenn niemals etwas von Gott erschienen wäre, so wäre diese ewige Stille zweydeutig, und könnte sich ebensowohl auf das Nicht-daseyn einer Gottheit, als auf die Unwürdigkeit beziehen, darin die Menschen sich befinden könnten, Gott zu erkennen. Aber dadurch, daß er bisweilen erscheint und nicht immer, fällt diese Zweydeutigkeit weg. Wenn er Einmal erscheint, so ist er immer. Man kann also nicht anders schließen, als daß ein Gott ist, und daß die Menschen seiner unwürdig sind.

VIII.

Wenn keine Dunkelheit wäre, so würde der Mensch seine Verderbtheit nicht gewahr werden.

Wenn kein Licht wäre, so würde der Mensch keine Rettung hoffen. Es ist also nicht allein der Gerechtigkeit gemäß, sondern auch nützlich für uns, daß Gott sich zum Theil verbirgt und zum Theil offenbart; denn es ist gleich gefährlich für den Menschen, Gott zu erkennen ohne sein Elend zu erkennen, und sein Elend zu erkennen ohne Gott zu erkennen.

IX.

Es ist nichts auf Erden, das nicht zeige, entweder das Elend des Menschen, oder die Barmherzigkeit Gottes; entweder die Ohnmacht des Menschen ohne Gott, oder die Macht des Menschen mit Gott.

X.

Das ganze Universum lehrt den Menschen, entweder daß er verderbt und gefallen ist, oder daß er hergestellt ist. Alles lehrt ihn seine Größe oder sein Elend.

XI.

Wir werden ungerecht geboren, denn ein jeder hängt an sich selbst, und das ist wider alle Ordnung und Gerechtigkeit. Man muß dem Allgemeinen anhangen, und die Anhänglichkeit an sich selbst ist der Anfang aller Unordnung, im Kriege, im bürgerlichen Leben, im Hauswesen, u. s. w.

Beweiſe der chriſtlichen Religion.

Erſter Paragraph.

Von der Natur der Beweiſe des Chriſtenthums.

I.

Wenn man für nichts etwas thun müßte als für das, was ausgemacht gewiß wäre; ſo müßte man für die Religion nichts thun, denn ſie iſt nicht ausgemacht gewiß. Aber wie viel thut man nicht für Dinge, die ungewiß ſind, die Seereiſen, Schlachten u. ſ. w.? Ich ſage, daß man in jenem Fall gar und überall nichts thun müßte; denn nichts iſt gewiß: und es iſt mehr Gewißheit bey der Religion, als bey der Hoffnung den morgenden Tag zu ſehen; denn es iſt nicht gewiß, daß wir Morgen ſehen, aber es iſt doch allerdings möglich, daß wir ihn nicht ſehen. Das kann man bey der Religion nicht ſagen. Es iſt nicht ausgemacht gewiß, daß ſie iſt; aber wer hätte das Herz zu ſagen, daß es ausgemacht möglich ſey, daß ſie nicht iſt. Indeß handelt man vernünftig, wenn man für Morgen und für das Ungewiſſe arbeitet.

II.

Die Prophezeihungen, selbst die Wunder und die andern Beweise unsrer Religion sind nicht von der Beschaffenheit, daß man sagen könne, daß sie geometrisch überzeugend sind. Es ist mir aber für jetzt genug, wenn Sie mir einräumen, daß es kein Sündigen wider die Vernunft ist, sie zu glauben. Sie haben Klarheit und Dunkelheit, um dem einen Licht zu geben und dem andern Licht zu nehmen. Aber die Klarheit ist von der Art, daß sie das Klärste auf der entgegengesetzten Seite übertrifft, oder ihm wenigstens gleich ist. Daß es also nicht die Vernunft ist, die uns bestimmen kann ihr nicht zu folgen, und es kann nur die Sinnlichkeit und Bösichkeit des Herzens seyn. Sonach ist Klarheit genug, um die, welche nicht glauben, zu verdammen, und nicht genug, um sie zu gewinnen; auf daß kund werde, daß in denen, die ihr folgen, es die Gnade und nicht die Vernunft sey, der dies Folgen, und daß in denen, die sie fliehen, es die Sinnlichkeit und nicht die Vernunft sey, der dies Fliehen zuzuschreiben ist.

III.

Wer kann die Christen tadeln, wenn sie nicht Grund von ihrem Glauben geben, sie, die eine Religion bekennen, von der sie keinen Grund angeben können: sie erklären und predigen dem Volk, daß ihre Religion eine Thorheit sey, Stultitia, und

doch wollt ihr Euch beklagen, daß ſie ihre Religion nicht beweiſen. Sie würden nicht Wort halten, wenn ſie beweiſen; und gerade darin, daß ſie ſich auf Beweiſe nicht einlaſſen, beweiſen ſie, daß ſie ihre Sache verſtehen.

IV.

Das erſte alſo iſt, daß man mit den Ungläubigen Mitleiden habe. Sie ſind unglücklich genug dadurch, daß ſie ungläubig ſind. Man muß ſie keinesweges ſchmähen, es ſey denn, daß es ihnen nütze; aber es ſchadet ihnen.

V.

Man muß bey denen, die einen Widerwillen gegen die Religion haben, damit den Anfang machen, daß man ihnen zeigt, daß ſie nicht wider die Vernunft iſt; hernach, daß ſie ehrwürdig iſt und Achtung verdiene; weiter muß man ſie ihnen liebenswürdig machen, und in ihnen den Wunſch erregen, daß ſie wahr ſeyn möge, und denn durch unwiderſprechliche Proben darthun, daß ſie wahr iſt; ihr Alter, ihre Größe und ihre Erhabenheit zeigen, und endlich zeigen, daß ſie darum unſrer Liebe werth iſt, weil ſie das wahre Gut verſpricht.

VI.

Die Vernunft agirt mit Gemach und mit ſo mancherley Anſichten und verſchiedenen Principien,

die ſie immer im Auge behalten muß, daß ſie oft von der Anſtrengung ermattet, oder ſie verirrt ſich, weil ſie jene Anſichten und Principien nicht alle auf einmal im Auge hat. Mit der Empfindung iſt es nicht ſo. Sie agirt augenblicklich, und iſt immer bey der Hand. Man muß alſo, nachdem man die Wahrheit durch die Vernunft erkennt hat, ſie zu empfinden ſuchen, und ſeinen Glauben in dem Gefühl des Herzens gründen; ſonſt wird er allezeit unſicher und hin- und herwankend ſeyn.

VII.

Man muß ſich nicht verkennen; wir ſind Körper ſo ſehr als Geiſt: und daher kommt es, daß das Geräth, dadurch die Ueberzeugung gewirkt wird, nicht der Beweis allein iſt. Wie wenige Dinge giebt es, die bewieſen ſind? Die Beweiſe überzeugen nur den Geiſt. Die Gewohnheit beweiſt und überzeugt viel kräftiger. Sie neigt die Sinnlichkeit, und die reißt den Geiſt fort, ohne daß er daran denkt. Wer hat bewieſen, daß es morgen Tag ſeyn werde, daß wir ſterben werden; und was wird allgemeiner geglaubt? Es iſt denn die Gewohnheit, die uns davon überzeugt; ſie macht Türken und Heiden, Handwerker, Soldaten, u. ſ. w. Mit ihr anfangen muß man freylich nicht, um die Wahrheit zu finden. Aber wenn einmal der Geiſt geſehen hat, wo die Wahr-

heit iſt; ſo muß man zu ihr ſeine Zuflucht nehmen, und von jenem Glauben, der uns jeden Augenblick entgehen will, durch und durch durchdrungen werden; denn es iſt viel zu weitläuftig, die Beweiſe immer bey der Hand und gegenwärtig zu haben. Man muß ſich einen leichtern Glauben verſchaffen, nämlich den Glauben der Gewohnheit, der uns ohne Gewaltthätigkeit, ohne Kunſt, ohne Gründe, die Dinge glauben macht, und alle unſre Kräfte zu dieſem Glauben neigt, ſo daß unſre Seele natürlich darin eingeht. Die Ueberzeugung und der Glaube durch Gründe und Beweiſe iſt nicht genug und reicht nicht hin, wenn die Sinne uns treiben das Gegentheil zu glauben. Man muß alſo die zwey Theile, daraus wir beſtehen, zuſammen gehen laſſen: den Geiſt durch die Gründe, die man nur Einmal in ſeinem Leben darf geſehen haben, und die Sinnlichkeit durch die Gewohnheit, von der man ihr nicht erlauben muß abzugehen.

Zweyter Paragraph.

Von den moraliſchen Beweiſen des Chriſtenthums.

VIII.

Die ganze Einrichtung und Leitung der Dinge in der Welt muß die Gründung und Größe der

Religion zum Gegenstand haben: die Menschen müssen in sich Gesinnungen haben, die dem, was sie uns lehrt, gemäß sind, und mit einem Wort, sie muß so sehr und dergestalt der Gegenstand und der Mittelpunkt seyn, dahin alle Dinge gerichtet sind, daß einer, der ihre Grundsätze inne hat, von der ganzen Natur des Menschen insbesondre, und von dem ganzen Gang der Welt Bescheid und Red' und Antwort geben kann.

IX.

Welcher Mensch nicht erkennt, daß er voll von Stolz, Begierlichkeit, Schwäche, Elendigkeit und Ungerechtigkeit ist, der ist sehr blind. Und welcher Mensch bey dieser Erkenntniß kein Verlangen hat, davon erlöst und befreyt zu werden, der ist ein sehr unvernünftiger Mensch. Was anders als Hochachtung kann man denn für eine Religion haben, welche die Gebrechen des Menschen so gut kennt; und was anders als Anhänglichkeit und Liebe für die Wahrheit einer Religion, die so wünschenswerthe Hülfsmittel dagegen verspricht?

X.

Die wahre Religion muß zum Wahrzeichen haben, daß sie den Menschen zur Pflicht macht, Gott zu lieben. Dies ist die höchste Billigkeit. Und doch hat es keine andre, als die unsre gethan.

Sie muß auch die sinnlichen Begierden des Menschen, und sein Unvermögen, die Tugend sich durch sich selbst zu erwerben, kennen, und Hülfsmittel dazu gebracht haben, deren vornehmstes das Gebet ist. Unsre Religion hat das alles gethan, und keine andre hat je zu Gott gebetet, daß man ihn liebe und ihm folge.

XI.

Wenn eine Religion wahr seyn will, so muß sie unsre Natur kennen, denn die wahre Natur des Menschen, sein wahres Glück, die wahre Tugend und die wahre Religion sind Dinge, deren Erkenntniß unzertrennlich ist. Sie muß die Hoheit des Menschen und seine Nichtswürdigkeit und den Grund von der einen und der andern erkannt haben; welche andre Religion, als die christliche, hat alle diese Dinge erkannt?

XII.

Die andern Religionen, als die heidnischen, sind mehr für den großen Haufen, denn sie bestehen alle im Aeußerlichen; sie sind aber nicht für aufgeklärte Menschen. Eine rein verständige Religion würde dem Aufgeklärten mehr angemessen seyn; aber sie würde dem großen Haufen nicht nützen. Die christliche Religion allein ist für alle, da sie beides, Aeußerliches und Innerliches, hat. Sie erhebt den großen Haufen zum Innerlichen,

und erniedrigt die Stolzen zum Aeußerlichen, und ohne beides wäre sie nicht vollkommen; denn es ist nothwendig, daß der große Hause den Geist des Buchstabens verstehe, und daß die Aufgeklärten, durch die Ausübung des Aeußerlichen, ihren Geist unter dem Buchstaben beugen lernen.

XIII.

Keine Religion, als die christliche, hat eingesehen, daß der Mensch die erhabenste Kreatur, und zu gleicher Zeit die aller elendeste ist. Die einen, welche wohl die Wahrheit seiner Erhabenheit einsehen, haben die niedrigen Gesinnungen, die den Menschen natürlich sind, für bloße Unachtsamkeit und Schlafheit genommen. Und die andern, die wohl einsehen, wie wahr und wirklich diese Niedrigkeit ist, haben jene Empfindungen von Hoheit und Größe, die den Menschen auch natürlich sind, als einen bloßen lächerlichen Stolz behandelt.

XIV.

Da Gott verborgen ist, so ist eine jede Religion, die nicht sagt, daß Gott verborgen ist, nicht die wahre; und die wahre muß davon die Ursache angeben. Die unsre thut alles dies.

XV.

Die Größe und Elendigkeit des Menschen ist so in die Augen fallend, daß die wahre Religion

uns näher belehren muß, wie in ihm ein großes Princip der Größe, und zu gleicher Zeit ein großes Princip der Elendigkeit sey. Denn die wahre Religion muß unsre Natur von Grund aus kennen, das ist, sie muß alles das was sie großes, und alles das was sie elendes hat, und die Ursache von dem einen und dem andern kennen. Auch muß sie uns von den erstaunlichen Widersprüchen, die sich im Menschen befinden, Grund angeben. Wenn es nur ein einziges Grundprincip von allem, was in der Welt ist, giebt, so muß die wahre Religion uns lehren, kein andres, als dies Grundprincip, anzubeten, und kein andres zu lieben. Da wir aber nicht in unsrer Macht haben, das, was wir nicht kennen, anzubeten, und etwas anders, als uns selbst zu lieben, so muß die Religion uns über dies Unvermögen unterrichten, und uns die Mittel dagegen an die Hand geben.

Sie muß dem Menschen, um ihn glücklich zu machen, zeigen, daß ein Gott existirt, den man verbunden ist zu lieben; daß unsre wahre Glückseligkeit darin besteht, ganz sein zu seyn, und unser einzigs Unglück, von ihm getrennt zu seyn: sie muß uns lehren, daß wir voll Finsterniß sind, die uns hindert, ihn zu erkennen und ihn zu lieben, und also, da unsre Pflicht uns verbindet Gott zu lieben, und unsre Sinnlichkeit uns davon zurückhält, in unserm Inwendigen Unordnung, Unge-

rechtigkeit und Zerrüttung herrſche; ſie muß uns von dem Widerwillen, den wir gegen Gott und gegen unſer eignes Intereſſe haben, Grund angeben, und uns die Hülfsmittel dagegen kennen lehren, und den Weg, um zu dieſen Hülfsmitteln zu gelangen. Man unterſuche alle Religionen der Welt, und ſehe, ob eine andre als die chriſtliche ſey, die dem allen ein Gnüge thue. Solite es die Religion ſeyn, welche die Philoſophen uns lehrten, die uns ſtatt alles Glücks und Gutes ein Gut vorſchlagen, das in uns iſt? Wäre dies das wahre Gut? Haben ſie die Heilmittel unſrer Gebrechen gefunden? Heißt das unſern Hochmuth heilen, wenn ſie uns Gott gleich machen? Und haben die es gethan, die uns den Thieren gleich gemacht, und ſtatt alles Glücks und Gutes die Vergnügungen der Erde angewieſen haben? Heißt dies das Mittel gegen die Uebergewalt unſrer Sinnlichkeit bringen? Hebt eure Augen zu Gott auf, ſagen die einen, ſehet den an, dem ihr ähnlich ſeyd und der euch gemacht hat ihn anzubeten; ihr könnt ihm gleich werden, durch die Weisheit nämlich, wenn ihr anders ihr folgen wollt. Schlaget eure Augen nieder auf die Erde, ſagen die andern, elende Würmer, und lernet von den Thieren, deren Genoſſen ihr ſeyd.

Alſo der Menſch Gott gleich oder den Thieren? Welch ein Abſtand! Was ſoll denn aus uns

werden? Welche Religion wird uns das wahre Gut kennen lehren, unsre Pflichten, die Schwachheiten, die uns davon zurückhalten, die Mittel, dadurch sie geheilt werden können, und den Weg zu diesen Mitteln? Laßt uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dies alles sagt:

Es ist umsonst, Menschen, daß ihr die Hülfsmittel für euer Elend in euch selbst suchet; alle eure Einsichten können euch nicht weiter führen, als zu der Erkenntniß, daß in euch keinesweges weder die Wahrheit noch das wahre Gut zu finden ist. Die Philosophen haben es euch zwar versprochen zu finden, sie haben es aber nicht thun können. Sie kennen nicht euer wahres Gut, noch euren wahren Zustand. Wie hätten sie Hülfsmittel gegen eure Uebel geben können, die sie nicht einmal gekannt haben? Eure Hauptgebrechen sind der Stolz, der euch von Gott abwendet, und die Sinnlichkeit, die euch an die Erde heftet; und sie haben weiter nichts gethan, als, wenigstens eins von diesen Gebrechen im Gange zu erhalten. Wenn sie euch Gott zum Gegenstand gegeben haben, so ist es nur geschehen, um euren Stolz in Bewegung zu setzen. Sie haben euch eingebildet, daß ihr Gott ähnlich seyd durch eure Natur. Und die das Eitle dieses Anspruchs eingesehen haben, die haben euch in den andern Abgrund gestürzt, indem

sie euch weiß machen, daß eure Natur der Natur des Viehes gleich sey, und daß ihr euer wahres Gut in den Begierden findet, wie die Thiere es darin finden. Das ist nicht der Weg, euch über euer Elend zurecht zu weisen. Erwartet also weder Wahrheit noch Trost von Menschen. Ich bin die Wahrheit, die euch gebildet hat, und die euch allein lehren kann, was ihr seyd. Aber ihr seyd nicht mehr in dem Zustand, darin ich euch gebildet habe. Ich habe den Menschen erschaffen, heilig, unschuldig, vollkommen. Ich habe ihn erfüllet mit Licht und Verstand. Ich habe ihm meine Herrlichkeit und meine Wunder mitgetheilt. Damals sahe das Auge des Menschen die Majestät Gottes. Er wandelte nicht in dem Dunkel, das ihn jetzo umgiebt, noch in dem sittlichen Verderben und Elend, das ihn nun drückt. Aber er hat so große Vorzüge nicht ertragen können, ohne in Hochmuth zu fallen. Er hat sich zum Mittelpunkt seiner selbst und unabhängig von meinem Beystand machen wollen. Die Sinne, die von der Vernunft unabhängig und oft Meister der Vernunft sind, haben ihn hingerissen, Wollust zu suchen. Alle Kreaturen quälen oder versuchen ihn; sie herrschen über ihn, indem sie ihn entweder mit Gewalt unterjochen, oder, welches eine noch schrecklichere und schmählichere Herrschaft ist, durch ihre Reize bezaubern.

Dritter Paragraph.

Von den hiſtoriſchen Beweiſen der Religion.

XVI.

Wenn ich die Verblendung und das Elend des Menſchen und die erſtaunlichen Widerſprüche, die ſich in ſeiner Natur befinden, anſehe, wenn ich bedenke, daß das ganze Univerſum ſtumm iſt, und der Menſch ohne alle Kunde, ſich ſelbſt überlaſſen und wie verlohren, in dieſen abgelegenen Winkel verbannt iſt, ohne zu wiſſen, wer ihn dahin geſetzt hat, was er da machen ſoll, was im Tode aus ihm werden wird; ſo gerathe ich in Schrecken, wie ein Menſch, der im Schlaf auf eine wilde, wüſte Inſel gebracht wäre und nun, erwachte ohne zu wiſſen wo er ſey, und ohne ein Mittel zu ſeiner Befreyung zu ſehen. Und ich wundre mich denn, daß man über einen ſo elenden und hülfloſen Zuſtand nicht in Verzweiflung geräth. Ich ſehe andere Weſen neben mir von gleicher Natur. Ich frage ſie, ob ſie beſſer unterrichtet ſind als ich, und ſie ſagen mir: Nein. Bey alle dem haben dieſe armen unwiſſenden Geſchöpfe, da ſie um ſich her blickten und einige liebliche Gegenſtände ſahen, ſich an dieſe gehängt, und ſich ihnen gänzlich vertraut und hingegeben. Ich für mein Theil, habe mich bey dieſen Gegenſtänden nicht aufhalten, noch mich in und mit der Geſellſchaft dieſer Geſchöpfe, mir

gleich, elend wie ich, ohnmächtig wie ich, nicht begnügen noch zufrieden geben können. Ich sehe ein, daß sie mir nicht helfen werden zu sterben; ich werde allein sterben müssen: ich muß denn auch so machen, als wenn ich allein wäre. Nun wenn ich allein wäre, so würde ich keine Schlösser bauen, mich nicht mit so mancherley Geschäften beladen, mich nicht um Beyfall bekümmern, sondern bloß suchen, die Wahrheit zu entdecken.

Indem ich also erwäge, wie viele Wahrscheinlichkeit da ist, daß es noch etwas anders gebe, als was ich sehe, habe ich fleißig geforscht, ob der Gott, von dem die ganze Welt spricht, nicht irgend von sich einige Spuren gelassen habe. Ich blicke um mich nach allen Seiten, und sehe überall nichts als Dunkelheit. Die Natur bietet mir nichts dar, als Stoff des Zweifels und der Unruhe. Wenn ich da gar nichts sähe, was eine Gottheit verriethe, so würde ich mich entschließen, nichts von alle dem zu glauben, und sähe ich überall die Spuren des Schöpfers, so würde ich mich in meinem Glauben einwickeln und ruhig seyn. Da ich aber zuviel sehe, um Nein zu sagen, und zu wenig, um mit Sicherheit zu bejahen; so bin ich sehr übel dran, und ich habe hundertmal gewünscht, daß die Natur, wenn Gott ihr Schöpfer und Erhalter ist, davon unzweydeutige Spuren gebe, und daß, wenn die Spuren, die sie davon giebt, täuschend sind, sie solche lieber

gar zurücknehme: daß sie alles oder nichts sage, damit ich wüßte was ich zu thun, und nicht das Herzeleid hätte, weder mich noch meine Pflichten zu kennen. Mein Herz trachtet aus allen Kräften zu wissen, wo das wahre Gut ist, damit ich ihm näher streben könnte, und nichts sollte mir hier zu lieb und zu theuer seyn.

Ich sehe eine Menge von Religionen in allen Zeiten und Ländern der Welt. Aber sie haben alle weder eine Moral, noch Beweise, die mich festhalten könnten. Und so kann ich die Religion des Mahomet, die der Chineser, die der alten Römer, die der Egypter, nicht annehmen, aus dem bloßen Grunde, weil die eine nicht mehr Kennzeichen der Wahrheit und Ueberzeugendes an sich hat, als die andre, und also die Vernunft keine der andern vorziehen kann.

Aber indem ich so diese abwechselnde und buntschäckigte Mannichfaltigkeit der Sitten und des Glaubens in den verschiedenen Zeiten betrachte, finde ich in einem kleinen Winkel der Welt, ein besondres Volk, das von allen andern Völkern der Erde abgesondert ist, und dessen Geschichtbücher um mehrere Jahrhunderte weiter zurückgehen, als die allerältesten, die wir haben. Ich finde, daß dies Volk groß und zahlreich ist, daß es einen einigen Gott anbetet und nach einem Gesetz lebt, das sie, ihrem Angeben nach, von ihm empfangen ha-

ben. Sie behaupten, daß sie die einzigen auf der Welt sind, denen Gott seine Geheimnisse geoffenbart hat, daß alle Menschen verderbt und unter der Ungnade Gottes sind; daß alle Völker und Menschen ihrer Sinnlichkeit und ihrem eignen Geist hingegeben sind, und daher die seltsamen Irrthümer und die beständigen Veränderungen in Religion und Gewohnheiten herkommen, die immer und ohne Ende unter ihnen Statt haben, da sie hingegen bey ihrer Sitte und Religion unerschütterlich beharren: daß aber Gott die andern Völker nicht ewig in der Finsterniß lassen werde; daß ein Erretter für alle kommen werde; daß sie in der Welt sind, um diesen Erretter anzukündigen, und ausdrücklich dazu bestellt sind, die Herolde dieser großen Begebenheit zu seyn, damit alle Völker sich aufmachten und herbeykämen, sich mit ihnen in der Erwartung dieses Errettens zu vereinigen.

Der Fund eines solchen Volks nimmt mich Wunder, und scheint mir der äußersten Aufmerksamkeit werth, wegen der vielen außerordentlichen und besondern Umstände, die sich in und bey diesem Volk befinden.

Es ist erstlich ein Volk, das aus lauter Brüdern zusammengesetzt ist, und anstatt daß alle andern Völker aus einer Sammlung von unendlich vielen Familien besteht, stammt dies ganze, wie-

wohl ſehr zahlreiche Volk, von einem einzigen Mann her; ſie bilden alſo, da ſie einerley Fleiſch und Brüder unter einander ſind, einen großen mächtigen Staat aus einer einzigen Familie. Und das iſt etwas ganz außerordentliches.

Dies Volk iſt nicht allein merkwürdig durch ſein Alter, ſondern es iſt auch ſehr merkwürdig in ſeiner Dauer, die ſeit ſeinem Urſprung bis jetzt ununterbrochen fortwährt. Denn anſtatt daß die Völker von Griechenland, Italien, von Lacedemon, von Athen, von Rom, und die andern, die ſo lange nach ihnen aufgekommen ſind, anſtatt daß dieſe Völker ſo lange ſchon aufgehört haben zu exiſtiren, beſteht dies Volk noch immer; und ungeachtet der Unternehmungen ſo vieler mächtigen Könige, die hundertmal verſucht haben es zu vertilgen, wie die Geſchichtſchreiber bezeugen, und wie es nach dem natürlichen Lauf der Dinge während einer ſo langen Reihe von Jahren leicht zu vermuthen iſt, hat es ſich allezeit erhalten, und ſeine Geſchichte, die ſich von den erſten bis zu den letzten Zeiten erſtreckt, faßt in ihrem Gange den Gang aller unſrer Geſchichten in ſich.

Das Geſetz, dadurch dies Volk regiert worden, iſt zu gleicher Zeit das älteſte Geſetz der Welt, das vollkommenſte, und das einzige, das beſtändig und ohne Unterbrechung in einem Staat beobachtet worden iſt. Dies hat Philon, der Jude,

an verschiedenen Orten bewiesen, und Josephus gegen den Appian thut dasselbe auf eine treffliche Art, indem er zeigt, daß selbst der Name „Gesetz" bey den ältesten Völkern nur tausend Jahre später bekannt gewesen, so daß auch Homer, der von so vielen Völkern redet, es niemals gebraucht hat. Und wer sich von der Vollkommenheit dieses Gesetzes überzeugen will, darf es blos lesen, um zu sehen, wie darin für alle Dinge mit so vieler Weisheit, so vieler Billigkeit und so vielem Urtheil gesorgt und Rath geschafft wird, und daß die allerältesten griechischen und römischen Gesetzgeber, die Kundschaft davon hatten, ihre hauptsächlichsten Gesetze daher genommen haben, welches aus den Gesetzen, die man die Gesetze der zwölf Tafeln nennt, und aus andern Proben, die Josephus anführt, erhellet.

Aber dies Gesetz ist zugleich das allerstrengste und schärfste von allen Gesetzen, indem es dies Volk, um es in seiner Pflicht zu erhalten, unter Lebens-Strafe, zu tausend sonderbaren und beschwerlichen Beobachtungen verbindet. So daß es ungemein und höchlich zu bewundern ist, daß sich dies Gesetz, unter einem so widerspenstigen und unruhigen Volk, wie die Juden waren, so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, indeß die andern Staaten von Zeit zu Zeit ihre Gesetze verändert haben, die bey weitem leichter zu beobachten waren.

XVII.

Dies Volk ist auch bewundernswürdig in der Aufrichtigkeit. Sie bewahren mit Liebe und Treue ein Buch, darin Moses erklärt, daß sie allezeit halsstarrig und undankbar gegen Gott gewesen, und er wisse, daß sie es nach seinem Tode noch mehr seyn werden: daß er aber den Himmel und die Erde wider sie zu Zeugen rufe, wie er es ihnen genug gesagt habe; daß Gott sie endlich in seinem Zorn zerstreuen werde unter alle Völker der Erde; daß, wie sie ihn durch Anbetung von Göttern, die nicht ihre Götter waren, erzürnet haben, er sie durch Herbeyrufung eines Volks, das nicht sein Volk wäre, erzürnen werde. Dies Buch indeß, das sie auf so mancherley Weise entehrt, bewahren sie wie ihr Leben. Dies ist eine Aufrichtigkeit, die ohne Beyspiel in der Welt ist, und eine tiefe Wurzel haben muß.

XVIII.

Der Zustand, darin man die Juden heutiges Tages sieht, ist auch ein großer Beweis der Religion. Denn man kann nicht ohne Erstaunen dies Volk nun schon so viele Jahre bestehen und allezeit elend sehen, da es, um Jesu Christi willen, nothwendig war, daß sie bestünden, um ihn zu beweisen, und daß sie elend wären, weil sie ihn gekreuzigt haben. Und ob es gleich unverträglich scheint, elend zu seyn und zu bestehen, so besteht doch dies Volk trotz seines Elendes.

XIX.

Da die Schöpfung der Welt sich mehr und mehr entfernt, so hat Gott für einen gleichzeitigen Geschichtschreiber gesorgt, und einem ganzen Volk die Bewahrung seines Buchs anvertraut, damit diese Geschichte im höchsten Grad authentisch wäre, und alle Menschen eine Sache erfahren könnten, die so nöthig zu wissen ist, und auf keine andre Art gewußt werden kann.

XX.

Moses war ein kluger und talentvoller Mann, das liegt am Tage. Wenn er also die Absicht zu betrügen gehabt hätte, so würde er die Sache so eingerichtet haben, daß es schwer geworden wäre, ihn der Betrügerey zu überführen. Er hat aber gerade das Gegentheil gethan; denn wenn er Fabeln vorgebracht hätte, so hätte er es den Juden leicht gemacht, seinen Betrug zu entdecken.

Warum hat er zum Exempel das Leben der ersten Menschen so lang, und so wenige Generationen gemacht? In einer Menge von Generationen hätte er sich verbergen können; aber in so wenigen konnte er es nicht; denn nicht die Zahl der Jahre, sondern die Vielheit von Generationen macht die Sachen dunkel.

Die Wahrheit ändert sich nur, wenn sie durch vieler Menschen Hände geht; und er läßt die zwey merkwürdigsten Sachen, die der Mensch sich denken kann, nämlich die Schöpfung und die Sünd-

fluth, durch so weniger gehen, daß sie gleichsam unter unsern Augen geschehen, dadurch nämlich, daß er so wenige Generationen macht, so daß zu der Zeit, in welcher er schrieb, das Andenken davon noch ganz frisch bey allen Juden seyn mußte.

XXI.

Anstatt, daß das lange Leben der Patriarchen machen sollte, daß die vorhergegangenen Geschichten sich verlöhren, dient es im Gegentheil sie zu erhalten. Denn die Ursache, daß man in der Geschichte seiner Vorfahren nicht hinlänglich unterrichtet ist, liegt darin, daß man nie mit ihnen gelebt hat, und daß sie oft schon gestorben waren, ehe man zu vernünftigen Jahren gekommen war. Als aber die Menschen so alt wurden, lebten die Kinder lange Zeit mit ihren Vätern, und so unterhielten die Väter ihre Kinder eine lange Zeit. Und wovon hätten sie die Kinder unterhalten, als von der Geschichte ihrer Vorfahren, denn ihre ganze Geschichte war auf diese eingeschränkt, und sie hatten weder Wissenschaften noch Künste, die einen großen Theil der Gespräche im heutigen Leben ausmachen. Auch sieht man, daß die Völker in diesen Zeiten sonderlich besorgt waren, ihre Geschlechtsregister aufzubewahren.

XXII.

Wenn ich oft nachgedacht habe, woher es komme, daß man so vielen Betrügern, die sich au-

ſierordentlicher Mittel rühmen, Glauben beygemeſſen, und oft ſein Leben ſelbſt ihren Händen anvertrauet hat; ſo iſt es mir vorgekommen, die wahre Urſache davon ſey, daß wirklich außerordentliche und wahre Mittel ſind; denn wenn dergleichen nicht wären, ſo wäre es nicht möglich, daß ſo viele falſche angeprieſen würden, und daß man ihnen ſo vielen Glauben beymäße. Hätte es nie ſolche wahre Mittel gegeben, und wären alle Uebel unheilbar, ſo hätten die Menſchen ſich unmöglich dergleichen einbilden und noch unmöglicher den Leuten, die ſich gerühmt ſolche Mittel zu haben, glauben können. Wenn ein Menſch ſich rühmte unſterblich zu machen, ſo würde ihm niemand glauben, denn man hat kein Beyſpiel davon. Da es aber viele außerordentliche Mittel gegeben hat, die, nach dem Urtheil großer Männer, wahr befunden worden ſind; ſo iſt dadurch der Glaube der Menſchen in Gang gekommen; denn da die Sache, wegen beſonderer wahr befundener Wirkungen, nicht überhaupt hat geläugnet werden können; ſo hat das Volk, das nicht unterſcheiden kann, welche von dieſen vorgegebenen beſondern Wirkungen wahr oder nicht wahr ſind, ſie alle geglaubt, ſo wie man ſo viele unwahre Einwirkungen des Mondes glaubt, weil es dergleichen giebt, die wahr ſind, als die Ebbe und Fluth des Meers.

Eben ſo ſcheint es mir auch offenbar, daß es nur deswegen ſo viele falche Wunder, ſo viele fal

ſche Offenbarungen, Zaubereyen u. ſ. w. gegeben hat, weil es dergleichen giebt, die wahr ſind, und eben ſo nur deswegen ſo viele falſche Religionen, weil es Eine giebt, die wahr iſt. Denn wenn es niemals etwas der Art gegeben hätte, ſo wäre es faſt wie geſagt unmöglich, daß die Menſchen es auf die Bahn gebracht und daran geglaubt hätten. Aber nun hat das Factum ſolcher Dinge und der Beyfall der großen Männer einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſo zu ſagen die ganze Welt geneigt und geſtimmt worden iſt, auch die Falſchen zu glauben. Und folglich anſtatt zu ſchließen, daß es keine wahre Wunder gebe, weil es ſo viele falſche giebt, muß man umgekehrt ſagen, daß es wahre gebe, weil es ſo viele falſche giebt; daß es keine falſche gebe, als weil es wahre giebt; und daß es eben ſo keine falſche Religionen gebe, als weil es eine wahre giebt. Nämlich der Geiſt des Menſchen, der durch die Wahrheit in dieſem Stück einmal eine Richtung bekommen hat, wird dadurch nur alles Falſchen empfänglich.

XXIII.

Wenn man den Apoſteln nicht glauben will, ſo müßten ſie entweder Betrogene oder Betrüger ſeyn. Das eine und das andre hat große Schwierigkeiten: denn in Hinſicht des erſtern täuſcht ſich niemand ſo, daß er einen Menſchen für auferſtanden nähme, der nicht auferſtanden wäre; und das

zweyte, nämlich die Hypotheſe: daß die Jünger Betrüger geweſen, iſt widerſprechend und abgeſchmackt. Man gehe ihr nur von Anfang bis zu Ende nach. Dieſe zwölf Menſchen ſollen ſich nach dem Tode Jeſu Chriſti verſammeln und den lügen-Anſchlag machen, daß ſie ſagen wollen, er ſey auferſtanden. Dadurch hätten ſie von allen Seiten gewagt. Das Herz des Menſchen iſt gar zu geneigt zur Leichtſinnigkeit, zur Veränderung, gar zu nachgiebig gegen Verſprechungen und äußere Vortheile. Wenn einer von ihnen ſich durch dieſe Lockſpeiſe, und was noch wichtiger iſt, durch Gefängniß, Marter und Tod im Geringſten hätte bewegen laſſen, ſo wären ſie alle verlohren geweſen.

XXIV.

Ich für mein Theil bin ſehr geneigt, die Geſchichten zu glauben, deren Zeugen ſich martern und tödten laſſen.

XXV.

Es iſt unmöglich alle Beweiſe der chriſtlichen Religion, zuſammen genommen, ins Auge zu faſſen, ohne ihre Kraft zu fühlen, der kein vernünftiger Menſch widerſtehen kann.

Man bedenke die Einführung des Chriſtenthums: daß eine Religion, die, der Natur ſo zuwider, durch ſich ſelbſt in Gang gebracht worden iſt, ſo ſanften Trittes, ohne alle Gewalt, ohne

Zwang, und doch so fest und tief gegründet, daß keine Qual die Märtyrer hat hindern und abhalten können, sie zu bekennen; und daß alles dies geschehen ist, nicht allein ohne Beystand eines Fürsten, sondern wider den Willen aller Fürsten der Erde, die sie verfolgt und bekämpft haben.

Man bedenke die Heiligkeit, die Erhabenheit und Milde einer christlichen Seele. Die heidnischen Philosophen haben sich bisweilen durch eine regelmäßigere Art zu leben, und durch Gesinnungen, die mit den Gesinnungen des Christenthums einige Aehnlichkeit haben, über die andern Menschen empor gehoben; aber sie haben nie das, was die Christen Demuth nennen, für eine Tugend erkannt; und sogar würden sie es mit den andern Tugenden, die sie bekennen, unverträglich gehalten haben. Nur die christliche Religion hat Dinge zu vereinigen gewußt, die bis dahin einander entgegengesetzt schienen, und sie allein hat die Menschen gelehrt, daß die Demuth nicht allein mit den andern Tugenden nicht unverträglich ist, sondern daß ohne sie alle andre Tugenden nur Mängel und Laster sind.

Man bedenke die vielen Wunder der heiligen Schrift, die Größe und überschwengliche Erhabenheit der Sachen, die sie enthält, die bewundernswürdige Einfalt ihres Stils, der nichts angenommenes, nichts gesuchtes hat, und einen Charakter,

der Wahrheit an ſich trägt, den man nicht verläugnen kann.

Man bedenke die Perſon Jeſu Chriſti insbeſondre. Man mag über ihn denken wie man will, einen ſehr großen und ſehr erhabenen Geiſt kann man ihm nicht abſprechen, den er ſchon in ſeiner Jugend vor den Lehrern des Geſetzes bewieſen hat, und doch bringt er, anſtatt ſich die Ausbildung ſeiner Talente durch Studieren und den Umgang mit den Gelehrten angelegen ſeyn zu laſſen, dreyßig Jahre ſeines Lebens mit Hände-Arbeit zu, und in einer gänzlichen Entfernung von der Welt; und doch beruft er zu ſeinen Geſellſchaftern, und wählt zu ſeinen Apoſteln Leute ohne Wiſſenſchaft, ohne Gelehrſamkeit, ohne Anſehen; und macht ihnen die zu Feinden, die für die Gelehrteſten und Weiſeſten ſeiner Zeit angeſehen wurden. Das iſt ein ſonderliches Benehmen für einen Mann, der die Abſicht hatte, eine neue Religion zu gründen.

Man bedenke noch dieſe von Jeſu Chriſto erwählten Apoſtel, dieſe Leute ohne Anſehen und Einſicht, und die auf einmal einſichtsvoll genug ſind, die angeſehenſten Philoſophen zum Schweigen zu bringen, und ſtark genug den Königen und Tyrannen, die ſich der Einführung der von ihnen angekündigten Religion widerſetzten, zu widerſtehen.

Man bedenke jene wunderbare Folge von Propheten, die während zweytausend Jahren auf einander gefolgt sind, und die alle, auf so mancherley verschiedenen Weisen, auch die allerkleinsten Umstände von dem Leben Jesu Christi, von seinem Tode, von seiner Auferstehung, von der Sendung der Apostel, von der Predigt des Evangeliums, von der Bekehrung der Völker, und von verschiedenen andern Dingen, welche die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Judenthums betreffen, vorher gesagt haben.

Man bedenke die bewundernswürdige Erfüllung aller dieser Prophezeihungen, die so vollkommen auf die Person Jesu Christi passen, daß es unmöglich ist hier nicht anzuerkennen, wenn man sich nicht muthwillig verblenden will.

Man bedenke den Zustand des jüdischen Volks, sowohl vor als nach der Zukunft Jesu Christi; seinen blühenden Zustand vor der Zukunft des Erretters, und seinen jammervollen Zustand, seitdem sie ihn verworfen haben; denn sie sind noch heut diesen Tag ohne alle Spuren von Religion, ohne Tempel, ohne Opfer, zerstreut über die ganze Erde, die Verachtung und das Gespötte aller Nationen.

Man bedenke das Bestehen oder die Stätigkeit der christlichen Religion, die allezeit und immer

beſtanden iſt, ſeit dem Anfang der Welt, ſowohl in den Heiligen des alten Teſtaments, die in der Erwartung Jeſu Chriſti gelebt haben, vor ſeiner Zukunft, als in denen, die ſeine Zukunft erlebt, und ſeit ſeiner Zukunft an ihn geglaubt haben, indeß keine andre Religion dieſe Stätigkeit aufweiſen kann, die das Hauptkennzeichen der wahren iſt.

Endlich bedenke man die Heiligkeit dieſer Religion, die auch von den Widerſprüchen, die im Menſchen angetroffen werden, Auskunft giebt, und alle die andern beſondern Dinge, übernatürliche und göttliche, die in ihr auf allen Seiten am Tage liegen; und denn urtheile man, nach allem dieſen, ob es möglich iſt zu zweifeln, daß die chriſtliche Religion die einzige wahre ſey, und ob jemals irgend eine andre etwas an ſich gehabt habe, das ihr einigermaßen gleich käme.

Von der Nothwendigkeit ſich mit den Beweiſen für die Exiſtenz eines künftigen Lebens zu beſchäftigen.

I.

Wer die Religion beſtreiten will, ſoll wenigſtens zuvor lernen, was ſie iſt und was ſie lehrt, ehe er ſie beſtreitet. Wenn die chriſtliche Religion ſich rühmte, eine klare Anſicht von Gott zu haben, und ihn unverſchleyert und mit aufgedecktem Angeſicht zu beſitzen; ſo würde man ſie widerlegt haben, wenn man bloß ſagte, daß man in der ganzen Welt nichts ſieht, das ihn mit ſolcher Augenſcheinlichkeit zeige. Da ſie aber im Gegentheil ſagt, daß die Menſchen ſich in der Finſterniß und in der Entfernung von Gott befinden, daß er ſich ihren Augen verborgen hat, und daß dies ſelbſt der Name iſt, den er ſich in der heiligen Schrift beylegt: Deus abſconditus; und wenn ſie ſich endlich mit gleicher Sorgfalt angelegen ſeyn läßt, die zwey Stücke feſtzuſetzen, nämlich daß Gott der Kirche ſichtbare Zeichen anvertraut hat, um ſich denen, die ihn aufrichtig ſuchen, zu erkennen zu geben; und daß er dabey dieſe Zeichen ſo verſchleyert und zugedeckt hat, daß er nur von denen, die ihn von ihrem ganzen Herzen ſuchen,

erkannt wird; was haben sie denn gewonnen, wenn sie mit der Nachlässigkeit, der sie selbst kein Hehl haben, die Wahrheit suchen, und dann schreyen, daß sie nichts sehen, das ihnen die Wahrheit zeige: denn diese Dunkelheit, darin sie sich befinden und die sie der Kirche zum Vorwurf machen, bestätigt nur eins von den zwey Stücken, welche die Kirche behauptet, ohne auch nur das andre zu berühren, und beweißt also mehr für als wider ihre Lehre.

Um diese zu widerlegen, müßten sie schreyen, daß sie alle ihre Kräfte aufgeboten und angewandt hätten, die Wahrheit in allem, und auch in dem was die Kirche darbietet, zu suchen und sich davon zu unterrichten, daß aber alles umsonst gewesen. Wenn sie so sprächen, so würden sie in der That eine von den Behauptungen der Kirche widerlegen. Aber ich hoffe zu zeigen, daß niemals ein vernünftiger Mensch gewesen ist, der so hat sprechen können, und ich wage sogar zu sagen, daß auch niemals ein Mensch es gethan hat. Man weiß, auf welche Art die Leute, die in diesem Geist sind, zu Werke gehen. Sie glauben große Anstrengungen, um sich zu unterrichten, gemacht zu haben, wenn sie einige Stunden mit Lesung der heiligen Schrift zugebracht, und mit irgend einem Geistlichen über die Wahrheiten des Glaubens ge-

ſprochen haben. Haben ſie das gethan, ſo rühmen ſie, daß ſie ohne Erfolg in Büchern und unter den Menſchen geſucht haben. Aber wahrlich ich muß ihnen aus Gewiſſen ſagen, daß eine ſolche Nachläſſigkeit nicht allein nichts ſchaffen kann, ſondern ihnen auch nicht zu verzeihen iſt; denn hier iſt nicht etwa von kleinen Vortheilen einer dritten Perſon die Rede, ſondern es iſt die Rede von uns ſelbſt und von unſrer ewigen Seligkeit.

Die Unſterblichkeit der Seele geht uns ſo nahe an, daß man alle Empfindung verlohren haben muß, wenn man über das, was hier wahr oder nicht wahr iſt, gleichgültig ſeyn kann. Alle unſre Handlungen und alle unſre Gedanken haben eine ſo verſchiedene Richtung zu nehmen, wenn es ewige Güter und wenn es keine giebt, daß man vernünftiger Weiſe keinen Schritt thun kann, wenn man über dieſen Punkt, der unſer erſter und letzter ſeyn muß, nicht im Reinen iſt.

Es iſt alſo unſer höchſtes Intereſſe und unſre erſte Pflicht, uns über dieſe Sache, das von unſer ganzes Betragen abhängt, ins Reine zu ſetzen, und darum mache ich bey den Menſchen, die in dieſer Sache nicht überzeugt ſind, einen gar großen Unterſchied zwiſchen denen, die

aus allen Kräften streben hier zur Gewißheit zu kommen, und denen, die in den Tag hinein leben, ohne sich um diese Sache zu bekümmern.

Ich kann nicht anders, als mit denen herzliches Mitleiden haben, die aufrichtig und ungern zweifeln, die dies als das größte Unglück ansehen, die keine Mühe sparen um herauszukommen, und diese Untersuchung zu ihrem Haupt- und ernstlichsten Geschäft machen. Was aber die andern anlangt, die ihr Leben hinbringen, ohne an diesen letzten Zweck des Lebens zu denken, und die bloß weil sie in sich selbst kein Licht, das sie überzeugt, finden, es auch anderswo nicht suchen und nicht bis auf den Grund forschen wollen, ob diese Meinung von der Unsterblichkeit der Seele nur von dem großen Haufen aus einer leichtgläubigen Einfalt angenommen werde, oder ob sie zu denen Meinungen gehöre, die, obgleich in sich selbst dunkel, doch einen sehr guten Grund haben; so betrachte ich diese mit ganz andern Augen. Ein solcher Leichtsinn in einer Sache, wo es auf sie selbst, auf ihre ewige Fortdauer, auf ihr alles ankommt, entrüstet mich mehr als sie mich mitleidig macht. Ein solcher Mensch ist ein Ungeheuer, und man braucht kein Frömmling, sondern nur ein Mensch zu seyn und gewöhnlichen Verstand zu haben, um ihn dafür zu halten.

Das sieht doch ein gewöhnlicher Verstand ein, daß es hier keine wahre und gegründete Befriedigung giebt, daß alle Freuden der Welt eitel sind und unsers Jammers hier kein Ende ist, und daß endlich der Tod, der uns jeden Augenblick droht, in wenig Jahren und vielleicht in wenig Tagen uns in einen Zustand eines ewigen Glücks oder eines ewigen Unglücks oder der Vernichtung bringen muß. Es ist also zwischen uns, dem Himmel, der Hölle oder dem Nichts, nur dies kurze Leben, das ein sehr gebrechliches Ding ist; und da der Himmel für die, welche sich um die Unsterblichkeit der Seele nicht bekümmern, nicht seyn kann; so haben sie nur die Hölle oder das Nichts zu erwarten.

Es giebt nichts, das in sich wahrer und schrecklicher wäre. Wir mögen groß thun soviel wir wollen, das ist das Ende, auch des schönsten und herrlichsten Lebens.

Es ist vergebens, daß sie ihre Gedanken von dieser Ewigkeit, die sie erwartet, wegwenden; als ob sie dadurch die Ewigkeit vernichten könnten, wenn sie nicht an sie gedenken. Sie bleibt wider ihren Willen, und rückt immer näher heran, und der Thürhüter, der Tod, wird sie in kurzer Zeit in die Nothwendigkeit setzen, entweder vernichtet oder auf ewig unglücklich zu seyn.

So schrecklich sind also die Folgen des Zweifels an die Unsterblichkeit der Seele; und es ist gewiß schon ein großes Unglück, in diesem Zweifel zu seyn; aber wenn man darin ist, so ist es doch wenigstens Pflicht zu suchen und sich umzuthun. Wer also zweifelt, und nicht sucht und sich umthut, der ist beides zugleich, sehr ungerecht und sehr unglücklich. Und wenn er bey dem allen ruhig und zufrieden ist, wenn er dies nicht hehl hat und sogar groß damit thut, und aus dieser Fassung einen Gegenstand seiner Freude und seiner Eitelkeit macht, so habe ich keine Worte, eine so ausschweifende Kreatur zu benennen.

Woher kann man doch solche Gesinnungen schöpfen? Welche Ursache zur Freude findet man doch: nichts als Unfreude und Elend ohne Rettung vor sich zu sehen? Welchen Grund zur Eitelkeit: sich in der höchsten Unwissenheit und dem tiefsten Dunkel zu befinden? Welchen Trost: nimmer, nimmer einen Tröster zu erwarten?

Diese Ruhe in dieser Unwissenheit ist so unvernünftig und sinnlos, daß man bey den Menschen, die darin leben, von vernünftigen Vorstellungen nichts erwarten kann. Noch eher möchte eine Vorstellung von dem, was in ihnen vorgeht, was sie sich selbst sagen, um zu dieser

Ruhe zu kommen, einen oder den andern unter ihnen beschämen, wenn sie sehen, daß ihr Fund nicht ihnen allein bekannt ist, und wie schwach und übel gegründet er ist. Dieser Fund nun ist etwas verschieden, nachdem sie mehr oder weniger Geist haben; aber im Ganzen derselbige. Ein solcher Mensch sagt sich ohngefähr folgendes:

Ich weiß nicht, wer mich in die Welt gesetzt hat, noch was die Welt ist, noch was ich selbst bin, weder was mein Körper noch was meine Seele ist; ich weiß von dem einen soviel als von dem andern, und von allem nichts. Das Ding, was in mir denkt und Betrachtungen macht, kennt sich so wenig als alles übrige. Ich sehe unermeßliche Räume, die mich rund um einschließen, und mich an eine Ecke dieser ungeheuren Ausdehnung festgeheftet; Ewigkeiten sind vor mir, und Ewigkeiten hinter mir, und zwischen beiden ist mir eine kleine Zeit zum Leben beschieden. Warum mir diese Zeit mehr in diesem Punkt als in einem andern angewiesen ist; warum ich mehr an diese als an eine andre Ecke des Universums geheftet bin, das weiß ich nicht. Unendlichkeiten von allen Seiten umschlingen und verschlingen mich, wie einen Dampf,

wie einen Schatten, der einen Augenblick dauert und nicht wiederkommt. Eins weiß ich, daß ich ſterben muß, aber nicht, was denn weiter mit mir wird, ob ich dem Nichts oder einer erzürnten Gottheit in die Hände falle, und ewig zu Theil werde. Was habe ich nun zu thun? Wenn ich etwas Beſtimmtes zu thun hätte, und wäre für mich ein Weg beſſer als der andre; ſo würde es mir wohl geſagt ſeyn. Es giebt zwar Leute, die von einem beſſern Wege ſprechen, und ſich angelegen ſeyn laſſen, ihn vorzuzeichnen. Aber ſie wanken hin und her, und wiſſen ſelbſt nicht recht, was ſie wollen. Mögen ſie ihren Weg gehen, ich gehe den meinen. Zwar ſagt mir mein Herz in gewiſſen Augenblicken, daß vielleicht etwas Wahres ſey, und daß man durch Fleiß und Forſchen ihm vielleicht näher auf die Spuhr kommen könne. Ich will mir aber damit die Zeit nicht verderben; ich will mir das künftige Glück und Unglück, wenn es, wie ſie ſagen, eins geben ſollte, aus dem Sinn ſchlagen, und mich an dem Gegenwärtigen halten. Eins, das man hat, iſt beſſer, als zehn, die man haben ſoll. Ich will genießen, was mir ſchmeckt, und den Neigungen, die mir gegeben ſind, ohne Bedenken und Unruhe folgen. Ich will die

Sorge über die künftigen groſſen Begebenheiten und über die Ewigkeit eines künftigen Zuſtandes andern überlaſſen, und mich dem Tode vergnügt und luſtig in die Arme liefern.

Nichts kann doch dem Menſchen wichtiger ſeyn, als ſein Zuſtand, und nichts fürchterlicher für ihn, als die Ewigkeit. Es iſt alſo unnatürlich, daß Menſchen über den Verluſt ihres Weſens und über die Gefahr einer Ewigkeit voll Elend gleichgültig ſind. Sie denken auch in allen andern Dingen ganz anders; ſie fürchten, ſie ſehen ſich vor, ſie fühlen: und der nämliche Menſch, der über den Verluſt eines zeitlichen Glücks oder über eine vermeinte Beleidigung ſeiner Ehre verzweifeln will, derſelbige Menſch macht ſich nichts daraus, durch den Tod alles zu verliehren; und lebt unbewegt und ohne Unruhe und Sorge dahin. Dieſe ſonderbare Unempfindlichkeit für groſſe Sachen in einem Herzen, das für kleine ſo empfindlich fühlt, iſt ein ungeheures Ding, und mehr eine Erſchlaffung als Verblendung.

Ein Gefangener, der in einer Stunde ſein Todesurtheil erhalten ſollte, und noch etwas zu ſeinem Vortheil thun könnte, würde ſchwerlich dieſe Stunde ungenutzt laſſen, und ſich nicht hin-

ſehen zu ſpielen und ſich zu erluſtigen. Der Menſch iſt ein ſolcher Gefangener, mit dem Unterſchied, daß das Uebel, das ihm drohet, ganz etwas anders iſt, als der bloße Verluſt des Lebens. Gleichwohl rennt er unbekümmert in den Abgrund, hält ſich die Augen zu, und lacht über die, welche ihm von dem Abgrund ſagen, und daß er wirklich vor ihm ſey.

Und ſo beweiſt nicht allein der Eifer derjenigen, die Gott ſuchen, die Wahrheit der Religion, ſondern auch die Verblendung derjenigen, die ihn nicht ſuchen und in dieſer fürchterlichen Nachläßigkeit leben, denn ihre Natur iſt ganz verkehrt und zerrüttet. Und noch verkehrter und zerrütteter muß ſie bey denen ſeyn, die ſich damit etwas dünken und damit groß thun. Denn wenn ſie auch die völlige Gewißheit hätten, daß nach dem Tode weiter nichts als eine gänzliche Vernichtung zu fürchten ſey; ſo wäre dieſe Gewißheit doch ſehr geeignet, ihre Eitelkeit niederzuſchlagen, und ſie thun groß mit ihrem Zweifel daran. Und das iſt noch nicht alles. Dieſe viehiſche Gleichgültigkeit und Ruhe zwiſchen der Furcht der Hölle und des Nichts ſcheint den Menſchen ſo artig, daß nicht bloß diejenigen, die ſich wirklich in dieſem unglücklichen Zweifel befinden, ſich eine Ehre daraus machen; ſondern daß auch viele, die ſich nicht darin befinden, es für eine Ehre halten,

ſich zu ſtellen, als ob ſie ſich darin befänden. Und die Erfahrung lehrt, daß der gröſßte Theil von ſolchen Zweiflern dieſer letztern Art iſt, daß ſie ſich nämlich nur verſtellen, und das nicht ſind, was ſie ſcheinen wollen. Sie haben ſagen hören, daß Leute der großen und feinen Welt ſolche Geſinnungen haben, und ſie wollen nicht weniger ſeyn. Sie nennen dies: das Joch abgeſchüttelt haben, und erwarten deswegen geehrt und geachtet zu werden. Aber da ſind ſie ſehr auf unrechtem Wege; das iſt nicht die Art, ſich Ehre und Achtung zu erwerben. Nicht allein religiöſe, ſondern auch alle Weltleute, die von Sachen vernünftig urtheilen, ſind darin einig, daß der wahre und einzige Weg, ſich Dank und Vertrauen, und Ehre und Achtung bey andern Menſchen zu verdienen und zu erwerben der ſey, daß man rechtlich erſcheine, getreu, bedachtſam, in einem Stande andern Menſchen zu dienen und nützlich zu ſeyn, u. ſ. w. Aber welchen Nutzen kann uns das gewähren, wenn wir einen Menſchen, der das Joch abgeſchüttelt hat, ſagen hören, daß er nicht glaubt, daß ein Gott ſey, der über ſeine Handlungen wacht, daß er ſich als den Herrn und Meiſter ſeines Betragens anſieht, und niemand anders als ſich ſelbſt davon Red' und Antwort zu geben hat u. ſ. w. Denkt er, daß er dadurch geneigt mache, Vertrauen auf ihn zu haben, von ihm Rath und Troſt zu erwarten,

und ihn zu ehren und hochzuachten? Denkt er, uns eine große Freude gemacht zu haben, wenn er uns sagt, daß er zweifle, ob unsre Seele etwas andres als ein Dampf und Schatten sey, und dazu, wenn er uns das mit einem muthwilligen und lustigen Ton saat. Das wäre doch eine Sache, die man wenigstens traurig aussprechen sollte. Mit einem Wort, die Rolle, die diese Leute spielen, zieht ihnen, statt Ehre und Achtung, die sie erwarten, Verachtung und Abscheu zu, und verleidet zugleich andern Menschen ihre Denkart und Gesinnungen, und diese Leute selbst; denn wer mag sich in Gesinnungen befinden, wo man so leichtsinnige und verächtliche Menschen zu Genossen hat.

Die Leute also, die solche Denkart und Gesinnungen heucheln, mögen über sich und ihren Zustand nachdenken. Wenn sie wirklich im Herzen bekümmert sind, daß sie nicht mehr Verstand haben, das mögen sie frey sagen; dies Bekenntniß macht ihnen keine Schande; aber keinen zu haben, das nur macht Schande. Nichts verräth mehr eine äußerste Schwäche des Geistes als nicht einzusehen, wie unglücklich der Mensch ohne Gott ist. Nichts beweist mehr eine äußerste Niederträchtigkeit des Herzens, als nicht zu wünschen, daß die ewigen Gottesverheißungen wahr seyn möchten. Nichts ist schändlicher, als den

Helden gegen Gott zu spielen. Sie hätten also wohl Ursache, solchen Unverstand und Unsinn denen zu überlassen, die so unglücklich sind, ihn wirklich zu haben, damit sie wenigstens doch aufrichtige Menschen wären, wenn sie noch keine Christen oder wahrhaftig vernünftige Menschen seyn können; denn es giebt nur zwey Arten von Menschen, die man wahrhaftig vernünftig nennen kann, nämlich die, welche Gott von ihrem ganzen Herzen dienen und anhangen, weil sie ihn kennen, und die, welche ihn von ihrem ganzen Herzen suchen, weil sie ihn noch nicht kennen.

Diese letztern sind es, denen man beystehen und behülflich seyn muß, das Licht zu finden, das sie nicht haben. Die erstern aber, die Gott nicht kennen und ihn auch nicht suchen, stoßen ihre eigne Sorge von sich, und sind der Sorge anderer Menschen nicht werth, und es gehört alle Liebe der Religion, die sie verachten, dazu, um sie nicht zu verschmähen und sie in ihrer Thorheit zu verlassen. Weil aber diese Religion uns verbindet zu glauben, daß sie, so lange sie in diesem Leben der Gnade noch fähig sind, und durch sie zur Erkenntniß gebracht werden können, daß sie vielleicht bald völliger im Glauben seyn können, als wir sind, und daß wir dahingegen in die Verblendung fallen können, darin sie sind; so müssen wir für sie thun, was wir wünschen, daß man für uns

thäte, wenn wir an ihrer Stelle wären, müssen sie bitten, Mitleiden mit sich selbst zu haben, und doch wenigstens einige Schritte zu thun, um zu versuchen, ob für sie kein Licht zu hoffen ist. Vielleicht finden sie in diesem Werkchen, wenn sie sich die Mühe geben, es mit Fleiß durchzulesen, etwas, das ihnen nützlich seyn könnte, wenigstens werden sie dabey nichts verliehren. Die aber von der Wahrheit der Religion schon überzeugt sind, sollen, hoffe ich, durch die hier zusammengestellten Beweise in ihrer Ueberzeugung gestärkt werden.

II.

Es ist ein schrecklich Ding, daß man alles, was man hat und besitzt, ohne Aufhören vergehen sieht, und daß man sich doch daran hängen und kleben kann, ohne um sich zu sehen, ob es nicht etwas giebt, das nicht vergeht.

Predigt

eines Laienbruders

zu Neujahr 1814.

Moſes ſprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe. 2 Moſ. 3, 11.

Von Matthias Claudius.

Lübeck 1814.
In Commiſſion bey M. Michelſen.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Wo Tod und Leben rungen.
Das Leben, das behielt den Sieg;
Es hat den Tod bezwungen.
Die Schrift hat verkündigt das,
Wie ein Tod den andern fraß;
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja!

Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Bruder-Treue und Mann-Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüderte, überwand, un-

terjochte und theilte den Raub aus — und unsre freien Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Sclaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnen-Tugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden; bekehren, bekehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachbaren Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freiheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammlen, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bey weiten der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellet werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk reichen die Kräfte der vergänglichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bei dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bei Menschen ist es unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich. a)

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß; b) und er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. c) Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. d)

---

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27. b) 1 Joh. 1, 5.
c) 1 Timoth. 6, 16. d) 2 Mos. 20, 19.

Niemand hat Gott je gesehen; a) der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der ist der Mittler. In ihm ist das Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. b) Er ist der Pfleger der heiligen Güter, c) und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist; d) und die Kraft, die alles gesund macht e) und heilet, f) gehet von ihm aus. Und es ist in Keinem andern Heil; g) und es kann in Keinem andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. h) Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle

a) 1 Joh. 4, 12. b) Joh. 1, 9. c) Ebr. 8, 2.
d) Joh. 1, 3. e) Matth. 14, 36. f) Luc. 6, 19.
g) Act. 4, 12. h) 1 Timoth. 2, 5.

Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. a) Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis ans Ende, und thut noch immer an einzelnen, wie und was er für alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweßlich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Himmel und auf Erden. b) Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns allen verheißen; c) und die Zeit wird erfüllet und seine Zukunft nahet sich für jeden einzelnen, je nach dem der

a) Ebr. 13, 8. b) Matth. 28, 18. c) Joh. 14, 21.

Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweßlichen Leib und mit der „Gewalt im Himmel und auf Erden" in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet. a)

Da man sich aber nach einem unbekannten Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündiget werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen

a) Colos. 1, 27.

seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen. a)

Deswegen predigten Abraham b) und Isaac c) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von feinem Golde, d) und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte, e) und in dem alle Völker sollten gesegnet werden, f) seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekannte Gesellschaften gestiftet worden.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

a) 1 Mos. 4, 26. b) 1 Mos. 13, 4. c) 1 Mos. 26, 25.
d) 2 Mos. 37, 6. e) Joh. 1, 17. f) 1 Mos. 12, 3.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sähen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heiden, und achteten keine Schmach, und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die fröhliche Bothschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden dermalen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seligkeit.

Doch alle Same gedeyet nicht. „Es „gieng ein Säemann aus zu säen, und in-

„dem er säete, fiel etliches an den Weg; da „kamen die Vögel des Himmels und fraßens „auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es „nicht viel Erde hatte, und gieng bald auf, „darum daß es nicht viel Erde hatte. Als „aber die Sonne aufgieng, verwelkte es, und „dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es „dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und „die Dornen wuchsen auf und erstickten.“ a) Nur der Same, der auf ein gut Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das Hinderniß in den Weg, das wir alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppel-Wesen macht; und das, nachdem die Liebe Gottes

a) Matth. 13, 3–7.

verschmähet ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und er zeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein jeder von uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Genüge nicht haben kann; wie er nach Freiheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Sclave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, a) und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kommt und gewinnt, verlichrt das Fleisch, und in dem Maaß, wie

a) Gal. 5, 17.

das Fleiſch oder der Natürliche Menſch verliehrt und geſchwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam ſtirbt, in dem Maaß wird der Geiſt oder der Neue Menſch lebendig.

Wenn alſo der alte Adam oder der Natürliche Menſch, der nichts vernimmt vom Geiſt Gottes, a) der eigenwillig, ſelbſtſüchtig, rachgierig, herrſchſüchtig iſt, wenn der die Ueberhand hat; ſo kann die Lehre, die Verläugnung, Selbſtverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz-auf-ſich-nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht ſcheint vergebens in der Finſterniß; Chriſtus kommt vergebens in ſein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Chriſtenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottſeligen Weſens kann ohne ſeine Kraft da ſeyn. Das Wort der

a) 1 Corinth. 2, 14.

Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die so es hören.

Und es ist möglich, das in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen geprediget wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir des nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweien Herren, um von beiden Vortheil zu ziehen.

Aber „Niemand kann zweien Herren die„nen; entweder er wird den einen lieben und „den andern hassen, oder er wird dem einen „anhangen, und den andern verachten." a)

a) Matth. 6, 24.

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück, und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht, a) sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit b) des andern keinen Begriff haben und ihn nicht können kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr, und giebt alles andre daran, und verläugnet mit Freuden alles um seinetwillen. Und wer um seinetwillen nicht alles verläugnen kann und verläugnet, der ist sein nicht wehrt.

Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott in uns.

Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn. c) Der natürliche Mensch muß sterben, wenn der geistliche

a) 1 Joh. 2, 17. b) Ps. 34, 9. 1 Petr. 2, 3. c) Jac. 4, 4.

leben soll. „Es sey denn, daß das Waizen„korn in die Erde falle und ersterbe, so „bleibet es alleine: wo es aber erstirbet, so „bringets viel Früchte.“a) Ohne Sterben ist kein Auferstehn, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menschen zu gefallen, und ist nicht Christi Knecht. b)

Aber der Natürliche Mensch gehet ungerne zu Grabe.

Zwischen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüste, durch welche die Reise sehr mühsam und beschwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem Neuen Menschen versucht hat, der weiß von dieser Mühe und dieser Beschwerlichkeit zu sagen; der weiß: wie sauer und schmerzhaft der erste Schritt über die Gränze ist; wie er widersteht, und es uns unmöglich dünkt, sich zu entschließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Mensch in uns die Ueberhand hat, oder

a) Joh. 12, 24. b) Gal. 1, 10.

doch in voller ungeschwächter Kraft ist, und man also das Gelobte Land nicht sehen kann. Ist dieser aber geschwächt und im Abnehmen, und die Aussicht nach dem Gelobten Lande fängt an sich zu öffnen; so widersteht der erste Schritt nicht so, und er und die Folgen gehen leichter von Statten.

Wir sind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menschen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur, welchen der Sohn frey macht, der ist recht frey. a) Der Mensch kann nichts geben, daß er seine Seele löse; b) aber er kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernstlich vor Gott ist, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menschen zu schwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege steht, und so der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußre Umstände zu Hülfe kommen. Ein jeder Mensch hat wohl

---

a) Joh. 8, 36. b) Marc. 8, 37. Ps. 49, 9.

für sich in seinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umstand und Zufall, sonderbar auf sein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm sonst weit weg lag, und schwer ward. Und so ist es auch im Großen. Aeußre Umstände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyen kann. Und wenn der Acker zugerichtet ist; dann ist es Zeit zu säen, und der Säemann muß ausgehen und nicht säumen.

Vielleicht ist seit der Einführung des Christenthums keine Zeit gewesen, wo der Acker so gut, und so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, strengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelassen.

Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland, und durch fast alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darin sie ihr Glück suchen, und

daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsehen, oder sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört worden; er hat dem Dünkel, der Selbstweißheit und Selbsthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zerschlagen. Mit einem Wort, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu seyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne scheinet alle Wege, und wird nicht müde zu scheinen; sie schüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über alles aus,

und erfreuet und seegnet was und wo sie tref-
fen, und nicht gehemmet und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, so zu sagen, nahe herben gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reißen.

„Ach, daß du den Himmel zerrissest, und
„führest herab, daß die Berge vor dir zer-
„flößen, wie ein heiß Wasser vom heftigen
„Feuer versiedet, daß dein Name kund würde
„unter deinen Feinden, und die Heiden zit-
„tern müßten, durch die Wunder, die du
„thust, derer man sich nicht versiehet." a)

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und andre zu sich zu reissen; so ist es Zeit, nicht bloß den alten

a) Jes. 64, 1.

Schaden zu bessern, sondern einen von Grund aus Neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!

Zuerst und vor allen können die Fürsten- und Vorgesetzten der Völker dazu beytragen. Ihren Händen ist die Sorge für andre Menschen von Gott anvertrauet, und es ist nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet ist. Der geringste ihrer Unterthanen und Untergebenen ist ein Mensch wie Sie, und wehrt geachtet vor Gott. Er ist nicht für diese vergängliche Welt beschieden, sondern nur auf eine kurze Zeit hieher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weise Anstalten und Vorkehrungen, und durch ihr Beyspiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig seyn und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertrauet war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können sonderlich die Priester beytragen, denn sie sind nicht Lehrer einer irdischen und Menschlichen Weißheit, sondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird; so wird das Creuz Christi zu nichte, a) denn alsdann will die Welt mit ihrer Weißheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und dieweil die Welt mit ihrer Weißheit Gott in seiner Weißheit nicht erkennet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen. b) Aber die göttliche Thorheit ist größer denn die Menschen sind, c) und ist dennoch Weißheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weißheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weißheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von

---

a) 1 Corinth. 1, 17. b) 1, 21. c) 1, 23.

den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet. a)

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weißheit; b) sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, c) dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt; d) aber es ist, sagt der Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. e)

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schamen. Denn ob wohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Creuz, in Nie-

---

a) 1 Corinth. 2, 6—9. b) 1 Corinth. 2, 1.
c) 1 Corinth. 2, 12. d) 1 Corinth. 1, 23.
e) Röm. 1, 16.

drigkeit, in Hingebung und Entsagung Heil sii, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen; a) so kann sie des, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das vollkommne Gesetz der Freyheit, b) der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu seyn.

Ein solcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir alle können, jedermann kann dazu helfen und beytragen, er sey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bürger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. c) Er muß denn

---

a) Colos. 2, 3. b) Jacob. 1, 25. c) 2 Tim. 2, 19.

bey sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverleugnung, seinen Willen aufgeben, und Gottes Willen thun wollen bis in den Tod, und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege seyn, und dann, unverholen und ohne Ansehn der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Jammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen, gut; die Unbekehrten, bekehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden;

wenn die Welt nicht lieb gehabt, a) sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde; b) in Summa, wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und in Palästen — wenn das würde; so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht wehrt, der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbaret werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Euren Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über

a) 1 Joh. 2, 15. b) Röm. 14, 17.

alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig seyn,
Und seinen Segen geben.
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleuchte zum ewigen Leben;
Daß wir erkennen seine Werk',
Und was ihm lieb auf Erden,
Und Jesus Christus, Heil und Stärk',
Bekannt den Heiden werde,
Und sie zu Gott bekehre!

Amen!